Das Königliche Predigerseminar zu Wittenberg

1817—1917

Von

Otto Dibelius

Verlag von Edwin Runge / Berlin-Lichterfelde



Das Wittenberger Predigerseminar
(von Osten gesehen)

Das
Königliche Predigerseminar zu Wittenberg

1817—1917

Von

Otto Dibelius

KIRCHLICHE LANDESBIBLIOTHEK BERLIN

Verlag von Edwin Runge, Berlin-Lichterfelde

IA (1917). 2219.
58, 3

Alle Rechte vorbehalten.

Der Kirche,

der das Predigerseminar dient,

der unsichtbaren und der sichtbaren.

Inhalt.

Seite

1. Kapitel: Die Gründung 1

Wittenberg in der Franzosenzeit — Das Ende der Universität — Anfänge der Predigerseminare in Deutschland — Der Plan einer Seminargründung in Wittenberg — Vorbereitungen — Die Eröffnung.

2. Kapitel: Die Ära Heubner. 1817—1853 35

1. Der Lehrkörper 37

K. L. Nitzsch — Schleusner — Heubner — K. J. Nitzsch — Wunder — Seelfisch — Schöne — Rothe.

2. Das Seminar bei der Arbeit 96

Vorlesungen — Unterhaltungen — Kollegbesuch — Privatarbeiten — Rückgang des wissenschaftlichen Interesses seit 1842 — Überalterung der Kandidaten. — Praktische Übungen — Frucht der Seminararbeit.

3. Inneres und äußeres Leben 116

Das Seminargebäude — Stipendiennöte — Geselligkeit — Das Jahr 1848 — Anfänge der Seminargemeinschaft — Religiöses Leben — Stier — Rothes Bekehrung.

4. Festliche Tage 135

Luthertage — Scheitern des Seminarfestes 1830 — Das 25jährige Jubiläum.

3. Kapitel: Die Ära Schmieder. 1853—1887 145

1. Der Lehrkörper 147

Schmieder — Sander — Schapper — Einfluß Kögels — Lommatzsch — Romberg — Rietschel — Dorner.

2. Fortgang und Umgestaltung der Arbeit 189

Kandidatenmangel — Rückgang des Seminars — Die Dornerschen Wirren — Praktische Arbeit — Brückners Revision.

3. Die Lutherschule 205

Die Gründung — Die Lehrer — Das Leben der Schule.

4. Das Seminar in Krieg und Frieden 211

Die Kriegsjahre 1864, 1866, 1870/71 — Ausbau des Lutherhauses — Lutherfeiern — Das 50jährige Jubiläum — Geistiges Leben — Entwicklung der Seminargemeinschaft — Treue der alten Brüder.

Seite

4. Kapitel: Unter Quandt und Reinicke. 1887—1907 229

1. Der Lehrkörper 231
Quandt — Reinicke — Schmidt — Die Inspektoren — Die Lehrer der Orgelkunde.

2. Das Internat 256
Vorgeschichte — Neuordnung der Kandidaten-Ausbildung — Besorgnisse der Brüder — Der Kampf gegen das Internat — Die Eröffnung — Weitere Entwicklung.

3. Ein Tag im Augusteum 272
Morgenandacht — Privatstudien — Der Inspektor — Aufschwung des Seminars — Die Kollegs — Bei Tisch — Das Lesezimmer — Reichstag — Katechese — Die Amoriter — Rauchkolleg — Lutherfeier 1892 — Religiöses Leben.

4. Die Jugendarbeit der Kandidaten 287
Entwicklung der kirchlichen Jugendpflege — Anfänge in Wittenberg — Blüte der Jugendabteilung. — Auflösung des Helferkreises — Wiederaufnahme der Arbeit — Bau des Jugendheims — Bedeutung der Arbeit für die Kandidaten.

5. Kapitel: Die neue Zeit 299
Neueinrichtung — Wissenschaftliche und praktische Arbeit — Auflösung der Seminargemeinschaft — Der Krieg — Die gefallenen Brüder.

Rückblick . . . . . .
Luthers Geist — Kirchengeschichte innerhalb der Seminargeschichte — Wissenschaftliche Leistung des Seminars — Aufschwung und Niedergang — Ursachen — Fehler und Versäumnisse — Zusammenschmelzen des Lehrkörpers — Das Predigtamt als Ziel der Seminararbeit.

Anmerkungen 342

Register 496

1. Kapitel

Die Gründung

1.

Die Schlacht bei Jena und Auerstädt war geschlagen. Unaufhaltsam wälzten sich die Heeressäulen Napoleons die Saale abwärts, der Elblinie entgegen. Berlin war das nächste Ziel. Und die Heeresstraße nach Berlin führte über Wittenberg. Schon am 20. Oktober 1806 erreichten die Vortruppen unter Davoust die Stadt. Der Kern des Heeres folgte. Und drei Tage später ritt Napoleon in Wittenberg ein. Kalt und einsilbig hörte er die Vertreter des Magistrats und der Universität an, die ihn baten, die alten historischen Stätten zu schonen. Dann ritt er mit seinem Gefolge auf die alten Wälle, um die militärische Bedeutung des Ortes zu prüfen. [1])

Wittenberg war von altersher Festung gewesen. Noch im siebenjährigen Kriege hatten es die Preußen hartnäckig gegen ein österreichisches Heer verteidigt. Aber als der Krieg zu Ende gegangen war, i. J. 1764, hob der Kurfürst von Sachsen das Festungsrecht für Wittenberg auf, — zur großen Freude der Bewohner, denen die letzte Belagerung die halbe Stadt in Schutt und Asche gelegt hatte. Die Festungswerke verfielen. Auf den Wällen wurden Bäume gepflanzt, unter deren Schatten die ehrsamen Bürger sich des Sonntags nachmittags ergingen. Wittenberg war eine friedliche Stadt geworden.

Nun aber prüfte das scharfe Auge des Korsen Stadt und Umgebung. Er sah sofort, daß Wittenberg, neu befestigt, als Beherrscherin eines der wichtigsten Übergänge über die Elbe, von erheblicher militärischer Bedeutung sein könne. Er gab seine Befehle. Und noch im Herbst des Jahres 1806 begannen französische Sappeure mit einem Heere von Arbeitern die alten Wälle wieder herzustellen.

Vier Jahre währte die Arbeit. Dann wurde sie eingestellt, weil der französischen Heeresleitung die Befestigung von Torgau für den Augenblick wichtiger erschien als die von Wittenberg. Als aber der Winter 1812/13 hereingebrochen war, als die französische Armee, von ihrem Schicksal ereilt, sich durch Deutschland hindurch westwärts zu retten strebte,

als Preußen sich erhob und der große Kampf um die Freiheit der deutschen Erde entbrannte, — da zeigte sich alsbald, wie richtig Napoleon die Bedeutung Wittenbergs eingeschätzt hatte. Es mußte den Franzosen alles daran liegen, den nachdringenden Russen hier den Übergang über die Elbe zu sperren und den zurückflutenden französischen Truppenmassen einen sicheren Stützpunkt zu schaffen. Schon der Marschall Viktor, der um die Mitte des Februar in Wittenberg weilte, sah ein, daß auf das Schnellste gehandelt werden müsse. Am 8. März 1813, an demselben Tage, an dem die ersten Kosaken sich vor dem Elstertore zeigten, traf der Oberst Treussart in der Stadt ein, der die neue Befestigung leiten sollte. Fieberhaft wurde nun gearbeitet. Fieberhaft und rücksichtslos. Mehr als zweihundert Häuser in den Vorstädten wurden kurzerhand niedergebrannt. Was in der nächsten Umgebung an Bäumen und Strauchwerk sich fand, fiel der Axt zum Opfer. Alle öffentlichen Gebäude wurden für militärische Zwecke mit Beschlag belegt. Schloßkirche und Stadtkirche mußten als Magazine dienen. Sieben Bataillone Infanterie und ein stattlicher Geschützpark wurden in die Stadt geworfen. Ein General übernahm das Kommando. Wittenberg war wieder Festung.

Und die Franzosen hatten gute Arbeit getan. Als die preußischen Truppen unter Kleist vor der Stadt erschienen und sie mit leichter Mühe glaubten stürmen zu können, da wurden sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Es blieb nichts anderes übrig, als die Stadt regelrecht zu belagern. Aber die Belagerung konnte unter den wechselnden Ereignissen des Krieges nicht stetig genug durchgeführt werden. Erst als die Schlacht bei Leipzig geschlagen und die große, siegreiche Entscheidung gewonnen worden war, konnte man daran gehen, auch mit der Bezwingung Wittenbergs vollen Ernst zu machen. Auch jetzt noch hielten die Franzosen die Stadt fast drei Monate lang, in zäher, tapferer Verteidigung. Erst am 13. Januar 1814 gelang es den Preußen, die Wälle zu stürmen und die Besatzung nach heftigem Kampf in den Straßen und Häusern zu überwältigen. Groß war der Jubel der Bürgerschaft. Gewiß: Wittenberg war eine sächsische Stadt. Und bis zur Leipziger Schlacht war Sachsen Preußens Feind gewesen und Frankreichs Verbündeter. Aber so weit fühlte man doch auch in sächsischen Landen deutsch, daß man diese Verbündeten immer als Eindringlinge betrachtete, daß man die Herrschaft dieser Fremden als eine Schmach für das Vaterland empfand. Und wie hatten sich die Franzosen in Wittenberg verhaßt gemacht durch ihre rücksichtslose Gewalt! Von Woche zu Woche war die Erbitterung gestiegen. Die Not der belagerten Stadt war immer größer, war schließlich unerträglich geworden. Kein Wunder, daß man den Preußen bei ihrem Einmarsch zu-

jubelte als den ersehnten Befreiern. Die Bürgerschaft strömte zum Markte. Der Diakonus Heubner, der alle Not mit seiner Gemeinde tapfer geteilt hatte bis zum letzten Augenblick, sprach aus, was aller Herzen bewegte. Und vielhundertstimmig stieg das „Nun danket alle Gott!“ empor zum Himmel.

Die Stadt war frei. Sie war frei für immer. Nie wieder sollten die Schrecken des Krieges über sie kommen. Und doch waren die Herzen aller Einsichtigen unter den Bürgern voll schwerer Sorge. Nicht deshalb, weil die Stadt durch alles, was sie erlitten hatte, verarmt war, verödet, verwüstet. Das waren Wunden, die eine glücklichere Zukunft wieder heilen konnte. Nein: Grund zur Sorge gab die Tatsache, daß Wittenberg als Festung seine Bedeutung von neuem erwiesen hatte. Wer nun auch künftig die Herrschaft über den Kurkreis antreten würde: würde er gewillt sein, diese Festung wieder zu schleifen? Und wenn Wittenberg Festung blieb — was würde dann werden aus dem Kleinod der Stadt, an dem das Herz jedes Wittenbergers hing, — was würde werden aus der Universität?

2.

Die Universität Wittenberg, Friedrichs des Weisen Schöpfung, sah auf drei Jahrhunderte einer reichen Geschichte zurück. Die großen Erinnerungen an die Frühlingstage der Reformation hatten ihr ein besonderes Ansehen in der ganzen protestantischen Welt verliehen. Im 17. und noch im 18. Jahrhundert war sie die Hochburg der streitbaren lutherischen Orthodoxie gewesen. Hier hatte Calov sein selbstherrliches Regiment über die Theologie seiner Zeit geführt und hatte sich über jeden neuen Schicksalsschlag, der ihn in seinem Hause traf, durch eine neue Streitschrift wider Synkretisten und Reformierte getröstet. Hier hatte Quenstedt sein theologisches System geschrieben und Valentin Ernst Löscher seine glänzende Laufbahn begonnen. A. H. Francke und Zinzendorf hatten hier studiert. — Allein mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann Wittenbergs Stern zu sinken. Den großen geistigen Mächten der Zeit, dem Pietismus und der Aufklärung, hatte die Universität ihre Tore verschlossen. Der Geistesfrühling, der sich in Halle und in Jena regte, blieb ihren Mauern fern. Kein Wunder, wenn überall die Männer, denen die Zukunft gehörte, vor dem Besuch der rückständigen Universität Luthers warnten. Die Zahl der Studenten, die in Calovs Tagen und noch

bei der zweiten Säkularfeier, i. J. 1702, etwa 600 betragen hatte, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf 300 gesunken. Der Kirchenhistoriker Schröckh, und nach ihm Franz Volkmar Reinhard, der spätere Dresdener Oberhofprediger, vorübergehend auch Tzschirner, waren die letzten Theologen Wittenbergs, die einen größeren Schülerkreis um sich zu sammeln vermochten.[2])

Immerhin: noch bestand sie, die alte, ehrwürdige Hochschule, reich mit Stiftungen aller Art ausgestattet, im Besitz einer bedeutenden Bibliothek. Und die Wittenberger Bürgerschaft, soviel Streit und Ärger sie auch mit Professoren und Studenten zu haben pflegte, war stolz auf die Alma mater ihrer Stadt. Daß man die Universität schonen möchte, — das war eins der wichtigsten Anliegen, die der Bürgermeister dem französischen Kaiser bei seinem Durchzug im Oktober 1806 vorgetragen hatte. Und Napoleon ließ die Universität bestehen. Er mochte richtig erkennen, daß man hier fern war von frischem, nationalem Geist, daß man hier nicht, wie in Halle, ein pereat auf ihn ausbringen werde. Halle wurde geschlossen, und Professoren wie Studenten wurden rücksichtslos verfolgt. Wittenberg blieb unbehelligt.

Aber wenn die Universität so auch vor dem Schlimmsten bewahrt wurde, — daß die kriegerischen Wirren der Zeit das akademische Leben auf das Empfindlichste störten, das ließ sich nicht vermeiden. Die meisten Studenten verließen die Stadt, mit ihnen viele der Professoren. Zurück blieben die Theologen, die durch ihre Pfarrämter an die Stadt gebunden waren, und die Juristen, die ein Richteramt zu versehen hatten. In Privaträumen hielten sie dem kleinen Häuflein, das bei ihnen ausgeharrt hatte, ihre Vorlesungen. Augusteum und Friderizianum waren ja von den Franzosen sofort mit Beschlag belegt und in Lazarette umgewandelt worden. Die Schloßkirche, in der die akademischen Feierlichkeiten stattfanden, benutzten sie als Pferdestall. Erst der Posener Friede zwischen Frankreich und Sachsen machte dieser schlimmsten Brutalität ein Ende.

Während der Friedensjahre, die nun folgten, begann die Universität sich wieder zu erholen. Die Franzosen waren abgezogen. Nur eine unbedeutende Besatzung blieb zurück. Damit wurden die Universitätsgebäude zum größten Teile frei. In den Bürgerhäusern wurde wieder Platz für die Studenten. So wuchs denn die Zahl der Inskriptionen wieder. Und obwohl die Nachbaruniversität Halle, unter deren übermächtigem Wettbewerb das kleine Wittenberg immer zu leiden hatte, bald ebenfalls ihre Vorlesungen wieder aufnahm, betrug die Zahl der Studenten zu Beginn des Jahres 1813 etwa 400, — also mehr als vor der Franzosenzeit.

Dann aber brach das Verhängnis doch herein, gewaltsam und

unabwendbar. Als im Frühjahr 1813 die Franzosen die Stadt von neuem besetzten und befestigten, legten sie sofort wieder ihre Hand auf sämtliche Gebäude der Universität. Alles wurde in Magazine und Lazarette umgewandelt. Seufzend fügten sich die akademischen Behörden. Sie mußten ja einsehen, daß den Machthabern kaum etwas anderes übrig blieb. Wo waren sonst in der Stadt Baulichkeiten, groß genug, um die Bedürfnisse einer starken Garnison zu befriedigen? Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1813 war noch erschienen. Aber als das Semester seinen Anfang nehmen sollte, lagen die Preußen vor der Stadt, und der Kampf um die Festung war in vollem Gange. Von akademischem Leben und akademischer Arbeit konnte da nicht mehr die Rede sein. Nur Heubner, der allzeit getreue, hielt vor einem kleinen Kreis von Hörern bis in den September hinein seine angekündigte Vorlesung. Dann schwieg auch er. Die übrigen Professoren hatten zumeist schon Anfang April die Stadt verlassen, als der Feuerschein der niederbrennenden Vorstädte den Himmel blutig färbte. Als am 1. Ostertag das erste große Bombardement die Stadt traf, flohen die letzten. Wer keine andere Zufluchtsstätte hatte, ging nach dem benachbarten Kemberg. Dort blieb man auch, als der Waffenstillstand von Poischwitz dem Kampf der Waffen für mehr als zwei Monate Einhalt gebot.

Dies Kemberger Exil war eine Zeit der Sorgen. Was würde werden aus der Universität? Was würde werden aus dem Kreise der akademischen Lehrer, deren Existenz von der Universität abhing? An die Lutherstadt als solche hatten freilich nur wenige unter den Professoren ihr Herz gehängt. Den meisten war Wittenberg zu klein, zu eng. Sie hätten lieber in Leipzig oder in Halle gelehrt. In ihren kleinlichen Händeln mit dem Rat der Stadt hatten sie schon mehr als einmal den Trumpf ausgespielt, daß die Universität verlegt werden könnte. Jetzt taucht dieser Gedanke von neuem auf. Jeder überlegt, wo sich für ihn eine Stätte der Wirksamkeit finden werde, wenn es mit der Wittenberger Hochschule vielleicht für immer vorbei sei.

Noch aber waren sie Wittenberger Professoren. Noch hatten sie Rektor und Senat, auf deren Schultern die Verantwortung für die Universität und für ihr Eigentum lag. Als sich daher während des Waffenstillstandes die Kunde verbreitete, Napoleon wolle nach Wittenberg kommen, um die Festungswerke zu besichtigen, wählten sie eine Deputation, die den Gewaltigen um Schonung der akademischen Gebäude und ihres Inventars bitten sollte. Am 11. Juli 1813 trug die Deputation dem Kaiser, der auf dem Schloß Wohnung genommen hatte, ihr Anliegen vor. Napoleon hörte sie ruhig an. Und seine Antwort war nicht unfreundlich.

Aber — sie kündigte das Ende der Universität an. Seine Worte werden nicht einheitlich überliefert. Den viel zitierten Ausspruch: „Wittenberg hat aufgehört, eine Bildungsanstalt für junge Leute zu sein!" — hat er in dieser Form wohl nicht getan. Aber der Sache nach lief seine Antwort darauf hinaus. Er bedauerte, daß die Universität in einer räumlich so beschränkten Festung sehr unglücklich untergebracht sei, und stellte in Aussicht, sie später zu verlegen. Damit war das ausgesprochen, was ein paar Jahre später der Universität tatsächlich ein Ende bereitet hat: für eine so kleine Stadt wie Wittenberg gab es nur ein Entweder — Oder: entweder Universität oder Festung. Beides miteinander zu vereinigen, — dazu war in der Stadt nicht der Raum.

So war Napoleons Antwort trotz ihrer freundlichen Form eine Absage gewesen. Und schon die nächsten Tage sollten zeigen, daß es ihm mit dieser Absage Ernst gewesen war. Kaum war der Kaiser abgereist, da verlangte der Gouverneur, daß die Räume der Universitätsbibliothek für militärische Zwecke freigemacht werden sollten, — und zwar sofort. Da half kein Sträuben. In überstürzter Eile wurden die Bücher aus dem Augusteum in das Proviantthaus geschafft, dann ungeordnet in Kisten verpackt. Das Oberkonsistorium in Dresden, das man um schleunige Hilfe gebeten hatte, schickte zwei Elbkähne nach Wittenberg. Auf diese wurden die Bücherkisten verladen, — und dann ging es stromaufwärts, auf Dresden zu. Allein inzwischen war der Waffenstillstand abgelaufen. Die Feindseligkeiten hatten von neuem begonnen. Kosaken, Preußen, Franzosen zeigten sich an der Elbe und verwehrten den Schiffen bald die Weiterfahrt. So blieb nichts anderes übrig, als die Bücherkisten an Land zu schaffen. Im Schlosse zu Seuselitz an der Elbe, zwischen Riesa und Meißen, sind sie dann geblieben, bis günstigere Zeiten ihnen die Rückkehr nach Wittenberg möglich machten. [8])

Mit der Räumung der Bibliothek war nun das Letzte dahin, was von der Universität noch in Wittenberg übrig geblieben war. Die Professoren sahen mehr und mehr ein, daß ihre Verbannung von der Stätte ihrer alten Wirksamkeit wenn nicht endgültig sein, so doch jedenfalls noch lange Zeit währen werde. Sie machten jetzt eine Eingabe an die sächsische Regierung, in der sie baten, die Universität zu verlegen, etwa nach Meißen oder nach Freiberg. Und diese Eingabe blieb in Dresden nicht unbeachtet. Als der Friede mit Frankreich geschlossen war und über das Schicksal Sachsens geheime Verhandlungen zwischen den europäischen Kabinetten hin und her liefen, setzte das Oberkonsistorium in Dresden eine Kommission ein, die die Verhältnisse in Wittenberg untersuchen und Vorschläge über die künftige Gestaltung der Universität machen sollte. Es ist nicht bekannt,

ob diese Kommission jemals zusammengetreten ist. Man wird sich sehr bald davon überzeugt haben, daß über die Zukunft Wittenbergs andere Instanzen zu entscheiden hatten als das Dresdener Oberkonsistorium.

Die Wittenberger Professoren mußten sich in ihre Lage schicken. Auch Kemberg wurde ihnen allmählich zu unsicher. Es lag unmittelbar an der Heerstraße. So verständigten sie sich mit der Behörde in Dresden und siedelten in das freundliche Schmiedeberg über, 10 km weiter südlich. Und hier konstituierten sie sich in aller Form wieder als Körperschaft der Universität. Das große Universitätssiegel wurde herbeigeholt. Die Pedelle wandelten würdevoll durch die Straßen des Städtchens und luden die Professoren zu ihren Fakultätssitzungen. Auch akademische Prüfungen und Promotionen wurden gehalten. Die Universität lebte wieder auf — freilich eine Universität ohne Vorlesungen und ohne Studenten.

Dabei blieb es zunächst. Die sächsische Regierung gestattete den Professoren, falls sie es wünschen sollten, nach Leipzig überzusiedeln. Aber niemand machte von dieser Erlaubnis Gebrauch. Die Verhältnisse waren noch gar zu unsicher. Noch immer standen Kriegswolken drohend am Horizont. Wer wollte sagen, ob die blutgetränkten Felder bei Leipzig nicht noch einmal der Schauplatz heißer Kämpfe sein würden? Ob man nicht, wenn man nach Leipzig ging, aus dem Regen in die Traufe kommen würde? Da blieb die friedliche Republik der Gelehrten doch lieber in dem stillen, abseits gelegenen Schmiedeberg. Und blieb dort bis tief in das Jahr 1815 hinein. Viele von den Professoren litten bittere Not in dieser Zeit. Ihre Einkünfte hingen an dem Betrieb und an dem Grundbesitz der Universität. Und hier war an Zahlungen kaum zu denken in einer solchen Zeit der Wirren und der Nöte. Da aber zeigte es sich, daß der Name Wittenberg noch einen guten Klang hatte in der Welt. Als im Januar 1814 die Preußen die Stadt gestürmt hatten und nun bekannt wurde, wie schwer Wittenberg hatte leiden müssen, da flossen von den verschiedensten Seiten Unterstützungen in die Stadt. Der König von Sachsen spendete 1000 Taler, der Kronprinz Ludwig von Bayern 2000. In England wurden unter Leitung der Erzbischöfe von York und Canterbury Sammlungen veranstaltet, die 9000 Taler ergaben. Und von diesen Geldern teilte man auch den Professoren mit, um sie der nächsten und drückendsten Sorgen zu überheben.[4])

Je weiter das Jahr 1814 sich seinem Ende zuneigte, um so klarer wurde es, daß Wittenberg nicht länger unter dem Zepter der Wettiner bleiben werde. Noch standen sich auf dem Wiener Kongreß die Meinungen schroff gegenüber. Preußen forderte noch immer das ganze Sachsen für

sich, während Frankreich mit der Schar seiner deutschen Kleinstaatvasallen dem König Friedrich August kein Dorf und keine Stadt genommen wissen wollte. Aber für den Norden des sächsischen Königreiches wurde das zukünftige Schicksal immer deutlicher. Hatte am 8. November Preußen die Verwaltung Sachsens in aller Form übernommen, so trat drei Tage darauf Metternich mit dem Plan hervor, das Königreich zu teilen und den Norden an Preußen zu geben. Das Thema war angeschlagen, das nun, da Preußen sich zum Nachgeben gezwungen sah, alle Verhandlungen der Diplomaten beherrschte. Bis endlich, nach langem, unerquicklichem Streit, in den ersten Februartagen des Jahres 1815 die Entscheidung fiel: die alten Lutherlande mitsamt den beiden Elbfestungen Wittenberg und Torgau kamen an Preußen.

Wittenberg eine preußische Stadt! Man kann nicht sagen, daß diese Änderung ihrer nationalen Zugehörigkeit die Bürgerschaft besonders tief erregt hätte. Dazu fühlte man nicht national genug, im modernen Sinne des Wortes; dazu war man in dieser Zeit der politischen Umwälzungen eine Änderung der Grenzfarben gar zu gewohnt. Es waren im wesentlichen die Gebildeten, die durch allerlei persönliche Bande mit Dresden und mit Leipzig verbunden waren und die nun die politische Trennung schmerzlich empfanden. Eins aber fühlte die gesamte Bürgerschaft als schweren Schlag: daß mit diesem Übergang der Kurlande an Preußen das Schicksal der Wittenberger Universität besiegelt schien. Preußen, die führende Militärmacht des deutschen Nordens, — würde es sich jemals bereit finden, auf Wittenberg als Festung zu verzichten? Würde es nicht entschlossen sein, die Universität zu opfern um der Festung willen? — Das Unheil schien unabwendbar. Aber man entschloß sich, um die Hochschule zu kämpfen, solange man konnte. Schon im November 1814 wandte sich die Bürgerschaft mit einer Bittschrift nach Berlin: man möge ihr die Universität lassen oder, falls das durchaus nicht möglich sei, — man sieht, wie wenig Hoffnung man in Wittenberg von vornherein hatte! — möge man die Stadt wenigstens reichlich entschädigen. Auf Antwort wartete der Wittenberger Magistrat vergebens. Noch wußte ja in Berlin selbst niemand, was werden sollte. Da machte sich eine Deputation der Professoren auf, um bei dem Staatskanzler persönlich vorstellig zu werden. Auch sie erreichte keinen irgendwie bestimmten Bescheid. Am 7. Juni 1815 wandte sich die Bürgerschaft mit einem Immediatgesuch an den König. Die Antwort erfolgte umgehend; aber sie enthielt nichts weiter als die Versicherung, daß die Angelegenheit der Universität ernstlicher Prüfung unterworfen sei. Unverdrossen macht die Bürgerschaft am

3. Juli eine neue Eingabe. Und der Wittenberger Generalsuperintendent Karl Ludwig Nitzsch, selbst Professor der Theologie an der Universität, schickt ein ausführliches Gutachten nach Berlin, in dem er alle Gründe der Pietät und der Förderung des geistigen Lebens für die ungeschmälerte Erhaltung der Universität ins Feld führt. Noch immer erfolgte kein klarer Bescheid. Nur unter der Hand wurde den Professoren der Rat gegeben, nach Halle überzusiedeln und im Rahmen der dortigen Universität ihr Lehramt weiter auszuüben. Darin lag freilich bereits die Entscheidung. Einer nach dem andern folgte dem Rat. Als das Jahr 1815 zu Ende ging, war weder in Schmiedeberg noch in Wittenberg jemand, der versucht hätte, den Betrieb der alten Friedrichs-Universität aufrecht zu erhalten.

Allmählich sickert nun auch durch, daß man in Berlin den Plan habe, die Hochschule durch eine andere Anstalt zu ersetzen. Der erste, der etwas davon weiß, ist Heubner. Während sein Kollege in der Fakultät und im Pfarramt, der alte Nitzsch, noch immer auf eine Antwort auf seine Denkschrift über die Erhaltung der Universität wartet, schreibt er schon nach Berlin: ob er bei der geplanten neuen Anstalt auf eine Anstellung werde rechnen können? Der Bescheid, der an ihn ergeht, sagt mit klaren Worten, was das Ministerium vorhat. Aber das behält Heubner für sich. Nur unbestimmte Gerüchte laufen in der Stadt um über ein Predigerseminar, das gegründet werden soll. Erst im August 1816 erhalten die drei in der Stadt verbliebenen theologischen Professoren, Nitzsch, Schleusner und Heubner, den Auftrag, sich über die Einrichtung eines solchen Seminars gutachtlich zu äußern. Und der Plan, der ihnen als Grundlage für ihr Gutachten mitgeteilt wird, ist so ausführlich und so genau in den Einzelheiten, daß sich niemand mehr verhehlen konnte: hier lag eine seit Monaten in Berlin durchdachte und erörterte zielbewußte Absicht vor. Kaum haben die drei ihr Gutachten abgegeben, da erscheint der Geh. Staatsrat Nicolovius in Wittenberg, besichtigt das Augusteum und die Schloßkirche, nimmt Rücksprache mit den Geistlichen und mit dem Bürgermeister. Jetzt wird das Augusteum von den Soldatenfamilien geärumt, die dort vom Kriege her noch hausen. Handwerker halten ihren Einzug. Und nun endlich erfährt auch die Öffentlichkeit, warum es sich handelt. Das Regulativ über die Vereinigung der Universitäten Wittenberg und Halle vom 12. April 1817 wird bekannt gegeben:

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen pp. verordnen hierdurch, nachdem die Universität durch den Krieg aus Wittenberg vertrieben worden und die Verhältnisse deren Wiederherstellung in dieser Festung nicht verstatten, wir aber diese um die Reformation und die

Wissenschaften so verdiente Anstalt erhalten wollen, zu diesem Zweck folgendes:

§ 1. Die Universitäten Halle und Wittenberg werden in Ansehung der Lehrer und ihrer wissenschaftlichen Anstalten unter dem Namen der vereinten Universität von Halle und Wittenberg zu einem Ganzen verbunden.

§ 2.....

§ 6. Von der Universitäts-Bibliothek zu Wittenberg bleibt der theologische und der philologische Teil zum Gebrauch des daselbst zu errichtenden Prediger-Seminars und des bereits vorhandenen Lycei in Wittenberg zurück.....

§ 7. Das gesamte Vermögen der Universität Wittenberg wird unter der Benennung ‚Die Wittenberger Fundation' in Wittenberg besonders verwaltet. Die Administration ist einem Rendanten..... unter Aufsicht der Direktoren des Wittenberger Prediger-Seminars zu übertragen.

§ 8.....

§ 16. Das der Universität Wittenberg zeither zugestandene Collaturrecht verschiedener geistlicher Stellen[5]) wird künftig von dem Direktorium des Prediger-Seminars in Wittenberg ausgeübt."

Das Ende der Universität war da!

Wir dürfen annehmen, daß dem König der Entschluß, die alte Hochschule Luthers aufzuheben — denn die Vereinigung mit Halle bedeutete nichts anderes als eine Aufhebung —, nicht leicht geworden ist. Pietät gegen die Vergangenheit, zumal gegen die kirchliche Vergangenheit, gehörte zu den Grundzügen seines Wesens. Es müssen starke Gründe gewesen sein, die ihm diesen Schritt abgenötigt haben. Davon, daß die Universität Wittenberg als solche nicht mehr lebensfähig gewesen sei, kann nicht gesprochen werden. Das mochte von Erfurt gelten mit seinen 43 Studenten, aber nicht von Wittenberg, das an Hörerzahl Königsberg mindestens ebenbürtig war, Frankfurt weit überragte, und durchaus zu den Universitäten mittlerer Größe gerechnet werden durfte. Auch die Rücksicht auf die neu gegründete Berliner Hochschule wird schwerlich allein ausschlaggebend sein. Wittenberg hatte sein eigenes Hinterland. Daran änderte der Wechsel der politischen Verhältnisse nichts. Was jetzt sächsisch geblieben und damit von Wittenberg getrennt war, hatte von jeher in Leipzig eine eigene Universität gehabt. — Schwerer in die Wagschale fiel die finanzielle Lage des preußischen Staates. Hatte Wittenberg auch sein eigenes, nicht unbeträchtliches Vermögen, so brauchte es doch Zuschüsse. Und das Geld war knapp in Preußen nach der Franzosenzeit. —

Das Entscheidende aber sind für den König ohne Frage die Erwägungen militärischer Art gewesen. Wittenberg mußte Festung bleiben. Dazu brauchte man, wie der Krieg zur Genüge gezeigt hatte, die Gebäude der Universität. Gewiß konnte das Militär im Frieden seine Ansprüche zurückschrauben. In der Tat wurde ja wenigstens das Augusteum schließlich geräumt. Aber selbst dies Zugeständnis mußte der Militärverwaltung abgerungen werden. Der Festungskommandant hatte mit Entschiedenheit erklärt, er könne das Gebäude nicht entbehren. War doch seit dem Siebenjährigen Kriege die Zahl der Truppen und die Menge des Kriegsmaterials, mit dem eine Festung zu rechnen hatte, erheblich gestiegen. Das Schloß und das Friderizianum behielt das Militär jedenfalls fest in der Hand. Ja das Kriegsministerium erklärte, daß es damit gerechnet habe, auch die Schloßkirche in seiner Hand zu behalten, um daraus ein Zeug- und Artillerie-Vorratshaus zu machen, und daß es die Kirche nur dann freigeben könne, wenn dafür an anderer Stelle ein entsprechendes Gebäude errichtet werde.[6]) Durch die Zerstörung der Vorstädte war die Wittenberger Bevölkerung, die damals rund 6000 Seelen betrug, ohnehin stark genug zusammengedrängt. Auf dem engen Raum der inneren Stadt Festungsgarnison und Universität unterzubringen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Das hatte Napoleon gesehen. Und Friedrich Wilhelm konnte sich dieser einfachen Tatsache ebenfalls nicht verschließen. Weil, wie das Regulativ sagt, die Wiederherstellung der Universität „in dieser Festung“ nicht möglich war, darum mußte sie fallen.

Die Hochschule der Reformation war untergegangen. Aber Melanchthons prophetischer Wunsch wurde zur Wirklichkeit, daß, wenn schon die Universität einmal dahin sinken müsse, doch Gott aliqua piorum studiorum domicilia erhalten möge.[7]) An die Stelle der Universität trat eine andere Stätte „frommer Studien“ — das Predigerseminar!

Wie war König Friedrich Wilhelm auf den Gedanken gekommen, ein Predigerseminar zu errichten?

3.

So alt wie der evangelische Pfarrerstand selbst, so alt sind auch die Klagen darüber, daß es den Predigern des Evangeliums an der rechten Vorbereitung fehle auf ihren heiligen Beruf.[8]) Diese Klagen wollen zwar mit großer Vorsicht aufgenommen sein. Die Fülle von literarischen Erzeug-

nissen, die uns von Pfarrern des 17. und des 18. Jahrhunderts erhalten sind, geistliche Lieder, Gelegenheitsgedichte in lateinischer und griechischer Sprache, Beiträge mannigfacher Art zu den Leichenpredigten auf verstorbene Amtsbrüder und dergl. mehr, lassen im Gegenteil den Schluß zu, daß kaum ein anderer Stand in jener Zeit über eine solche Bildung verfügt hat, wie der Pfarrerstand — mag auch diese Bildung oft eine rein formale gewesen sein. Welch hervorragenden Anteil haben die Theologen, gerade auch die Theologen im praktischen Amt, an dem allgemeinen deutschen Geistesleben des 16. und 17., aber auch noch des 18. Jahrhunderts gehabt! Männer wie Johann Valentin Andreae und Paul Gerhard, Männer wie Spener, Francke und Löscher, Männer wie Herder und Schleiermacher brauchten sich von niemandem sagen zu lassen, was sie ihrem Amt und was sie ihrer persönlichen Bildung schuldig waren. [9])

Immerhin: die Klagen über mangelnde Bildung der Pfarrer könnten nicht so häufig erhoben worden sein, wenn sie nicht irgendwie in den Tatsachen begründet gewesen wären. Und es sind uns Beispiele genug dafür überliefert, daß die Kenntnisse und die geistigen Interessen der Geistlichen jener Zeit auch vor sehr bescheidenen Ansprüchen nicht zu bestehen vermochten. Es liegt in der Natur der Sache, daß die meisten dieser Beispiele Pfarrer von Landgemeinden betreffen. Zwar die Notzeiten des Reformations-Jahrhunderts, in dem man oft mit Geistlichen vorlieb nehmen mußte, die kaum den Katechismus kannten, die sich notdürftig ein paar dogmatische Formeln einpauken ließen, um damit das Anstellungsexamen zu bestreiten, und die dann etwa, wie die Stettiner Verordnung von 1545 besagt, wenn sie das Examen nicht bestanden, „solange im Armenhause unterhalten" wurden, bis sie „etwas geübt und unterweiset" waren — diese Zeiten gingen schnell vorüber. Schon im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts galt es als etwas Unerhörtes, wenn jemand zum Pfarrer ordiniert werden sollte, der nicht regelrecht auf der Universität studiert hatte. Aber wie lange das Studium währen sollte, welches Mindestmaß von Kenntnissen und von praktischen Fähigkeiten erreicht werden mußte — darüber gab es nirgends eine Bestimmung. So konnte es nicht ausbleiben, daß bisweilen völlig ungebildete Kandidaten in ein Pfarramt berufen wurden, Kandidaten, die auf der Schule wenig, auf der Universität so gut wie gar nichts gelernt hatten. Noch August Hermann Francke muß darüber klagen, „daß wenige studiosi theologiae einen teutschen Brief recht orthographice schreiben können." Und die theologische Fakultät zu Leipzig stellt i. J. 1705, ohne sich weiter darüber zu beschweren, fest, daß nur wenige Geistliche des Griechischen und des

Hebräischen kundig seien. Wenn man i. J. 1720 gelegentlich einer Kirchenvisitation im Preußischen zwei Pfarrer antraf, Vater und Sohn, die nicht einmal eine Bibel besaßen, auch nie eine besessen hatten, so mag das zwar ein besonders krasser Ausnahmefall gewesen sein. Daran ist aber nicht zu zweifeln, daß die allgemeine und theologische Bildung der Geistlichen im 17. und 18. Jahrhundert oft sehr zu wünschen übrig ließ.

Dazu kam der Tiefstand des sittlichen und religiösen Lebens in den Pfarrhäusern und bei den künftigen Predigern. Die furchtbaren Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges hatten auch den Pfarrerstand aufs schwerste getroffen. Verwirrung des sittlichen Urteils, Verrohung des religiösen Empfindens überall. Die gedrückte wirtschaftliche Lage zwang den Pfarrer, sich sein Brot hinter dem Pfluge zu verdienen. Sie zwang den Kandidaten, sich jeder unwürdigen Zumutung zu unterwerfen, wenn es galt, eine Pfarrstelle zu erlangen, die ihm wenigstens ein Dach über den Kopf, wenigstens ein Stück trocken Brot in die Tasche gab. Die soziale Stellung des Pfarrers sinkt immer tiefer. Damit sinkt auch die soziale Schicht, aus der der Pfarrerstand sich rekrutiert. Nicht nur die Geistlichen selbst, sondern auch ihre Frauen — darüber wird noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer wieder geklagt, — entstammen zum großen Teil den niederen Klassen des Volkes. Das mußte auf das Leben in den Pfarrhäusern einen unheilvollen Einfluß ausüben.

Kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen immer lauter öffentlich Klage geführt wird über die mangelhafte Bildung des Pfarrerstandes, wenn schließlich eine ganze Literatur entsteht, die diesen Schaden aufzudecken und Wege zur Besserung zu zeigen sucht. Vor allem sind es die Pfarrer selbst, die ernst und unermüdlich auf die Verinnerlichung der Amtsauffassung und der Amtsführung dringen, zumal seit mit dem Pietismus eine neue innere Regsamkeit erwacht war.

Mancherlei Forderungen wurden erhoben. In einem Punkte aber waren sich alle einig, denen es um eine durchgreifende Besserung zu tun war: daß man mit einer Reform der Vorbereitung auf das Amt den Anfang machen müsse. Was hilft das Schelten auf die, die seit Jahrzehnten in bäuerisches Wesen versunken sind! Nur bei der Jugend kann etwas erreicht werden. Auf den Schulen, an den Universitäten, bei den Kandidaten muß die Besserung einsetzen.

Hier beginnt nun in der Tat die Reform. Die Lateinschulen werden umgestaltet. Amos Comenius und August Hermann Francke tun ihr Werk. Dann kommen die Universitäten an die Reihe. Die Pietisten dringen seit Spener darauf, daß die Studenten nicht nur zum Studieren, sondern zugleich zum „gottseligen Leben" angeleitet werden. Lieber

fromme Studenten mit mangelhaften Kenntnissen als solche, „die zwar stattlich studieren, aber auch stattlich schwärmen, saufen und renommieren"! Die orthodoxen Professoren betonen die Notwendigkeit gründlicher sprachlicher, historischer, exegetischer Studien. Die Rationalisten suchen neue Gebiete der Wissenschaft in den Gesichtskreis der Studenten zu ziehen: die Philosophie beginnt eine Rolle zu spielen; Religionsgeschichte und Religionspsychologie tauchen im Hintergrunde auf. — Vor allem aber werden jetzt die Bestimmungen für die theologischen Prüfungen allenthalben erneuert und verschärft. 1718 erhielt Preußen eine neue Prüfungsordnung, 1732 Kursachsen, 1735 Hannover. Nicht nur die Anforderungen, die an die Kandidaten zu stellen waren, wurden dabei wesentlich erhöht. Sondern es soll nunmehr die Prüfung nicht erst dann erfolgen, wenn der Kandidat bereits die Berufung in eine Pfarrstelle in der Tasche hat, sondern die Prüfung soll den Abschluß der Universitätsstudien bilden. Das war eine durchschlagende Maßregel. Einen Kandidaten, der vom Patron bereits präsentiert, von der Gemeinde bereits berufen war, durchfallen zu lassen, war eine Härte, deren man sich nicht gern schuldig machte. Infolgedessen wurde leicht die ganze Prüfung zur Farce. Anders, wenn man es mit Studenten zu tun hatte, denen auf Grund der Prüfung erst die licentia concionandi und der Kandidatentitel zuerkannt werden sollte. Und schon beginnt man hier und da, dieser ersten Prüfung noch eine zweite folgen zu lassen.

Auf diese Weise konnte allmählich, aber durchgreifend, Wandel geschaffen werden, — wenigstens hinsichtlich der wissenschaftlichen Vorbildung der künftigen Geistlichen. Nur um die praktische Vorbildung sah es nach wie vor übel aus. Zwar fehlte es an den Universitäten nicht ganz an Vorlesungen und Übungen zur Vorbereitung auf die praktische Amtsführung. Kein theologisches Examen war denkbar ohne Predigt und Katechese. Aber was konnte man von Studenten verlangen, die durchschnittlich sehr jung zur Universität kamen und sehr jung die Universität verließen! Nur die Kandidatenzeit hätte die Möglichkeit gegeben, für das praktische Amt zu lernen. Gerade die Kandidatenzeit aber war es, in der so viele Geistliche innerlich Schiffbruch litten!

Denn diese Kandidatenzeit war lang! Sehr lang! Wenn man die Lebensläufe bekannter Prediger des 17. und 18. Jahrhunderts verfolgt, so stößt man zwar nicht ganz selten auf solche, die sehr früh ins Pfarramt gekommen sind. David Hollatz wurde mit 22 Jahren Pfarrer im Stargarder Kreise (1670), und Nikolaus Hunnius war bereits mit 27 Jahren Superintendent in Eilenburg (1612). Aber man darf nicht vergessen, daß das besonders begabte und tüchtige Geistliche sind. Und selbst bei

solchen werden im Lauf des 18. Jahrhunderts die Fälle immer seltener, in denen zwischen Universität und Pfarramt nur wenige Jahre liegen. 7 Jahre, 8 Jahre sind nichts Ungewöhnliches. Mancher, wie z. B. der ältere Schelhorn in Memmingen, hatte fast 15 Jahre zu warten, bis er ins Pfarramt kam. Im Jahre 1819 berichtet der Konsistorialrat Neander, daß im Regierungsbezirk Merseburg mehr als 90 Kandidaten nach 9 bis 10 Jahren noch immer auf eine Anstellung warten.[10])

Und womit füllten die jungen Theologen diese überlange Zeit des Wartens aus? Wer aus begüterter Familie stammte, wie etwa Philipp Jacob Spener, der machte wohl, entsprechend der Sitte der Zeit, jahrelange Reisen ins Ausland und sammelte dort Eindrücke, die seinen Gesichtskreis weiteten und sein geistiges Leben befruchteten. Aber wie wenigen war das vergönnt! Die Übrigen pflegten, wenn sie wissenschaftlich befähigt waren, die Magisterwürde zu erwerben und ihre geistliche Laufbahn als akademische Dozenten zu beginnen, — wozu die vielen kleinen Hochschulen des damaligen Deutschlands reichliche Gelegenheit boten. Diesen Weg sind die meisten hervorragenden Geistlichen des 17. und 18. Jahrhunderts gegangen, — es sei nur erinnert, um bei Wittenberg zu bleiben, an A. H. Francke, an V. E. Löscher und an F. V. Reinhard, die von dort ausgegangen, an die beiden Nitzsch und Heubner, die dann auch als Geistliche in Wittenberg geblieben sind. Die große Masse der weniger Befähigten aber — was blieb ihnen anders übrig, als sich als Schulmeister oder Hauslehrer, als Reisebegleiter oder Privatsekretäre durchzuschlagen, bis sich ihnen endlich irgendwo die Tür zu einem Pfarramt auftat? In solchen Stellungen lernten sie wenig und vergaßen viel; sie verloren die Freudigkeit zu ihrem Beruf; die dauernde Abhängigkeit, die oft wenig erquicklichen Verhältnisse, die mancherlei ungünstigen Einflüsse, denen sie ausgesetzt waren, stellten den Charakter auf eine Probe, der nicht alle gewachsen waren. Wenn zwei Württembergische Reskripte von 1749 und 1788 von den „so mannigfaltigen mißlichen Folgen" sprechen, „die daraus unvermeidlich entstehen, wenn derlei Leute allzulange unbedienstet bleiben und sowohl in und außer Lands herumirren, als auch hernach allererst in einem solchen Alter in Ämter kommen, worinnen sie schon nicht mehr die erforderliche Munterkeit besitzen," — so berühren sie damit den eigentlichen Krebsschaden in dem Werdegang der Geistlichen jener Zeit.

Wie war hier zu bessern? Durchgreifende Hilfe hätte nur dadurch geschafft werden können, daß man die Pfarrstellen vermehrt und zahlreiche Hilfspredigerstellen eingerichtet hätte, wie solche in Süddeutschland vielfach, in Norddeutschland wenigstens hin und her bestanden. Aber

wer konnte daran denken in jener wirtschaftlich so bedrängten Zeit! Das Gegenteil geschah. Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts macht sich in Norddeutschland ganz allgemein das Bestreben geltend, erledigte Pfarrstellen, namentlich in den Städten, nicht wieder zu besetzen, sondern ihre Einkünfte den übrigen Pfarrern zuzuweisen, um deren kümmerliche Besoldung aufzubessern.

So blieb nur eine Möglichkeit: man mußte versuchen, die Kandidatenzeit irgendwie, ganz oder teilweise, fruchtbar zu machen für die Vorbereitung auf das praktische Amt. Und dazu gab es zwei Wege — dieselben Wege, die man bei der Ausbildung der Lehrer längst beschritten hatte. Wie man diese entweder einem alten, erfahrenen Schulmeister zur Anleitung überwies oder sie, nach Franckes halleschem Vorbild, in einem seminarium praceptorum zu gemeinsamer Ausbildung zusammennahm, so konnte man auch die Kandidaten des Predigtamts entweder einem älteren Geistlichen zuweisen, oder man konnte Predigerseminare errichten. Beide Möglichkeiten werden in der reformfreundlichen Literatur der damaligen Zeit lebhaft erörtert. Der erste Weg ist in der Praxis kaum irgendwo beschritten worden. Es blieb bei den nicht sehr zahlreichen Fällen, daß der Sohn als des Vaters Adjunkt seine Laufbahn begann, wie etwa Benjamin Schmolck um die Wende des 17., Großmann, der „Vater des Gustav Adolf-Vereins", um die Wende des 18. Jahrhunderts. Den zweiten Weg aber begann man mehr und mehr zu gehen.

Es ist Sachsen, das den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, als erster unter den deutschen Staaten die gemeinsame Weiterbildung der Kandidaten durchgreifend und umfassend in die Hand genommen zu haben. Im Jahre 1624 wurde in Leipzig das Homileticum magnum gegründet, das, wie der Name besagt, den Kandidaten Gelegenheit geben sollte, sich im Predigen auszubilden. Der Gedanke erwies sich als fruchtbar. Aus dem einen Homileticum wurden bald mehrere, darunter auch eins für Kandidaten polnischer Zunge. Nur lag es in der Natur der Sache, daß diese homiletischen Seminare, von Professoren geleitet und aufs engste mit der Universität verbunden, nicht allein Kandidaten, sondern ebenso auch Studenten anziehen mußten. Ja, die letzteren wurden die Mehrzahl. Als man im Jahre 1820 das homiletische Universitäts-Seminar begründete und eine neue Professur dafür schuf, rechtfertigte man die Neuerung damit, daß die bisher bestehenden Homiletica nicht genug hätten leisten können, weil keiner der Professoren ihnen genügend Zeit habe widmen können. Man empfand also jene alten Seminare in erster Linie als Einrichtungen für Studenten. — Dagegen ist die Sonnabend-Prediger-Gesell-

schaft, die 1655 an der Kreuzkirche zu Dresden ins Leben trat, ausgesprochenermaßen ein Seminar für Kandidaten. Zwölf an der Zahl predigten sie abwechselnd und hielten daneben allwöchentlich eine Zusammenkunft, in der unter der Leitung des Ephorus wissenschaftliche Fragen erörtert wurden. Dem Beispiel der Kreuzkirche folgten bald die übrigen Kirchen der Stadt. Und von hier aus verbreitete sich die Einrichtung dieser „Kandidaten-Vereine" — im einzelnen mit wechselndem Bestand — über das ganze sächsische Land. Bis sie dann im 19. Jahrhundert den Charakter einer amtlichen Einrichtung erhielten.

Die Bedeutung dieser Vereine oder Seminare — wie sie wechselnd genannt werden — wird man nicht unterschätzen dürfen. Jedenfalls schrieb man ihnen um die Wende des 18. Jahrhunderts einen spürbaren Einfluß auf die theologische Denkweise und die praktische Ausbildung der sächsischen Geistlichen zu. Dafür ist das Gutachten der Berliner theologischen Fakultät vom 6. März 1816, von dem noch zu sprechen sein wird, ein beachtenswerter Beleg. In diesem Gutachten schreibt de Wette, indem er den Plan eines Seminars in Wittenberg bekämpft, daß bei dem Wittenbergischen Klerus, der „fast ganz in solchen Seminarien gebildet" werde, eine gewisse Beschränktheit und ein Mangel an Leben zu konstatieren sei. Im Zusammenhang damit erwähnt er, daß es dem Oberhofprediger Reinhard gelungen sei, fast „den ganzen sächsischen Klerus in seine Form zu gießen", — ein Beweis dafür, wie empfänglich gerade die Sachsen für solche Einflüsse seien, wie sie durch das Wittenberger Seminar ausgeübt werden sollen. De Wette kann dabei nur an den Einfluß dieser Kandidatenvereine gedacht haben; denn andere derartige Einrichtungen gab es in Sachsen nicht.[11]) Ob nun sein Urteil berechtigt war oder nicht, — jedenfalls sieht man, wie hoch man in Berlin den Einfluß dieser „Seminare" auf die heranwachsende Theologen-Generation damals eingeschätzt hat.

Diese Kandidatenvereine litten nun freilich an einem Mangel. Sie konnten den Kandidaten nur Gelegenheit geben, sich n e b e n b e i für ihr künftiges Amt zu rüsten. Der Hauptteil ihrer Zeit und Kraft mußte der Beschäftigung gewidmet bleiben, die ihnen ihr tägliches Brot gab. Das wurde von allen Seiten schmerzlich empfunden. Aber Stipendien oder Anstalten, die sie instand gesetzt hätten, ausschließlich ihrer praktischen und wissenschaftlichen Weiterbildung zu leben, standen nicht zur Verfügung und wurden nicht begründet.

Diesen letzten Schritt zuerst getan zu haben, ist das Verdienst der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel. Lebendiges Interesse für alle Dinge der geistigen Kultur gehörte im 17. und 18. Jahrhundert zu

den Traditionen des Braunschweiger Hofes. Die Gründung der berühmten Wolfenbütteler Bibliothek, die Hebung und vorbildliche Ausgestaltung des braunschweigischen Schulwesens legen davon beredtes Zeugnis ab. So fand Joh. Luk. Pestorf, der erste Geistliche des Wolfenbütteler Landes, freudiges Entgegenkommen bei seinen Landesfürsten, den Herzögen Rudolf August und Anton Ulrich, als er gegen Ende des 17. Jahrhunderts mit dem Plan hervortrat, in dem alten Kloster Riddagshausen ein Collegium Candidatorum zu begründen. Im Jahre 1690 trat es ins Leben als das erste deutsche Predigerseminar im heutigen, wenngleich noch nicht im vollen,[12]) Sinne des Wortes. Zwölf Kandidaten, „die sich in dem Examine hervorgetan", zogen in die ehrwürdigen Räume ein, um hier zwei oder drei Jahre lang gemeinsam zu arbeiten, in der Klosterkirche zu predigen und in der Klosterschule zu katechisieren. Drei Jahrzehnte später, im Jahre 1717, tat Ludwig Rudolf, damals noch Fürst zu Blankenburg und künftiger Erbe der braunschweigischen Herzogswürde, ein Übriges und gab auch dem östlichen Teil seines Erblandes, der von dem Hauptgebiet getrennt lag, ein eigenes Predigerseminar in dem Kloster Michaelstein, unweit der lieblichen Harzstadt Blankenburg.[13]) Nach dem Vorbild von Riddagshausen wurde es eingerichtet, — nur daß es bedeutend kleiner war und nur fünf Kandidaten beherbergen konnte. Auch hier durften die jungen Theologen drei Jahre lang bleiben. Und hatten sie während dieser Zeit keinen Ruf in ein Pfarramt erhalten, so konnten sie eine Verlängerung ihres Aufenthalts um weitere drei Jahre nachsuchen. — Auf diese Weise war 17 Kandidaten die Möglichkeit gegeben, die Zeit des Wartens auf ein Amt, frei von äußeren Sorgen, für ihre wissenschaftliche und praktische Fortbildung zu benutzen. Gewiß eine bedeutsame Errungenschaft für das kleine Land!

Damit ist nun die Errichtung von Predigerseminaren in Fluß gekommen. In den verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes entstehen ähnliche Gründungen. Am 29. Juni 1714 stiftet Friedrich Wilhelm I. das Domkandidaten-Alumnen-Institut, das „eine gewisse Anzahl reformierter Kandidaten Theologiae allhier in Dero Residenz Berlin mit nötigem Unterhalt versorgen . . . und sie auch hernach in der Fremde auf andere reformierte Universitäten verschicken" soll.[14]) In Frankfurt a. M. sammeln sich seit 1735 die Kandidaten um den Senior des Ministeriums, der ihnen zu „einer rechtschaffenen theologischen Erudition, wahrer Gottseligkeit und was sie in der Verwaltung ihres künftigen Amtes zu tun und zu wissen von nöten hätten" Anleitung geben soll. 1769 erhält Baden sein Predigerseminar in Karlsruhe. Das Hospiz in Loccum, das schon seit langem

Kandidaten beherbergt hatte, die beim Horendienst und beim Unterricht in der Klosterschule Hülfsdienste leisteten, wird in ein Seminar umgewandelt. In den Städten des hannöverschen Landes sammeln sich die Kandidaten, ähnlich wie in Sachsen, um ihre Superintendenten und um die Stadtgeistlichkeit. In Bremen tun sich im Jahre 1800 zehn reformierte Prediger zusammen, um in gleicher Weise ein „Seminar zur Bildung christlicher Prediger" zu gründen.[15]) Im Jahre 1816 folgt Hannover. 1818 folgt Herborn, soweit dieses als „Predigerseminar" betrachtet werden darf.[16])

Es ist nicht etwa eine bestimmte kirchliche Richtung, die die Gründung der Predigerseminare betreibt. Von Pietisten und von Rationalisten wird der Gedanke gleichmäßig aufgenommen, in einer stetig wachsenden Literatur erörtert und gefördert. Auch ein Mann wie Herder hat sich lebhaft damit beschäftigt. Wir haben zwei Gutachten von ihm über diese Frage, ein undatiertes und eins aus dem Jahre 1797. Er möchte, wenn nicht ein eigentliches Predigerseminar, so doch jedenfalls einen Zusammenschluß aller Kandidaten seines Weimarer Ländchens. Tüchtige Geistliche, an ihrer Spitze der Generalsuperintendent, sollen ihre Ausbildung fördern und überwachen; und außerdem sollen den Kandidaten, die in Weimar selbst wohnen, dort zwei Vorlesungen gehalten werden: die eine über Pastoraltheologie, die andere über — landwirtschaftliche Dinge. Diese letztere Forderung entspricht dem nüchtern-praktischen Geist der Zeit, dem sich selbst Herder nicht zu entziehen vermochte. Soll doch im badischen Seminar neben der Theologie auch Mathematik und Physik getrieben werden, dazu Ackerbau und Pflanzenkunde. Ja für ihre Mußestunden wird den Kandidaten sogar die Seidenzucht als nützliche Beschäftigung empfohlen.

Mit Ausnahme von Loccum, Hannover und Herborn bieten alle diese Seminare nur Unterricht und Anleitung für das Amt, n i c h t dagegen gemeinsame Wohnung und freien Unterhalt. M. a. W. sie liegen fast sämtlich in der Linie der sächsischen Kandidatenvereine, nicht der braunschweigischen Anstalten. Auch das Maß der Anleitung, die gegeben wurde, und der Anforderungen, die gestellt werden konnten, war außerordentlich verschieden. In den eigentlichen Anstalten verstand es sich von selbst, daß die Kandidaten ganz der Anstalt und der Vorbereitung auf ihr Amt lebten. Ähnlich war es in Karlsruhe gedacht. In Bremen und Frankfurt dagegen, ebenso in den übrigen hannoverschen Städten konnte es sich nur um einige Stunden in der Woche handeln, in denen mit den Kandidaten gearbeitet wurde; im übrigen gingen sie ihrem Broterwerb

nach. An einer planmäßigen Studienordnung fehlte es, wie noch zu zeigen sein wird, eigentlich überall.

Aber wenn diese Seminare daher auch nur Vorstufen zu dem sind, was wir heute unter einem Predigerseminar verstehen — sie waren da, ihre Einrichtung wurde dankbar empfunden, und neue Gründungen dieser Art wurden von allen Seiten gefordert.[17])

4.

So war der Gedanke des Predigerseminars weithin bekannt und lebendig, als nun in Preußen ein junger König den Thron bestieg, der von sich sagen durfte, daß niemandem Religion und Religiosität teurer sein könne als ihm, daß niemandem mehr als ihm an ihrer Beförderung und an einer segensreichen Wirksamkeit der Geistlichen gelegen sei.

Am 16. November 1797 hatte Friedrich Wilhelm II. die Augen geschlossen. Und schon am 15. Dezember forderte Friedrich Wilhelm III. den Konsistorialrat Steinbart in Frankfurt a. O. auf, ihm seine Gedanken über die Lage und die Zukunft des Kirchen- und Schulwesens im preußischen Lande vorzutragen. Wenige Wochen später wird das berüchtigte Religionsedikt außer Kraft gesetzt. Wöllner erhält seinen Abschied. Die Reform der kirchlichen Zustände hebt an.[18])

Wie die junge Saat unter dem ersten Frühlingsregen, so sprießen unter dem Eindruck dieser ersten Maßnahmen des jungen Königs im ganzen Lande die Hoffnungen und Zukunftswünsche für die Besserung des religiösen Lebens empor. Eingaben über Eingaben, Gutachten über Gutachten gehen dem König und seinem Minister zu. Die bessere Bildung der Geistlichen wird wieder und wieder gefordert; und auch der Predigerseminare wird dabei wiederholt Erwähnung getan. Der amtliche Bericht des Oberkonsistoriums vom 8. April 1802 erkennt an, daß eine bessere Schulung der Kandidaten nötig sei. Eylert, in seinem Gutachten vom 5. April 1809, fordert mit Bestimmtheit für jede Provinz ein Predigerseminar. Schleiermacher, dem man die Vorschläge der Provinzialregierungen zur Begutachtung überwiesen hatte, sieht in seiner ausführlichen Denkschrift vom Januar 1813 vor, daß die Kandidaten in der Zeit zwischen den beiden Examina nicht länger sich selbst überlassen bleiben, sondern im Predigen angeleitet und in ihrer wissenschaftlichen Arbeit gefördert werden sollten.

Zweifellos hätten diese immer wiederholten Anregungen schnelleren Erfolg gehabt, wenn nicht das Interesse des Königs sich zum Kummer

seiner einsichtigeren Ratgeber immer lebhafter und immer einseitiger der Verbesserung der gottesdienstlichen Ordnungen zugewandt hätte. Von einer neuen Liturgie versprach er sich für die Neubelebung der Frömmigkeit mehr als von irgend einer anderen Maßnahme. Hinter diesem Anliegen mußten alle anderen Pläne seiner Berater zurückstehen. Dazu kam, daß die Kriegswirren immer wieder zum Stocken brachten, was an kirchlichen Reformen im Werden war. So dauerte es lange, bis zum Pariser Frieden, ehe für die Vorbildung der Geistlichen wirklich etwas geschah. Aber diese Frist brauchte nicht nur Verlust, sie konnte zugleich Gewinn bedeuten. Denn die Jahre der großen Not und der großen Kämpfe hatten neue Kräfte entbunden, sie hatten Vorurteile zerstört, sie hatten die Freudigkeit zu großen Entschlüssen gestärkt. Das mußte auch der kirchlichen Reform zugute kommen.

Auf Anregung des Ministers tritt im Herbst 1814 die sog. „liturgische Kommission" zusammen, um über die Besserung der kirchlichen Einrichtungen zu beraten. Ihre Instruktion verwies sie einzig und allein auf das Gebiet der Liturgie. Allein die Kommissare dachten nicht daran, sich die Flügel so beschneiden zu lassen. Sofort, in ihrer ersten Sitzung, entwarfen sie ein Programm für ihre Arbeit. Und in diesem Programm steht als erster und wichtigster Punkt: Mangel des geistlichen Sinnes und der Amts- und Berufstüchtigkeit der Geistlichen, und wie demselben sogleich oder nach und nach abzuhelfen sei. So handelt denn auch der große Bericht, den die Kommission am 6. Juni 1815 überreichte, an erster Stelle von der Geistlichkeit und ihrer Vorbildung. Hier wird die Gründung von Predigerseminaren klar und kraftvoll gefordert:

> „Zu einer näheren Vorbereitung auf das Predigtamt sind Predigerseminare höchst nötig und müßten für die Zukunft in jeder Provinz bestehen, da sie bisher nur sehr einzeln, wie etwa in dem Kandidaten-Alumnat bei hiesiger Königl. Hof- und Domkirche, zu finden waren.
>
> Unter der obersten Leitung eines geistlichen Vorstehers und der besonderen Mitwirkung gelehrter und frommer Geistlicher, die zugleich Seelsorger sind, müßte in solchen Seminaren jederzeit eine verhältnismäßige Anzahl von Kandidaten des Predigtamts scientivisch und praktisch zu dem Amte, dem sie entgegen gehen, vorbereitet werden und während dieser Bildungszeit der Sorge für ihren Unterhalt überhoben sein.
>
> Wäre es tunlich, daß die geistvollsten und würdigsten dieser Seminaristen, seien es auch nur in jeder Provinz etwa vier derselben,

auf Reisen geschickt würden, so dürfte dies den Nutzen solcher Anstalten um ein Bedeutendes erhöhen.

Wenn in solch ein Seminarium immer nur die Besseren aus den Kandidaten der Provinz, nachdem sie zuvor 2 oder 3 Jahre als Hauslehrer oder Schulmänner gearbeitet, aufgenommen würden, so begründete dies und ihre vorzüglichere Bildung auch die Ansprüche, wonach sie vorzugsweise zu denjenigen Kirchenstellen befördert würden, zu welchen ausgezeichnete Männer erforderlich sind. Alle übrigen Predigtamts-Kandidaten müßten, sobald sie nach bestandener erster Prüfung in die Reihe derselben eingetreten wären, überall, wie es in einigen Provinzen schon geschieht, unter genaue leitende und beratende Aufsicht der Superintendenten und anderen würdigen Geistlichen gesetzt werden und in derselben verbleiben, bis sie, wahlfähig und mit einem rühmlichen Zeugnis des aufsichthabenden Geistlichen versehen, in ein kirchliches Amt eintreten, wo sie dann in die weiter unten zu erwähnende Synodal-Verbindung mit ihren Amtsbrüdern übergingen.

Auf diese Art stünde der Geistliche von seiner ersten Bildungsstufe an nie sich selbst überlassen und allein da und würde, so beobachtet und geführt, eines großen Vorzugs vor allen denen sich zu erfreuen haben, die zu dem, was sie sind, einzig sich selbst bilden mußten und jede etwaige Erleichterung dieser Selbstbildung nur glücklichen Zufällen zu verdanken hatten.

Bei jener Aufsicht und Leitung, welche den Jüngling von der Schule bis zur Ordination begleitete, würde es nicht ausschließlich auf seine theologische Gelehrsamkeit und geistliche Übung, sondern ganz vorzüglich auch auf Anregung und Behütung eines geistlichen Sinnes und Eifers abgesehen sein müssen."

Dieser ersten und grundlegenden Forderung der Kommission folgt dann eine Fülle von anderen — die allerdings zum größten Teil ohne Folgen geblieben sind. Es ist überhaupt ein schmerzliches Schauspiel, wie aus dem glänzenden Reichtum an Anregungen und Wünschen und Gesichtspunkten für das kirchliche Leben, der in den anderthalb Jahrzehnten von 1798 bis 1814 über den König und seine Ratgeber ausgeschüttet wird, eigentlich nichts weiter verwirklicht worden ist als Agende und Union — und diese beiden Dinge auf eine Weise, die immer ein wenig erfreuliches Kapitel der preußischen Kirchengeschichte bleiben wird. Auf all die andern Hoffnungen, auf all die andern hohen Ziele fiel der Reif, noch ehe eine Frucht sich hatte bilden können. Auch der Wunsch der Kommission, in dem sie mit allen Einsichtigen einig war, die Kandidaten der gesamten

Monarchie praktisch und wissenschaftlich zu fördern, blieb noch für ein Jahrhundert unerfüllter Traum. Nur eine einzig bleibende Einrichtung trat ins Leben: das war das Wittenberger Predigerseminar.

Denn hier begegnete der Wunsch der Kommission einer einzigartigen äußeren Gelegenheit. In derselben Woche, in der der Bericht der Kommission in die Hände des Ministers kam, traf im Kabinett des Königs die Bittschrift des Wittenberger Magistrats um Erhaltung der Hochschule ein. In denselben Monaten, in denen jener Bericht den König und das Ministerium beschäftigt, werden die Verhandlungen über das Schicksal der Wittenberger Universität, über die Versorgung der Wittenberger Professoren geführt. Die Verlegung der Hochschule war beschlossene Sache. Daß Wittenberg entschädigt werden müsse, stand ebenfalls außer Frage. Was lag näher, als die beiden Dinge miteinander zu verbinden: ein Predigerseminar in Wittenberg zu gründen und für diese Gründung das alte Eigentum der Universität fruchtbar zu machen! Hätte das Vermögen der Wittenberger Hochschule die Gründung nicht ermöglicht, — es wäre sicherlich auch diese Forderung der Zeit unerfüllt geblieben. Und niemand hätte dem ausgesogenen Staat daraus einen Vorwurf machen können. So aber waren die Mittel gegeben, der Genius des Ortes, um den es sich handelte, forderte zu einer Verwirklichung des Planes geradezu heraus. Es galt nur, den Gedanken auszusprechen — der allgemeinen Zustimmung und der Verwirklichung durfte er sicher sein!

Wer es gewesen ist, der den entscheidenden Anstoß gegeben hat, ist begreiflicherweise nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. In den Akten begegnet der Gedanke des Wittenberger Seminars zum ersten Mal in einem Schriftstück aus der Feder des Staatsrats Nicolovius. Und vergegenwärtigt man sich, daß Nicolovius als Direktor der Sektion für Kultus und Unterricht diese Dinge von Amts wegen zu bearbeiten und dem Minister Vorschläge zu machen hatte, vergegenwärtigt man sich weiter, daß Nicolovius alle Bestrebungen, die das religiöse Leben fördern und den Stand der Geistlichen heben wollten, mit innerster Teilnahme begleitete, wie er gerade diese ersten Forderungen der Kommission mit innerster Überzeugung und mit großem Ernst vertrat, während der König nur für die Liturgie, Schuckmann nur für die Verfassungsfragen Interesse zeigten, und daß die geistlichen Räte des Ministeriums die neben Nicolovius in Frage kommen könnten, sämtlich in der Kommission saßen, die zwar Predigerseminare gefordert, die Anwendung auf Wittenberg jedoch nicht gemacht hat; bedenkt man endlich, daß in der Folgezeit Nicolovius alles, was zur Gründung des Seminars erforderlich war, persönlich in die Hand genommen und nichts seinen Mitarbeitern überlassen hat, daß

auch in der Seminartradition der ersten Zeit sein Name als des um die Gründung vor allen anderen verdienten Mannes lebendig geblieben ist,[19]) — so wird der Schluß nicht zu kühn sein, daß auch der Gedanke als solcher von ihm ausgegangen, zum mindesten aber von ihm zuerst aufgenommen und kraftvoll vertreten worden ist. M. a. W.: Georg Heinrich Nicolovius ist der eigentliche Schöpfer des Wittenberger Seminars.

Nicolovius gehört zu den interessantesten und zugleich edelsten Persönlichkeiten des Kreises, der damals dem inneren Leben des preußischen Staates neue Formen schuf.[20]) Im Jahre 1767 in Königsberg als Sohn eines Beamten geboren, in günstige pekuniäre Verhältnisse gestellt, hatte er seine Jugendjahre zu Studien aller Art benutzt, ohne eine feste Laufbahn zu ergreifen. Er hatte Theologie studiert; aber zugleich hatte er sich mit offenem, begeistertem Herzen der Literatur des Altertums und der neueren Zeit zugewandt. Weite Reisen hatten ihm den Blick für die geistige Welt fremder Völker geschärft, sie hatten zugleich sein Herz mit schwärmerischer Liebe für das Schöne, zumal für die Schönheit Italiens, erfüllt. Den tiefsten Einfluß hatte Hamann auf ihn ausgeübt. Von ihm hatte er den Weg zu Jakobi gefunden. Friedrich Stolberg wurde sein nächster Freund. Aber auch mit Pestalozzi stand er in herzlichem, freundschaftlichem Briefwechsel. Kam er nach Weimar, so weilte er in Goethes Haus, dessen Nichte er zur Frau hatte und der ihn seinen Freund nennt. Kurz: ein ungemein reicher, vielseitiger Geist, dem nichts Menschliches fremd war und dessen Herz zugleich durchglüht war von einer ursprünglichen innigen Frömmigkeit.

Daß diese seine Frömmigkeit kein eigentlich kirchliches Gepräge trug, versteht sich bei einem Schüler Hamanns von selbst. Nahm er den Weg zum Gotteshaus, so setzte er sich unter Schleiermachers Kanzel. Aber die Quellen seines inneren Lebens brachen auf, wenn er in stiller Morgenfrühe sein Herz voll Ehrfurcht und Demut zu seinem Schöpfer erhob und die Zartheit seines Empfindens in fromme Gedanken und in wortlose Gebete ergießen konnte. Alles, was er schrieb, trug den Stempel seiner milden, abgeklärten, innerlichen Persönlichkeit. Er war der rechte Mann für jene Frühlingszeit des preußischen Staates, in der große Gedanken noch eine Stätte und eine Aussicht auf Verwirklichung hatten. Als ein Heiligtum trug er das Wort in seiner Seele, das die Königin Luise einst zu ihm gesprochen: „Friedrich II. hat für Preußen Provinzen erobert; der König wird im geistigen Gebiet Eroberungen für Preußen machen." Im Sinne dieses Wortes arbeitete er für den preußischen Staat

mit der Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit, als treuer Verbündeter Wilhelm von Humboldts, in dessen Haus er aus und einging. Als die innere Politik seines Königs später andere Wege ging, als man anfing, in den Dingen des kirchlichen und religiösen Lebens vor leisem Druck und offenem Zwang nicht zurückzuschrecken, da fing Nicolovius an, sich fremd zu fühlen in seinem Amt und in seinem Staat; da mußte auch er mancherlei Kränkungen und Zurücksetzungen erfahren, so treu auch sein Minister v. Altenstein lebenslang zu ihm hielt.

In Königsberg war Stein auf ihn aufmerksam geworden und hatte ihm im Jahre 1810 die Leitung der Sektion für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern übertragen. Vor der Abzweigung des Kultusministeriums zum Wirkl. Geh. Oberregierungsrat ernannt, blieb er in dieser Stellung, bis er kurz vor seinem Tode, im Jahre 1839, den Abschied nahm.

In dieser seiner Eigenschaft als Direktor der Sektion für den Kultus hatte Nicolovius dem Minister und durch ihn dem König darüber Bericht zu erstatten, was von den Vorschlägen der liturgischen Kommission ausführbar sei. Er faßte in kurzen Bemerkungen zusammen, was zuerst zu geschehen habe:

„Die erste Frage bleibt daher wohl immer: woher nehmen wir Salz zu würzen? Und da wüßte ich den Vorschlägen: durch Synoden ein Ferment in den geistlichen Stand zu bringen, durch Kandidaten-Anstalten jungen Theologen Muße und Anlaß zu besserer Vorbereitung zu geben, durch Verbesserung der äußeren Lage der Geistlichen gut erzogene Jünglinge mehr zum Eintritt in diesen Stand zu reizen usw., nur den einen hinzuzufügen: Männer aus dem Auslande, wo einer voll Geist und Leben sich zeigt, zu berufen....

.... Dennoch muß ich wiederholen, wie meiner Überzeugung nach auch jetzt vieles geschehen kann und muß. Einführung der Synoden, die den in dem geistlichen Stande herrschenden Geist ans Licht bringen und neues Leben ihm wecken wird; Errichtung einer großen Bildungsanstalt für Kandidaten, wozu jetzt Wittenberg eine wohl nie wieder kommende Gelegenheit darbietet...."

Das waren die entscheidenden Worte. Und diese Worte schlugen sofort durch. Der Minister legte das Gutachten der liturgischen Kommission dem Staatsministerium vor. Und unmittelbar nachdem dieses dem Könige offiziell Bericht erstattet und dabei — während die meisten

übrigen Forderungen der Kommission abgelehnt wurden — die Gründung von Predigerseminaren gebilligt hatte, erstattet Schuckmann einen besonderen Bericht über die Aufhebung der Universität Wittenberg und die Schaffung eines Predigerseminars an ihrer Stelle. Der König stimmt sofort zu. Am 6. März 1816 ergeht die Kabinettsordre an Schuckmann:

„Ich habe mich aus den in Ihrem Bericht vom 26. Januar d. J. vorgetragenen Gründen entschieden, daß die Universität Wittenberg mit der Hallischen vereinigt werden und ihren Sitz in Halle haben soll, wobei ich vorläufig und in Erwartung Ihres vollständigen Vereinigungsplans festsetze:

1. usw.

6. In Wittenberg ist dagegen ein lutherisches Prediger-Seminarium einzurichten, und es sollen demselben aus den Fonds der Universität die von Ihnen berechneten 8697 Rtlr. 18 Slbg. nebst hinreichender Feuerung aus der Holzung der Universität und nebst dem Augusteum überwiesen werden ....

Bis zur Bekanntmachung der zur Entschädigung für den Verlust der Universität der Stadt zuzuweisenden Vorteile muß die Bekanntmachung des Plans zur Aufhebung der Universität ausgesetzt bleiben, da ich will, daß gleichzeitig mit den beabsichtigten Plänen vorgegangen werde."

An demselben Tage ergeht eine Kabinettsordre an den Finanzminister v. Bülow, in der die Einzelheiten der Entschädigung festgesetzt werden. Die wichtigste Bestimmung ist die, daß der Staat die Wiederherstellung der Schloßkirche übernimmt, die bei der Belagerung stark beschädigt worden war. Dafür eignet sich der Staat aber das Friderizianum an, um es für militärische Zwecke zu verwenden. Den Wert dieses Gebäudes berechnet die Kabinettsordre auf 15 900 Rtlr. Das war denn nun freilich ein schlechter Tausch —[21]) nur verständlich aus der Notlage des Staates, die es ihm unmöglich machte, ein solches Objekt nach seinem Wert zu bezahlen.

So hat denn die Geburtsstunde des Wittenberger Seminars geschlagen. Hervorgegangen aus den großen Bewegungen der preußischen Reformzeit, verwirklicht unter dem Zwang militärischer Notwendigkeiten, bestimmt zur Erbin der großen Traditionen der alten Luthеruniversität — so trat die neue Gründung ins Leben. Als einziges Seminar der Monarchie sollte es eine Anstalt von besonderer Bedeutung werden. So



Wittenberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts
(nach einem zeitgenössischen Kupferstich im Besitz der Lutherhalle)



Augusteum

SLUB
Wir führen Wissen.

wurde sie äußerlich reich genug ausgestattet, um eine größere Anzahl von Kandidaten aufnehmen zu können als irgend ein anderes damals existierendes Seminar. Was der Bericht der liturgischen Kommission ausgesprochen hatte, daß nur eine Auslese von Kandidaten in das Seminar aufgenommen werden sollte, stand, wie die Zukunft lehren sollte, als Grundsatz für das Wittenberger Seminar fest. Der neuen Anstalt leuchteten günstige Sterne — und sollten ihr noch lange leuchten!

5.

Nun galt es, die Richtlinien für den inneren Aufbau der Anstalt zu gewinnen. Drei Wochen nach jener entscheidenden Kabinettsordre gab der König seinen Bescheid auf das große Gutachten der geistlichen Kommission und auf den Bericht des Staatsministeriums, der es begleitet hatte. In diesem Bescheide spricht der König noch einmal seine Absicht aus, im Gebiet der Monarchie Predigerseminare zu schaffen. Und der Minister wird beauftragt, „den Plan zu solchen Seminarien zunächst für Wittenberg zu entwerfen und Mir vorzulegen."

Dieser Aufforderung war Schuckmann bereits zuvorgekommen. Er hatte an sämtliche theologische Fakultäten des Landes die Aufforderung ergehen lassen, ihm über die Einrichtung der geplanten Anstalt Gutachten einzureichen. Es war das offenbar des Ministers eigenste Initiative. Nicolovius, der immer darauf gedrungen hatte, auch die Kräfte fremder Staaten für die Erneuerung des religiösen Lebens in Preußen nutzbar zu machen, — ohne damit freilich irgendwo durchzudringen — hätte unzweifelhaft zunächst von den bereits bestehenden Predigerseminaren Nachrichten erbeten. Für den preußischen Polizeiminister waren Braunschweig, Hannover und Baden Ausland und kamen für ihn nicht in Betracht. Er hielt sich an die preußischen Fakultäten.

Bald gingen die Gutachten ein. Selten in einheitlicher Form; meist von Separatvoten Einzelner begleitet. Wie hätte das bei deutschen Professoren anders sein können!

Berlin eröffnet den Reigen. Und zwar eröffnet es ihn mit einer schroffen Ablehnung des ganzen Plans. Nicht Seminare solle man schaffen, sondern man solle die Kandidaten einzelnen tüchtigen Predigern zuweisen, die ihnen Anleitung geben sollen für das praktische Amt. Die wissenschaftliche Ausbildung müsse auf der Universität weit genug ge-

gefördert sein, um die jungen Leute fortan ihrem eigenen Fleiß überlassen zu können. „Anstalten aber zur Nachhilfe für Zurückgebliebene zu stiften, ist immer verderblich, und noch mehr, wenn solche Anstalten zugleich Benefizien und Beförderungsmittel sind.“ Besonders anstößig ist der Fakultät die geplante Vereinigung der Kandidaten unter einem Dach. Das werde zu einer unerwünschten Fortsetzung der studentischen Lebensweise führen. Und wolle man das vermeiden, so komme ein klösterlicher Zwang zustande, der „das Verhältnis der Seminaristen zu ihren Vorgesetzten von Grund aus verderben“ und „bei den meisten sehr nachteilig auf den Charakter wirken“ müsse. Vor allem aber müsse der Einfluß eines oder zweier Männer, die an der Spitze einer solchen Anstalt stehen, eine große Einseitigkeit in der Ausbildung zur Folge haben; denn die wissenschaftlich bedeutenden, vielseitig gebildeten Männer würden immer zur Universität gehen, nicht als Direktoren zu einem Predigerseminar. So würde auf den Seminaren ein „ganz toter Schlendrian“, ja bei schwachen Charakteren „eine mehr oder minder bewußte Heuchelei“ groß gezogen werden, zumal wenn die Direktoren einen Einfluß auf die Beförderung hätten. Die sächsischen Kandidatenvereine seien dafür ein warnendes Beispiel. — Wolle man also durchaus Seminare errichten, so solle man höchstens 10 Kandidaten auswählen, die getrennt wohnen und in ihrer wissenschaftlichen Arbeit völlig frei sein müßten. Diese solle man dann in ihrer praktischen Tätigkeit anleiten, ohne sie jedoch bei der späteren Anstellung irgendwie zu bevorzugen. „Der einzige wirkliche Unterricht, welcher im Seminarium zu erteilen wäre, wenn er zweckmäßig beschafft werden kann, wäre in dem, was sich auf die kirchliche Musik bezieht.“

Zum Schluß erhebt die Fakultät noch einmal mit aller Dringlichkeit ihre warnende Stimme für den Fall, daß man sich, statt mehrere kleine Seminare zu gründen, auf ein größeres in Wittenberg beschränken sollte: „Sollte aber die Sache den Ausgang gewinnen, daß Predigerseminarien im allgemeinen zwar nicht errichtet würden, aber ein einzelnes und desto größeres zustande käme in Wittenberg, so freut sie sich um so mehr, daß sie Gelegenheit erhalten hat, der hohen Behörde ihre warnende Erklärung vorzulegen, daß dann, wie manche Vorteile man sich auch für den Augenblick von dieser Anstalt versprechen dürfte, und wie vorsichtig man auch von vornherein in der Wahl der Person verfahre, alles, was sie besorgt, nur desto sicherer und in desto größerem Maße eintreten, und daß diese Anstalt früher oder später sich in einen Hort der Einseitigkeit und Geistesbeschränkung verwandeln wird, wenig würdig, gleich-

sam zum Andenken des edlen und großen Luthers, und da, wo er lebte und lehrte, aufgestellt zu werden."

Es ist De Wettes Feder, die diese Prophezeiung des Unheils geschrieben hat. Aber der Geist, der aus ihr spricht, ist zugleich Schleiermachers Geist. Dahin waren ja seine wiederholten Vorschläge gegangen, die Kandidaten in möglichst freier Form geeigneten und verdienten Geistlichen zu weiterer Förderung zuzuweisen.[22]) Daß er die Gründung eines Seminars für eine Auslese der Kandidaten als eine Verengung seiner weitschauenden Pläne empfand — wer will's ihm verdenken! Ist ihm doch alles Anstaltsmäßige Zeit seines Lebens zuwider gewesen. Fruchtbare Arbeit, gegenseitige Förderung konnte er sich nicht anders denken als auf der Grundlage vollkommener Selbständigkeit und Freiheit des Einzelnen. Und soviel wird man dem Gutachten der Berliner Fakultät zugestehen müssen, daß es einzelne Schwierigkeiten klar erkannt hat. Wie schwer z. B. die Gewinnung geeigneter, praktisch und wissenschaftlich hervorragender Leiter für die Seminare ist, das sollte Wittenberg noch oft erfahren. Andrerseits aber schätzte das Gutachten offenbar die jungen Kandidaten nicht richtig ein. Es denkt zu hoch von ihnen, wenn es für ihre wissenschaftliche Fortbildung eine Anregung und Förderung für überflüssig hält. Es denkt von ihnen zu gering, wenn es befürchtet, daß sie vor dem Einfluß jedes Vorgesetzten ohne weiteres kapitulieren werden, aufrichtig oder unaufrichtig. Jedenfalls hat das Leben des Wittenberger Seminars recht andere Wege eingeschlagen, als De Wette und Schleiermacher damals geweisagt haben.

Außer De Wette und Schleiermacher zählte die Berliner Fakultät noch Marheineke und Neander zu ihren Mitgliedern. Daß der erstere dem Gutachten seiner beiden Kollegen nicht zustimmte, ist selbstverständlich. Wo Schleiermacher Nein sagte, sagte Marheineke Ja. Und wo von Schleiermacher ein Votum ausging, da setzte Marheineke gewiß ein Separatvotum dagegen. So auch hier. Seminare, so urteilt sein Bericht, sind gut; je größer sie sind, um so besser werden sie sein. Nicht 10, nicht 25, sondern 50 Seminaristen solle man zusammen nehmen. Freilich, das erkennt auch er: „Auf die Wahl der Männer zu diesem Posten kommt . . . alles an. Hätte man solcher Männer zwei, wie Heubner zu Wittenberg einer ist, und setzte man einen solchen noch dahin wie Schwarz zu Heidelberg, dann dürfte man sich mit Recht viel davon versprechen!"

Neander endlich, der Mann der milden Vermittlung, der Mann der

seelsorgerlichen Gesichtspunkte, geht auch hier einen Mittelweg. Im Prinzip stimmt er De Wette und Schleiermacher zu. Seminare als geschlossene Anstalten sind zu verwerfen. Allein für den gegenwärtigen Augenblick mögen sie eine Mission haben. Es ist eine Zeit der Gärung in Theologie und Kirche. Um in einer solchen Zeit zur inneren Klarheit zu kommen, brauchen die jungen Theologen der Stille. Die kann ein Seminar gewähren. Und darum stimmt er der Gründung in Wittenberg trotz der prinzipiellen Bedenken zu. Er hat dann auch Zeit seines Lebens das Seminar empfohlen und gefördert, wo er nur konnte.

Die drei andern theologischen Fakultäten, Halle, Breslau und Königsberg kommen dem Minister freundlicher entgegen als Berlin. Sie nehmen die Gründung des Seminars als gegeben hin und machen — worauf es dem Minister ja ankam — Vorschläge für die innere Ausgestaltung. An erster Stelle steht ihnen allen die praktische Ausbildung der Kandidaten. Viel Gelegenheit zum Predigen, zur Seelsorge in Krankenhäusern, zur Aufsicht über die Arbeit der Volksschulen — das ist ihnen die Hauptsache. Daneben solle man freilich die wissenschaftliche Fortbildung nicht vernachlässigen; aber nicht etwa — darin stimmen sämtliche Gutachten in erfreulicher Weise überein — durch Vorlesungen, sondern durch Disputationen, durch Referate und schriftliche Arbeiten, kurz: durch eigene, produktive Tätigkeit der Kandidaten. Sind Vorlesungen überhaupt nötig, so sollen sie doch auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Halle denkt an eine einzige Vorlesung enzyklopädischer Art, die einen Überblick über das gibt, was im Seminar geleistet werden soll. Königsberg denkt an Vorträge über Kirchenrecht. Aber das soll auch das Einzige in dieser Art sein. Im übrigen durchaus nur eigene Arbeiten der Kandidaten. Gegen das Zusammenwohnen in einer Anstalt hat auch Halle Bedenken: „Es scheint uns problematisch, ob es ratsam sei, die Mitglieder in einem Lokal zusammenzudrängen und ihrer Verfassung dadurch etwas Klösterliches zu geben. Es entsteht daraus leicht ein ohnehin nicht ganz zu verhütender esprit de corps, der leicht den Vorgesetzten ihr Geschäft erschwert und bei den täglichen nahen Berührungen zur Familiarität führt und leicht zur Roheit wird, wie das fast alle Schullehrerseminarien beweisen.“ — Spricht aus dieser ahnungsvollen Besorgnis nicht eben viel Zutrauen zu dem theologischen Nachwuchs, so gibt sich dasselbe Gutachten andererseits der Hoffnung hin, daß es gelingen werde, durch das Seminar besonders tüchtige Kräfte zu gewinnen. Und diese solle man — ein gut gemeinter, aber gefährlicher Rat! — von Anfang an auf eine kirchliche Karriere hinlenken. „Endlich muß auch

darauf gedacht werden, den Kenntnisreichsten und Fähigsten eine Richtung auf höhere geistliche Ämter in den Konsistorien und Superintendenturen zu geben, um dereinst, besonders bei einer so sehr zu wünschenden und auch wohl zu hoffenden Synodalverfassung in der ganzen Preußischen Monarchie durch ihr Beispiel andern vorzuleuchten."

Viel Brauchbares boten alle diese Gutachten dem Minister nicht. Die Fakultäten waren mit den Bedürfnissen des praktischen Amtes doch zu wenig vertraut, als daß sie einen wirklichen fruchtbaren Arbeitsplan für ein Predigerseminar hätten entwerfen können. Diese Aufgabe mußte von einem Manne des praktischen Amtes selbständig gelöst werden, von einem Manne, der zugleich einen offenen Blick für die geistigen Bedürfnisse der Zeit und volles Verständnis für die Theologie als Wissenschaft besaß. Im Schoße seines Ministeriums fand Schuckmann einen solchen Geistlichen nicht. Sack war zu alt. Ribbeck und Hanstein hatten mit ihrer Arbeit in der liturgischen Kommission das Mißfallen des Ministers erregt. So wandte er sich an den Mann, der bald darauf das Erbe Sacks im Ministerium antrat und der dann Jahrzehnte lang das Referat für das Wittenberger Seminar im Ministerium geführt hat: an den Hof- und Domprediger Friedrich Ehrenberg.

Muß Nicolovius als der Schöpfer des Seminars in seinen äußeren Formen gelten, so ist es Ehrenberg, der der inneren Arbeit des Seminars die Wege gewiesen und sie fast dreißig Jahre hindurch zu fördern gesucht hat.

Ehrenberg war Westfale von Geburt, seit 1806 am Berliner Dom, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, von klarem, nüchternem Verstand und von energischem Wollen.[23]) Als Prediger wurde er weit über den Kreis der Domgemeinde hinaus geschätzt, in erster Linie von der gebildeten Frauenwelt. Im Jahre 1822 zum Oberhofprediger ernannt, hat er das Amt des ersten Geistlichen der Monarchie nicht weniger als dreißig Jahre lang bekleidet. In der Gunst des Königs vermochte er es mit Männern wie Eylert und Borowski nicht aufzunehmen. Für die Geschichte der preußischen Landeskirche aber hat sein stiller, vermittelnder Einfluß mehr zu bedeuten gehabt als die Wirksamkeit jener.

An die Organisierung des Wittenberger Seminars ging Ehrenberg nicht ohne Bedenken heran. Noch dreißig Jahre später, auf der Generalsynode von 1846, hat er bekannt, daß er Predigerseminare im Grunde für überflüssig halte. Was sie leisten könnten, das sollten und müßten auch die Seminare der Universitäten leisten. War aber das Wittenberger Seminar nun einmal geschaffen, so wollte er freilich mit aller Kraft dazu

helfen, daß etwas Gutes daraus werde. Eine „Eliteanstalt" sollte Wittenberg sein. Jungen Theologen, die zu „vorzüglichen Hoffnungen" berechtigen, sollte es eine Ausbildung geben, praktischer und wissenschaftlicher Art, wie sie für den Durchschnittskandidaten nicht möglich und nicht nötig sei. Dieser besondere Charakter — mit aller Bestimmtheit hat Ehrenberg das ausgesprochen — sollte der Anstalt das Existenzrecht geben, sollte die Aufwendung der für die damaligen Verhältnisse erheblichen Geldmittel rechtfertigen. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch sein Entwurf für die inneren Ordnungen des Seminars zu verstehen.[24])

Den Zweck der Anstalt bestimmt der Entwurf in folgender Weise: Junge Theologen, die ihre akademischen Studien vollendet haben, sollen zu Katecheten, Predigern, Liturgen, Vorstehern eines Pfarramts, Aufsehern der Elementarschulen ausgebildet werden; ihre wissenschaftlichen Kenntnisse sollen erhalten und vertieft werden, was jedoch dem Ersteren völlig untergeordnet bleiben soll; und endlich und vornehmlich soll ihr inneres geistiges und geistliches Leben gefördert werden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sind im Seminar zunächst einige *Vorlesungen* zu halten. Und zwar fortlaufende exegetische Vorlesungen über das Neue und das Alte Testament, mit Winken zur Bearbeitung der biblischen Ideen im Kanzelvortrag. Daneben eine Vorlesung über die Geschichte der Kanzelberedsamkeit, mit Zergliederung einzelner Reden und Predigten der größten Redner aller Zeiten. „Demosthenes wäre vorzüglich zu bearbeiten, um zu zeigen, welche Kraft die Rede durch einen lebendigen Gedankengang im Gegensatz gegen mattes Blümeln und affektiertes Pathos gewinnt." Endlich müsse eine Anthropologie für Prediger gegeben werden, da auf den Universitäten die psychologischen Studien nur lässig betrieben werden.

Neben die Vorlesungen hat die Einführung der Kandidaten in die Praxis zu treten. Das geschieht in den *Übungen*. Zunächst gilt es, zum Predigen anzuleiten. Eine steng methodische Ausbildung wird empfohlen. Zuerst werden Predigtentwürfe abgefaßt und vorgelesen — wobei „auf Einfachheit und Würde zu sehen und dem jetzt einreißenden theatralischen Deklamieren entgegenzuwirken ist." Dann kommt die Übung im freien Vortrag einzelner Stücke, endlich ganze Predigten vor den Seminaristen. Dann erst soll der Kandidat die Kanzel besteigen. Aber nun soll ihm auch wenigstens einmal im Monat Gelegenheit zum Predigen gegeben werden. Für die Anfänger sollen die bei der Anstalt mittätigen Prediger ihre Kanzel zur Verfügung stellen. Die älteren und geübteren Seminaristen sollen die Nachmittags- und Wochengottesdienste in der Schloßkirche übernehmen.

Die katechetischen Fähigkeiten sind durch Zuhören im Konfirmandenunterricht und durch eigenes Unterrichten auszubilden.

In liturgischer Hinsicht soll das Abfassen von Gottesdienst-Ordnungen geübt werden, — „wobei besonders dahin zu sehen ist, daß der hohe Ernst, die Salbung und Würde der älteren Formulare auf eine den Bedürfnissen der Zeit angemessene Art wiederkehren." Auch im Orgelspiel soll unterrichtet werden.

Um in die pfarramtliche Tätigkeit einzuführen, besprechen die Direktoren und Prediger mit den Kandidaten Fälle aus ihrer Praxis. Sie leiten zur Führung der Kirchenbücher an, nehmen die Kandidaten bei ihren Krankenbesuchen mit. „Vielleicht findet sich in Wittenberg auch Gelegenheit, durch Einwirkung auf Kinder (Waisen) sich in der psychischen Menschenbehandlung zu üben."

In das Schulwesen endlich sollen sich die Kandidaten dadurch einarbeiten, daß sie an der Schloßkirchen-Schule, aber auch an anderen Elementarschulen, unterrichten und die Prediger bei ihren Schulvisitationen begleiten.

Zu diesen Vorlesungen und Übungen sollen als dritter wesentlicher Bestandteil des Seminarbetriebes sog. Unterhaltungsstunden treten. In diesen Stunden soll in zwangloser Weise besprochen werden, was bei der praktischen Betätigung gesehen und gehört worden ist. Hier sollen die Kandidaten über ihre privaten wissenschaftlichen Studien berichten und von den Direktoren Winke und Anregungen empfangen. Auch an Disputationen über dogmatische und ethische Fragen könne gedacht werden. Daneben dürfe auch die Vorbereitung auf die zweite Prüfung nicht vernachlässigt werden. Vielleicht daß sich „Repetenten-Kollegia" unter den Kandidaten bilden. Und um ein Mindestmaß an sicherem biblischen Wissen zu erzielen, — es ist das der einzige Vorschlag, der auf etwas Schülerhaftes hinauskommt, der übrigens auch niemals verwirklicht worden ist — sollte in jedem Monat ein Examinatorium über einen bestimmten Abschnitt der Bibel gehalten werden, dessen wichtigste Stellen die Kandidaten im Luthertext und in der Ursprache auswendig gelernt haben müßten.

Der religiösen Durchbildung der Seminaristen sollen Morgen- und Abendandachten dienen. Auch sollen die Biographien gottseliger Männer gemeinsam gelesen werden. In jedem Vierteljahr soll eine gemeinsame Abendmahlsfeier stattfinden. Auch sollen Luthers Geburts- und Todestag feierlich begangen werden.

Für die äußere Verfassung des Seminars wird folgender Rahmen gezeichnet: An der Spitze steht ein Direktor, neben ihm ein oder zwei Con-

direktoren. 20—30 Seminaristen wohnen in der Anstalt, für 1½ bis 2 Jahre. Bei besonderer Auszeichnung kann einem Kandidaten der Aufenthalt noch um ein weiteres Jahr verlängert werden. Eine angemessene, liberale Hausordnung wird aufgestellt. Und es wird angenommen, daß die Kandidaten, ohne daß ein Internat eingerichtet wird, doch gemeinsamen Tisch führen. Die eine Hälfte der Seminaristen erhält an barem Gelde alles, was sie zum Lebensunterhalt nötig hat, die andere Hälfte nur freie Station.

Wir müssen, um diesen Entwurf Ehrenbergs zu würdigen, noch einmal einen Blick auf die übrigen, damals bestehenden Seminare werfen. Es ergibt sich alsbald, daß das Wittenberger Seminar durch Nicolovius' grundlegende Gedanken und durch Ehrenbergs Arbeitsplan etwas völlig anderes zu werden im Begriff ist als die übrigen Anstalten. Von den Kandidatenvereinigungen ohne feste Studienordnung können wir dabei absehen. Sie konnten nicht danach streben, die Ausbildung der Kandidaten umfassend und systematisch zu regeln. Aber auch unter den eigentlichen Seminaren, die ihre Mitglieder voll für sich in Anspruch nahmen, ist keins, das so wie Wittenberg planmäßige Arbeit zu tun versucht. Riddagshausen entbehrte eines festen Studienplanes eigentlich ganz. Es hatte — und das ist bezeichnend — keine Studienordnung, wohl aber eine Speiseordnung! *) Einmal wöchentlich kam der Abt aus Braunschweig

*) Die „Speiseordnung der Kollegiaten im Kloster Riddagshausen", wie sie Superintendent D. Beste in der Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 1905 S. 221 ff. mitgeteilt hat, ist zu charakteristisch für die Art dieses Seminars, als daß wir uns versagen könnten, sie wenigstens auszugsweise anzuführen:

Sonntag mittags: 1. Eine Fleischsuppe mit eingeschnittener oder geriebener Semmel oder Graupen. 2. Ein braun-weißer oder Spinatkohl, wie auch Bohnen und Erbsen. 3. Trocken Fleisch, Schinken, Wurst, Speck oder dergleichen, so sich zu solcher Vorkost schicket. 4. Frisch Rind-, Kalb- oder Hammelfleisch oder frische Fische. 5. Braten nach der Jahreszeit ron allerlei Art, zahmen oder wilden Vieh gewechselt. 6. Etwas bei dem Braten von gebackenem Obst, Gurken, Milch oder dergleichen nach der Jahreszeit.

Abends: 1. Kirschen, Schwetschen, Brunellen oder geriebene Obstsuppe. 2. Frische Kälber- oder Schafs-Lümmeln oder Kaldaunen, auch frische Fische oder Krebse oder Spargel nach der Jahreszeit. 3. Kalter Braten oder gebratener Fisch. 4. Sallat oder auch Gebackenes.

Montag mittags: 1. Eine Eiersuppe auf allerhand Art gewechselt. 2. Erbsen. 3. Frisch- oder Brathering, wie auch Wurst oder dergleichen, so sich bei die Erbsen schicket. 4. Ein Essen frisch Fleisch oder auch von süß gekochten Gänsen, Hünern und Tauben.

Abends: 1. Eine Haber-Grüz-Suppe. 2. Ein Essen von Eiern. 3. Ein Essen sauer gekocht oder geschmort oder kaltes Fleisch. 4. Ein Essen frisch oder gebacken Obst, Artischocken, Erdäpfel, Zucker-Wurzeln.

herüber und hielt mit den Kandidaten einige Stunden lang Unterhaltungen über exegetische und dogmatische Themata, wie es sich gerade traf. Daneben hatten die Kandidaten zu predigen und zu katechisieren, auch sollten sie täglich ein Kapitel aus dem Alten und aus dem Neuen Testament übersetzen — ohne daß sie dabei irgendwie angeleitet wurden. Im übrigen sind sie sich selbst überlassen, genießen den üppigen Tisch, den das Kloster, dank seiner reichen Mittel, führt, und weichen nicht eher vus dem Seminar, als bis sie eine Pfarrstelle gefunden haben, — und wenn sie darüber vierzig Jahre alt werden. Mit einem Wort: Riddagshausen — und ebenso steht es mit Michaelstein — ist eine Versorgungsstätte, nicht aber eine Ausbildungsstätte für Kandidaten. — Auch das Karlsruher Seminar kennt keine weitere Ordnung als die Vorschrift, 14 tägig Predigten und Katechisationen zu halten, daneben fortlaufende Bibelstunden. Bei der Vorbereitung zur Predigt, so wird vorausgesetzt, werden sie jedesmal das Kapitel aus der Dogmatik oder Ethik repetieren, aus dem das Predigtthema genommen ist. Zur Bibelstunde werden sie sich exegetisch vorbereiten. Und so sollen sie allmählich das Feld der Theologie durchmessen. Alles andere bleibt ihren Privatstudien überlassen, bis auf die Kollegs, die ihnen in den Naturwissenschaften und in der Ökonomie gehalten werden sollen. — Loccum endlich, das im Jahre 1800 eine neue Studienordnung erhalten hatte, setzt fünf Stunden wöchentlich fest, in denen die vier Hospites unter Leitung des Studiendirektors, aber auf der Grundlage eigener Referate, Exegese, Dogmatik und Ethik treiben. Daneben haben sie zu predigen. Aber beurteilt werden von diesen Predigten nur wenige, in der Praxis sogar nur eine einzige im Semester, ebenso nur eine einzige Katechese. Und zwar gibt jeder Kandidat eine Kritik; und der Leiter schmilzt sie unter Verschweigung der Namen zu einer einzigen zusammen, die dann dem Prädikanten vorgetragen wird, — unter Mitwirkung des obersten Studien-Auffehers. Im übrigen gilt der Grundsatz, daß das Seminar die Hospites in ihren wissenschaftlichen Studien in keiner Weise beschränken soll. Nur eine „freundschaftliche Leitung" soll dem Studiendirektor auf diesem Gebiet zustehen. Auch Loccum ist eben ursprünglich ganz etwas anderes als eine Ausbildungs-Anstalt. Es ist erst allmählich dazu geworden. Und die Studienordnung von 1800 bedeutet den ersten Schritt auf diesem Wege. Nur daß dieser Schritt noch nicht sehr weit führt.

Allen diesen Anstalten tritt nun Wittenberg — auch an Zahl der

---

Auf jede Mahlzeit Butter und Käse nebst wohl ausgebackenem Brot, auf jede Person jede Mahlzeit 1½ Maß oder Quartier Bier, zweimal die Woche weiß gedecket; auch zweimal weiße Handtücher auf die Eßstube.

Kandidaten den andern weit voraus — gegenüber als das erste deutsche Predigerseminar im vollen, modernen Sinne des Wortes. Mit preußischer Straffheit — und doch wieder mit einer gewissen Weitherzigkeit — erfaßt Ehrenbergs Entwurf das gesamte Leben und die gesamte Arbeitskraft der Kandidaten, um sie einer planmäßigen Ausbildung für das Amt dienstbar zu machen. Und zwar einer unmittelbaren, praktischen Ausbildung.

Zwar denkt auch er an wissenschaftliche Arbeit, die völlig frei unter der freundschaftlichen Leitung der Seminardirektoren getrieben werden soll. Aber der vorgeschriebenen Leistungen sind so viel, daß für diese Privatstudien nicht sehr viel Zeit übrig bleiben kann. Sie *sollen* auch im Hintergrunde bleiben. Denn das Seminar ist für die praktische Ausbildung da. Und diese Ausbildung bedarf der ständigen Anleitung durch Männer von praktischer Erfahrung.

Drei Punkte sind es im besonderen, in denen Ehrenbergs Anweisungen für die praktische Ausbildung über das hinausgehen, was die übrigen Seminare zu bieten hatten. Zunächst wird das geistliche Amt in der Gesamtheit seiner Funktionen zum Gegenstand der Anleitung gemacht. Zu Predigt und Katechese treten Liturgie, Pfarramtsverwaltung und Schulwesen. Damit ist in der Tat der Kreis dessen umschrieben, was das geistliche Amt an Aufgaben bringt. Andrerseits bedeutet das auch eine Beschränkung. Mit dem *geistlichen* Amt hat es das Wittenberger Seminar zu tun. Mathematik, Botanik und Seidenzucht werden nicht gelehrt. — Zum Zweiten wird hier zum ersten Mal die praktische Seminarbildung mit dem Leben einer Gemeinde in innige Verbindung gebracht. Alle Geistlichen der Stadt werden in das Leben des Seminars einbezogen. Sie sollen die Kandidaten teilnehmen lassen an ihren Krankenbesuchen, an ihrem Konfirmandenunterricht. Sie sollen Fälle aus ihrer Amtspraxis mit den jungen Leuten besprechen. Die Predigten der Kandidaten, ihre Katechisationen, ihr Schulunterricht — das alles soll einen Teil des Wittenberger Gemeindelebens bilden. — Endlich wird hier zum erstenmal der Versuch gemacht, Wissenschaft und Praxis miteinander zu verbinden, und zwar unter großen Gesichtspunkten. Nicht sollen wissen. schaftliche und praktische Arbeit getrent voneninander getrieben werden. Aber die wissenschaftliche Arbeit soll auch nicht, wie in Karlsruhe, lediglich das Material für einzelne Predigten und Bibelstunden beibringen. Sondern es soll ernste wissenschaftliche Arbeit getrieben werden, immer aber nach Stoff und Methode auf die Bedürfnisse des praktischen Amts gerichtet: Exegese, — aber „mit Winken für die Bearbeitung der biblischen Ideen im Kanzelvortrag." Geschichte — aber in erster Linie eine Ge-

schichte der Predigt, aus der der angehende Geistliche lernen kann für das Herzstück seines Amts. Psychologie — aber als religiöse Volkskunde, unterstützt durch die psychologischen Beobachtungen der Kandidaten an den Kindern, denen sie sich widmen sollen. Zum erstenmal wird hier der Grundsatz aufgestellt, den Dorner ein Menschenalter später auf die Formel brachte: Die Universität fördert das Gold der Wissenschaft zutage, das Seminar prägt es aus zu gangbarer Münze.[25])

Die meisten dieser Gesichtspunkte Ehrenbergs sind in Geltung geblieben für die Arbeit der preußischen Predigerseminare, wenngleich nicht unbestritten, bis auf den heutigen Tag. Wo man in Wittenberg später von ihnen abgewichen ist — die Verbindung mit dem Gemeindeleben hat sich gelockert; eine „Anthropologie für Prediger" — oder wie wir heute zu sagen pflegen: „Religiöse Volkskunde" — ist nie gegeben worden, — da ist das bald und oft als Mangel empfunden worden. So hat die Geschichte dem Entwurf Ehrenbergs eine Anerkennung gezollt, wie sie ehrenvoller nicht zu denken ist.

Auch das muß ihm gedankt sein, daß er mit großem Takt alles vermeidet, was nach einem Zwang in religiösen Dingen aussehen könnte. Wohl wird die Vertiefung des religiösen Lebens als eins der wichtigsten Ziele des Seminarlebens, ja im Grunde als das wichtigste Ziel von allen, proklamiert. Und das mit Recht. Aber um es zu erreichen, wird nichts weiter in Aussicht genommen als die gemeinsame Lektüre der Biographien religiöser Persönlichkeiten und daneben die regelmäßigen und selbstverständlichen gemeinsamen Andachten. Im übrigen wird auf die stille Wirkung vertraut, die das Zusammenleben der angehenden Geistlichen miteinander und mit ihren Direktoren haben muß. Und dies Vertrauen hat Recht behalten.

War so die Grundlage für den inneren Aufbau der Anstalt geschaffen, so mußte nun für die äußere Einrichtung das Nötige veranlaßt werden. Ende Oktober fährt Nicolovius nach Wittenberg und findet das Augusteum, das das Seminar aufnehmen soll, in der denkbar traurigsten Verfassung. Das Hauptgebäude wird noch immer als Lazarett benutzt. Im Seitenflügel hausen verheiratete Soldaten mit Weib und Kind. Wände sind niedergerissen. Der Fußboden droht einzustürzen. Überall sind die Räume beschädigt. Energisch setzt er durch, daß das Militär das Gebäude räumt und daß mit der Wiederherstellung des Zerstörten begonnen wird.

Im Augusteum, so berichtet er dem Minister, soll außer den Kandidaten einer der Direktoren als Ephorus wohnen. Im Lutherhaus der Universitätsverwalter. Doch dürfe der Garten ja nicht ihm, sondern dem Ephorus

und den Kandidaten gehören. „Luthers Andenken ruht auch auf ihm und kann manchem Jünglinge in einer günstigen Stunde eine Weihe werden."

Das Wichtigste, was Nicolovius durch persönliche Rücksprachen und Eindrücke zur Entscheidung bringen sollte, waren die Personalfragen. Im Grunde war ja schon entschieden, wer an die Spitze der Anstalt treten sollte: es waren die drei in Wittenberger Pfarrämtern verbliebenen Professoren der ehemaligen Universität: Nitzsch, Schleusner und Heubner. Über diese drei Männer wollte sich Nicolovius ein Urteil bilden. Hören wir, wie sein Urteil ausfällt:

Nitzsch: „Ein Greis, nicht weit von 70, aber in glücklichem Alter, unermüdlich mit Ruhe tätig, pünktlich in allen Geschäften, nicht verkommen in der Studierstube, sondern Freund der Bewegung in freier Luft. Sein theologisches System ist aus seinen Schriften bekannt, stammt aber aus der Kantischen Schule und ist rationalistisch. Wäre nun gleich zu wünschen, daß der Direktor eines Prediger-Seminarii ein minder unhaltbares und ein für den geistlichen Beruf mehr erwärmendes System, oder dieses Kantische mit weniger fester Überzeugung und schwächerem Eifer für dessen Verbreitung lehrte, so muß doch ein so herzlich frommer, von großer Liebe für alles Kirchliche erfüllter, mit Ernst jedem gründlichen Studium gewogener und mit den reichsten Erfahrungen vielfacher Kirchen- und Lehrämter ausgestatteter Greis an der Spitze eines Seminarii leicht allen Erfordernissen entsprechen und ein würdiges Vorbild sein können. Er gesteht selbst mit Bedauern, daß manche Geistesgaben ihm fehlen, wird aber wohl desto geneigter sein, die Eigenschaften anderer Männer anzuerkennen und sich durch sie ergänzen zu lassen."

Schleusner: „Unleugbar ein Mann von Geist und Feuer, der aber einstimmig zu den Menschen gerechnet wird, die man dort mit dem Namen eines Politikus bezeichnet, d. h. ein Mann, der vorzüglich äußere Zwecke im Auge hat, klug und gewandt sie zu erreichen weiß und wenig Selbstverleugnung übt. Sein gelehrter Fleiß soll groß sein, doch mehr auf Sammlung als Forschung gewandt; den Studenten soll er mehr durch seine Bibliothek als durch Vorlesungen und Umgang nützlich geworden sein; und sein geistliches Amt als Propst an der Schloßkirche ohne besondere Liebe verwaltet haben. Zwischen ihm und dem Generalsuperintendenten Nitzsch findet eine unverhohlene Antipathie statt."

Heubner: „30—40 Jahre alt, von Glauben an die Offenbarung und Liebe zum Christentum durchdrungen, in seinem ganzen

Wesen bestimmt, fest und einfach. Sein Umgang gibt den Eindruck eines Mannes, der mit sich im Reinen ist, den rechten Beruf gefunden hat und durch ihn sich befriedigt fühlt. Seine Frühpredigten, um 6 Uhr des Morgens, werden sehr zahlreich besucht und haben den eben erwähnten Charakter seines Wesens. Er ist ein gesuchter Seelsorger und versieht mit großer Liebe diesen Teil seiner Amtsgeschäfte. Seinen gelehrten Arbeiten ist er nicht so sehr ergeben, daß er ungern sich Studierenden widmen sollte, vielmehr hat er dies vorzüglich getan und ist durch große Anhänglichkeit derselben belohnt worden. Der Verschiedenheit des theologischen Systems unerachtet, lebt er mit dem Generalsuperintendenten in freundschaftlicher Verbindung, und überhaupt in Frieden."

Wie treffend Nicolovius die Persönlichkeiten der drei Direktoren gezeichnet hat, sollte die Zukunft bald erweisen. Auf Grund seines Urteils kommt er zu dem Schluß, daß Nitzsch die Oberleitung über das Seminar erhalten müsse, Heubner die Inspektion des Hauses und die Einwirkung auf das häusliche Leben der Kandidaten, Schleusner eine Mitwirkung im Unterricht. Daneben sollten die drei übrigen Wittenberger Pfarrer, wie schon in dem grundlegenden Entwurf in Aussicht genommen, am Unterricht beteiligt werden.

Inzwischen war Ehrenbergs Arbeitsplan an die drei künftigen Direktoren zur Begutachtung und Einzelausarbeitung gegangen. Zum erstenmal sollten diese drei so ungleichen Persönlichkeiten sich zu gemeinsamer Arbeit für das Seminar vereinigen, — und sofort kommt es zu Differenzen. Statt des einen geforderten Gutachtens gehen drei Sondervoten nach Berlin.

Der alte Nitzsch stellt sich ganz auf den Boden des Berliner Plans. Nur eine dogmatische Vorlesung, die aber, wie aller Unterricht am Seminar, auf die praktische Verwertung zugeschnitten sein soll, hält er für wünschenswert. Ein solches Kolleg, so meint er, — und man erkennt die milde Weitherzigkeit dieses Rationalisten guter Art, — werde dazu helfen, daß die einzelnen theologischen Richtungen, wenn die verschiedenen Glaubensanschauungen entwickelt werden, sich gegenseitig kennen lernen und verstehen lernen. Auch darin zeigt sich der weite Horizont seiner rationalistischen Denkweise, daß er Wert darauf legt, nicht nur deutsche, sondern auch ausländische Predigten — natürlich in Übersetzung — zu lesen, z. B. Massillon, Hugh Blair, den großen rationalistischen Prediger Schottlands u. a. Freilich kommt bei ihm die Wissenschaft um der Praxis willen zu kurz. Auch die Exegese soll nur auf Grund des Luthertextes gegeben

werden. — Für die praktischen Übungen macht er den unglückseligen Vorschlag, die Kandidaten Beichtreden und Ansprachen an Schwermütige, Lasterhafte, Gefangene usw. ausarbeiten und vor versammeltem Seminar halten zu lassen — ein Vorschlag, der in der Tat verwirklicht worden ist. — Wichtig ist endlich, daß Nitzsch die Kandidaten mit ihren Predigten nicht, wie Ehrenberg gewollt hatte, in die Nebengottesdienste verweist, sondern ihnen die sonntäglichen Hauptgottesdienste in der Schloßkirche zuspricht — ein Entschluß, den ihm die Wittenberger Kandidaten danken bis auf den heutigen Tag.

Was Schleusner zu sagen hat, ist im wesentlichen kleinlich-persönlicher Art. Er verwahrt sich gegen die „Oberleitung", die Nitzsch haben soll. Nur in voller Gleichberechtigung könne er neben ihm arbeiten. Besonders hat es ihn geärgert, daß der alte Nitzsch bei seinen Vorschlägen für die Verteilung der Kollegs seinem Sohn Karl Immanuel die wichtigste kirchengeschichtliche Vorlesung zuweist — ohne daß er doch im Ernst einen andern Vorschlag hätte machen können.

Heubner wiederum hat nur einen Wunsch und ein Ziel: die innerliche Förderung der künftigen Geistlichen. Pectus facit theologum. Mit antiquarischer Gelehrsamkeit, wie z. B. Geschichte der Liturgik, will er die Kandidaten nicht beschwert wissen. Von anthropologischen Vorlesungen hält er nichts. Menschenkenntnis erwirbt sich der Prediger durch praktische Seelsorge. Das Studium der Bibel muß das A und das O aller Seminararbeit sein. Darauf fußend praktische Dogmatik und endlich eine Vorlesung über Apologetik. Soll durchaus eine historische Vorlesung dabei sein, so soll sie eine Geschichte des religiös-sittlichen Lebens in der Kirche geben, — ebenfalls mit einer Anwendung auf das kirchliche Leben der Gegenwart.

Auf Grund dieser drei Voten arbeitet Ehrenberg — der inzwischen in das Ministerium eingetreten war und das Dezernat für das Wittenberger Seminar in aller Form übernommen hatte — den endgültigen Arbeitsplan aus, der später ausführlich zu besprechen sein wird. Hier sei nur bemerkt, daß das Gutachten des alten Nitzsch im wesentlichen die Grundlage abgiebt, daß aber Ehrenberg Wert darauf legt, neben den praktischen exegetischen Vorlesungen auch solche rein wissenschaftlicher Art gehalten zu sehen, „da das exegetische Studium der h. Schrift nicht sorgfältig genug betrieben werden kann." Dadurch wird allerdings die Zahl der Vorlesungen vermehrt und der Seminarbetrieb in eine Bahn gelenkt, die sich später als unheilvoll erweisen sollte. — Im übrigen wird jetzt endgültig festgelegt, daß 25 Seminaristen aufgenommen werden sollen, — daneben eine unbegrenzte Anzahl von Hospitanten, die in der Stadt wohnen und

nur an der Arbeit des Seminars teilnehmen sollen. Die Seminaristen erhalten 180 Taler jährlich. Die „Ausgezeichneten" unter ihnen 200 Taler.

So war alles geregelt. Nichts hinderte mehr, mit dem Plan des Seminars an die Öffentlichkeit zu treten. Nur der König zögert noch. Einmal um das andere mahnen die Minister. Endlich kommt er zum Entschluß. Unter dem 12. April 1817 wird das bereits mitgeteilte Regulativ über die Vereinigung von Wittenberg und Halle veröffentlicht und damit die Gründung des Wittenberger Seminars der Welt bekannt gegeben.

Nunmehr erließen auch die Direktoren Anzeigen in den öffentlichen Blättern. Bald meldeten sich die ersten Kandidaten. Schmieder wartete schon seit Monaten in Wittenberg auf die Eröffnung der Anstalt, von der er zuerst durch den alten Nitzsch erfahren hatte. Um ihn, als den ersten, sammelten sich bis Anfang August 4 weitere Kandidaten. Mit diesen nahm man die Arbeit auf. Noch waren die Handwerker im Augusteum nicht fertig. Die Kandidaten mußten in der Stadt wohnen. Sie versammelten sich im Hörsaal der Superintendentur, wo ihnen Heubner die Briefe an Timotheus praktisch auslegte, der junge Nitzsch eine Homilie des Chrysostomus besprach und der Vater Nitzsch einige homiletische und katechetische Übungen mit ihnen vornahm. — Als der Herbst herangekommen war, konnten sie endlich in ihre Seminarstuben einziehen. Ihre Zahl stieg auf 21, sodaß sie nahezu vollzählig an der Gründungsfeier teilnehmen konnten, die auf Befehl des Königs mit der 300 jährigen Jubelfeier der Reformation verbunden werden sollte.

6.

Wittenberg prangte in festlichem Schmuck.[36]) An den Wohnhäusern der Reformatoren, an den Kirchen, am Rathaus zogen sich grüne Kränze und Laubgewinde entlang. Überall waren an den Fenstern Vorbereitungen zu einer festlichen Illumination zu sehen. Die Straßen waren dicht gefüllt von Menschen, die das Jubelfest der Reformation in Gegenwart des preußischen Königs feiern wollten. Auf dem Marktplatz war das Pflaster aufgerissen und ein großer, weißer Stein aus Marmor, den Schadow aus Berlin mitgebracht hatte, stand bereit, um als Grundstein für ein Denkmal Luthers in die Erde gefügt zu werden.

Am Morgen des 31. Oktober, von 5—6 Uhr, läuteten die Kirchenglocken das Fest ein. Vom Turm der Stadtkirche ertönte feierlicher Ge-

sang zur Begleitung der Posaunen. Und dann strömte die Wittenberger Gemeinde in ihre Kirche, um den Festgottesdienst zu begehen. Der Generalsuperintendent D. Nitzsch predigte. Und während die gesamte Geistlichkeit vor dem Altar kniete, erklang das „Nun danket alle Gott" zum Klang der Orgel und der Pauken und der Posaunen.

Am Nachmittag um 4 Uhr kam der König. Er hatte am Vormittag in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam mit der königlichen Familie das Abendmahl genommen und war sofort danach in schnellster Fahrt nach Wittenberg geeilt. Ihm folgte der Kronprinz, sowie zahlreiche andere Fürstlichkeiten und ein glänzendes Gefolge. Im Hause des Festungskommandanten stieg der König ab und ließ sich die Spitzen der Behörden vorstellen, — darunter auch die Direktoren des Predigerseminars, denen er ein kurzes, freundliches Wort über die Bedeutung der neuen Anstalt sagte. Inzwischen war es dunkel geworden. Die Illumination der Stadt nahm ihren Anfang. Um 8 Uhr abends wurde vor dem festlich erleuchteten Portal der Schloßkirche von einem Sängerchor das Lutherlied gesungen. Der alte Nitzsch schloß daran eine Ansprache und ein kurzes Gebet. Damit ging der erste Tag des Festes zu Ende.

War das Wetter bisher stürmisch und regnerisch gewesen, so brach nun der Hauptfesttag, der 1. November, unter hellem Sonnenschein an. Bald nach 8 Uhr morgens versammelten sich die Behörden und die Ehrengäste in der Lutherstube zum Festzug. Man hatte das alte Lutherhaus mit besonderer Sorgfalt geschmückt. Eine Allee von Weymutskiefern führte vom Augusteum über den Hof zur Lutherpforte. Die Stämme durch Gewinde von Eichenlaub miteinander verbunden. Hinter den Bäumen eine dichte grüne Hecke. So sah das Auge einen grünen Wald, in dem der Brunnen freundlich plätscherte, über dem die alten Giebel still und ruhig grüßten. Auch das Lutherportal und die Treppe waren mit Grün geschmückt. Als es halb neun Uhr schlug, setzte sich der Zug unter dem Geläut der Glocken in Bewegung. Voran schritten die Kandidaten des Predigerseminars. Dahinter die Direktoren. Dann die Geistlichkeit. Darauf folgten die Minister und hohen Beamten. Und hinter ihnen die Wittenberger Behörden und die Bürgerschaft. Durch die Kollegienstraße und die Schloßstraße ging der Zug zur Kommandantur, wo der König mit den Fürstlichkeiten ihn erwartete, um nun auch seinerseits, hinter den Geistlichen, in den Zug einzutreten. Die Garnison der Stadt bildete Spalier. Vor der Schloßkirche traten die Kandidaten und die Geistlichen zu beiden Seiten auseinander. Der König schritt durch ihre Reihen hindurch zur Thesentür, die nun der Propst Schleusner von innen öffnete. In diesem Augenblick donnerten die Kanonen von den Wällen. Die Orgel

setzte brausend ein. Der Zug betrat die Kirche. — Schleusner geleitete die Fürstlichkeiten auf den Königschor. Im Altarraum nahmen auf der einen Seite die Minister und die Deputationen Platz, auf der andern Seite die Kandidaten. Schiff und Emporen waren von der übrigen Gemeinde in wenigen Augenblicken bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach dem Eingangslied bestieg der Propst Schleusner die Kanzel und hielt die Festpredigt zum Reformationsjubiläum und zu der nun erfolgten Neuöffnung der wiederhergestellten Kirche. Er konnte es sich nicht versagen, — obwohl das nicht seines Amtes war — auch der Gründung des Predigerseminars zu gedenken:

„Zu dieser tätigen Verehrung fordere ich außer den übrigen Anwesenden vorzüglich euch auf, edle, hoffnungsvolle Jünglinge, die ihr heute in die Königliche höhere Bildungsanstalt für evangelische Prediger feierlich aufgenommen werden sollet, eine Anstalt, die nicht bloß zu eurem Besten, sondern zum Wohl des ganzen Staates angeordnet ist. Mit Recht kann ich euch, wie Jesus einst in ähnlichen Verhältnissen sagte, das Salz der Erde nennen. Auf euch sind die Augen des ganzen Vaterlandes gerichtet. Man gründet große Hoffnungen und Erwartungen auf euch. Ihr sollt durch uns Direktoren und Lehrer bei dieser Anstalt zu ausgezeichneten Volks- und Religionslehrern gebildet werden. Die Erleuchtung und Tugend und die aus beiden entspringende Wohlfahrt eines künftigen Zeitalters ist das große Werk, zu welchem ihr bestimmt seid. Erreichet diese eure hohe Bestimmung ganz! Erfüllet vollkommen die großen Hoffnungen, welche zu erregen ihr berechtiget seid! Bildet euch selbst durch eigene Kraft zu brauchbaren und ausgezeichneten Lehrern der Religion Jesu, zeichnet euch durch unermüdetes Streben nach Wahrheit und nützliche Kenntnisse, durch regen Eifer für alles wahre Gute, vorzüglich aber durch Bescheidenheit und strenge Tugend aus. So wird auch diese heute feierlich zu eröffnende Bildungsanstalt durch eure Aufnahme in dieselbe ein würdiges Ehrendenkmal der Reformation sein, werden und bleiben!"

An diese Predigt schloß sich nun unmittelbar die feierliche Aufnahme der Kandidaten in das Seminar an und damit der eigentliche Gründungsakt der neuen Anstalt. Der Generalsuperintendent trat vor den Altar. Vor ihm sammelten sich im Halbkreis die Kandidaten. Und nun hielt Nitzsch die folgende Ansprache:

„Groß und herzerhebend sind sie allerdings, die Erinnerungen, welche dieses Gotteshaus und die gegenwärtige Feier uns geben. Sie sind es für alle Freunde der evangelischen Kirche; aber für

Sie, meine Brüder, auf eine eigene Art und in besonderem Maße. Diese Erinnerungen können Ihnen jetzt weit mehr sagen, als ich mit Worten auszudrücken vermag.

Die Pflanzschule für das evangelische Predigtamt, welche zur Ehre Luthers und der Reformation durch des Königs Gnade hier gestiftet ist, sollte, einer hohen Verordnung zur Folge, an diesem Jubelfest eröffnet werden. So wurde es nötig, daß Sie, die zuerst gewählten Mitglieder dieses Seminariums, sich hier mit religiöser Feierlichkeit verpflichten, nicht nur die Gesetze der Anstalt, die Ihnen buchstäblich gegeben werden können, zu befolgen, sondern auch die Anstalt selbst, ihren Zweck, ihre Ehre, ihren Segen sich zur eigenen Herzensangelegenheit zu machen. Dazu sind Sie bereit, würdige junge Männer, und darüber bin ich beauftragt, im Namen meines Kollegiums von Ihnen ein Handgelöbnis anzunehmen. Vorher nur noch wenige Worte, um die Gemütsstimmung Ihnen zu erleichtern, in welcher Sie selbst wünschen müssen, diesen Handschlag zu leisten.

Die Zeit und der Ort Ihrer Verpflichtung — wie könnten diese ihr günstiger und angemessener sein! In dem ganzen Jahrhundert ist kein Fest und in der Welt kein Ort, wo das religiöse Pflichtgefühl des künftigen evangelischen Predigers leichter und stärker sich regen könnte als bei diesem Jubelfest und in diesem Gotteshause. Sie wollen öffentlich angeloben, den Segen der Reformation als evangelische Lehrer fördern zu lernen; und Sie tun es an eben dem Tage, zu eben der Zeit, da die ganze evangelische Kirche für ihre Herstellung Gott preist; Sie tun es in dem Kirchengebäude, von welchem sie zuerst ausging. Und alles erinnert Sie hier an die Reformation. Sie sehen hier nur die Bildnisse von den vier vornehmsten Werkzeugen dieser ausnehmenden Hilfe Gottes. Hier das fürstliche Brüderpaar, den weisen Friedrich und Johann den Beständigen, welche die Reformation unter mancherlei Anfechtungen und nicht ohne eigne Gefahr so schützten, daß sie zustande kommen konnte. Dort aber die beiden gelehrten Freunde, welche die Kirchenverbesserung leiteten: Luthern, aus dessen Geist und Kraft das große Werk hervorging, und ihm gegenüber seinen Freund und Gehilfen Melanchthon, der zur Empfehlung und Förderung der guten Sache durch seine Gelehrsamkeit, durch seine Geistes- und Gefühlsbildung und durch seinen sanften Sinn so viel beitrug. Auch ist diese Kirche der Ort Ihrer vornehmsten künftigen Übungen. Sie ist von nun an die Kirche des Seminariums,

dessen Glieder Sie sind. Möchte Luthers Bildnis Sie oft begeistern! Er war in einem ausnehmenden Grade alles das, was Sie werden und worauf Ihre Übungen abzwecken sollen: Prediger, Katechet, Seelsorger, Liturg und Schulaufseher. Und seine noch immer klassische Bibelübersetzung, — sie ist es, mit der Sie zum Behuf der Seelsorge und des erbaulichen Kanzelvortrags in eine immer vertrautere Bekanntschaft kommen sollen. So müssen schon die äußeren Umstände Ihrer feierlichen Verpflichtung, die Zeit und der Ort, ja der Ort auch fernerhin, Sie auf das Große Ihres künftigen Berufs und auf die Wichtigkeit Ihrer Vorbereitungsjahre aufmerksam machen.

Aber auch die Freuden, die sich von Ihrem künftigen Beruf erwarten lassen, können Sie zur eifrigsten Vorbereitung anreizen. Ich darf nicht unterlassen, Sie auch daran zu erinnern. Unser vornehmstes Lebensglück besteht unstreitig darin, daß die uns obliegende Berufsarbeit selbst uns zum Genuß werde, — auch da, wo sie viele Mühe und Anstrengung fordert und wenig belohnt wird. Hierzu gehört nun zunächst Fertigkeit in unsern Amtsgeschäften. Werden Sie mit allen Teilen Ihres künftigen Berufs durch Ihre Vorübungen immer bekannter und ihrer immer mächtiger, so haben Sie auch viel Freude von Ihrer künftigen Amtsführung, so beschwerlich sie immer sein möchte, zu hoffen. Ein unschuldiges und edles Selbstgefühl gibt Ihnen dann für alle Fälle, die immer kommen können, guten Mut. Überall wird sich dann der Geist, der Ihnen beiwohnt, freier aussprechen. Gewiß ein stärkender Genuß! Aber in dieser Hinsicht ist es für Sie auch ganz besonders nötig, daß die Religion selbst Ihnen zum Genuß werde; daß Sie ein Verlangen fühlen, sich täglich des Trostes, den sie gewährt, freuen zu können; daß Sie in Ihrer eigenen Andacht Erquickung finden lernen. Möge Ihre heutige Kommunionfeier Ihnen dies von neuem zu Gemüte führen und tief einprägen! Möge dieselbe Sie erinnern, daß Christus nicht bloß gekannt, daß er genossen sein will, daß er uns durch Vorbild und Lehre, durch Wort und Tat, Nahrungsmittel für das höhere und göttliche Leben darreichen wollte!

So komme denn sein Segen über Sie! So werde die Verbindung, in welche wir jetzt miteinander treten, Ihnen und uns, den bestellten Direktoren und Lehrern, zum erwünschten Genusse, zur bleibenden, angenehmen Erinnerung und zum Segen für die evangelische Kirche, der wir angehören. Selbst der erhabene Stifter

dieser unserer Verbindung — den Gott erhalten wolle! — ist mit seinem königlichen Hause nun auch ein Zeuge derselben. Möge Gott zu Seiner Freude die Anstalt segnen und des Guten viel daraus hervorgehen lassen! Er, der uns das Wollen gegeben hat, wirke auch das Vollbringen und verleihe uns dazu Geist und Kraft durch Christum, seinen Sohn! Amen.

Als das Amen erklungen war, setzte leise das Spiel der Orgel wieder ein, und die Kandidaten legten, einer nach dem andern, ihr Gelübde in die Hand des Generalsuperintendenten ab. Dann stimmte die Gemeinde an:

Herr, du wollst sie vorbereiten,
Zu deines Mahles Seligkeiten,
Sei mitten unter uns, o Gott!

Und während dieses Gesanges empfingen die Mitglieder des Seminars das heilige Abendmahl. Der Generalsuperintendent sprach den Segen. Die Menge strömte aus der Kirche. Die Feier der Gründung des Wittenberger Predigerseminars war beendet.

Das Reformations-Jubelfest nahm dagegen noch seinen weiteren Verlauf. Mittags wurde der Grundstein zum Lutherdenkmal gelegt. Am Nachmittag fand im Beisein des Königs für die Jugend der Stadt ein großer Gottesdienst in der Pfarrkirche statt, bei dem Heubner predigte. — Der folgende Tag, der 2. November, war ein Sonntag. Wieder wurde in Gegenwart des Königs Gottesdienst gehalten, wobei die Reihe des Predigens an dem jungen Nitzsch, Karl Immanuel, war. Im Anschluß daran kam der König ins Lutherhaus. Die Kandidaten versammelten sich auf dem Hofe und verbeugten sich, als der König aus dem Lutherhaus heraustrat. Friedrich Wilhelm in seiner kurzen Art sagte im Vorbeigehen: „Sie sind erst kürzlich eingezogen? Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Ihre Bestimmung vollkommen erreichen!“ — Dann fuhr der König nach Potsdam zurück, während der Kronprinz und die übrigen Fürstlichkeiten bis zum Nachmittag in Wittenberg blieben, um sich die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Muße zeigen zu lassen. Mit einer öffentlichen Redeübung im Lyceum und mit einem großen Jugendfest am Lutherbrunnen fanden dann am Montag, den 3. November, die Festlichkeiten ihr Ende.

Der Alltag trat wieder in sein Recht.

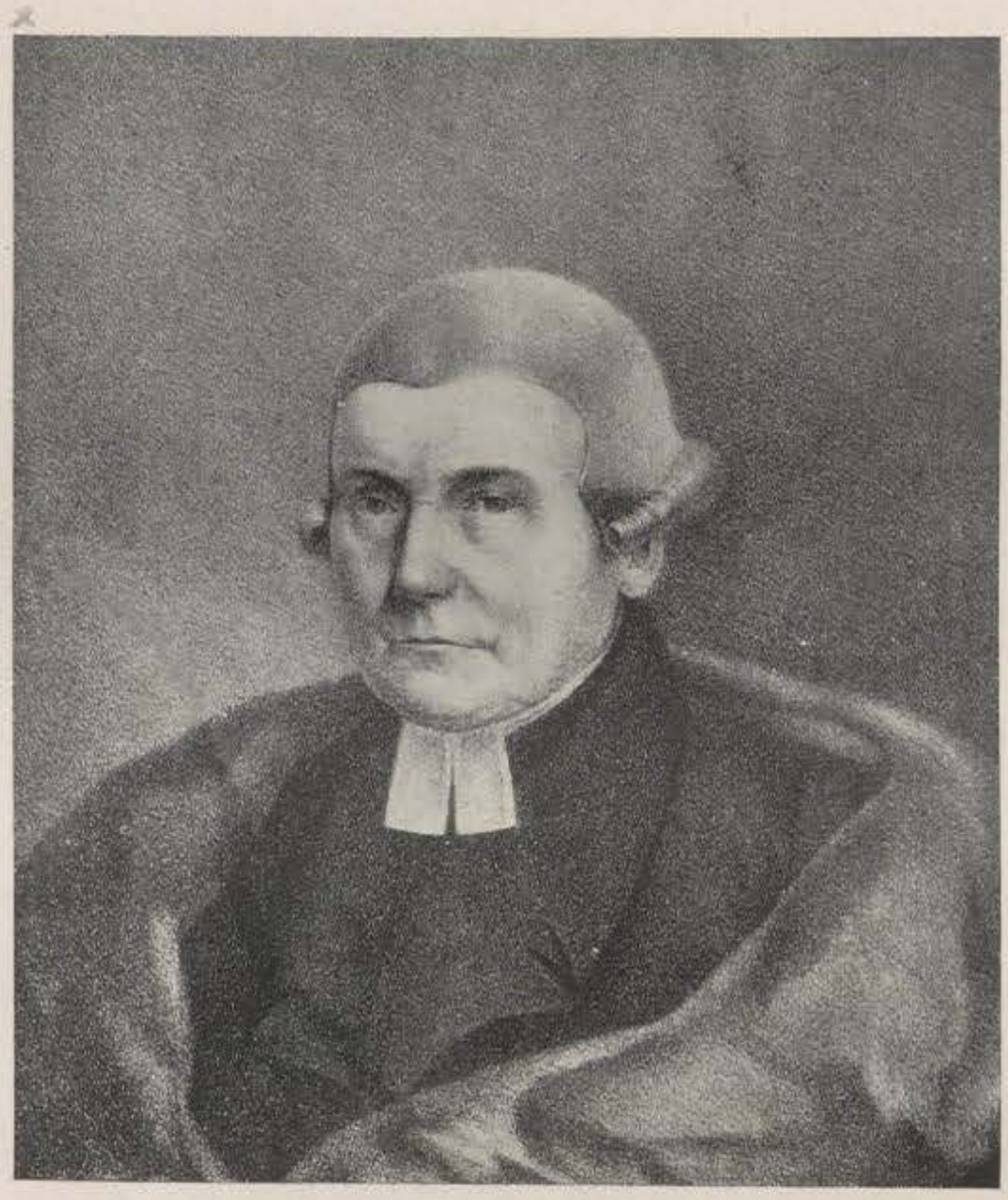
Auch das Predigerseminar nahm seine Arbeiten wieder auf.

2. Kapitel

Die Aera Heubner

1817—1853

SLUB
Wir führen Wissen.



D. Karl Ludwig Nitzsch



D. Johann Friedrich Schleusner

1.

Der Lehrkörper

Von alters her bestanden in Wittenberg sechs Pfarrstellen, fünf bei der Stadtkirche, eine bei der Schloßkirche. Die letztere hatte, als das Seminar gegründet wurde, der Propst D. Schleusner inne. Nach seinem Tode wurde sie nicht wieder besetzt. Die Predigten in der Schloßkirche waren ja von dem Predigerseminar übernommen worden, und die Einkünfte der Stelle verwandte man zur besseren Besoldung der Seminardirektoren. An der Stadt- und Pfarrkirche wirkte als Oberpfarrer der Stadtgemeinde und als Superintendent des Kirchenkreises der alte Nitzsch, der zugleich als Vorsitzender des Konsistoriums für den Kurkreis Titel und Amt eines Generalsuperintendenten führte. Mit dem Übergang des Landes an Preußen hörte das Konsistorium auf zu bestehen. Die Generalsuperintendenten-Würde war fortan nicht mehr als ein Titel, den nur der alte Nitzsch noch führte. Das oberhirtliche Amt übte der Generalsuperintendent in Magdeburg für die gesamte Provinz aus. Dem alten Nitzsch zur Seite stand der Magister Wunder als Archidiakonus, sowie die drei Diakonen Heubner, K. J. Nitzsch und Seelfisch. Von diesen sechs Geistlichen hatten nicht weniger als vier zugleich an der Universität gewirkt: der alte Nitzsch und Schleusner als ordentliche Professoren, Heubner als Extraordinarius, der junge Nitzsch als Privatdozent. Diese akademischen Lehrer, zugleich im praktischen Amt stehend, waren ein idealer Lehrkörper für das neue Seminar. Aber da das Ministerium verständigerweise das Bestreben hatte, das Seminar so eng wie möglich mit dem gesamten kirchlichen Leben der Stadt zu verbinden, um den Kandidaten dadurch eine möglichst reiche, vielseitige Ausbildung zu gewähren, zog man auch die beiden übrigen Geistlichen in den Kreis des Seminars hinein. So trat die Anstalt ins Leben mit einem Lehrkörper, wie es ihn so groß

und — das darf gleich gesagt werden — so vielseitig bedeutend nie wieder besessen hat.

Die ehrwürdige Gestalt des alten Nitzsch[27]) nahm unbestritten die führende Stellung ein. Er war Wittenberger Kind und vom Elternhause her — der Vater war Diakonus an der Stadtkirche gewesen — mit dem kirchlichen Leben der Stadt zwei Menschenalter hindurch aufs innigste verwachsen. In Wittenberg hatte er studiert. Und nachdem er einige Jahre lang in verschiedenen sächsischen Pfarrämtern tätig gewesen war — zuletzt als Stiftssuperintendent in Zeitz —, war er im Jahre 1790, erst 39 Jahre alt, freudig dem Rufe gefolgt, der ihn als ordentlichen Professor der Universität, als Pastor der Stadt und als Generalsuperintendenten des Kurkreises an die Spitze seiner heimatlichen Kirchengemeinde stellte. Wieder in Wittenberg, promovierte er alsbald zum Doktor der Theologie und entfaltete eine reiche Tätigkeit wissenschaftlicher und praktischer Art.

Theologisch gehörte Karl Ludwig Nitzsch dem rechten Flügel der großen rationalistischen Bewegung an, die sich damals an den deutschen Universitäten einen Lehrstuhl nach dem andern eroberte und allmählich auch auf den Kanzeln zu fast unbestrittener Herrschaft kam. Von den Theologen Wittenbergs, die den Traditionen der Hochschule getreu das Panier des Offenbarungsglaubens noch emporhielten, als ringsum schon alles dem Rationalismus verfallen war, hatte ihn keiner nachhaltig zu beeinflussen vermocht. Wohl aber fühlte er sich zu dem Kirchenhistoriker J. M. Schröckh hingezogen, der, von Haus aus ebenfalls Theologe, den Lehrstuhl für Geschichte bei der philosophischen Fakultät inne hatte, und dem er später in seiner Schrift „Über J. M. Schröckhs Studienweise und Maximen" ein Denkmal dankbarer Schülertreue gesetzt hat. Aber so stark Schröckhs milder Rationalismus auch auf ihn gewirkt hat, — stärker noch ergriff ihn die geistesmächtige Art eines andern, den er nur aus seinen Schriften kannte: das war Immanuel Kant. Dem Königsberger Denker zu Ehren nannte er seinen Sohn Immanuel; Kants Terminologie beherrscht seine theologischen Schriften; in seiner Treue gegen ihn läßt er sich auch nicht irre machen, als er deswegen vom Dresdener Oberkonsistorium amtlich verwarnt wird. Wir haben gesehen, wie sehr ihm auch Nicolovius, für den Kant nur ein „löcheriger Brunnen" war, diese Richtung seiner Theologie verübelte. Von Kant übernahm Nitzsch die starke Betonung des Willens innerhalb des religiösen Lebens, die seiner eigenen innersten Art entsprach, und die Hervorhebung der sittlichen Prinzipien in der Geschichte. Religion war ihm im Grunde nichts weiter als moralisches und darum göttliches Leben. Aber er warf doch nicht, wie die radikalen Kan-

tianer, alles, was Offenbarung heißen konnte, über Bord. Offenbarung schien ihm zu allen Zeiten nötig zu sein, damit in dem Menschen dies göttliche Leben, das durch seine sinnliche und selbstsüchtige Natur erstickt wird, wieder erweckt werde. Das sei durch die Offenbarung des alten Bundes geschehen; es sei vor allem durch Christus geschehen, — nicht nur durch seine Lehre, sondern durch sein Leben und Leiden, in dem das Gottgefällige eine Darstellung von begeisternder Kraft gefunden habe. Nun gelte es, immer und überall den allgemeingültigen, sittlichen Kern als die eigentliche, die Menschheit erziehende Offenbarung von der zeitlich bedingten Hülle zu scheiden, wie sie vor allem in den Dogmen und in den Bekenntnissen sich gebildet habe. Der heiligen Schrift stand er dabei mit gläubiger Ehrfurcht gegenüber. Die plumpe Kritik der Rationalisten war ihm zuwider. Er rechnete das Leben und den Tod Jesu zu dem Kern, den es festzuhalten gelte; darum leugnete er auch die Wunder Jesu nicht, wenn er sie auch in ihrer Bedeutung der Predigt Jesu unterordnete. — Auf diese Weise war die heilige Schrift unter ein teleologisches Prinzip gestellt: die göttliche Heilsabsicht leuchtete im Alten und im Neuen Testament überall da hindurch, wo die Vernunft sich außerstande fühlt, die heilige Geschichte an und für sich als befriedigende und absolute Offenbarung zu nehmen. In diesem Zweckgedanken fand sein Glaube eine feste, geschlossene Gewißheit. „Von Jugend auf" — so schreibt Nitzsch in der dritten Person von sich selbst[28]) — „sehnte er sich und strebte er nach derselben. Ihm trat einst in seinem Jünglingsalter über das, was er glauben sollte und nicht konnte, eine Träne des Unmuts und der Verzweiflung ins Auge, und lange waren seine Bemühungen, in diesem hilflosen Zustande sich selbst zu helfen, vergebens. Aber auf dem gedachten Wege kam er allmählich dahin, daß auch an ihm das Wort in Erfüllung ging ....: ‚Was der Mensch in der Jugend wünscht, hat er im Alter die Fülle!'"

So war er theologisch ein Mann der Vermittlung. Und Milde des Urteils, Weitherzigkeit Andersdenkenden gegenüber leitete ihn auch in seinem persönlichen Leben. Fr. V. Reinhard, der spätere Dresdener Oberhofprediger, war und blieb sein Freund, obwohl er theologisch ganz anders dachte als er. Mit seinem Schüler Heubner hielt er ein freundliches Verhältnis aufrecht und förderte ihn, wo er konnte, obwohl dieser sich zu einem immer schrofferen Verfechter altgläubiger Kirchlichkeit entwickelte und durch seinen Starrsinn jedem andern das Zusammenarbeiten in der Gemeinde mit ihm erschwerte. Seinem Schwiegersohn Stier, dem allezeit kampfesfrohen Bundesgenossen Heubners und Schmieders, brachte er eine stets gleichmäßige Freundlichkeit entgegen und öffnete ihm ohne weiteres sein Haus für Monate und Jahre, wenn dieser un-

ruhige Geist ohne Amt und Brot war. Mit dieser seiner milden und doch zugleich bestimmten Art gewann er sich auch die Herzen der Kandidaten. Persönlich kamen sie ihm kaum nahe. Dazu war er zu alt. Aber sie verehrten ihn alle. Wenn er ihnen in seiner gepuderten Perücke, die er nach der Weise des alten Jahrhunderts bei jedem Ausgang trug, auf dem Spaziergang begegnete, oder sie, die Füße im Pelzsack vergraben, in seinem Lehnstuhl am Schreibtisch empfing, ohne sich vom Stuhl zu erheben, dann ging etwas Väterliches, etwas Patriarchenhaftes von ihm aus. Und wenn er sich dann vortragen ließ, was die jungen Leute auf dem Herzen hatten, und in seiner wortkargen, epigrammatischen, und doch zugleich jovialen Weise Bescheid gab, — dann fühlten sie, daß der „alte General", wie sie ihn nannten, hinter seiner oft kalten Art doch ein warmes Herz verbarg und daß er Verständnis hatte für alles, was sie bewegte.

Zu der Wittenberger Gemeinde war sein Verhältnis das gleiche wie zu seinen Kandidaten. Persönlich nahe stand er nur ganz wenigen unter den Gemeindegliedern. Das lag an seiner Stellung. Die Seelsorge war die Pflicht und das ausschließliche Vorrecht der vier Diakonen. In den Beichtstühlen der Pfarrkirche, die bis zum Jahre 1866 im Gebrauche waren, nahmen sie den Familien, die zu ihren Abendmahlsfeiern kommen wollten, die Beichte ab. Sie vollzogen die Amtshandlungen. Sie erteilten den Unterricht an die Konfirmanden. Der erste Geistliche hatte nichts weiter zu tun, als an den meisten Sonn- und Festtagen die Hauptpredigt zu halten und am Palmsonntag die von seinen Amtsbrüdern unterrichteten Kinder einzusegnen. Im übrigen hatte er die äußere Verwaltung zu führen und die Gemeinde bei feierlichen Anlässen zu repräsentieren. Da konnte es denn kaum zu einem herzlichen Verhältnis zwischen ihm und den Gemeindegliedern kommen. Allein das hinderte nicht, daß die gesamte Gemeinde mit unbedingter Hochachtung zu ihrem Generalsuperintendenten aufsah und gern seine gedankenreichen Predigten hörte, wenngleich der alte Nitzsch auch auf der Kanzel etwas Zurückhaltendes hatte, eine gewisse Scheu, sein Innerstes zu sehr zur Schau zu stellen, — was die Wirkung seiner Predigten beeinträchtigte. — Und wenn er auch nicht seelsorgerlich in das Gemeindeleben einzugreifen hatte, so verfolgte er doch das Leben der Stadt mit offenem Auge, und wo er eine Gelegenheit sah, Mißbräuche abzustellen, das gottesdienstliche Leben zu fördern, Neuerungen, die sich anderwärts bewährt hatten, einzuführen, da trat er gern mit Rat und Tat hervor. Er ist es gewesen, der die Konfirmation in Wittenberg eingeführt hat. Er schuf die Wittenberger Kirchenordnung von 1808 und gab der Gemeinde später ein Presbyterium. Er pflegte die Kirchenmusik und sorgte für eine gut durchdachte liturgische Ausgestaltung

der Gottesdienste. Er gab die Anregung, die Gemeinde in kleinere Verbände zu teilen und für jeden einzelnen Bezirk kleine religiöse Versammlungen zu halten. Diese Anregung — die freilich nicht verwirklicht worden ist — ist bezeichnend für Nitzschs ganze Art. Er hatte beobachtet, wie die Herzlichkeit und Wärme des gottesdienstlichen Lebens jedesmal zunahm, wenn in der Kriegszeit die Gemeinde ihrer Kirche beraubt war und im Auditorium der Superintendentur ihre Gottesdienste halten mußte. Er fand den Grund dafür nicht ganz mit Unrecht in der engen persönlichen Berührung der Gemeindeglieder miteinander, wie sie in einer großen Kirche nie zustande kommen kann. Das Bild der urchristlichen Versammlungen stand vor seiner Seele auf. Warum nicht wieder ins Leben rufen, was sich so spürbar als segensreich erweist? Es kümmerte ihn keinen Augenblick, daß ihn ein solcher Vorschlag in den Geruch eines Pietisten bringen könnte. Als die Belagerung vorüber war und das Leben in Wittenberg wieder seine gewohnten Geleise fand, ließ er die Anregung drucken:[29]) kleine Gemeindefeiern an verschiedenen Stellen der Stadt an den gewöhnlichen Sonntagen! Zwar habe auch der große, öffentliche Gottesdienst etwas Erhebendes. Er stelle das Glaubensleben der Gemeinde eindrucksvoll und gewaltig dar. Aber er wecke zu wenig sittliche Kraft. Er werde zu leicht zu einem konventionellen Tempeldienst. Und die Gemeinde bleibe dabei rein passiv. So komme es, daß viele Gebildete den Gottesdienst „als eine ihnen selbst entbehrliche, nur für den großen Haufen nötige Polizeianstalt ansehen und sich eine Entfernung erlauben, die fast durch gar keine moralische Scham beschränkt wird." Bei Versammlungen kleinerer Kreise könne man die fähigeren und weiseren Gemeindeglieder an der Leitung beteiligen; man könne ihnen auch eine gewisse Sittenaufsicht und Seelenpflege zuweisen und so alle edlen Gaben und Kräfte in der Gemeinde wecken. Diese traulichen Zusammenkünfte könnten auch in freierer, lebendigerer Form gehalten werden und das religiöse Leben ungleich mehr befruchten. So schlägt er denn vor, die Gottesdienste in der Kirche nur einmal monatlich und an Festtagen zu halten, an den übrigen Sonntagen dagegen kleine Versammlungen in geeigneten kleineren Räumen. — Praktische Folgen hat die Anregung, wie gesagt, nicht gehabt. In der Form, wie sie gegeben wurde, war sie auch undurchführbar. Und den Geist zu wecken, der sich solche neuen Einrichtungen von innen her hätte schaffen können, — das war dem alten Nitzsch nicht gegeben. Aber es soll ihm nicht vergessen sein, daß er mit klarem Blick einen der Hauptmängel altüberlieferter lutherischer Gemeindeverfassung erkannt hat, auf den die evangelische Kirche des neuen Jahrhunderts von anderer Seite her immer aufs Neue gewiesen werden sollte.

Auch das häusliche Leben der Superintendentur sollte für das Leben des Predigerseminars nicht ohne Bedeutung bleiben, so wenig der alte General die Kandidaten auch in seinen Familienkreis hineinzog. Das fröhliche, an Geist und Liebe reiche Familienleben, das die Mauern des Bugenhagenhauses sahen und an das seine sieben Kinder zeitlebens mit Dankbarkeit zurückdachten, war ihm die Erquickung seines arbeitsreichen Lebens. Hausandachten hielt er nicht. Auch seinen Kindern schloß er das Innerste seines Herzens nicht gern auf. Aber er leitete ihre Erziehung mit Hilfe von Hauslehrern selbst und wußte ihr inneres Leben durch sein Vorbild zu befruchten. Seine Söhne waren, als das Seminar gegründet wurde, dem Hause längst entwachsen. Außer dem Theologen Karl Immanuel sind der Zoologe Christian Ludwig und der Philologe Gregor Wilhelm später der Öffentlichkeit bekannt geworden und haben in ihrer Weise Zeugnis abgelegt von dem regen geistigen Leben, das im Hause ihres Vaters herrschte. Aber die jüngste Tochter, Ernestine, von den Kandidaten die „Äbtissin" genannt, war noch daheim und gewann mit ihren 20 Jahren bald einen großen Einfluß auf die jungen Theologen.[30]) Ernestine hatte sich ganz der pietistischen Frömmigkeit ergeben. Nach Art der frommen, empfindsamen Seelen ihrer Zeit führte sie ein Tagebuch, in dem sie ihre Erlebnisse und Empfindungen getreulich niederlegte. Ihre Frömmigkeit war ehrlich und tief, wenngleich oft etwas süßlich. Sie ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihrem Glaubensleben neue Nahrung zu geben. Als der junge Schmieder nach Wittenberg kommt und seine Schwester ihn dort besucht, die Ernestines Freundin ist, da muß er den beiden jungen Mädchen Erbauungsstunden über die Psalmen halten. Im Heubnerschen Kreise nimmt sie teil an allen frommen Versammlungen. Und dieser stille Ernst ihres Glaubens verfehlte seinen Eindruck auf die Kandidaten nicht, aber auch nicht auf andere, Ältere, die mit ihr in Berührung kamen. „Grüße mir Ernestine, die himmlisch stille, reine Magd Jesu!" — schreibt Tholuck einmal an Stier. „Ihr Herz war wie reines, durchsichtiges Wasser; sie wollte nichts sein als einfach, lauter und treu, und sie war es; alles Gefallen an sich selbst und alles Gefallenwollen hat sie gründlich überwunden!" — schreibt Schmieder. — Auch darin war sie Pietistin, daß die Gewinnung von Seelen für den Herrn ein heiliges Anliegen ihres Herzens war. So trieb sie unter den Kandidaten eine eifrige Seelsorge. Wenn sich die jungen Leute am Montag bei dem Diakonus Seelfisch zum Tee versammelten, so fehlte Ernestine nie. Sie unterhielt sich mit ihnen über ihre Predigten und über ihre Studien, sie machte sie in zarter Weise auf allerlei Mängel und Fehler aufmerksam; und immer wußte sie das Gespräch so zu lenken, daß auch die innersten Dinge des Herzens zu ihrem

Rechte kamen. Groß war ihre Freude, wenn einer der Kandidaten eine Bekehrung im Sinne des Pietismus erlebte. „Der heilige Geist wird gewiß mit diesen beiden sein. Es ist ihnen Ernst mit dem Christentum. Schon ist durch sie Einer sehr umgewandelt!“ — so frohlockt sie im Jahre 1821 im Blick auf Richard Rothe und auf Rudolf Stier. Solchen Kandidaten trat sie ganz nahe. Sie gab ihnen wohl gar ihr Tagebuch zu lesen. — Kein Wunder, wenn diese innige Gemeinschaft schließlich zur Verlobung mit einem ihrer Seelenfreunde führte. Rudolf Stier war es, der ihr seine Liebe gestand und in dessen Hand sie nach langem Sträuben einschlug. Noch im Januar 1822 schreibt sie an ihn: „Von mir gar nicht, im Herrn aber doch sehr geliebter Rudolf;“ aber im nächsten Monat bekennt sie, daß der Herr sie beide als e i n e Seele zeichne. Und so zog in das Haus des alten Nitzsch einer der merkwürdigsten Männer, die je durch das Wittenberger Seminar gegangen sind, als Schwiegersohn ein. Aber Ernestines Einfluß wirkte auf Stiers zum Exzentrischen neigende Art mäßigend und mildernd ein. Sie war doch eben die Tochter ihres Vaters. Und mäßigend und mildernd wirkte sie auch auf ihre anderen pietistischen Freunde, wenn diese den rationalistischen Kandidaten gar zu schroff entgegentreten wollten. — Nach wenigen Jahren führte sie dann die Heirat mit Stier aus dem Kreise der Kandidaten heraus. Sie wurde eine aufopfernde Hausfrau und Mutter. Aber noch in jungen Jahren nahm sie der Tod von der Seite ihres Mannes und ihrer sechs Kinder.

Je älter der alte Nitzsch wurde, um so mehr war er genötigt, die Zahl seiner Vorlesungen und Übungen einzuschränken. Um so mehr zog er sich in seine Häuslichkeit zurück. Als Achtzigjähriger beging er am 6. März 1831 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Reiche Ehrungen wurden ihm an diesem Tage zu teil. Der König verlieh ihm den Roten Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub. Aber die schönste Ehrung seiner gesegneten Wirksamkeit bestand doch darin, daß an diesem Tage die Kandidaten einander in der Stille die Hand reichten mit dem Gelöbnis, in Liebe zueinander zu stehen. Am Abend des Tages versammelten sie sich auf einem der Seminarzimmer. Der Kandidat Borghard ergriff das Glas und forderte zur Einführung der allgemeinen Brüderschaft auf, „indem er allen, die sie annehmen wollten, seine eigene anbot. Es war ein Augenblick, wie er nicht oft vorkommt, ein Anblick, wie er vielleicht seit dem Bestehen der Anstalt sich noch nie dargeboten hat, ein Sinken alles Scheidenden, ein Aufgehen aller Seelen in die höchste Einheit, in die göttliche Liebe. Auf allgemeines Verlangen sprach Bruder Borghard in kurzen, kräftigen Worten aus, was die Seelen bisher einander fern gehalten und wie dieser Augenblick alle bisherigen Schranken vernichtet. Aber er und andere forderten nun

auch dringend auf, daß jeder Einzelne nach Kräften wirken möge, dieses heilige Verhältnis immer vollständiger und schöner auszubilden. Alle saßen, das Feuer der Begeisterung auf den Wangen, den Glanz der Liebe und Rührung in den Augen, alle Einer in Christo. Da ergriff Bruder Deutschmann das Wort des Lebens; der Lobgesang der Liebe, 1. Korinther 13, ging aus seinem Munde und tönte wieder in unseren Herzen. Und als die Worte gesprochen und gefühlt waren: ‚Aber die Liebe ist die größeste unter ihnen!‘ — ging jeder in sein Gemach, das Angesicht glühend von dem Kusse der Brüder, und empfahl sich dem Vater im Himmel zur nächtlichen Ruhe. Möge das Gedächtnis dieses Tages sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen und auf alle, die nach uns hier sich auf den Dienst in des Herrn Weinberge vorbereiten, seine belebende und vereinigende Kraft mächtig beweisen!“ — So schildert der Sekretärbericht die Szene, in der überschwänglichen und wortreichen Weise der damaligen Zeit. Der Mann aber, an dessen Ehrentag die jungen Leute sich in so brüderlicher Weise die Hand reichten, durfte sich sagen, daß er nicht vergebens vierzehn Jahre lang in der Milde seines Alters unter den künftigen Geistlichen seiner Kirche gewirkt habe. Wenige Monate später, am 6. Dezember 1831, ging er hinüber in die Ewigkeit.

Neben Nitzsch stand als erster Mitdirektor der Propst Johann Friedrich Schleusner,[31]) — als Theologe Rationalist wie jener, und doch ein Mann ganz anderen Schlages. Im Jahre 1759 in Leipzig geboren, also mehr als 7 Jahre jünger als Nitzsch, hatte er in seiner Vaterstadt studiert und hatte von Ernesti und Morus ein starkes Interesse für klassische Philologie empfangen. Dieser Neigung blieb er treu, als er sich in Leipzig bei der theologischen Fakultät habilitierte und von hier schon nach kurzer Zeit nach Göttingen berufen wurde. Als 36 jähriger wurde er von Göttingen, wo er bereits zum Ordinarius aufgerückt war, als ordentlicher Professor, Propst an der Schloßkirche und Mitglied des Konsistoriums nach Wittenberg berufen. Diese glänzende Laufbahn — denn die Wittenberger Stelle, in der er etwa 2000 Taler Gehalt bezog, war auch pekuniär für die damalige Zeit sehr günstig — hatte sein Selbstbewußtsein gestärkt. Nicht minder der Erfolg seines wissenschaftlichen Lebenswerks, des Lexikon gr.-lat. in N. T., das vier Auflagen erlebte. Die zwei starken Bände enthalten ein Lexikon, etwa in der Art der heutigen alttestamentlichen Wörterbücher; es verzeichnet auch bei unwichtigen Wörtern die Stellen, an denen sie vorkommen, nach ihrer Bedeutung und versucht schwierigere Stellen mehr oder weniger ausführlich zu erklären, unter Heranziehung von Parallelen aus der klassischen Literatur. Kein Wunder,

daß ein solches Werk sich schnell einbürgerte und den Namen des Verfassers weithin bekannt machte, wenngleich es mehr ein Werk des Sammelfleißes als eine eigentlich wissenschaftliche Arbeit genannt werden muß. Ermutigt durch diesen Erfolg, wandte sich Schleusner der Septuaginta zu. Thesaurus s. lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos et scriptores apocryphos V. T. nannte sich das fünfbändige Werk, das 1821 vollendet wurde. Allein hier litt er mit seinem Mangel an wissenschaftlicher Methode völlig Schiffbruch. Sorgfältig wird an jeder Stelle die griechische Vokabel mit der am gleichen Ort stehenden hebräischen verglichen und darauf die Erklärung aufgebaut. „Da nun" — so urteilt Eduard Reuß mit Recht[32]) — „an unzähligen Stellen die griechischen Übersetzer entweder einen von dem unserigen verschiedenen Text vor sich hatten, oder dieselben Konsonanten mit anderen Vokalen lasen, oder wirkliche Mißverständnisse und Fehler sich zu schulden kommen lassen, oder uns in einem durchaus unzuverlässigen Texte, oft gar in einem doppelten, zugekommen sind, so wird eigentlich durch die von Schleusner befolgte Methode das Lexikon zur griechischen Bibel einem großen Teile nach ein Verzeichnis von allem denkbaren exegetischen Unsinn und Quidproquo."

Als die Universität nach Halle verlegt wurde, stand Schleusner vor der Entscheidung, ob er in Wittenberg bleiben oder ebenfalls nach Halle übersiedeln sollte. Nach Halle zogen ihn Neigung und Gaben. Denn er war akademischer Theologe. Ein eigentliches praktisches Amt hat er nie bekleidet. Die Mitarbeit am Predigerseminar lockte ihn nicht. Aber schließlich überwog doch die Rücksicht auf seine günstige pekuniäre Lage, die er so in Halle nicht wiederzufinden hoffen durfte. Er blieb, — und wurde nun nachträglich an den Vorarbeiten für das Seminar beteiligt und in das Direktorium hineingenommen. Er vertrat am Seminar mit Nachdruck die Notwendigkeit gründlicher, philologischer Bildung. Er ist es, der im Jahre 1820 in einem Schreiben an Nicolovius darauf aufmerksam macht, daß die Kandidaten ein gar zu geringes Wissen in den alten Sprachen mitbringen und daß es daher nicht genüge, wenn die Aufnahme in das Seminar an keine andere Vorbedingung als die des dreijährigen Studiums geknüpft sei. Daraufhin wurde — wie noch zu erzählen sein wird — das Examen pro Seminario eingerichtet.

Die Verdienste Schleusners um die philologische Bildung der Seminaristen haben diese stets anerkannt. Aber es blieb ihnen nicht verborgen, daß das, was Schleusner geben konnte, mehr lexikalisches Wissen als eigentlich gelehrtes Verständnis der Texte war. Mehr und mehr stellte sich heraus, wie richtig das Urteil von Nicolovius gewesen war: „Sein gelehrter Fleiß soll groß sein, doch mehr auf Sammlung als Forschung

gewandt; den Studenten soll er mehr durch seine Bibliothek als durch Vorlesungen nützlich geworden sein," — für einen Professor im Grunde ein vernichtendes Urteil. Aber was seine Vorlesungen bei den Kandidaten besonders unbeliebt machte, war seine persönliche Art. Auch hier hat Nicolovius den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er von Schleusner sagt, daß er „vorzüglich äußere Zwecke im Auge hat... und wenig Selbstverleugnung übt." Alles, was er an das Ministerium schreibt, ist von persönlichem Interesse diktiert, — bis zu seinen letzten Schriftstücken, in denen er um die Pensionierung bittet, doch so, daß er alle Einkünfte und Rechte seiner Stellung, auch Sitz und Stimme im Direktorium behält, und nur von allen Pflichten dispensiert wird. — An Schleusners Namen knüpft sich die erste Beschwerde der Wittenberger Kandidaten, die am 29. November 1817, also bereits vier Wochen nach der feierlichen Eröffnung des Seminars, an das Ministerium abgeht. Schleusner begnügte sich nicht damit, wie Nitzsch und Heubner, Vorlesungen zu halten, sondern ließ die Kandidaten selbst interpretieren, — was gewiß nur anzuerkennen war. Nach Art der Universitäts-Seminare aber rief er jedesmal einen Kandidaten zum Übersetzen auf. Und das verdroß die jungen Leute. Als er sich nun gar Anzüglichkeiten gegen einige altpreußische Mitglieder des Seminars erlaubte, glaubten sie darin eine prinzipielle Feindseligkeit des alt-sächsischen Professors gegen alles Preußische zu sehen. Sie blieben in corpore seinen Vorlesungen fern und baten den Minister, die Übungen dem jungen Nitzsch zu übertragen, da Schleusners Vorlesungen für sie „nicht nur ohne Nutzen bleiben, sondern überdies auch durch das inhumane Betragen des Herrn D. Schleusner den widrigsten und ärgerlichsten Eindruck auf uns machen." — Natürlich wies das Ministerium die Beschwerde zurück. Und da sich Schleusner in Zukunft mehr zurückhielt, ist es in den folgenden 14 Jahren zu keinen weiteren Differenzen gekommen. Aber sein Verhältnis zu den Kandidaten blieb kühl. Als er im Februar 1829 seine Tätigkeit am Seminar infolge eines Schlaganfalles einstellen mußte, hinterließ er keine fühlbare Lücke. Am 21. Februar 1831 setzte ein zweiter Schlaganfall seinem Leben ein Ende.

Die eigentliche Leitung des Seminars lag nicht bei den beiden ersten Direktoren; sie lag bei dem fast ein Menschenalter jüngeren Ephorus, dessen Name in einem langen Leben mit dem Seminar völlig verwuchs und der von allen Direktoren des Seminars den tiefsten und nachhaltigsten Einfluß ausgeübt hat: das war Heubner.

Heinrich Leonhard Heubner[33]) war am 2. Juni 1780 im Flecken Lauterbach im Erzgebirge als Sohn eines Predigers geboren.

Er war kaum drei Jahre alt, da starb der Vater und ließ Frau und vier Kinder in den denkbar dürftigsten Verhältnissen zurück. Sie siedelten nach dem Städtchen Buchholz bei Annaberg über; dort hatte die Mutter Verwandte; dort schlug sie sich nun mühselig durchs Leben. In den Webereien des Ortes fand sie kärglichen Verdienst. Aber wenn sie ihren Kindern auch an äußeren Gütern nichts zu geben hatte, so legte sie doch in ihre Herzen den Keim zu einer schlichten ernsten Frömmigkeit — wie sie selbst sich in ihren Nöten aufrecht hielt durch treues Gebet und sonntäglichen Besuch des Gottesdienstes.

Den ersten Unterricht erhielt der kleine Heinrich zusammen mit den Kindern seines Onkels in Buchholz. Mit dreizehn Jahren kam er nach Schulpforta. Und dort durchlief er schnell die mittleren und oberen Klassen, ein schüchterner, ärmlich gekleideter, aber fleißiger und treuer Knabe, von seinen Lehrern geliebt und gefördert, in seinem religiösen Leben ungestört.

Zu Ostern 1799 konnte er die Universität Wittenberg beziehen. Auch hier lebte er zurückgezogen, dürftig; nur an wenige Studiengenossen schloß er sich an. Aber er studierte mit eisernem Fleiß. Viel konnte ihm ja die damalige theologische Fakultät nicht geben. Von den vier Professoren, aus denen sie bestand, waren zwei, Weber und Dresde, völlig unfruchtbar; Schleusner konnte ihm seiner ganzen Art nach nichts sein. Außer Schröckh, dessen Vorlesungen er dankbar hörte, war K. L. Nitzsch der Einzige, der ihn als Mensch und als Theologe anzuziehen verstand. Mit redlichem Bemühen arbeitete sich Heubner in Nitzsch's kantischen Rationalismus ein. Seine Tagebücher, — so erzählt Tholuck, der sie hat lesen dürfen [34]) — geben einen rührenden Beweis, wie „auch aus dem saftlosesten Holz ein sehnsüchtiges religiöses Gemüt sich Nahrung zu saugen weiß." Aber so manches diese beiden Naturen auch verbinden mochte, — vor allem war ihnen das apologetische Interesse und der Ernst der sittlichen Gesinnung gemeinsam — so schlug doch Heubners Herz zu warm, sein Christentum war zu schlicht biblisch gegründet, als daß er die Wege des Rationalismus, auch des konservativsten, hätte gehen können. Zweifel an der überlieferten Wahrheit hat Heubner Zeit seines Lebens nicht gekannt. Dem Dogma und der Schrift stand er mit der gleichen selbstverständlichen Ehrfurcht gegenüber. Das gab seinem inneren Leben die Festigkeit, seinem ganzen Wesen die Geschlossenheit, die so stark auf andere Menschen wirkte. So zeigt er wohl in seiner Ausdrucksweise, in dem Aufbau und dem Inhalt seiner Predigten, namentlich in der ersten Zeit seines Amtes, eine gewisse Abhängigkeit von Nitzsch. Im tiefsten Innern aber blieb er auch während der Universitätsjahre derselbe, der er von Kind auf gewesen war.

Schon damals fiel die Gewissenhaftigkeit auf, mit der er einer einmal erkannten Pflicht treu blieb, — es mochte kommen, was da wollte. Er hatte mit Unwillen gesehen, daß unter den Gebildeten die Sitte des Kirchenbesuches sich zu lockern begann. Er hielt es für seine Pflicht vor Gott, nun seinerseits um so treuer zu sein und keinen Gottesdienst ohne zwingende Not zu versäumen. So sahen denn die Wittenberger den Studenten Heubner, das Gesangbuch in der Hand, zu jedem Gottesdienst wandeln, der in der Stadt gehalten wurde — das waren des Sonntags drei und in der Woche ebenfalls mehrere. Und dieser Sitte ist er bis ins Alter treu geblieben. Er nahm sie nicht als äußerliche Pflicht, sondern lebte in diesen Gottesdiensten mit ehrlichem Herzen.

In die Studienzeit fällt seine erste Bekanntschaft mit der Brüdergemeinde. Einer seiner Freunde war der Sohn des Predigers Rötschke in Kittlitz bei Löbau; und dieser stand in enger Beziehung zur Brüdergemeinde, nach dem nahen Niesky hinüber. In den Ferien begleitete Heubner seinen Freund in die Heimat. Und die Art der Herrnhuter machte tiefen Eindruck auf ihn. Zeitlebens ist er mit Gliedern der Brüdergemeinde in persönlicher Verbindung geblieben und hat täglich ihre Losungen gebraucht. Aber auch ihnen gegenüber wahrte er seine Eigenart, — ohne darüber viel Worte zu machen. Als sich Tholuck im Sommersemester 1827 Heubners Heft seiner enzyclopädischen Vorlesung borgt, findet er darin zu seiner Betrübnis „so viel böse Sachen von den Herrenhuthern" und über die Art, wie sie „die Bibel zum Fenster hinauswürfen", daß er ganz erschrocken ist. Aber das war Heubners Weise. Die heilige Schrift war ihm das A und das O seines Denkens und Lebens. Wo er die Pietät gegen Gottes Wort angetastet fand, da hörte sein Verständnis und seine Freundschaft auf.

Im Jahre 1805 habilitierte er sich, der Gepflogenheit der tüchtigen jungen Theologen seiner Zeit folgend, mit einer dogmengeschichtlichen Abhandlung über die Lehre von der Heilsordnung und den Gnadenmitteln bei der Wittenberger theologischen Fakultät — ohne sich damit für die akademische Laufbahn zu entscheiden — und begann dogmatische und exegetische Vorlesungen zu halten. Die Zahl seiner Hörer wuchs schnell. Was war dieser junge Dozent mit seiner schlichten, gefestigten, innerlichen Persönlichkeit für eine Erfrischung unter all den alten, oft verknöcherten Professoren! Auch ein so geistig reger und wissenschaftlich tüchtiger Student wie der junge Nitzsch gab sich dankbar dem Einfluß dieses Lehrers hin. Ohne Kämpfe ging es freilich nicht ab. Es konnte ja nicht ausbleiben, daß der gesetzlich strenge Eifer Heubners mit der jugendlichen Ungebundenheit der Studenten in Konflikt geriet. Aber Heubner setzte sich durch.

Einzelheiten wissen wir nicht. Heubner war in allem, was ihn selbst betraf, überaus schweigsam. Aber als Tholuck im Februar 1830 die Empörung der Hallischen Studenten über die Denunziation seiner Kollegen Wegscheider und Gesenius zu spüren bekam — Tholuck galt als Verfasser jenes Artikels in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung —, da schreibt er ihm zum Trost: „Vor über 25 Jahren hatte ich einen ähnlichen Sturm in meinem Universitätsleben, wie ich dir vielleicht einmal erzählt habe. Es war aber nicht der Glaube, sondern das Gesetz, um das ich eiferte, getrieben von einem unwiderstehlichen Drange. Doch stellte ich mich damals selbst den Studenten öffentlich und frey als Urheber vor. Ich erfuhr viel Grimm und Drohung; aber keiner rührte mich an." 1811 wurde er außerordentlicher Professor — die letzte Stufe, die er in der akademischen Laufbahn erreicht hat.

Gelehrte Arbeiten im strengen Sinn des Wortes hat Heubner außer seiner Habilitationsschrift und außer einer kleinen Abhandlung über die Wunderberichte in den Evangelien, die er anläßlich seiner Ernennung zum Adjunkten der Fakultät im Jahre 1807 drucken ließ, nicht geschrieben.[35]) Produktive, wissenschaftliche Arbeit zu leisten — das war nicht sein Charisma. Wohl war er ein Gelehrter. Die Vorlesungen, die er später am Predigerseminar gehalten, zeugen von einer umfassenden Belesenheit auf dem Gebiet der Kirchengeschichte und der klassischen Literatur. Auch die Theologen Englands und Frankreichs sind ihm vertraute Gefährten seiner wissenschaftlichen Arbeit. Seine Briefe an Tholuck sind durchzogen von Bitten, ihm dies oder jenes Buch auf einer Auktion zu erstehen. Er nennt ihm Belegstellen, die dem gelehrten Freunde unbekannt geblieben sind, beantwortet ihm Fragen nach den Verfassern älterer Schriften. Am besten aber zeigt die bedeutende Bibliothek, die er im Laufe seines Lebens gesammelt hat und die nach seinem Tode Friedrich Wilhelm IV. für 3000 Taler ankaufte, um sie dem Seminar zu überweisen, wie Heubner auf dem weiten Gebiet theologischer Wissenschaft zu Hause war. Sie zeigt aber auch, welcher Art sein ausgesprochenes wissenschaftliches Bedürfnis war: er war eine Sammlernatur. Das waren die Feierstunden seines Lebens, wenn er Muße fand, sich in ein gelehrtes Buch zu versenken. Sein Wissen fruchtbar zu machen, — diesen Trieb empfand er nur da, wo das Wissen den Glauben stützen konnte. Er kam in diesem Punkt nie über eine gewisse Unsicherheit hinaus. Der Glaube war ihm so sehr die Hauptsache, daß er sich oft mit Zweifeln plagte, ob nicht die ganze wissenschaftliche Arbeit unnötig und unfruchtbar sei. „Was ist die Quelle Ihrer Unruhe?" schreibt er an Tholuck. „Geben Sie noch zuviel auf die Zeitgelehrsamkeit? — Mir macht das auch oft Kummer; nur weiß ich nicht, wie ich

mir helfen soll? — Ohne alle Gelehrsamkeit, auch Sprachen, kann die Sache nicht bestehen: das urgiert Luther oft; — und er schilt es an Carlstadt eine Narrheit, daß er affektire, ein Laie seyn zu wollen. — Nun, wenn nur Alles, Alles dem Herrn dient!"

Probleme kannte weder sein Glaube noch sein gelehrter Fleiß. Von einer „Bedürfnislosigkeit für die ganze Wahrheit" redet Rothe einmal, fast ärgerlich, im Blick auf Heubner. Und wo ihm in dogmatischen Dingen die Probleme nahegebracht werden, zieht er sich im Bewußtsein der Unzulänglichkeit alles menschlichen Grübelns alsbald auf einfache Glaubensaussagen zurück. Als sich Tholuck mit den Fragen der Sünde und Gnade und der menschlichen Willensfreiheit beschäftigt — über die er sich dann, im Jahre 1827, in seinem Artikel „Über die Ansichten unsrer Zeit von Sünde und Heiligkeit" ausgesprochen hat, — schreibt ihm Heubner: „Das, was dein Nachdenken izt beschäftigt, reizt mich zwar auch noch oft, aber ich halte fest an der Resignation, daß es unmöglich ist, eine positive Erkenntnis der Freyheit zu erlangen. Für das Practische genügt mir der einfache Canon, in den die Lehre unsrer Kirche gefaßt werden kann: Gott allein die Ehre, dem Menschen allein die Schuld. Die Potentia resistendi könnte freylich so betrachtet werden, als ob sie eine eigne Heiligungskraft des Menschen in sich faßte; aber zu diesem Zwecke darf man sie nicht lehren, denn dann wäre der Eigenruhm da; ihr Grund ist bloß, die Entschuldigung der Unbußfertigen abzuwehren und die Heiligung nicht zu etwas Abgezwungenem zu machen. Kurz, mir ists feste Norm, in der Theorie die Unbegreiflichkeit anzuerkennen und diese zu begreifen: in der Praxis aber Alles auf Demüthigung des Menschen und Verherrlichung Gottes hinzurichten." — Man sieht, wie das praktische Glaubensbedürfnis bei ihm durchschlägt und das wissenschaftliche Interesse ganz in den Hintergrund drängt.

So bedeutete es für ihn den Übergang in seine eigentlichste Lebenssphäre, als ihn der Wittenberger Magistrat im Jahre 1808 in die dritte Diakonatsstelle bei der Pfarrkirche berief. Man hatte anfänglich Bedenken gehabt, seiner Bewerbung näher zu treten. Die Strenge seiner Lebensrichtung stieß manchen zurück. Aber schließlich siegte die Gewißheit, in ihm einen Geistlichen von rechter Innerlichkeit und wahrer Treue zu gewinnen. Heubner hat dies Vertrauen in großartiger Weise gerechtfertigt. Mit heiligem Ernst widmete er sich der Seelsorge an seinen Gemeindegliedern. Besonders am Herzen lagen ihm seine Konfirmanden. Nicht nur daß er große Sorgfalt auf den Unterricht verwandte, der dann auch im Laufe der Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangte. Sondern er sammelte sie auch nach der Konfirmation des Sonntags zwei Stunden um



D. Heinrich Leonhard Heubner



D. Karl Immanuel Nitzsch

sich zu gemeinsamer Erbauung — eins der ganz wenigen Beispiele freiwilliger kirchlicher Jugendpflege in jener Zeit. Wie sehr er sich schon nach einem Jahr mit seiner Gemeinde verwachsen fühlte, zeigt der Umstand, daß er 1809 einen Ruf nach Königsberg, den er schon angenommen, doch schließlich ausschlug, zum großen Ärger des Oberhofpredigers Reinhard, der den Ruf vermittelt hatte: sein Gewissen erlaubte ihm nicht, sich von seiner Gemeinde zu trennen. Und die Gemeinde dankte ihm diese Treue durch eine Anhänglichkeit, die mit jedem Jahre wuchs.

So kam das Jahr 1813 heran und mit ihm die große Zeit der Not für die arme Stadt Wittenberg. Aber gerade diese Zeit sollte von entscheidender Bedeutung werden für Heubners Stellung in Wittenberg, aber auch, soviel wir sehen können, für sein inneres Leben. Wer fliehen konnte, der floh damals aus der Stadt. Der alte Nitzsch gab dem Drängen seiner Familie nach und flüchtete nach Eutzsch. Der 4. Diakonus hatte in der Vorstadt gewohnt. Die Niederbrennung der Vorstädte legte sein Haus in Asche. Daraufhin zog er fort. Der Archidiakonus Wunder floh, angeblich aus Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit. So blieben nur zwei Geistliche in der Stadt zurück: Heubner und der junge Nitzsch. Und diese beiden gaben nun der Gemeinde ein wundervolles Beispiel aufopfernder, seelsorgerlicher Treue. Als die Kirchengebäude von den Franzosen mit Beschlag belegt worden waren, sammelte Heubner einen Kreis von Gemeindegliedern in seiner Wohnung zu kurzen Andachten. Sein Amtszimmer war überfüllt. Auf den Gängen und auf den Treppen drängten sich die Menschen. Manche standen auf der Straße und suchten durch die geöffneten Fenster Heubners Worten zu lauschen. Dann wurde der Hörsaal der Superintendentur dafür hergerichtet. Und hier hielten Heubner und Nitzsch abwechselnd Gottesdienst, — zweimal des Sonntags, einmal in der Woche. Diese Gottesdienste standen, wie das ganze Leben der Stadt, unter dem Druck steter Gefahr. Es kam vor, daß mitten in den Gottesdienst hinein die Explosion einer Granate krachte, die vor den Fenstern eingeschlagen hatte. Auf ihren seelsorgerlichen Gängen mußten Nitzsch und Heubner sich oft genug zu Boden werfen, um den Sprengstücken der Geschosse zu entgehen. Aber die Gefahr hielt sie nicht zurück. Sie besuchten die Gefangenen. Sie sammelten die verwildernde Jugend zu regelmäßigem Unterricht. Als der Hungertyphus in der Stadt grassierte und die Sterbeziffer erschreckend wuchs, gingen sie, dem Tode Trotz bietend, zu den Kranken und brachten ihnen den Trost des Wortes und des Abendmahls. Wenn das Bombardement die Nacht hindurch währte, so hielten die beiden, in Decken gehüllt, Wacht in der Sakristei der Kirche, um mit Eimern voll Wasser bei der Hand zu sein, sobald ein Geschoß in die Kirche einschlug. Und in der

Tat hat ihr unerschrockenes Eingreifen das Gotteshaus vor dem Untergang gerettet, der mehr als einmal unabwendbar schien. — Was diese Zeit für seelische Anforderungen an die beiden Freunde gestellt haben muß, läßt sich leicht ermessen. Heubners Tagebücher, die uns über sein inneres Leben in dieser Zeit Auskunft geben würden, sind verloren. Aber wenn der junge Nitzsch, der gewiß kein Schwärmer war, später an eine vertraute Freundin schreibt:[35]) „Damals war ich fast immer zum Herrn entrückt, es war die allerheimlichste und seligste Zeit meines Erdenlebens!" — so dürfen wir gewiß sein, daß Heubner nicht anders empfunden hat.

Endlich war die Zeit der Heimsuchung vorüber. Und nun wurde offenbar, wie die Gemeinde ihren beiden Geistlichen dankte, was sie an ihr in der Not getan. Nitzsch, der bald darauf nach Kemberg ging, konnte die Früchte dieser Zeit nur spärlich ernten. Um so reicher erntete Heubner. Alles drängte sich zu seinem Beichtstuhl, zu seinem Konfirmandenunterricht. 1826 hat Heubner von 170 Wittenberger Konfirmanden 150, die übrigen 20 verteilen sich auf die drei andern Diakonen. Und als er im Jahre 1822 auf Befehl des Königs zur Untersuchung über die Below'sche Bewegung nach Pommern reist und so zum ersten Mal seit seinem Amtsantritt für längere Zeit seiner Gemeinde genommen ist, da beschließen seine dankbaren Gemeindeglieder, ihn bei der Rückkehr feierlich einzuholen. Ein Begrüßungs-Carmen, mit 500 Unterschriften versehen, wird ihm auf samtnem Kissen entgegengetragen. Die Jugend der Vorstadt bestreut ihm eine lange Strecke Wegs mit Blumen. Zu Wagen und zu Fuß zieht ihm die Bürgerschaft entgegen. Und zu Hause füllen sich die Räume mit Zeichen der Dankbarkeit und Liebe. Heubner war der ungekrönte König von Wittenberg.

Die übrigen Geistlichen der Stadt hatten neben ihm einen schweren Stand. Und Heubner erleichterte ihnen das Zusammenarbeiten mit ihm in keiner Weise. Vergebens dringt der alte Nitzsch in ihn, er möge die Zahl seiner Konfirmanden einschränken. Er könne sich doch um die einzelnen nicht genug kümmern. Heubner läßt sich nicht beirren. — Im Gegenteil: er tut einen Schritt, der geeignet war, seine Amtsbrüder zu verbittern: er schaffte das Beichtgeld für seine Person ab. Wie damals überall, so setzte sich auch in Wittenberg das Einkommen der Geistlichen zu einem erheblichen Teil aus den „Opfern" zusammen, freiwilligen Gaben der Gemeindeglieder bei besonderen Anlässen, vor allem beim Gang zur Beichte und zum Abendmahl. Heubner mochte das Unwürdige dieser Einkünfte empfinden, er mochte auch die Erfahrung gemacht haben, daß ärmere Leute dadurch vom Abendmahlsgang zurückgehalten wurden — kurz: er schaffte das Beichtopfer ab. Es war das zweifellos eine Tat

der Uneigennützigkeit; denn obwohl Heubner inzwischen in das 2. Diakonat aufgerückt war und bald Archidiakonus wurde, so war doch sein Gehalt bescheiden. Aber es lag darin zugleich eine Rücksichtslosigkeit gegen die übrigen Geistlichen, die noch viel schlechter gestellt waren als er und darum das Beichtgeld bitter nötig brauchten. Die unausbleibliche Folge war, daß ihre Beichtstühle vollends verödeten und alles sich zu Heubner drängte. Aber in solchen Dingen nahm er nun einmal keine Rücksicht. Was er für recht erkannt hatte, führte er voll Starrsinn durch. Sich auf den Standpunkt eines andern zu stellen, das hat er nie vermocht.

Trotzdem war sein Verhältnis zu den übrigen Geistlichen der Stadt nicht unfreundlich. Die Bedeutung seiner frommen Persönlichkeit erkannten sie alle an. Und Heubners Wesen trug so sehr den Stempel echter Demut und innerster Lauterkeit, daß ihm niemand unlautere Motive unterzuschieben wagte. Und eins kam dazu: so dankbar Heubner sein Leben lang dafür gewesen ist, wenn die Menschen voll Liebe und Verehrung sich um ihn drängten, — gesucht hat er solche Ehrungen nie. Er hat überhaupt niemals die Menschen gesucht, sondern hat sich von ihnen suchen lassen. Hausbesuche machte er nicht, — von besonderen Anlässen abgesehen. Die Gemeindeglieder mochten mit ihren Anliegen zu ihm kommen. Auch mit den Kandidaten des Seminars hat er später nur vom Katheder herab verkehrt — es sei denn, daß sie ihn aufsuchten, um seinen Rat zu erbitten. An dem bürgerlichen Leben der Stadt nahm er keinerlei Anteil. Auch mit seinen Amtsbrüdern verkehrte er nicht. Als ihn der Minister um ein Gutachten über den Diakonus Seyler ersucht, der bereits sechs Jahre lang neben ihm amtiert, muß er gestehen, daß er ihn nur von seinen Predigten her kenne. Was Seyler wissenschaftlich arbeite, weiß er nicht, da seine Zeit ihm nicht erlaube, so nahen und häufigen Umgang mit ihm zu halten. Nur von Hörensagen weiß er, daß Seyler seine Predigten nicht ausarbeite, sondern frei nach einem Entwurfe spreche. — Heubner kannte nur die, die zu ihm kamen. Und es kamen zu ihm nur die, die seine Gesinnung teilten. So lebte er in einem Kreise von Menschen, der ganz auf e i n e n Ton gestimmt war. Das verstärkte die Einheitlichkeit seines Wesens. Aber es machte ihn auch immer einseitiger.

Dieser Kreis, der ihn umgab, wird immer ausgesprochener der Kreis der pietistisch Gerichteten, der damals über ganz Deutschland hin eine eigentümliche Gemeinschaft des Geistes pflegte. Der P i e t i s m u s des 19. Jahrhunderts ist keine fest umschriebene Größe mehr, wie der des 17. und des 18. Jahrhunderts. Aber die Namen Kottwitz und Jänicke, Tholuck und Krummacher, Jaspis und Sander geben doch ein deutliches und im wesentlichen einheitliches Bild des Geistes, den wir mit diesem

Namen nennen. Es ist der Geist lebendigen, streng bibelgläubigen Christentums, das sich von der „Welt“ geflissentlich getrennt hält und zwischen gläubig und ungläubig, zwischen bekehrt und unbekehrt auf das Strengste scheidet. Zeugnis von ihrem Glauben abzulegen, Seelen für den Herrn zu gewinnen, ist den Pietisten Pflicht und Bedürfnis. Um die Seelen der anderen im gemeinsamen Gebet zu ringen, ist ihnen Gewohnheit und oft erprobtes Mittel der Bekehrung. An ihrer eigentümlichen biblischen Sprache, an einer gewissen Überschwenglichkeit der religiösen Selbstbekenntnisse, an der Lebhaftigkeit ihres offen zur Schau getragenen Sündengefühls erkennen die Glieder dieses Kreises einander. Sie pflegen die persönlichen Beziehungen zueinander durch regen schriftlichen und persönlichen Verkehr, sie fördern sich gegenseitig auf alle Weise. Sie legen aber auch kraft ihrer brennenden Liebe zu Christus den Grund zu allem, was das 19. Jahrhundert an kirchlicher Liebesarbeit, an Werken äußerer und innerer Mission aufzuweisen hat. Die Kirchengeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert zeigt uns diesen pietistischen Geist als das eigentlich vorwärtsdrängende, lebenschaffende Element. In den ersten Jahrzehnten steht er im Kampf gegen den Rationalismus und wird zugleich niedergehalten durch das Mißtrauen des Staates gegen alles, was zu Verbindungen außerhalb der starren, überlieferten Ordnungen hindrängt. Auch steht ihm bei den Gebildeten die geistige Tradition der Goethe-Schleiermacherschen Epoche mit ihrer Weltaufgeschlossenheit entgegen. Aber noch unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. ist deutlich zu spüren, wie dieser Pietismus sich mehr und mehr die Anerkennung der Regierenden erringt. Männer, die persönlich von ganz anderer Art sind, die aber Frömmigkeit genug besitzen, um zu erkennen, daß keine andere religiöse Macht auf dem Plane ist, die dem Pietismus an Kraft und Leben zu vergleichen wäre, beugen sich vor ihm, — man denke an Nicolovius, an Altenstein und an die Vielen, denen die Romantik die Brücke zum Pietismus schlug. Mit Friedrich Wilhelm IV. kommt dann ein König auf den preußischen Thron, der sich offen zu dieser Richtung bekennt. Und nun wird der Pietismus — mehr und mehr von seinen Schroffheiten abstreifend — zur herrschenden Macht in der Kirche. Das Gespräch Bismarcks mit dem Prinzen von Preußen im Jahre 1853[36]) zeigt, daß Orthodoxie und Pietismus jetzt identische Begriffe geworden sind und zugleich, wenn die Vorurteile, die dem Pietismus nicht ohne seine eigene Schuld von früher her anhaften, abgestreift sind, als identisch galten mit lebendiger, christlicher Frömmigkeit überhaupt. Dabei bleibt es bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Wer in der Kirche wirkt — mit Ausnahme kleiner Kreise, wie es der um Beyschlag war, der aber einen beträchtlichen Teil seiner Kraft aus nicht-preußischen

Gegenden zog — weiß es nicht anders, als daß er auf den Schultern von Männern wie Kottwitz und Tholuck steht. Erst die neueste Zeit hat darin einen gewissen Wandel erlebt, — nicht zuletzt dadurch, daß die aufkommende Gemeinschaftsbewegung den Pietismus der älteren Zeit zu erneuern begonnen hat, mit ihrer suggestiven Kraft, mit ihrer Scheidung zwischen Bekehrten und Unbekehrten, und dadurch Vielen, die sich als Erben der sogenannten Erweckungsbewegung fühlten, zum Bewußtsein gebracht hat, was sie von jener Zeit unterscheidet.

Zu diesem Kreis der pietistisch Gerichteten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rechnete sich auch Heubner. Und das mit Recht, — so vieles ihn auch von den Führern jener Bewegung unterschied. Eine eigentliche „Bekehrung" hat er nie erlebt. Plötzliche Bekehrungen, Erweckungen sind unter den Theologen jener Zeit überhaupt die Ausnahme. Die Abwendung von der Aufklärung vollzieht sich nicht gewaltsam. Der Geist der Zeit hat sich gewandelt. Die Generation, die um 1800 geboren wird, bringt einen Zug zur Bibel und zum Gebet mit sich, der durch äußere Einflüsse nicht zu erklären ist. Befreiungskriege, Romantik, Erweckungsprediger, — sie stärken nur, was längst vorhanden ist. So war es bei Schmieder, so war es bei Sander, so war es anderthalb Jahrzehnte vor ihnen bei Heubner. Allmählich, fast unmerklich geht im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts seine Predigtweise aus der Terminologie der rationalistischen Zeit in die des Pietismus über. Tugend und Menschenfreundlichkeit, Beförderung des frommen Sinnes hören auf, bei ihm eine Rolle zu spielen. Sprache und Gedankenwelt werden biblischer. Das Kreuz und die Schmach Christi, die es zu tragen gilt, die Verpflichtung zum Zeugnis, Buße und Bekehrung, die Scheidung von der Welt, das Säen mit Tränen — das wird nun der Inhalt seiner Predigten. Allein auch hier steht man unter dem Eindruck, daß nicht eigentlich eine innere Veränderung bei dem Prediger vor sich gegangen ist — so sehr die gewaltigen Erlebnisse des Jahres 1813 auch auf ihn gewirkt haben und so unverkennbar bei ihm mit den Jahren die innere Abgeschlossenheit und Entschiedenheit zunimmt —; sondern Heubner hat in der pietistischen Strömung seiner Zeit das gefunden, was ihm innerlich verwandt war und hat unter ihrem Einfluß abgestreift, was er aus der Denkweise der alten Zeit als etwas ihm innerlich Fremdes aufgenommen hatte. Er lernt biblisch ausdrücken, was er von jeher biblisch empfunden hatte. Er lernt einseitig hervorkehren, was er von jeher einseitig im Herzen getragen hatte. Er bleibt auch hier er selbst. — Es ist bezeichnend, daß Rothe, als er aus dem Kottwitzschen Kreise nach Wittenberg kam, nicht den

Eindruck hatte, daß Heubner, der ihn vom ersten Tage an mächtig ergreift, ein Christ „aus jener Schule" sei.[37])

Darum unterscheidet sich seine Predigtweise auch durchaus von der der pietistischen Erweckungsprediger. Er hat nichts Treiberisches, auf Entscheidung Drängendes. Dazu lebte er zu sehr in dem Geist der Reformatoren, deren Schriften er gern zitiert. Und begegnet wohl auch bei ihm einmal das Lieblings-Schriftwort gewisser pietistischer Prediger: „So jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei Anathema: Maran atha!", — so flutet doch durch die meisten seiner Predigten ein Strom warmer Liebe und seelsorgerlicher Herzlichkeit, hinter der die Verurteilung der Ungläubigen, die sich an die „Treber dieser Welt hängen", ganz zurücktritt. — Daß Heubner da, wo er sich unter Freunden und Gleichgesinnten aussprechen konnte, ganz in der Art des Pietismus redete, kann nicht wunder nehmen. Wenn Heinrich v. Schubert, der Naturforscher, nach Wittenberg schreibt: „Den lieben Heubner habe ich nie gesehen; aber möchte ich unter den geringsten derer erfunden werden, die einst mit diesem Knechte vereint das Angesicht des Herrn schauen werden!" — so läßt ihm Heubner antworten: „Drücken Sie Schubert meine innigste Freude aus über sein Andenken. Ich flehe, einst auf der Armensünderbank mitsitzen zu dürfen!" — Aber andrerseits zeigen seine Briefe an Nicolovius, an den Geheimrat Rothe u. a., wie schlicht, nüchtern und herzlich zugleich er an andere zu schreiben verstand.

Was Heubner von den meisten seiner pietistischen Freunde unterscheidet, ist seine Neigung, sich still auf sich selbst zurückzuziehen. Wohl pflegt er die persönlichen Beziehungen zu den Gleichgesinnten, aber er wandert nicht umher wie Tholuck oder Stier oder Krummacher, um Seelen zu gewinnen. Nur selten besucht er Emil Krummacher in dem nahen Coswig. Tholucks Unstetigkeit hat er oft getadelt. Er hält auch keine „Stunden", mit der Absicht, Menschen zu bekehren. Nur wenn gleichgesinnte Freunde zu ihm kommen, kniet er wohl mit ihnen zu gemeinsamem Gebet nieder. Nicht einmal seinen Kandidaten ist er im eigentlichen Sinne nachgegangen.[38]) Die „Bekehrungen", die um das Jahr 1820 im Seminar häufig werden, sind stets das Werk anderer. Heubner freut sich ihrer. Der gewaltige Eindruck seiner Persönlichkeit wirkt in der Stille mit. Er zieht die so Gewonnenen mit besonderer Liebe an sich. Nie aber dringt er persönlich einem Einzelnen gegenüber auf dessen Bekehrung. So spielt er auch weder in der inneren, noch in der äußeren Mission eine führende Rolle. Es waren Glieder seiner Gemeinde, die sich im Jahre 1835 zu einem Missions-Hilfsverein zusammenschlossen und die ihm dann den Vorsitz übertrugen. Er nahm ihn an unter der Bedingung, daß gleich-

zeitig etwas zur Abhilfe der Not in der eigenen Gemeinde geschehe. Daraufhin wurde die Kleinkinder-Bewahranstalt gegründet; aber auch hier lag Initiative und Leitung nicht bei Heubner, sondern bei andern. Ihm war Zurückgezogenheit, Stille und Vertiefung Lebensbedürfnis. „Die Beschränkung auf sein Wittenberg, wovon er sich nur etwa bei Badereisen entfernte, und in Wittenberg wiederum auf den engsten Familienkreis, gab ihm für viele Erscheinungen und Verhältnisse einen viel zu engen und spießbürgerlichen Standpunkt der Betrachtung," — urteilt sein so ganz anders gearteter Freund Tholuck über ihn. Aber diese Beschränkung war das Geheimnis seiner Kraft.

So ist denn Heubner auch kein Mann der „Erweckung". In den Darstellungen der Kirchengeschichte jener Zeit spielt eine „Wittenberger Erweckung", die auf Heubners Wirksamkeit zurückgeführt wird, eine gewisse Rolle.[39]) Anlaß dazu hat das gutgemeinte, aber in seinen Angaben recht unzuverlässige Lebensbild Heubners aus der Feder des Elberfelder Pastors Koch gegeben.[40]) Wir lesen dort von einem Bauersmann aus dem Anhaltischen, der sonntäglich mit einem großen Leiterwagen zu Heubners Predigt nach Wittenberg gefahren sei und andere mitgenommen habe; wie „immer mehr mitgezogen und auch vom Fläming jenseits herzugekommen seien, sodaß die Pfarrkirche bis an die Stufen des Altars oft dickvoll gewesen sei." Wir lesen, daß man in Wittenberg „damals an den Sonntagmittagen an vielen Häusern vorübergehen und geistliche Lieder singen hören" konnte; daß in den Häusern Versammlungen stattfanden, über die Heubner seine Hand hielt. Eine solche Versammlung im Hause des blinden Schusters Clemens wird näher beschrieben. Und das alles vereinigt sich zu dem Bilde einer „Wittenberger Erweckung", die den Bewegungen im Wuppertal, in Württemberg und Pommern zur Seite tritt. Diese Wittenberger Erweckung, so urteilt Koch, „hatte ihren guten Grund und gesegneten Verlauf. Heubner schöpfte das reine Wasser aus dem tiefen Gottesbrunnen, tränkte die Seelen mit dem ganzen Worte, beriet sie treulich, lehrte sie im Glauben wandeln und in der Liebe dienen. So konnte das Feuer nachhaltig wirken in der Gemeinde und darüber hinaus, ... und es war ein nicht geringer Gewinn für Heubners Kandidaten, daß sie vom Feuer Wittenbergs in ihre Gemeinden hineinnahmen, in denen sie manches von der ersten Liebe Christi säen und ernten durften."

Sieht man genauer zu, so erkennt man bald, daß hier einige wenige Einzelzüge aus dem Leben der Wittenberger Gemeinde vorschnell verallgemeinert worden sind. Eine Erweckungsbewegung hat Wittenberg niemals gesehen. Das beweist am besten das Urteil, das Sander, Heubners

unmittelbarer Nachfolger auf der Lutherkanzel, über das Leben der Wittenberger Gemeinde fällt:[41])

am 24. Mai 1854: „Das fühle und sehe ich schon, hier werden wir nicht getragen von den Glaubens- und Liebeskräften einer in Liebe uns umringenden gläubigen Gemeinde. Die Predigt wird kaum verstanden werden, und wenig Resonanzboden finden. Wie mir Dr Schmieder heute sagte, war es selbst Luther nicht gelungen, hier eine Gemeinde zu sammeln."

im August 1856: „[Wittenberg] trägt..., von ein paar Erweckten abgesehen, ganz den Charakter jeder anderen, dem Wohlleben hingegebenen Stadt unseres nordöstlichen Deutschlands. Hielte mich das Seminar hier nicht,... Wittenberg würde mich nicht halten trotz der Kirche, in welcher Luther predigte... Das Leben scheint noch immer dasselbe zu sein, wie es Freund Tholuck in seinem Buche ‚Geist der lutherischen Theologen im 17. Jahrhundert' schildert. In den Theologen jenes Jahrhunderts war doch gar wenig Geist, und so konnte auch nur wenig von ihnen ausgehen. Das hat sich nun so hingeschleppt bis auf den heutigen Tag. Von einer eigentlichen Erweckungszeit, welche die Kirche in Stadt und Land hier erlebt hätte, hat man nie etwas gehört. Ich habe schon bemerkt, was der Kollege Schmieder sogar von Luthers pastoraler Einwirkung mir berichtete. Vielleicht zu viel gesagt; in keinem Falle aber tröstlich."

Ist nun auch Sander, der aus dem klassischen Land der Erweckung kam, kein ganz unparteiischer Zeuge, so hätte er doch so nicht schreiben können, wenn es in Wittenberg je zu einer Erweckung im eigentlichen Sinne gekommen wäre. Wohl mögen Erweckte aus der Umgegend häufig nach Wittenberg gepilgert sein, um den allen bekannten, von allen verehrten Heubner predigen zu hören: — davon, daß der Zustrom auswärtiger Hörer die Kirche überfüllt hätte, kann nicht die Rede sein. Heubner hat selbst darüber geklagt, daß der Besuch seiner Predigten zu wünschen übrig lasse, sogar in der Passionszeit. Und Tholuck urteilt, daß Heubners Predigten „zuviel von der Schule an sich trugen, als daß eine tief eingreifende Wirkung von denselben hätte ausgehen können." Der „Erbauungsverein" im Hause des blinden Schusters Clemens, den die Kandidaten des Predigerseminars abwechselnd leiteten, war, wie sich aus den Berichten des Seminars ergibt, der einzige dieser Art und bestand nur kurze Zeit. Gelang es einmal einem Kandidaten, auch in einem andern Hause solche Erbauungsstunden einzuführen, so hörte das mit seinem Fortgang wieder auf, weil die Leute nicht in den Geruch von

Pietisten kommen wollten. Der Segen der Heubnerschen Wirksamkeit bestand in der Pflege stiller, ernster Frömmigkeit durch seine Predigten und durch den Eindruck seiner Person, der der Gemeinde 45 Jahre hindurch tief ins Herz prägte, was Christentum sei. Dieser Segen ist in mancher alten Wittenberger Familie bis auf den heutigen Tag zu spüren. In besonderen äußeren Formen ist er niemals in die Erscheinung getreten.

35 Jahre war Heubner alt, als die Universität aufhörte zu bestehen. Aber schon damals war der schlichte Diakonus in der sächsischen wie in der preußischen Kirche kein Unbekannter mehr. Wir haben gesehen, wie Marheineke ihn als den gegebenen Leiter eines Predigerseminars bezeichnet, wie der preußische Minister ihm als erstem die Anstellung bei dem Seminar zusichert. So galt Heubner vom ersten Tage an als der eigentliche Träger der neuen Gründung. — In der Tat bot das Predigerseminar ihm ein ideales Feld zur Auswirkung seiner bedeutenden Gaben. Fast 34 Jahre hindurch hat er hier gewirkt, 15 Jahre lang als Ephorus. In dieser Eigenschaft hielt er den Kandidaten an jedem Sonntag Abend die Andacht. Mit großer Treue bereitete er sich darauf vor, stets ein Thema, das für das Amt oder für das innere Leben der künftigen Geistlichen von Bedeutung sein konnte, auf Grund eines Schriftwortes behandelnd. Er sprach voll Ernst und Herzlichkeit. Und die Seminaristen, so verschiedener theologischer und kirchlicher Richtung sie auch angehörten, bekundeten einmütig, daß diese seine Andachten sie jedesmal tief ergriffen, daß sie den Höhepunkt ihres Seminarlebens bedeutet hätten. Von den Vorlesungen dispensierte sich mancher. Bei Heubners Andachten fehlte niemand ohne zwingende Not. — Als Heubner dann nach dem Tode des alten Nitzsch zum Superintendenten und ersten Direktor ernannt wurde und aus dem Augusteum in das Bugenhagenhaus übersiedeln mußte, da wurde ihm der Verzicht auf diese Abendandachten besonders schwer. Und auch die Kandidaten sehnten sich, trotz des Guten, das Rothe und Schmieder ihnen zu geben wußten, oft nach seinen Andachten zurück.

Das ehrenvollste Zeugnis aber für seine Wirksamkeit unter den Kandidaten gibt die Tatsache, daß es in den 35 Jahren seiner Tätigkeit am Seminar nicht ein einziges Mal zu einem Zerwürfnis zwischen ihm und den Kandidaten gekommen ist. Wohl vermißten diejenigen, die anderer Gesinnung waren als er, bei ihm ein liebevolles Eingehen auf ihre Gedanken, auf ihre Nöte, auf ihre Zweifel. Selbst Stier, der Heubner leidenschaftlich zugetan war, gesteht: „Dem teuern Manne ward es nicht ganz leicht, mit Andersgesinnten auf eine gewinnende Weise zu verkehren.“ Die wissenschaftlich Tüchtigen fanden seine Vorlesungen mehr und mehr un-

befriedigend, seine Theologie rückständig. Vor allem klagen die Kandidaten wieder und wieder darüber, daß sich Heubner so völlig auf seine Studierstube zurückziehe. Wenn jemand zu ihm kommt, so ist er freundlich, liebevoll, hilfsbereit. Von sich aus aber nimmt er nie Veranlassung, mit einem von ihnen ein Wort zu wechseln. Dennoch: vor seiner Persönlichkeit beugten sie sich alle. Der „Papa", wie er in den späteren Jahren allgemein hieß, war den einen der Mann des Vertrauens, dem sie rückhaltlos ihr Herz ausschütteten, dessen Rat sie noch in späteren Jahren in allen wichtigen Angelegenheiten ihres Lebens begehrten. Und das Vertrauen dieser seiner Gesinnungsgenossen erwiderte Heubner, indem er ihnen, spätestens bei ihrem Scheiden vom Seminar, das brüderliche Du anbot, indem er ihnen half, sie empfahl, wo er konnte, und sie in seine besondere Fürbitte einschloß. Den andern, die ihm nicht so nahe kamen, war er der Mann, der ihnen jedenfalls Respekt einflößte, dessen feste und doch zugleich kindliche Art es ihnen unmöglich gemacht hätte, ihn zu kränken. — Das Vorbild Heubners nahmen sie alle mit in ihr Amt, mit seiner Größe und mit seinen Schranken. Man versteht, — um nur ein Beispiel zu nennen — Steinmeyers praktische Theologie nicht, mit ihrem einseitigen Ideal des Geistlichen, der keine Hausbesuche macht, sondern in der Privatbeichte die Seele seiner Wirksamkeit findet, mit ihrer Wertschätzung der Topik, mit ihrer eindringlichen Behandlung des Predigttextes, — wenn man hinter dieser praktischen Theologie nicht das treue, ernste Gesicht des Vaters Heubner hervorschauen sieht, dessen Topik Steinmeyer gehört, dessen zurückhaltende, weihevolle Seelsorge er Jahre lang vor Augen gehabt hatte.[42])

So sehr sich Heubner auch „auf sein Wittenberg" beschränkte, — das konnte doch nicht ausbleiben, daß er allmählich eine bedeutende Rolle im Leben seiner Kirche zu spielen begann. Zunächst sind es die Männer des pietistischen Kreises, außer Tholuck und Kottwitz vor allem Neander in Berlin und Graf Einsiedel in Dresden, die sich in kirchlichen Fragen an Heubner wenden. Der „liebe Graf" — wie Einsiedel in Heubners Briefwechsel heißt — erbittet seinen Rat, wenn er einen Dozenten für die historischen Hilfswissenschaften bei der Leipziger Universität oder einen Lehrer für Mathematik an der Landesschule in Meißen sucht. Er versucht auch, Heubner selbst nach Sachsen zu ziehen, als Direktor eines zu errichtenden Predigerseminars. Allmählich erkennt auch das Kultusministerium in Berlin, was es an Heubner hat. Nicht nur daß in allen Seminarangelegenheiten Heubners Wort und Wunsch der Beachtung und Erfüllung sicher ist. Auch zu Lebzeiten des alten Nitzsch wendet sich der Minister in der Regel an Heubner, wenn er Wichtiges zu fragen hat.

Und Heubners Votum schlägt gegenüber dem des alten Nitzsch immer durch. Seine Wünsche um Gehaltsaufbesserung werden in entgegenkommendster Weise erfüllt. Nachdem er einmal um eine Beihilfe zu einer Badereise gebeten hat, weist ihm der Minister bei jedem folgenden Urlaubsgesuch ohne weiteres die Summe von 100 Talern als Beihilfe zur Reise an. Am 6. September 1832 schreibt ihm Altenstein: „Übrigens kann ich bei meiner Ew. Hochwürden gewidmeten so herzlichen Teilnahme und dem großen Wert, den ich auf Ihre Wirksamkeit setze, nicht umhin, darauf zurückzukommen, daß Ihre Kräfte der Schonung bedürfen, wenn Staat und Kirche sich noch eine lange Reihe von Jahren, wie jeder mit mir wünschen muß, Ihres segensreichen Wirkens erfreuen sollen. Ich bitte Sie wiederholt angelegentlichst, dieses möglichst zu berücksichtigen und solchem die zur Erreichung des Zweckes unerläßlichen Opfer zu bringen." Und Nicolovius schreibt schon am 1. Dezember 1821 an ihn: „Ew. Hochwürden stehn fest gewurzelt wie eine Ceder Libanons oder wie die Palme, die durch Sturm und Ungewitter gerade aufrecht himmelan strebt.... Ach helfen Sie uns die Männer finden, die der Zeit gewachsen sind und das hungernde Volk zu sättigen vermögen." — So wenden sich der Minister und sein Berater mehr und mehr auch in allgemeinen kirchlichen Fragen an Heubner, namentlich wenn es gilt, für wichtige kirchliche Ämter die rechten Persönlichkeiten zu finden. Als Hahn von Königsberg abgeht, wird Heubner aufgefordert, einen Nachfolger für seine Professur vorzuschlagen. Wegen der Besetzung von Pfarrstellen wendet man sich von allen Seiten an ihn. So erwächst allmählich jene staunenswerte Korrespondenz, die den stillen Mann, der sein Wittenberg fast nie verließ, zu einer der einflußreichsten Persönlichkeiten in dem kirchlichen Leben des vormärzlichen Preußens gemacht hat. Er steht im Briefwechsel mit Neander, Kottwitz, Semler, La Roche und Thiele in Berlin, mit Tholuck und Guericke in Halle, dem Juristen Volkmann in Leipzig, mit Blumhardt und Krummacher in Basel, mit dem Bischof Sailer in Wien, mit Bunsen in Rom, mit Roller in Lausa, mit Otto v. Gerlach, dem Hegelianer Kuinöl, — ganz zu schweigen von den ungezählten Geistlichen, jüngeren und älteren, die ihn zu ihrem Seelsorger erwählen, und von den ehemaligen Wittenberger Kandidaten, die vielfach bis zu seinem Tode mit ihm in reger Verbindung bleiben. Auch die vielen Dedikationsexemplare seiner Bibliothek geben einen Begriff davon, was für eine Fülle von Beziehungen er über ganz Deutschland hin unterhalten hat. Es geschieht schlechterdings nichts im Leben der preußischen Landeskirche, worüber Heubner nicht alsbald Bericht erhält und Gelegenheit hat, sein Urteil abzugeben. — Auch der König, der ihn beim

Reformationsfest 1817 predigen gehört hat, schenkt ihm sein Vertrauen. Durch den Adjutanten v. Röder unterhandelt er mit ihm über die Besetzung der de Wette'schen Stelle. Als die Kommission zur Untersuchung der Below'schen Unruhen nach Pommern entsandt wird, schlägt der Kronprinz — auf Betreiben von Kottwitz — vor, den drei Kommissaren, die der Bewegung wenig freundlich gesinnt waren, Heubner als vierten beizugeben. Der König stimmt zu. Und Heubner fährt nach Berlin, hat dort mit dem Kronprinzen, den er vom Reformationsjubiläum her ebenfalls kannte, eine lange Unterredung, die für ihr späteres herzliches Verhältnis grundlegend geworden ist. In Pommern macht die entschieden christliche Art der Brüder Below tiefen Eindruck auf Heubner. Er kann sich dem Votum der andern Kommissare nicht anschließen, obwohl auch diese die religiösen Versammlungen der Belows gestattet wissen wollten, sondern reicht ein Sondervotum ein, in dem er ausspricht, daß die Bewegung eine Wirkung des heiligen Geistes sei und nur Anerkennung und Förderung verdiene. — 1830 reist Heubner für mehrere Wochen nach Halle, um auf Befehl des Königs „den Religionsunterricht in allen Schulen der Franckeschen Stiftung regulieren zu helfen." — Als dann Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung kommt, wird Heubners Verhältnis zu dem Träger der Krone geradezu ein freundschaftliches. Der König fährt eigens nach Wittenberg, um Heubner predigen zu hören. Als er von Heubners schwerer Erkrankung hört, schickt er seinen Leibarzt nach Wittenberg, dessen Kunst es in der Tat gelingt, den Erkrankten schnell wiederherzustellen. Man erzählte in Wittenberg sogar, der König habe Heubner das Du angeboten, dieser aber habe es, als unschicklich für ihn, abgelehnt. Das mag Legende sein — aber es zeigt, wie sich das Verhältnis der beiden Männer den Zeitgenossen darstellte. Das einzige äußere Zeichen königlicher Anerkennung, das Heubner trug, war — außer den üblichen Orden — der Konsistorialratstitel, der ihm anläßlich des 25 jährigen Seminarjubiläums verliehen wurde. Auch diese Ehrung wäre vielleicht unterblieben, hätte man gewußt, wie wegwerfend Heubner über solche Äußerlichkeiten urteilen konnte. Ihm würde der Konsistorialratstitel Ekel verursachen, hatte er zehn Jahre vorher an Hahn geschrieben.[43])

Auch im Glanz der königlichen Gunst blieb Heubner der, der er war. Nicht nur seine persönliche Demut blieb sich gleich. Auch in seiner kirchlichen Stellung ließ er sich nicht beeinflussen. Seine Pietät gegenüber dem Überlieferten hatte ihn die Maßregeln Friedrich Wilhelms III. mit Mißtrauen betrachten lassen. Die Agende wurde in der Stadtkirche nicht eingeführt. Das gab schon der alte Nitzsch nicht zu. Aber auch,

als sie auf Anordnung des Königs in der Schloßkirche zum ersten Mal gebraucht wurde, am 15. Mai 1826, hielten Nitzsch und Heubner sich fern. Als nun Heubner nach dem Tode des alten Nitzsch in dessen Stelle aufrücken sollte, befanden sich die maßgebenden Stellen in einer fast komisch anmutenden Verlegenheit. Heubner sollte Superintendent werden; das stand fest. Aber ebenso fest stand das andere, daß niemand Superintendent werden konnte, der nicht die Agende annahm. Der Minister schreibt an den Oberpräsidenten; der Oberpräsident schreibt an den Landrat; der Landrat von Jasmund macht den nicht gerade vornehm zu nennenden Vorschlag, man müsse Heubner erklären, daß von der Annahme der Agende sein Bleiben in Wittenberg abhänge; nur das werde auf ihn Eindruck machen; denn an Wittenberg hänge sein ganzes Herz. — Schließlich stellt sich heraus, daß Heubner die Agende nicht in Bausch und Bogen verwirft. Wenn am Abendmahlsritus nichts geändert und der Gemeinde gegenüber jeder Zwang vermieden wird, ist er bereit, sie anzunehmen. Das wird zugestanden. So wird Heubner Superintendent, und in der Stadtkirche hält die Agende ihren Einzug. — Heubner selbst war ein Stein vom Herzen. Es wäre für ihn unerträglich gewesen, in seiner Herrscherstellung am Seminar und in der Gemeinde durch einen Fremden beschränkt zu werden. Nur eins war ihm bitter: daß er in das neue Amt durch den Bischof Dräseke eingeführt werden sollte, einen Rationalisten in Herders Sinne, den Friedrich Wilhelm III. — entgegen seinem sonstigen Grundsatz — zum Generalsuperintendenten von Magdeburg gemacht hatte. Aber auch diese Prüfung ging gnädig vorüber. Dräseke war eine Persönlichkeit, deren Bedeutung sich auch Heubner nicht verschließen konnte. „In den letzten Tagen vor Dräsekes Herkunft" — so berichtet Rothe über Heubner[44]) — „war der gute Bruder ganz zu Boden geschlagen von innerer Unruhe und Angst. Aber Gottlob, wie wir auch vertrauten, das ging vorüber, als es zur Sache selbst kam. Dräseke hat hier auf uns alle einen sehr gewinnenden Eindruck gemacht .... Die Einführungsrede selbst hat uns wenig befriedigt; aber von der Person mit ihrer freundlichen, von zarter Liebe durchdrungenen Würde muß man sich auf der Stelle angezogen und erwärmt fühlen." So gestaltete sich denn Heubners Verhältnis zu ihm auch für die Zukunft nicht unfreundlich.

Wie die Agende, so betrachtete Heubner auch die Union mit Mißtrauen. Und dies Mißtrauen verstärkte sich im Laufe der Jahre mehr und mehr. Er fühlte sich, je älter er wurde, immer mehr als der berufene Hüter lutherischer Bekenntnistreue. Freiwillig mischte er sich nicht in die Kämpfe der Kirche. Rief man ihn aber hinein, so sollte die „Stimme aus Wittenberg" auch reformatorische Glaubenstreue kraftvoll und klar bezeugen.

Die Provinzialsynode von 1845, vor allem aber die Generalsynode von 1846 gaben ihm dazu die Gelegenheit.[45]) In den Fragen der Verfassung und des kirchlichen Lebens, die jene überaus bewegte Synode beschäftigten, hielt er sich schweigend zurück. Aber sobald das Bekenntnis der Kirche zur Verhandlung stand, ergriff er einmal über das andere das Wort. Man müsse die Geistlichen bei der Ordination auf die Symbole der alten Kirche verpflichten ohne Wenn und Aber — das war seine Forderung. Daß man das Athanasianum beseitigen wolle, sei nur verkappte Feindschaft gegen die Trinitätslehre überhaupt. Ein neues Symbol aufstellen zu wollen, sei eine Vermessenheit. Welchem Arithmetiker fiele es ein, ein neues Einmaleins zu ersinnen? Wie man die Geistlichen fest und eidlich binden müsse, so müsse man auch den Gemeinden das Recht geben, ein bestimmtes Bekenntnis und eine bestimmte Abendmahlslehre für sich in Anspruch zu nehmen und keinen Geistlichen zu wählen, der darin nicht mit ihr einig sei. — Er blieb mit dieser seiner schroffen Abgeschlossenheit in der Minorität. Die Vermittlungstheologie und die Vermittlungspolitik seines alten Schülers K. J. Nitzsch beherrschten die Synode. Das „Nitzschenum" drang durch. Das machte Heubner diese Berliner Wochen zu einer Zeit der Qual. Bekümmert und enttäuscht flüchtete er sich in sein Wittenberg zurück.

Zwar trug ihm die unruhige Zeit auch in seine eigene Gemeinde den Kampf hinein. Aber hier war er des Sieges sicher. 1845, als er zur Kur in Teplitz weilte, versuchte Uhlich, der Bewegung der Lichtfreunde in Wittenberg Boden zu schaffen. Es gelang ihm in der Tat, in zweimaliger Anwesenheit einen „Protestantischen Verein" ins Leben zu rufen. Aber es war ein kurzer Erfolg. Nachdem schon Schmieder und der Diakonus Hoffmann von der Kanzel herab dieser Propaganda entgegengetreten waren, sandte Heubner, dem man nach Teplitz Bericht erstattet hatte, einen Hirtenbrief an die Gemeinde, der sofort in 2000 Exemplaren gedruckt und verbreitet wurde. Der Brief schlug durch. Der Protestantische Verein starb eines schnellen Todes. „Es war gut," schreibt Schmieder an Stier,[46]) „daß Uhlich sein bei einer dritten unbemerkten, kurzen Anwesenheit gegebenes Versprechen, wiederzukommen, nicht erfüllen konnte. An einigen Abenden, wo man ihn erwartet hatte, hatten sich Volkshaufen vor der Goldenen Weintraube versammelt, um ihn mit steinernen Demonstrationen zu empfangen."

Was war es, das Heubner eine solche Macht über die Herzen derer gab, die ihn kannten? Daß er mit seiner Gemeinde durch Jahrzehnte hindurch verwachsen war, daß seine Charakterfestigkeit den Menschen

imponierte, daß sie seine Bedeutung für das kirchliche Leben des Landes kannten — das alles wirkte gewiß zusammen. Aber das eigentlich Lebenschaffende in seiner Persönlichkeit, das all dem andern erst die Seele gab, war das Feuer seines inneren Lebens. Von jeher hatte Heubner ein leicht erregbares, feuriges Temperament gehabt. Er rang danach, sich zu beherrschen. Und hatte er sich einmal vom Zorn hinreißen lassen, so machte er das durch kindlich-demütige Abbitte wieder gut. In der Tiefe seiner Seele aber loderte das Feuer — bis ins Alter hinein. So still er oft äußerlich schien, so leidenschaftlich ging sein inneres Leben einher. „Ach ich habe es nicht bloß empfunden, ich empfinde es noch zuweilen, was du erfährst, daß die Seele so wider sich tobt und wüthet, daß sie zuletzt ganz abgespannt in dumpfe Ruhe zurücksinkt," schreibt er an Tholuck.[47]) Und wenn in späteren Jahren die Seelenkämpfe nachlassen und er sich allmählich zu der „sabbathischen Stille" hindurchringt, die ihm als Ziel des inneren Lebens vorschwebt, so ist es nun das zunehmende körperliche Leiden, das ihn — ganz in der Weise der alttestamentlichen Frommen — zwischen Hölle und Himmel auf und niederfahren läßt. Aus Karlsbad schreibt er, als er nach einer Zeit der Schmerzen sich wieder besser zu fühlen beginnt:[48]) „Wenn es einen Läuterungszustand für Besserungsfähige nach dem Tode noch giebt, so dächte ich, müßte er einem solchen Zustande der Verbannung und der Sehnsucht ähnlich seyn, wie ich izt erfahre." Und ähnlich klingen die leidenschaftlichen Seufzer und Klagen durch seine Briefe bis in die letzten Lebensjahre hinein.

Wer aber so leidenschaftlich empfand, konnte auch leidenschaftlich lieben. Das erfuhren seine Freunde, das erfuhren seine Kandidaten, das erfuhr vor allem seine Familie. Einer der letzten Briefe, die er an Tholuck geschrieben hat, gibt ein rührendes Zeugnis von dieser seiner Liebe, in der sein ganzes Herz zitterte. Sein Sohn Heinrich ist zum Examen nach Halle gefahren, — eine schüchterne Natur, und jetzt, im Angesicht des Examens, völlig verzagt. Der Vater ist zurückgeblieben und verzehrt sich vor Sorge. Da entschließt er sich, seinen alten Freund Tholuck zu bitten, daß er den Mutlosen aufrichten möchte:[49]) „Ich und meine arme Frau sind izt beide in einer Unruhe und Kümmerniß, die uns hart darniederdrückt, und die kaum weichen will, wenn wir auf unsren Knieen mit Schluchzen und Flehen vor dem Gekreuzigten liegen. Es drängt mich, mein Herz zu erleichtern, und ich faßte mir ein Herz, Dir mich zu eröffnen. Vergieb es einem tiefgebeugten Elternpaare, das eine schwere Last trägt. Was wir von Dir bitten, ist, daß Du Dich unsres Kindes insofern wollest mit der erbarmenden Liebe, wie sie der barmherzige Hohepriester hatte, annehmen, daß Du ihn suchest aufzurichten, ihm Muth einzuflößen, daß

das schon zerstoßene Rohr nicht zerbrochen und der glimmende Docht nicht ausgelöscht werde.... Ach, wenn Du wüßtest, wie ein Vaterherz leidet und geängstigt und bedrängt wird, wenn es für seine Kinder bangt! Ich habe öfters schon solche Stunden der Trübsal und Anfechtung gehabt, wo es ganz finster wurde in der Seele, wo das Herz von Centnerlasten sich gedrückt fühlte und aller Trost und Hoffnung weichen wollte. Aber die gegenwärtige Stunde der Betrübniß ist schwerer. Der sie herbeigeführt, wird sie auch wenden! Ich schmachte darnach!"

In dieser Glut der Liebe lag die geheime Kraft seiner Persönlichkeit. Sie gab seinem Wesen zugleich einen kindlichen Zug, der ihm auch die Herzen derer immer wieder gewann, die sich durch seine Schroffheit abgestoßen gefühlt hatten. Ein Kind im Glauben — das ist Heubner zeitlebens gewesen und ist es immer mehr geworden, denn das wollte er sein. Kindeseinfalt und Kindesvertrauen waren ihm die Merkzeichen wahren Christentums. Danach strebte er mit vollem Bewußtsein. Noch in den letzten Tagen seines Lebens malte er sich in kindlich-einfältigen Bildern die himmlische Herrlichkeit aus, der er entgegengehe. Und unter sein Bild schrieb er den Spruch Matth. 18 V. 3: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen."

Ein Schlaganfall hatte ihm zuletzt die Sprache geraubt. Aber kindliche Freude auf die Ewigkeit leuchtete aus seinen Augen, so oft jemand zu ihm sprach. Wenige Stunden vor seinem Tode empfing er noch das heilige Abendmahl, segnete die Seinigen und drückte jedem Einzelnen von ihnen die Hand. Dann machte ein neuer Schlaganfall dem Leben ein Ende. „Ich habe in meinem mehr als dreißigjährigen Berufsleben an so manchem Sterbelager gestanden," so schrieb 27 Jahre später sein Arzt, „ich vermag mich aber auch jetzt noch kaum eines zweiten zu erinnern, welches mir so schmerzlich gewesen und ein so herrliches Bild vom Übertritt eines Gerechten ins Jenseits geboten hätte, als der Heimgang Vater Heubners."

Zu dem Besten, was über Heubners Persönlichkeit geschrieben worden ist, gehören die kurzen Zeilen, die Schmieder in seiner fein beobachtenden Art an Göschel gerichtet hat, und die hier zum Schluß eine Stelle finden mögen: [50]). „Die Arbeit, die wir beide haben, hindert mich, viel mit Heubner zusammen zu sein; dennoch ist es der geheime Hebel meines hiesigen Lebens, daß ich ihn hier habe. Er ist mir zugleich Vater und Bruder, und ich habe ihn gerade wie er ist, so lieb, daß ich an ihm nichts anders wünschen kann, als es ist. Es wäre auch vergebens, etwas an ihm anders zu wünschen; denn seine Individualität ist so abgeschlossen und so entschieden ausgeprägt, daß sich daran kein Jota ändern läßt. Man

muß ihn genießen, wie er ist, und von ihm lernen; ihm noch etwas Wesentliches zu geben, ist unmöglich. Im Gebet und in der Fürbitte ist er der treueste Mann, den es geben kann. Er gehört zu den Wenigen in unsrer Zeit, deren inneres Leben ganz mit dem äußeren kirchlichen Leben, das ihn umgibt, verwachsen ist, obgleich er in einer beständigen überkirchlichen Gemeinschaft mit dem HErrn steht. Wenn er nicht dringende Abhaltungen hat, so besucht er jeden Gottesdienst, auch jede Betstunde. Da sitzt er, ganz in sich gekehrt, hört und betet. Übrigens ist er eine überaus feurige Natur, ein Pracht-Exemplar des rein cholerischen Temperaments in solcher Kraft, daß auch die Gnade, die reichlich in ihm wohnt, kaum alle natürlichen Eigenheiten dieses Temperaments überwinden kann. Dies zeigt sich auch in seinen Predigten, in denen die feierlichste Salbung mit einer lebhaften Naivität so vereint ist, daß man ohne Störung der Andacht oft lächeln muß wie über ein spielendes Kind. In seinem Hause ist er der zärtlichste Gatte und Vater, und wen er einmal lieb gewann, den hört er nie auf zu lieben."

Am 12. Februar 1853 war Heubner heimgegangen. Die Begräbnisfeier, die man ihm bereitete, gab noch einmal davon Zeugnis, was er für sein Wittenberg bedeutet hatte. In der überfüllten Kirche hielt ihm der Generalsuperintendent Moeller aus Magdeburg die Gedächtnisrede. Dann ging der Leichenzug zum Friedhof hinaus. Voran die sämtlichen Schulen der Stadt. Dann ein Mitglied des Kirchenrats, das seine Orden trug. Zu beiden Seiten des Leichenwagens schritten die Kandidaten des Seminars, Trauerstäbe in der Hand. Dahinter ging Professor Lommatzsch, auf weißem Atlaskissen eine Bibel tragend, begleitet von den beiden Hilfspredigern des Seminars. Den Angehörigen schlossen sich die Geistlichen der Stadt und der Umgebung an. Ihnen folgten Magistrat und Gemeindekirchenrat, die Lehrer des Kreises, die Offiziere der Garnison, die höheren Beamten sämtlicher Wittenberger Behörden; endlich das Kollegium der Stadtverordneten und die Leidtragenden aus der Stadt — ein schier unabsehbarer Zug. — Am nächsten Tage hielten Lommatzsch und Schmieder Gedächtnisfeiern im Seminar. Am folgenden Sonntag fanden Gedächtnisgottesdienste in beiden Kirchen statt. Und wenige Tage später traten die führenden Männer der Stadt zusammen, um eine Heubner-Stiftung zu begründen, aus deren Zinsen alljährlich an seinem Sterbetage bedürftige Konfirmanden mit Gesangbüchern ausgestattet werden sollten.

Bis auf den heutigen Tag ist Heubners Andenken in Wittenberg lebendig. Und das Predigerseminar wird das Gedächtnis dieses charaktervollsten aller seiner Lehrer allezeit mit Liebe und mit Treue pflegen.

Die Arbeit der drei Direktoren sollte — so war der ursprüngliche Plan — ergänzt werden durch das, was die übrigen Geistlichen der Stadt den Kandidaten zu geben hätten. Und zwar wurde von Anfang an ein Unterschied gemacht zwischen dem einen der drei Geistlichen, der mit den Kandidaten auch wissenschaftlich arbeiten sollte, und zwischen den beiden andern, die nur praktische Übungen und Besprechungen halten sollten. Jener, der sog. „ordentliche Lehrer", war der junge Nitzsch. Die „außerordentlichen Lehrer" waren die beiden Magister Wunder und Seelfisch.

Der Name Karl Immanuel Nitzsch gehört der Kirchengeschichte an. [51]) Es kann nicht unsere Aufgabe sein, ein umfassendes Bild seiner wahrhaft bedeutenden Persönlichkeit und seines reichen, gesegneten Lebens zu geben. Es muß genügen, daß wir mit ein paar Strichen zu zeichnen versuchen, wie er damals, als Dreißigjähriger, den Wittenberger Kandidaten gegenübertrat.

K. J. Nitzsch hatte von Anfang an praktische und wissenschaftliche Arbeit miteinander verbunden. Dem Wunsch des Vaters folgend war er als Geistlicher in den Dienst der Wittenberger Gemeinde getreten, zunächst als Diaconus pestilentiarius an der Stadtkirche — es war das ein gering besoldetes Hilfspredigeramt, im Jahre 1663, zu einer Zeit der Seuche, zur geistlichen Versorgung der Kranken gestiftet; später mit dem Diakonat der Schloßkirche verbunden —, dann, im Jahre 1813, als dritter Diakonus. Als solcher hatte er die Schreckenszeit der Belagerung in unerschrockener Pflichterfüllung durchgemacht. Wir haben seine und Heubners Erlebnisse in Kürze geschildert. Als die Franzosenzeit vorüber war, war der noch nicht 27 jährige ein gereifter Mann geworden, der in schwerer, heiliger Erfahrung die Herrlichkeit des geistlichen Amtes erlebt und zur Wirklichkeit gemacht hatte. Voll Bewunderung sah die Gemeinde zu ihrem jungen Geistlichen auf. Selbst der Vater Nitzsch, der viel zu nüchtern war, um seine Söhne irgendwie zu überschätzen, schrieb: „Mein lieber Karl hat mir oft eine Achtung eingeflößt, wie ich sie für keins meiner Kinder in dem Grade fühlte."

Daneben lebte Karl Immanuel seiner wissenschaftlichen Arbeit. Von seinem Vater und von Heubner, daneben auch von Tzschirner angeregt, hatte er in den letzten Jahren der Wittenberger Universität Vorlesungen zu halten begonnen. Daß man ihm seine Hochschule schloß und sie nach Halle verlegte, schmerzte ihn tief. Er hing an Sachsen. Alles Preußische war ihm verdächtig. Er sah in der Aufhebung seiner heimatlichen Universität — sicherlich mit Unrecht — einen Akt des Mißtrauens und der Mißgunst seitens der preußischen Verwaltung. Aber er schickte sich in das

Unabänderliche und nutzte die Zeit, die das Aufhören der Vorlesungen ihm gab, auf das Trefflichste aus, indem er die alte Kirchengeschichte quellenmäßig und gründlich durchzuarbeiten begann. Als Frucht dieser seiner Arbeiten veröffentlichte er im Jahre 1816 ein „Erstes Stück theologischer Studien" über das Theologumenon vom Pneuma Hagion als Mutter Christi. Er wagte sich damit auf das Gebiet der Gnosis und der Religionsgeschichte, auf das damals noch kaum irgendwo ein Pfad gebahnt war. Und wenn es ihm bei dem Mangel an vergleichsfähigem geschichtlichem Material auch nicht möglich war, ein bleibendes Resultat zu erarbeiten, so zeugt sein Buch doch von einem sehr bemerkenswerten Verständnis für den religiösen Gehalt gnostischer Theologie. Zugleich fand seine bedeutende systematische Veranlagung ein Feld der Betätigung, indem er die gnostischen Vorstellungen in den allgemeinen Zusammenhang morgenländischen Denkens stellte und von hier aus Linien zur Theologie der Gegenwart zog. — Das Buch fand die verdiente Beachtung. Die Berliner theologische Fakultät verlieh dem dreißigjährigen Verfasser zum Reformations-Jubiläum die theologische Doktorwürde; der Vater Nitzsch konnte ihn auf Grund dieser wissenschaftlichen Leistung für die kirchengeschichtliche Vorlesung am Predigerseminar in Vorschlag bringen. Und der König ernannte ihn bei der Eröffnung des Seminars zum Professor.

So trat K. J. Nitzsch vor seine Kandidaten — jugendlich frisch, und doch zugleich voll männlichen Ernstes; überquellend von Anregungen für ihre eigene wissenschaftliche Arbeit; freundlich, weitherzig jedem Einzelnen gegenüber. Die Kandidaten begeisterten sich für ihn, für seine gründliche und doch zugleich großzügige wissenschaftliche Art. Und um ihm ein Zeichen ihrer Dankbarkeit zu geben, besorgten sie — nachdem schon bald nach der Franzosenzeit einige Predigten von ihm gedruckt worden waren — eine zweite Auswahl seiner Predigten und brachten sie zum Druck. Wenngleich gerade die Predigt nicht sein besonderes Charisma war. Er wurde leicht lehrhaft und akademisch.

Es waren glückliche Jahre, die der junge Nitzsch als Professor am Wittenberger Seminar verlebte. Im Jahre 1817 hatte er sich mit Schmieders Schwester Emilie verlobt, zur großen Freude seiner Eltern, und gründete mit ihr im Jahre darauf seinen eigenen Hausstand. Berufungen nach außerhalb lehnte er ab. Er fühlte sich am rechten Platz. Und im Blick auf den Vater, an dem er mit großer Verehrung hing, hatte er sich vorgenommen, nicht aus Wittenberg zu gehen, bevor dieser nicht die Augen geschlossen hätte. Das Einzige, was ihm das Leben in Wittenberg bisweilen erschwerte, waren die politischen Verhältnisse. Es fehlte in

der Stadt nicht an solchen, die sich bei der preußischen Regierung dadurch in Kredit zu bringen suchten, daß sie die sächsisch Gesinnten wegen jedes freien Wortes denunzierten. Nitzsch machte nie einen Hehl daraus, daß er im Herzen Sachse geblieben war. So kam es zu allerlei ärgerlichen Anzeigen; selbst in der Kirche saßen solche, die auf ein verfängliches Wort in seinen Predigten lauerten.

Aber das hätte ihn nicht zum Fortgehen bewogen. Da zwang ihn plötzlich sein Gesundheitszustand, seinem Vorsatz untreu zu werden und Wittenberg zu verlassen. Sein Doppelamt spannte die Kräfte allzusehr an. Es meldeten sich allerlei Beschwerden. Nitzsch achtete nicht darauf. Da, an einem Sonntag des Jahres 1819, als er müde von mehreren Haustaufen nach Hause gekommen war, befiel ihn ein Blutsturz, — ein ernstes Warnungszeichen für den kaum 32 jährigen! Er mußte sich nach einer Stellung umsehen, die ihm Muße bot, seine Kräfte wieder zu sammeln. Eine solche Stellung fand sich in der eben damals zur Erledigung kommenden Propstei in Kemberg. Am 30. Juli 1820 nahm er seinen Abschied aus dem Seminar.

Das Bedauern war allgemein. Kurz vor seinem Fortgang hatte der Propst D. Hanstein aus Berlin im Auftrag des Ministers das Seminar revidiert. Und in seinem Bericht rühmt er den scheidenden jungen Dozenten, dessen Kolleg er gehört hatte, in schier überschwänglichen Worten:

„Herr D. Nitzsch bewährte durch diesen Vortrag seine hohe Nützlichkeit für die Anstalt auf eine so ausgezeichnete Weise, daß Referent seinen Abgang von Wittenberg als einen unersetzlichen Verlust bedauern müßte, wenn er von diesem mit seltener, gründlicher und sicherer theologischer Gelehrsamkeit ausgestatteten Mann auch nichts weiter als diesen einen Vortrag gehört hätte und nicht so glücklich gewesen wäre, durch tagelangen Umgang den tiefen und doch klaren Geist, die mannigfache, vielseitige Bildung, die mancherlei Gaben und Kräfte, den echt evangelischen Sinn, den wahrhaft geistlichen, ernsten und doch heiteren Charakter und die ungemein anziehende Würde und Herzlichkeit seines ganzen Gemüts, sowie das tadellose und musterhafte Amts- und Familienleben dieses trefflichen Mannes und die hohe Achtung und Liebe kennen zu lernen, in welcher er allgemein bei den Vorstehern, Lehrern und Seminaristen der Anstalt steht."

In der Tat: es war ein unersetzlicher Verlust für das Wittenberger Seminar!

Während der kurzen Zeit, die Nitzsch die Kemberger Propstei bekleidete, blieb er mit dem Seminar in lebhafter Beziehung. Da die Besetzung seiner Stelle sich verzögerte und dann in sehr unglücklicher Weise

erfolgte, suchten die wissenschaftlich interessierten Kandidaten bei ihm in Kemberg die Anregung, die sie im Seminar nicht fanden.— Aber auch in den späteren Jahren seines Lebens, mitten in seiner reichen, bedeutungsvollen Arbeit für die preußische Landeskirche, hat Nitzsch gern und dankbar an seine Tätigkeit im Wittenberger Seminar zurückgedacht. Oft hat er es besucht, auch in späteren Jahren. Als der Minister ihn im Jahre 1849 bat, Vorschläge für eine Umgestaltung der Arbeit des Seminars zu machen, hat er sich dieser Aufgabe freudig unterzogen. Noch zum fünfzigjährigen Gedenktag der Erstürmung kam er, inzwischen ein Greis geworden, nach Wittenberg und brachte dabei auch dem Seminar einen Gruß der Treue. — Doch davon wird noch später die Rede sein.

Von den beiden „außerordentlichen Lehrern" hat keiner eine irgendwie bemerkenswerte Wirksamkeit entfaltet. Wunder war ein Rationalist vom durchschnittlichen Schlage, einigermaßen oberflächlich in seinen theologischen Anschauungen, ohne tieferen Ernst in seiner Arbeit an der Gemeinde, persönlich aber umgänglich und froher Geselligkeit geneigt. Richard Rothe hat als Kandidat mit ihm einen kleinen Zusammenstoß gehabt, der den Mann vortrefflich kennzeichnet. Er erzählt darüber seinen Eltern:[52])

„...Ich predige statt des Archidiakonus M. Wunder und hatte also diesem meine Disposition einzureichen.... Er gab sie mir ohne weitere Bemerkungen zurück und sagte, er wolle sich nur über Einiges mündlich mit mir besprechen. Dieses Einige war eigentlich die ganze Ansicht von dem Wesen dieses Sakraments (der Taufe), die lutherische, die er der Sache nach nicht theilte und den Worten nach doch festhalten wollte. Es war sehr natürlich, daß unsre beiderseitigen Erörterungen uns bald auf die Lehre von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen und von der göttlichen Gnade führten. Hier faßte ich den Herrn Magister, und da es denn nicht mehr weiter gehen wollte, rückte er endlich mit den gewöhnlichen rationalistischen Vorstellungen heraus. Nun fing ich an zu protestieren, und wenn er sich hinter biblische Redensarten zurückziehen wollte, deckte ich ihm auf, wie er mit ihnen ganz andere als die biblischen Begriffe verbinde, und nachdem wir gewiß an 3 Stunden (es war unterdeß ganz finster in der Stube geworden) disputiert hatten, waren wir ungefähr wieder da, wovon wir ausgegangen waren; denn wenn der sonst wackere Mann nicht mehr weiter konnte, so fing er wieder von vorne an, um es auf einem neuen Wege zu versuchen, der aber immer wieder mißglückte. Aber eine wahre Redearbeit war es mit dem sehr schwer hörenden Manne,

der, wenn er nichts mehr zu antworten wußte, doch auch nichts zugab und nie bei der Stange blieb..... Als ich es... nach vieler Mühe endlich dahin gebracht, daß die Discussionen abgebrochen wurden, und jeder Theil bei seiner Meinung blieb, drückte er mir außerordentlich freundlich die Hand, bot mir seine Bibliothek zum Gebrauche an, und lud mich dringend ein, ihn öfter des Abends auf eine Tasse Thee zu besuchen, wovon ich vielleicht Gebrauch machen werde, weil hier in Wittenberg unsere Professoren sich außer den Unterrichtsstunden nicht im allergeringsten um uns kümmern, und in ihren Familien kein einziger von uns näheren Umgang findet. (ohnehin soll im Wunder'schen Hause junge Welt sein, was auch mitzunehmen ist),...."

Wunder starb im Jahre 1824.

Der jüngste der Diakonen, Seelfisch, stand als Mensch und als Geistlicher höher als Wunder. Allein seine geistigen Fähigkeiten, über die man auch in der Wittenberger Gemeinde recht gering dachte,[53]) reichten nicht hin, um den Kandidaten ernstliche Förderung zu geben. 53 Jahre hielt er mit ihnen seine praktischen Übungen ab und besprach mit ihnen allerlei Fragen des praktischen Amts. Aber weder die Kandidaten noch das Direktorium noch auch der Minister messen diesen Stunden besondere Bedeutung bei. Nur ein einziges Mal macht Ehrenberg eine ärgerliche Randbemerkung, als Seelfisch als erstes Thema, das er mit den Kandidaten zur Vorbereitung auf ihr erstes Pfarramt besprochen, im Semesterbericht anführt: „Wahl einer Haushälterin oder Ehegattin." — Persönlich aber hatten ihn die Kandidaten gern. Er war nach Wunders Tode der einzige, der sie in sein Haus lud. Und als Schwiegersohn des alten Nitzsch, als Schwager Karl Immanuels, war er für sie die lebendige Verbindung mit jenem Haus, dem das Seminar so viel zu verdanken hatte. Auch soll nicht unerwähnt bleiben, daß seine Frau eine Pfarrfrau nach dem Herzen Gottes war, unermüdlich tätig, die Armen und Kranken auf den Dörfern zu pflegen und in der Stadt die Herzen und die Hände zu öffnen für ein werktätiges Christentum. Im Jahre 1870 läßt ihm der Oberkirchenrat endlich auf Drängen des Ministeriums eröffnen, daß man seiner Dienste nicht mehr bedürfe.

Es war der Wunsch des Ministers, die Diakonate der Stadtkirche dauernd mit dem Seminar zu verbinden. Aber der Verwirklichung dieses Wunsches stellten sich sehr bald Schwierigkeiten entgegen. Die Diakonate gehörten zu den dürftigsten Pfarrstellen der Provinz. An bedeutendere

Einnahmen durch Opfer war, solange Heubner wirkte, nicht zu denken. Die Universität, an der Männer wie K. J. Nitzsch und Heubner sich habilitiert hatten und durch die ihnen unter Umständen beträchtliche Nebeneinnahmen an Kolleggeldern zugeflossen waren, bestand nicht mehr. So kamen nur solche nach Wittenberg, die keine andere Stelle fanden, und sie gingen wieder, sobald sich besseres bot. Der Nachfolger des jungen Nitzsch blieb nur ein Jahr und kam infolgedessen nicht zu einer Wirksamkeit am Seminar. Da entschloß sich das Ministerium, ohne den Magistrat zu befragen, einen Lehrer für das Seminar zu berufen, — in der Hoffnung, daß man ihm später das erledigte Diakonat übertragen werde. Die Wahl fiel auf den Privatdozenten an der Berliner Universität Karl Schöne, der früher Prediger bei der evangelischen Gemeinde in Wien gewesen war. In der Tat wählte ihn der Magistrat nachträglich zum Diakonus. Aber — für die Arbeit am Seminar war Schöne ganz und gar nicht der rechte Mann. Es kam sehr bald zu Mißhelligkeiten zwischen den Kandidaten und ihm.[54]) Die Kandidaten machten ihm zum Vorwurf, daß er in seinen Vorlesungen mit ermüdender Breite allerlei undurchdachte Anschauungen vortrage, die er, wenn er angegriffen werde, häufig wieder zurücknehme; daß er in seinem Kolleg über die Geschichte der Predigt, um die Stunden auszufüllen, lange Homilien der griechischen Kirchenväter in deutscher Übersetzung vorlese. Auf den sogenannten Quinque-Abenden, die er nicht in seiner Wohnung, sondern in einem Biergarten abhielt, hatte er nichts weiter zu bieten als Anekdoten von der Dummheit der Bauern und von der Bosheit der Dorfschulmeister. — In einer langen, von Richard Rothe verfaßten Eingabe brachten die Kandidaten ihre Beschwerden darüber an das Direktorium. Der alte Nitzsch gab das Schriftstück an Schöne weiter, der es wieder den Kandidaten zustellte mit der Aufforderung: die Verfasser möchten einzeln unterzeichnen, damit sie zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Daraufhin unterschrieben sich sämtliche Kandidaten ohne Ausnahme. — Diese Geschlossenheit zeigt, daß sich die Kandidaten mit ihrer Beschwerde im Recht wußten. In der Tat mußte sich auch das Ministerium davon überzeugen, daß Schöne die auf ihn gesetzten Hoffnungen enttäusche. Man bot ihm eine ländliche Pfarrstelle an. Schöne weigerte sich, sie anzunehmen. Nun wurde ihm eröffnet, daß man ihn bei der nächsten Gelegenheit ohne weitere Befragung versetzen werde. Das geschah im Jahre 1825, als die Oberpfarrstelle in Schlieben, eine der Wittenberger Patronatsstellen, zur Neubesetzung kam.

So war die Stelle des ordentlichen Lehrers am Seminar aufs Neue vakant; damit zugleich, da auch Wunder inzwischen gestorben war, zwei

Diakonate an der Stadtkirche. Diesmal ergreift der Wittenberger Magistrat die Initiative und wählt zwei junge Seminaristen, die noch nicht einmal das kanonische Alter erreicht hatten, Seyler und Parreidt, und als der Minister den letzteren von dem Alters-Hindernis nicht dispensiert, statt seiner einen anderen Wittenberger Kandidaten, Bahr. Seyler würde seinen Gaben nach sehr wohl für eine Mitwirkung am Seminar in Frage gekommen sein. Aber fürs erste war er zu jung. Später lehnte ihn Heubner ab, dem seine kirchliche Richtung nicht zusagte und der überhaupt die Zahl der Seminarlehrer möglichst zu beschränken strebte. Zu einem Verzicht auf das Patronatsrecht zu gunsten der Regierung war der Wittenberger Magistrat nicht zu bewegen. Da entschließt sich endlich der Minister, auf die Verbindung der Lehrerstelle mit einem städtischen Pfarramt ein für alle Mal zu verzichten. Der Entschluß wird ihm um so leichter, als der Mann, der als neuer Lehrer für das Seminar in Aussicht genommen war, jener Verbindung auf das Entschiedenste widerstrebte. Der Mann war Richard Rothe.[55])

Richard Rothe! — Noch erzählten die Mauern des Augusteums von dem kleinen Kandidaten mit den lieben, freundlichen Augen, aus denen so viel Innerlichkeit sprach, — wie er einst nach Wittenberg gekommen war mit suchender Seele, dankbar für alles, was ihm geboten wurde, von allen geliebt um seiner herzlichen und doch so bestimmten Schlichtheit willen; wie er dann unter dem übermächtigen Einfluß selbstsicherer Freunde seine Bekehrung zum Pietismus erlebt und dadurch noch innerlicher, aber auch engherzig, absprechend, jedenfalls nicht glücklich geworden war; wie er dann, den Kopf voll wissenschaftlicher Pläne, das Herz voll Liebe zu der Braut, die er in Heubners Haus gefunden, aus Wittenberg geschieden war. Nun kehrte er zurück, derselbe geblieben, und doch ein anderer geworden. Unter dem sonnigen Blau des italienischen Himmels, in dem er vier Jahre lang gewandelt war, war von ihm abgefallen, was seinem Wesen fremd war. Er hatte sein Selbst wiedergefunden. Seine Sehnsucht nach Freiheit, sein Bedürfnis nach innerlicher Wahrhaftigkeit, seine Abneigung gegen allen Schein und Zwang, gegen alles Gemachte, waren wieder zum Durchbruch gekommen. Geblieben war ihm als schöne Frucht jener pietistischen Zeit eine vertiefte Frömmigkeit, die in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus und in der Gewißheit der vergebenden Gottesgnade ihren Halt und ihren Frieden fand. Aber er hatte sein Herz wieder der Welt aufgeschlossen. Im Kreise der deutschen Künstler, die ihn in Rom umgaben, hatte er das Schöne inmitten der irdischen Welt wieder lieben gelernt und sah nun Gottes Geist und Gottes Finger in allen Be-

ziehungen des irdischen Lebens. Alles kirchliche Parteiwesen, aller Streit um Formeln und Dogmen war ihm zuwider geworden. Persönliche Frömmigkeit war es, die er mit frommem Herzen suchte. Und wo er sie fand, da grüßte er sie herzlich und dankbar, unbekümmert um des andern Theologie. — So stand er der pietistischen Schablone, der er 4½ Jahre lang entrückt gewesen war, fremd, ja erschrocken gegenüber. „Es denkt und spricht alles, was sich zu Christo hält, so gar über Einen Leisten und in Einer Terminologie, daß ich immer besorgen muß, mich, der ich nun ein Mal diese besondere Sprache nicht reden kann, oder richtiger nicht reden darf, werde keiner verstehen; und auch die scharfe Kluft, die nach der öffentlichen Meinung zwischen den Gläubigen und den sogenannten Rationalisten befestigt ist, gemahnt mich bis jetzt immer noch als ein bloßes Gespenst, da in meinem individuellen Gesichtskreise alles voll Mittelgliedern zwischen diesen beiden Seiten wimmelt." So schreibt er zwei Monate nach seiner Ankunft in Wittenberg an Bunsen.

Gerade diese seine innerlich wahre, milde und freie Art aber machte ihn zu einer wahren Erquickung für alle ernstlich Strebenden in dem Seminar, in dem Pietisten und Rationalisten sich hart befehdeten und Heubners oftmals schroffe Art die Gegensätze eher verschärfte, anstatt sie zu mildern. Mit Sehnsucht erwartete man den jungen Dozenten. War doch die Lücke im Lehrkörper um so fühlbarer geworden, als Nitzsch und Schleusner ihres Alters wegen dem Seminar kaum noch etwas leisten konnten! Endlich, Anfang Oktober, kam dann Rothe, — wie es der treffliche D. Winckel später so schön erzählt hat — „der kleine gehaltene Mann, hielt seine Eröffnungsrede vor gespannten Ohren, begann seine Vorlesungen, zunächst über die Geschichte des christlichen Lebens, und lädt ein zu seinen vertraulichen, häuslichen Besprechungen und zu seinen Spaziergängen mit Einzelnen. Soll ich dem Eindruck Worte leihen, den seine Erscheinung bald zu klarem Bewußtsein brachte, so muß ich sagen: es war ein glückseliger Mensch, dieser Rothe, glückselig in der Einheit seines Denkens und Fühlens, in der tatsächlichen Überzeugung von der vollen Übereinstimmung des ganzen Glaubensinhalts des Evangeliums mit jeder wahren Wissenschaft..... Unvergeßlich ist es mir, wie ich ihn zuerst in größeren geselligen Kreisen in Wittenberg gesehen habe, wie er sich so ganz einem Jeden und absichtlich auch den gar nicht pietistisch gerichteten, den ‚Andern', denen, ‚die draußen sind,' hingab, wie er auf ihre Gedankenkreise einzugehen wußte und vorsichtig den Schein jeder Absonderung mied..... Als er die Lektüre einer Predigt des Chrysostomus über den Theaterbesuch mit einer Discussion über die Sittlichkeit des Theaters eröffnete und da sich ganz rohe Ansichten geltend machen wollten, auch in der Be-

hauptung, daß mit dem Theater auch die Musik verboten werden müsse, — wie wußte er sie ad absurdum zu reducieren, mit welcher Feinheit führte er den Beweis, daß auch die Musik unsittlich sei, wenn sie den Menschen der Selbstherrschaft beraube und ihn unreinen Begierden preisgebe. In der Tat, nach beiden Seiten hin war Rothe ein Anderer, als sie ihn haben wollten, den ‚Gläubigen' zu natürlich und den ‚Ungläubigen' zu geistlich, und dennoch Allen anziehend, mit unwiderstehlicher Kraft...."

Nicht leichten Herzens war Rothe nach Wittenberg gegangen. Wohl hatte er sich schließlich von Rom fortgesehnt; wohl hatte er freudig und dankbar den Ruf an das Seminar begrüßt, das ihm, und ebenso seiner Frau, der Schwägerin Heubners, lieb und teuer war. Aber er dachte viel zu bescheiden von sich selbst und viel zu hoch von seiner neuen Aufgabe, als daß ihm die Frage nicht schwer zu schaffen gemacht hätte, ob er auch werde leisten können, was man von ihm erwarte, wissenschaftlich und persönlich? Das war der Grund gewesen, weshalb er von vornherein darauf bestanden hatte, daß ihm nur die Professur am Seminar, nicht etwa auch ein Pfarramt in der Stadt übertragen würde. Nun saß er in seiner bescheidenen Wohnung am Schreibtisch, von früh bis spät an seinen Vorlesungen arbeitend, sodaß Heubner ernstlich für seine Gesundheit fürchtete.[56]) Ihm aber war wohl bei dieser Arbeit; denn er sah sich dem Element zurückgegeben, auf das seine ganze Anlage ihn wies.

Zwei Vorlesungen hatte er zu halten: Geschichte des christlichen Lebens und, dieser Hauptvorlesung angegliedert, Geschichte der Predigt. Die Grundgedanken für sein Hauptkolleg trug er längst fertig durchdacht im Kopf. „Darum passe ich für die Historie, die überall aus zerstreuten Bausteinen einen Bau bauen soll. Baurisse habe ich reichlich in mir." — so hatte er schon als Kandidat geschrieben. Und das bewahrheitete sich jetzt, wo er zum ersten Mal historische Arbeit großen Stils zu leisten hatte.

Welches der Bauriß war, den er seiner Darstellung der Kirchengeschichte zu grunde legte, ist bekannt. Hat er doch die Einleitung zu seiner Vorlesung ziemlich unverändert in seine „Anfänge der christlichen Kirche" hinübergenommen, die am Ende seiner Wittenberger Zeit erschienen. Ihm ist das Christentum nicht eine Idee, darum auch in seiner Entfaltung nicht eine Summe von Dogmen. Es ist ihm ein eigentümliches, in der Geschichte der Menschheit fortwirkendes Leben, das Christus in die Welt gebracht hat. Dies Leben kann sich nur in einer Gemeinschaft entfalten, und diese Gemeinschaft ist das Gottesreich. Nicht ein jenseitiges Reich, sondern ein Reich, das in der irdischen Welt sich entwickeln und vollenden muß. Doch ist das Gottesreich nicht gleichbedeutend mit der Kirche. Im Gegenteil! Das religiöse Leben, wie es Christus der Welt eingepflanzt

hat, will das Leben der Menschen so völlig durchdringen, daß es sich nicht einschränken lassen kann auf eine Organisation, die nur eine Seite des Lebens darstellt und umfaßt. Seine Sphäre ist der Staat, der alle Lebensverhältnisse in sich begreift, der alles Sittliche verwirklicht, und mit dem Sittlichen auch die Religion, die in wahrer Sittlichkeit eingebettet ruht. Wohl hat auch die Kirche ihre geschichtliche Mission. Sie gab dem jungen Christentum das schützende Dach inmitten einer heidnischen Umwelt. Sie erzog die Barbaren für das von Christus stammende Leben. Aber je mehr sie ihre Aufgabe erfüllt, je mehr durch ihren Mittlerdienst das gesamte Leben der Menschen sich vom Geist des Christentums durchtränken läßt, um so mehr wird sie überflüssig. Schließlich fällt sie ganz dahin. Und was bleibt, ist nicht eine Gottes k i r c h e, sondern ein Gottes s t a a t, die civitas dei Augustins. Luther hat den entscheidenden Anstoß gegeben, daß dies letzte Stadium sich auszugestalten beginne. Die Aufklärung war ein weiterer Schritt vorwärts. Die Vollendung freilich liegt in ferner, ferner Zukunft.

Das war der Bauriß. Nun galt es, das Material zu sammeln, den Bau wirklich aufzuführen. Das tat Rothe mit eisernem Fleiß.[57]) Vor allem die älteren Kirchenväter und die Schriften der nachapostolischen Zeit studierte er mit heißem Bemühen. Sind auch die Einzelergebnisse, zu denen er kam, heute nicht mehr haltbar — die Stiftung des Episkopats durch die Apostel, das römische Bistum des Petrus, das Kirchenregiment der Zebedaiden in Ephesus und anderes mehr —, so bleibt ihm doch das Verdienst, als einer der Ersten die Reste des altkirchlichen Schrifttums in den inneren Entwicklungsgang jener Zeit hineingestellt und sie in ihrem organischen Zusammenhang erfaßt zu haben. Den Quellen der späteren Zeit hat er sich nicht mit derselben eindringenden Genauigkeit widmen können. Doch hatte er auch hier das Bewußtsein, nicht von einer vorgefaßten Theorie aus ein unzulänglich beherrschtes Material zu vergewaltigen, sondern von dem Material aus zu arbeiten, gediegen und gründlich. Das gab ihm sein gutes Gewissen, — wenngleich die Kritik ihm später ziemlich einmütig nachgewiesen hat, daß er sich über sich selbst täuschte. Er war eben doch in erster Linie Systematiker, und nicht die geschichtlichen Tatsachen, sondern seine geschichtsphilosophischen Ideen bestimmten seine Auffassung von den Dingen.

Eine Ergänzung seiner Darstellung des christlichen Lebens bildete für ihn die Geschichte der Liturgik und der Katechetik, die er zumeist in den sog. Allgemeinen Unterhaltungen behandelte, und die Geschichte der Predigt, der ein besonderes Kolleg gewidmet war. Auch in der Predigt wies er die Entwicklung des christlichen Lebensprinzips, seine allmähliche

Durchdringung der menschlichen Verhältnisse nach und gab so dem Stoff Leben und Bewegung. Er übersetzte mit großer Treue Predigten der griechischen und lateinischen Väter, aber auch solche der großen französischen Kanzelredner, um sie den Kandidaten vortragen zu können. [58])

Dem inneren Wert seiner Vorlesungen entsprach freilich nicht ganz ihre Wirkung auf die Kandidaten. Rothe hat nun einmal nicht vermocht, eine Schule zu bilden. Er hat es auch nicht gewollt. Selbständigkeit des geistigen Lebens war ihm alles; Übereinstimmung in den Ansichten war ihm nichts. Jene suchte er auch unter den Kandidaten zu wecken; er wies sie immer wieder auf die Quellen, er spornte sie an, so oft er eine Scheu vor ernster, wissenschaftlicher Arbeit zu bemerken glaubte. Um ihre Zustimmung zu seinen wissenschaftlichen Ansichten warb er nicht. Er sprach aus, was er aussprechen mußte; damit hatte er genug getan. Nur daß seine Vorlesungen vielfach sehr schlecht besucht waren, wurmte ihn. Er nahm's als einen Beweis dafür, daß er für sein Amt nicht tauge, und schrieb an Ehrenberg, man möge ihn auf eine schlesische Landpfarre versetzen. Allmählich aber kam er auch gegenüber dieser Unempfänglichkeit der Kandidaten ins Gleichgewicht, und er konnte das um so mehr, als man ihn auf Schritt und Tritt fühlen ließ, wie hoch man ihn persönlich und insbesondere als Seelsorger der Kandidaten schätzte.

Und in der Tat: junge Menschen innerlich zu fördern, dazu war Rothe der rechte Mann! Wie wirkte er auf sie in seinen Predigten, die er ab und an in der Schloßkirche zu halten hatte! Tief ergriffen — so haben es seine Schüler oft bezeugt — lauschten sie seiner ersten Predigt am Palmsonntag des Jahres 1829 „über die Demut des Herrn". Er selbst die verkörperte Demut und Schlichtheit. Wenn er nun mahnte, daß nur die Demut zu wahrer Einigkeit der Herzen führen könne, dann konnte es nicht ausbleiben, daß die Kandidaten einen bleibenden Gewinn, einen bleibenden Impuls davon mitnahmen.

Noch nachhaltiger konnte er auf die Kandidaten wirken, seit er in Heubners Nachfolge Ephorus geworden war und nun an dessen Stelle die Abendandachten im Augusteum zu halten hatte. Auch auf diese Andachten bereitete er sich mit großer Treue vor. Er behandelte einzelne neutestamentliche Schriften, Abschnitt für Abschnitt, so vor allem die Pastoralbriefe, den 1. Johannesbrief und die Bergpredigt, bald die Erfordernisse des Amts, bald die persönliche Vertiefung des Christen in den Mittelpunkt stellend. Die Entwürfe zu diesen Andachten wurden später gedruckt.[59]) Und viele seiner alten Wittenberger Schüler hüteten sie als ein Heiligtum.

In sein Haus zog Rothe die Kandidaten ebensowenig, wie es Heubner

getan hatte, obwohl er fünf Jahre lang mit ihnen unter einem Dache wohnte. Ihn mochte dabei die Rücksicht auf den Schwager leiten, nicht zum wenigsten aber die Rücksicht auf seine stets kränkelnde Frau. Das Gemütsleiden, das seiner Frau und damit auch Rothe selbst so viel schwere Jahre bereiten sollte, kündigte sich schon während der Wittenberger Zeit an. Um so herzlicher kam er denen entgegen, die ihn aufsuchten, die ihn auch wohl auf seinen Spaziergängen begleiteten. Ihnen war er ein Freund, den Unterschied der Jahre und der Stellung nicht achtend, und blieb ihnen der schlichte Freund, wenn sie von Wittenberg schieden. Ein Brief vom 10. April 1831, den er an den Kandidaten Frühbuß nach dessen Fortgang aus dem Seminar schrieb, gibt ein rührendes Zeugnis von dieser Freundesart des Wittenberger Professors: „Von ganzer Seele schlage ich in die Freundeshand ein, die Sie mir so freundlich anbieten. Es geschieht dabei aber von meiner Seite nichts Neues, als eben das Einschlagen; denn ein lieber teurer Freund sind Sie mir schon wer weiß wie lange gewesen, nur daß ich dabei — das ist reine Wahrheit — auch nicht von ferne auf den Gedanken gekommen war, daß Sie Ihrerseits an mir irgend etwas gefunden hätten, was der Rede werth wäre ..... Wüßte ich doch selbst wahrscheinlich nicht, wo etwas der Art an mir säße! Ja ich weiß es auch nach Ihrem Briefe immer noch nicht, und mag es auch gar nicht lernen, weder von Ihnen, noch von sonst jemandem. Aber nichts destoweniger that es mir doch gar wohl, zu lesen, daß ich Ihnen auch lieb bin, wie Sie es mir sind ...."

Freilich: so bescheiden Rothe für sich persönlich war, so bestimmt konnte er doch auftreten, wenn es seine Stellung galt. Sein Charakterbild wäre nicht vollständig, wenn nicht auch diese Seite seines Wesens Berücksichtigung fände. So mag der kleine Vorfall erwähnt sein, der im Winter 1833/34 die kleine Hausgemeinde im Augusteum lebhaft beschäftigte und der, so geringfügig er war, doch Ministerium und Regierung in Bewegung setzte: Rothes Frau hatte ihr Holz nicht, wie der Herr Universitätsverwalter von Prittwitz wollte, vor dem Hause, sondern im Hofe abladen lassen. Darauf machte jener dem Ephorus einen unwürdigen Auftritt und suchte ihn auch bei anderen Gelegenheiten zu kränken. Rothe riß die Geduld. Er beschwerte sich bei dem Minister und verlangte entweder Genugtuung oder aber die Erlaubnis, eine andere Wohnung beziehen zu dürfen. Ehrenberg war die Sache sehr peinlich; denn Prittwitz war der Schwiegersohn des Ministers Altenstein. Er schrieb an Heubner: Rothe müsse die Beschwerde zurückziehen. Aber dieser beharrte bei dem, was er geschrieben hatte. So mußte die Regierung in Merseburg einen Kommissar schicken, in dessen Gegenwart der Universitätsverwalter in aller Form Abbitte

leistete. Damit war die Angelegenheit erledigt. Rothe hatte, worauf es ihm ankam, den Kandidaten gegenüber und der Stadt Wittenberg gegenüber — in der dieser Vorfall natürlich das Tagesgespräch gebildet hatte — die Stellung des Ephorus gewahrt.

An die Öffentlichkeit trat Rothe erst gegen Ende seiner Wittenberger Zeit, und auch da lediglich mit den Früchten seiner wissenschaftlichen Arbeit. An der Hengstenbergischen Kirchenzeitung beteiligte er sich nicht, obwohl er zur Mitarbeit aufgefordert worden war. Kirchenpolitische Artikel vertrugen sich nicht mit seiner „Religiosität in betreff des Schreibens." Dagegen veröffentlichte er im Jahre 1836 seine exegetische Studie über Römer 5 V. 12—21 — jene Stelle vom ersten und vom zweiten Adam, die für seine ethischen Anschauungen von grundlegender Bedeutung war. Im Sommer 1828 hatte er sie auf Ischia geschrieben. Jetzt erst hielt er die Zeit für gekommen, damit hervorzutreten und gegenüber einer Kritik, die dem Apostel Paulus Mangel an begrifflicher Klarheit vorwirft, zu zeigen, wie unverdrossene Gründlichkeit sehr wohl ein klares logisches Gedankengefüge aufzuweisen imstande sei. Im Jahre darauf gab er seine „Anfänge der christlichen Kirche und ihrer Verfassung" zum Druck. Das Echo, das dies Buch hervorrief, seine Befehdung durch die meisten führenden Theologen der Zeit, denen sich noch 35 Jahre später der Bischof Ketteler von Mainz anschloß — das alles gehört nicht mehr in die Skizze der Wittenberger Wirksamkeit Rothes hinein. Noch ehe das Buch erschienen war, hatte er einen Ruf nach Heidelberg angenommen.

Man hatte in Heidelberg, wo Rothe einst studiert hatte, wohin ihn sein herzliches persönliches Verhältnis zu Daub und Abegg, zu Schlosser, Schwarz und Creuzer immer wieder gezogen hatte, schon seit langem daran gedacht, ihm eine Professur anzutragen. Als 1837 die badische Regierung daran ging, in Heidelberg ein Predigerseminar zu errichten, war die Gelegenheit da. Man rief ihn, und Rothe nahm an. Vergebens bot ihm der Minister eine Professur in Halle oder in Greifswald an. Vergebens drangen Heubner und die Kandidaten in ihn, Wittenberg nicht zu verlassen. Rothe hatte sich entschieden und blieb fest. Er wußte warum. Das kirchenpolitische Wesen in Preußen war ihm zuwider. Er sehnte sich nach Verhältnissen, in denen er, wie er schrieb, sich in Unbefangenheit und Freiheit ohne Scheu in seiner ganzen individuellen Wahrheit geben könnte, ohne sich durch persönliche Rücksichten zugeschnürt zu fühlen. Das war ihm in Wittenberg an Heubners Seite nicht möglich gewesen; das hätte er auch in Halle oder Greifswald nicht vermocht.

So galt es denn, Abschied zu nehmen von dem Seminar, an dem



D. Richard Rothe



D. Karl Heinrich Ed. Lommatzsch

trotz allem sein ganzes Herz hing. Am 17. September 1837 hielt er seine letzte Andacht über 1. Kor. 2 V. 1—5, in der er noch einmal zusammenfaßte, was er den Kandidaten habe geben wollen: Nicht eigene Weisheit, sondern Gottes Wort, und zwar das Wort von Jesus Christus, dem Gekreuzigten. Aber er fand diesen Christus überall um sich her, in allen Werken Gottes, überall in der Geschichte. So konnte der Schein entstehen, als sei sein Christentum lax und halte sich nicht frei von den verderblichen Einflüssen des Zeitgeistes. Aber „es liegt jener Weise die feste Überzeugung zum Grunde, daß das geistige Leben der Menschheit in den wirklichen Höhepunkten seiner Entwicklung sich nie feindselig mit dem Christentum berühren kann." Das sei nicht Unglaube, sondern Glaube... „Ihr habt mich alles dessen, was Euch anstößig hätte scheinen können, ungeachtet für einen aufrichtigen Christen erkannt. Dafür preise ich Gott und danke Euch." — Daran knüpfte er dann seine Abschiedsbitte: „Lasset dem Zusammenleben in diesem Hause nicht den Ruhm rauben (es ist ihm oft eine Schmach daraus gemacht worden), daß es ein klösterliches ist. Sehet diese wenigen Jahre lang ab von allem, was nicht unmittelbar mit dem Zweck Eures Hierseins zusammenhängt! Kaufet die Zeit aus, die für Euch vielleicht nie wieder so köstlich sein wird als jetzt. Überhaupt lasset, da mein Abgang doch einigermaßen einen Abschnitt bildet, von ihm an ein Neues beginnen, ein neues, geheiligtes, ganzes Leben. Ich will es auch!"

So schied Richard Rothe aus Wittenberg. Das Seminar aber rechnet es bis auf den heutigen Tag zu seinen heiligsten und schönsten Erinnerungen, daß einer der bedeutendsten Theologen des 19. Jahrhunderts, einer der reinsten, christlichen Charaktere der protestantischen Kirchengeschichte, ein „Heiliger des Protestantismus", wie man ihn genannt hat, mehr als zehn Jahre seines Lebens in seinen Mauern geweilt und gewirkt hat. Sein Geist der Milde, des Friedens, der demütigen Innerlichkeit übt seine Segenswirkung noch heute, im Augusteum zu Wittenberg ebenso wie in manchem deutschen Pfarrhaus.

Rothes Nachfolger als Professor und ordentlicher Lehrer war 1832 Lommatzsch geworden; sein Nachfolger als Ephorus und zweiter Direktor wurde Schmieder, den er einst in Rom als Gesandtschaftsprediger abgelöst hatte. Beide Männer blieben am Seminar bis zum Abend ihres Lebens. Lommatzsch trat 1867 in den Ruhestand, Schmieder 1884. Und auch im Ruhestand blieben sie mit dem Seminar aufs innigste verbunden, bis der Tod das Band der Treue zerschnitt. Lommatzsch starb im Jahre 1882, Schmieder im Jahre 1893. So gehört ihre Bedeutung für das Seminar

weniger der Heubnerschen Zeit an als der darauf folgenden Epoche. Es wird daher im nächsten Kapitel von ihnen die Rede sein.

2.

Das Seminar bei der Arbeit

Klar und bestimmt waren die Bahnen vorgezeichnet, in denen die Arbeit des Wittenberger Seminars sich bewegen sollte. Ehrenbergs Plan blieb in Kraft bis zum Tode Heubners, ja noch darüber hinaus. Was die Direktoren daran abgestrichen und geändert hatten, bevor das Seminar seine Pforten auftat, war geringfügig. Geringfügig auch, was im Laufe der Zeit an Neuerungen Eingang fand.

Es blieb dabei: was das Seminar geben sollte, war eine umfassende Vorbereitung auf den praktischen Beruf des Geistlichen. Auf dem Wörtlein „praktisch" lag der Ton. Wissenschaftliche Fortbildung sollte nicht ausgeschlossen sein, aber sie sollte sich durchaus dem unterordnen, was der Hauptzweck war. Anleitung zur Predigt und zum Jugendunterricht, Anleitung zur Amtsführung nach all den verschiedenen Seiten des praktischen Berufs: — das der Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit und des gemeinsamen Lebens. Vor allem aber sollte die Brücke geschlagen werden von der Wissenschaft zum Amt. Was den Studenten die Universität gegeben hatte, sollte den Kandidaten das Seminar fruchtbar machen für die künftige praktische Arbeit.

Auch die Form der Arbeit blieb, wie sie von Anfang an vorgezeichnet war: Reichlich viel Vorlesungen der Direktoren als Hauptinhalt des täglichen Pensums. Ihnen untergeordnet — viel mehr untergeordnet, als Ehrenberg das zuerst gewollt hatte — die „Unterhaltungen", teils als Einrichtungen für die Gesamtheit, teils als sogenannte Quinque-Virate, — also Besprechungen von fünf Kandidaten mit einem ihrer Lehrer. Endlich die praktischen Übungen, vor allem in Predigt und Unterricht.

Lassen wir diese letzteren zunächst beiseite und werfen wir einen Blick auf das wissenschaftlich-praktische Leben des Seminars, wie es sich in den Vorlesungen und Unterhaltungen abspielte.

Im Mittelpunkte der Arbeit stand die Bibel. Kaum braucht das ausdrücklich gesagt zu werden. Wie hätte ein Predigerseminar, äußerlich

und innerlich auf Martin Luthers Grund und Boden errichtet, des Reformators Wort vergessen können[60]): „Also habe ich den Papst, die Universitäten und alle Gelehrten, und durch sie den Teufel mir am Halse kleben gehabt; die haben mich in die Bibel gejagt, daß ich sie habe fleißig gelesen und damit ihren rechten Verstand endlich erlangt. Wenn wir sonst einen solchen Teufel nicht haben, so sind wir nur speculative Theologen, die schlecht mit ihren Gedanken umgehen und mit ihrer Vernunft allein speculieren, daß es so und also sein solle; wie etwa die Mönche in den Klöstern auch getan haben!"

Der Teufel, von dem Luther redet, saß auch den jungen Theologen des 19. Jahrhunderts im Nacken. Voll Leidenschaft für die Lehrer, zu deren Füßen sie gesessen, für Fries und Hegel, für Gesenius und Neander, kamen sie nach Wittenberg; die Geister platzten aufeinander; halb verstandene Schlagworte und wirklich verstandene Anschauungen kämpften miteinander einen heißen Kampf. Und es hätte nicht Heinrich Heubner Ephorus sein müssen, wenn nicht die gärenden Gemüter zur Klärung und Vertiefung „in die Bibel gejagt" worden wären!

Da war zuerst das vierstündige Kolleg über gelehrte Exegese des Neuen und Alten Testaments, das erst Schleusner und nach ihm Lommatzsch hielt. Hier hatten die Kandidaten in der Regel zu übersetzen, auch wohl zu interpretieren. Dann gab der Direktor seine Erläuterung, an die sich unter Lommatzsch oft eine Disputation knüpfte — wie es bei ihm selbstverständlich war, in lateinischer Sprache. Freilich erfreute sich dies Kolleg keiner großen Beliebtheit bei den Kandidaten. Das lag bei Schleusner an dessen persönlicher Art, bei Lommatzsch nicht zuletzt an der lateinischen Sprache, in der nun einmal nicht alle gewandt genug waren, um einer Disputation mit Gewinn folgen zu können. Und tief eindringende wissenschaftliche Forschung, die die Kandidaten hätte begeistern können, war weder Schleusners noch Lommatzschs Art.

Die praktische Ergänzung zu dieser wissenschaftlichen Arbeit sollte das ebenfalls vierstündige Kolleg über praktische Exegese geben, das Heubner fast 35 Jahre hindurch regelmäßig und treu gehalten hat. Er legte die Lutherbibel zu grunde und griff nur gelegentlich auf den Urtext zurück. Er besprach die einzelnen Abschnitte praktisch-erbaulich, zugleich mit Rücksicht auf ihre Behandlung in der Predigt. Historisches Material aller Art zog er zur Erläuterung heran: die Literatur des klassischen Altertums, Schriften der Reformation und der Kirchenväter.

Und kam er zu Texten, die zu den altkirchlichen Perikopen gehören, so fügte er einige Predigtthemata hinzu und ging auf die homiletische Anwendung der wichtigsten Gedanken näher ein.

Die Kandidaten empfanden diese Vorlesung als das Herzstück der Seminararbeit. Heubners Persönlichkeit, die herzliche Wärme, mit der er sich in den Text versenkte, die Art, wie er in der heiligen Schrift mit allen Regungen seines Herzens lebte, — das machte auf die jungen Theologen ohne Unterschied ihrer Richtung einen tiefen Eindruck. Sie sagten sich zugleich, daß diese Vorlesung, schwarz auf weiß nach Haus getragen, ihnen für ihre künftige Predigtarbeit von großem Nutzen werde sein können. So schrieben sie fleißig nach. Und als nach Heubners Tode die Vorlesungen gedruckt wurden, fanden sie unter den alten Wittenbergern — aber auch weit über deren Kreis hinaus — dankbare und freudige Aufnahme. Selbst ein Mann wie Richard Rothe bezeugt von diesem Stück der Seminar-Vorlesungen: „Es war die reife Frucht nicht nur seiner gelehrten Studien über die Bibel (deren Umfang und Gründlichkeit alle bewundern mußten, denen es vergönnt war, einen näheren Blick in das staunenswerthe, gelehrte Wissen des so bescheidenen Mannes zu thun) und seiner scharfen und feinen Beobachtung des menschlichen Lebens und insbesondere der inneren Wege des menschlichen Herzens, sondern vor allem auch seines kindlich erhabenen Gebetslebens und seines unverrückten Wandels vor seinem Gott, was er in schlichtestem, klarstem, aber dabei gesalbtem Wort in demselben niederlegte.“ [61])

Eine kurze Probe aus der gedruckten Erklärung des Matthäus-Evangeliums wird am besten zeigen, was Heubner den Kandidaten in dieser Vorlesung bot. [62])

Matthäus 13 V. 51: Und Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr!

V. 52: Da sprach er: Darum, ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.

V. 51. Jesu Frage zeigt sein liebevolles Herz, dem es ganzer Ernst war, von seinen Jüngern zu ihrer Seligkeit verstanden zu werden.— Vorbild für alle Prediger. So predigen, daß man nicht verstanden wird, ja wohl gar es darauf anlegen, sich mit dem Hochpredigen brüsten, um nicht gemein zu werden — ist ein ganz Jesus-widriger Sinn. Die echte Popularität ist lauter Liebe, die sich en niveau mit dem andern setzt, um seinem Herzen das Heil möglichst nahe zu legen. Frage sich jeder Prediger aufs Gewissen: kann, will ich verstanden sein? oder will ich bewundert sein? Die Hohen, Schwülstigen werden von manchen am meisten bewundert.

Jesu Frage ist ein Notabene für jeden Hörer und Leser. Frage dich selbst: hast du es verstanden? Hätten die Jünger es nicht verstanden, so hätten sie weiter gefragt. — Das Viel Lesen hilft so wenig, als das Viel Essen: Das Verdaute hilft. —

V. 52. Hier haben wir eine authentische Definition von einem wahren Theologen; Christus beschreibt ihn 1. als einen Schriftgelehrten; die Schrift ist seine Quelle, sein Grund, sein Haus, wo er wohnt. Ohne Schrift ist er ein seichter Schwätzer, ein seichter Phantast, aber kein gründlicher Gottesgelehrter. 2. Zum Himmelreich gelehrt, unterwiesen, das Himmelreich auszubreiten. Das Himmelreich ist der Zentralpunkt des Christentums, der ganzen Theologie.— Eine Wissenschaft, die Christi Reich nicht fördert, wohl gar untergräbt, ist keine göttliche, sondern satanische Wissenschaft (nicht Theologie, sondern Satanologie). Das Kriterium theologischer Kenntnisse ist: ob sie Christi Reich fördern oder nicht. 3. Der Schatz eines Theologen besteht aus Altem und Neuem. Er lernt von andern durch Lesen, Hören; aber er schöpft auch aus sich, findet durch Nachdenken und durch die eigne Erfahrung des innern geistlichen Lebens Neues, von andern noch nicht Gefundenes, — oder wenigstens das ihm neu ist, das er noch nicht bei anderen fand. Der müßte tot sein, der nie Neues fände!*)

Das Christentum ist nicht einseitig (wie Grotius Regel: lege veteres et sperne recentes), sondern es lehrt alles recht schätzen und gebrauchen, wenn es nur für das Reich Gottes taugt, — nahrhafte Kost, die die Hausgenossen im christlichen Leben stärkt.

Christus gibt hier die rechte Antwort auf die Frage, ob es Gefahr hat, sich auszupredigen? Immer Neues kann man nicht predigen; aber auch nicht immer das Alte.— Werde nur ein guter Hausvater und sorge immer für Vorrat, — dann brauchst du keine Angst zu haben: „was soll ich nun über diesen Text predigen? Darüber habe ich schon so oft gepredigt!“ Du kannst noch 10—20 mal darüber predigen. —

Die systematische Theologie hatte in den Vorlesungen des Seminars keine Stätte. Es blieb den Lehrern und Direktoren überlassen, ob und wie weit sie in ihren Unterhaltungen dogmatische und

*) Lavater (S. s. Leben v. Geßner II 389) sagt: „Wer schon oft über Glauben und Liebe gepredigt hat — und wer kann im Grunde von etwas anderm predigen? — von dem kann nicht immer etwas Neues erwartet werden. Aber mein Grundsatz ist, in jeder Predigt, die ich halte, wenigstens auch etwas zu sagen, wovon ich weiß, es noch nie gesagt zu haben, — Etwas, das ich noch nie entweder so deutlich, oder so dringend, oder in solcher Verbindung und Anwendung gesagt habe.“

ethische Probleme besprechen wollten. Nitzsch und Rothe, aber auch Schmieder haben das fleißig getan. Aber es kam dabei nie zu einer planmäßigen Durcharbeitung dieser Disziplinen. — Nur praktische Systematik versuchte Heubner in einer zweistündigen Vorlesung zu geben. Und zwar zumeist unter dem Titel: Materialien aus der Glaubenslehre für den Kanzelvortrag, — oder wie er lieber kurzweg sagte: Topik. Auch diese Vorlesungen sind später gedruckt worden. Aber wie ihre Aufnahme seitens der theologischen Welt weniger günstig war als die seiner Exegese, so empfanden auch die Kandidaten die Heubnersche Topik als wenig befriedigend. Von einer tiefer eindringenden Problemstellung, von einem wirklichen Durchdenken der großen Glaubensfragen war nicht die Rede. Die dogmatische und philosophische Arbeit der Zeit, Schleiermacher und Kant, Hegel und Schelling, blieben ganz außer Betracht. Zumal in den späteren Jahren hielten sich die Kandidaten darüber auf, daß die Bücher, die Heubner als „neu" zitierte, meist aus dem vorigen Jahrhundert stammten.[63]) Einzelfragen wurden herausgenommen, die für die Gemeinde von Wert sein konnten, und wurden in populärer Form, vom Standpunkt schlichten Bibelglaubens aus, behandelt. — Nicht anders stand es mit der Apologetik, die Heubner zeitweilig an die Stelle der Topik setzte. Hier wurde der Kreis der Betrachtung weiter gezogen und Fragen allgemeiner, religionsphilosophischer Art behandelt. Aber die Art und Weise der Erörterung war die gleiche.

Auch die Kirchengeschichte wurde unter praktische Gesichtspunkte gestellt. Nicht eine Kirchengeschichte, wie sie an der Universität gelesen wurde, sondern eine Geschichte des innerkirchlichen Lebens sollte gegeben werden, eine Geschichte der Lebensbetätigungen des Christentums in frommer Sitte und religiösem Unterricht, in Askese, Kultus und Mission. Zweifellos eine bedeutungsvolle Aufgabe, — wert, daß Männer wie Nitzsch und Rothe ihre Kraft daran setzten! Aus dieser Vorlesung sind Richard Rothes „Anfänge der Kirche und ihrer Verfassung" entstanden, von denen schon die Rede war. Nitzsch, und später Schmieder versuchten dieselbe Aufgabe anders zu lösen, mehr der praktischen Grundidee der Vorlesung entsprechend. Und immer hat dies Kolleg denjenigen Kandidaten, die geschichtliche Interessen mitbrachten, Anregung geboten. Noch nach Jahrzehnten erinnerte sich Nitzsch gern daran, daß Liebners, des späteren Dresdener Oberhofpredigers, Monographie über Hugo von St. Viktor aus diesem Kolleg hervorgegangen war; und auch Rothes erste historische Studien über die Paulicianer verdankten dieser kirchengeschichtlichen Vorlesung, die er bei Nitzsch gehört, ihr Entstehen. Freilich

bestand die Gefahr, daß das Kolleg doch immer wieder in die äußere Kirchengeschichte hinübergriff, in die die innere nun einmal verflochten ist, und daß es dann, obwohl es ebenfalls vier Wochenstunden in Anspruch nahm, nur mit großer Langsamkeit vorankam. Ehrenberg tadelte nicht gern etwas, was die Vorlesungen der Direktoren anbetraf. Aber daß die Kirchengeschichte wieder zu langsam vorgeschritten sei, kaum um zwei Jahrhunderte während des ganzen Semesters, das moniert er einmal ums andere. Rothe verteidigt sich dagegen jedesmal sehr lebhaft: er könne sich auf gar keine Vorarbeiten stützen, müsse das ganze Material selbst durcharbeiten; da sei größere Schnelligkeit ganz unmöglich. Aber wenn sich der kleine, milde und doch so energische Mann auch das Konzept nicht verrücken ließ: im Recht war das Ministerium mit seinem Tadel doch. Er ging oft zu sehr in die Breite. Eine gewisse Berühmtheit gewannen in der Tradition des Seminars die „fünf Stunden von den Glatzen" — fünf Kollegstunden, die Rothe mit den Veränderungen in der Tonsur der Kleriker und mit den Verschiedenheiten in der Tonsur der Mönche ausgefüllt hatte.

In einer besonderen Vorlesung, jedoch nur zweistündig, wurde die Geschichte der Predigt behandelt, um den angehenden Geistlichen dasjenige Stück des kirchlichen Lebens, das für ihr Amt von ausschlaggebender Bedeutung sein sollte, noch besonders nahe zu bringen. Nicht nur Prediger der alten und mittelalterlichen Kirche und der Reformationszeit wurden behandelt, sondern auch Prediger der Gegenwart, deutscher wie französischer und englischer Zunge. Zeitweise wurden die Kandidaten dabei zur Mitwirkung herangezogen, indem sie Musterpredigten großer Prediger vorlasen und zergliederten. Allein — ob dies Kolleg wirklich so wertvoll war, wie Ehrenberg meinte, mag dahingestellt bleiben.

Was in den Vorlesungen in großen Bildern gegeben worden war, wird in den Unterhaltungen in Einzelheiten ausgeführt und nach der praktischen Seite hin ergänzt. In diesen Unterhaltungen kamen auch die Stadtgeistlichen zu ihrem Recht, soweit sie zum Unterricht am Seminar herangezogen wurden. In der Wahl der Gegenstände herrschte völlige Freiheit. Nur daß Bedacht darauf genommen war, daß auch hier die Exegese gepflegt und daß andrerseits Einzelfragen der Amtsführung behandelt wurden: Aufgabe der Kasualien, des Konfirmandenunterrichts, der Hausbesuche u. dgl. Das Verhalten eines Geistlichen an der Seite eines ungläubigen Amtsbruders oder angesichts einer im

Unglauben erstorbenen Gemeinde — das waren Lieblingsthemata Heubners für diese Aussprachen mit den Kandidaten, die allerdings bei ihm weniger freie Aussprachen waren als Vorträge, die er gelegentlich durch Fragen unterbrach.

Als dann die Lutherschule ins Leben gerufen wurde und ein Theologe als Oberlehrer an die Spitze trat, da kamen Besprechungen über die Methodik des Unterrichts und daneben — wenigstens unter dem Oberlehrer Rüdiger — eine zweistündige Vorlesung über die Hauptfragen der Pädagogik hinzu.

Der Kreis der theoretischen Seminararbeit ist damit umschrieben. An Vielseitigkeit mangelt es ihr nicht. Und fehlt die eine oder die andere Disziplin — Lückenlosigkeit in der theoretischen Arbeit kann nicht das Ideal eines Predigerseminars sein. Es gilt das Wesentliche, das lebendig Wertvolle herauszugreifen und da fruchtbare Arbeit zu tun. Dann werden die Funken auch auf andere Gebiete überspringen und in allem, was des Kandidaten Kopf und Herz beschäftigt, Leben schaffen.

Einen schwachen Punkt aber — das zeigt der Überblick aufs deutlichste — hatte dieser Teil der Seminararbeit: das Übergewicht der Vorlesungen war größer und größer geworden. Sie drohten alles andere zu überwuchern. 18 Stunden wies der Vorlesungsplan zu guterletzt auf:

Wissenschaftliche Exegese:	4	Stunden,
Praktische Exegese:	4	"
Geschichte des kirchlichen Lebens:	4	"
Geschichte der Predigt:	2	"
Topik:	2	"
Pädagogik:	2	"
Zusammen:	18	Stunden.

Von diesen 18 Stunden waren mindestens 14 reine Vorlesungen ohne jegliche Mitwirkung der Kandidaten. Sie saßen, hörten zu und schrieben nach. Das aber war nicht nach dem Sinn der jungen Leute. Drei Jahre lang hatten sie auf der Universität Kolleg gehört, immer nur Kolleg. Denn Universitätsseminare mit wissenschaftlichen Übungen waren selten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Immerhin hatten sie sich die Vorlesungen selbst wählen können und waren niemandem als sich selbst darüber Rechenschaft schuldig gewesen, ob sie regelmäßig kamen oder nicht. Jetzt sollten sie im Seminar wieder Kolleg hören, aber gebunden an eine vorgeschriebene Reihe, kontrolliert in ihrem Besuch! Es kam hinzu, daß diese Kollegs nicht immer hintereinander lagen. Nur

Mittwochs gab es vier Stunden nacheinander zu hören. Sonst zerrissen die Kollegs den ganzen Tag. Und die Vorlesungen waren doch nur ein Teil der täglichen Pflichtleistungen. Was die Teilnahme an den Unterhaltungen und Übungen, an den Predigtrezensionen und Katechesen an Zeit kostete, berechneten sich die Kandidaten auf noch einmal 18 Stunden wöchentlich. Da blieb denn zu privater wissenschaftlicher Arbeit, ja schon zu rechter Vorbereitung auf Predigt und Katechese sehr wenig Zeit. Wer da etwas leisten wollte, mußte zur Selbsthilfe greifen und sich da dispensieren, wo solche Dispensierung möglich war: das war bei den Vorlesungen. Man kann nicht sagen, daß sich die Kandidaten im großen und ganzen leichthin zum Schwänzen der Kollegs entschlossen hätten. — Im Gegenteil! Es hat etwas Rührendes, zu sehen, wie die Gewissenhaften unter ihnen immer wieder darauf dringen, daß die Treuverpflichtung, die sie in die Hände des Ephorus abgelegt hatten, auch zu regelmäßigem Besuch der Kollegs verbinde. Sie gründeten sogar einen „Fleißigkeitsverein," der seine Mitglieder zu solcher Treue verpflichtete. Allerdings ging der Verein zu Heubners Kummer schon nach kurzer Zeit an Mitgliedermangel wieder ein. Die Macht der Verhältnisse war stärker als der gute Wille.

So zieht denn durch die Berichte, die das Direktorium am Schluß jedes Semesters dem Minister einreicht, wie ein roter Faden hindurch die Klage, daß die Vorlesungen unregelmäßig besucht werden. Am besten stand es offenbar in Heubners Stunden. Ihn mochte man nicht betrüben. Darum geht man zu seinen Vorlesungen, auch wenn man sie als rückständig empfand. Um so trüber sah es bei den andern aus. Bei Schmieder 7, bei Lommatzsch 4 oder 5 Hörer — so schildert der Kandidat Borchardt i. J. 1848 die Zustände. Und daß es in Rothes Kolleg nicht besser gewesen war, haben seine Schüler manchmal bezeugt. Wohl kamen Jahre, in denen der Kollegbesuch sich hob; aber es dauerte niemals lange, da riß der alte Zustand wieder ein. Vergebens mahnten die Direktoren. Die jüngeren unter ihnen empfanden ja wohl, daß die Schuld nicht in erster Linie bei den Kandidaten zu suchen sei. Aber solange Heubner lebte, vermochten sie an den Verhältnissen nichts zu ändern. Schließlich war das Einzige, was Schmieder den Kandidaten gegenüber geltend machen konnte: das treue Kolleghören sei doch eine gute Übung in der christlichen Geduld und in der christlichen Berufstreue! Aber diese Betrachtung der Vorlesungen unter dem Gesichtspunkt christlicher Askese löste begreiflicherweise bei den Kandidaten wenig Begeisterung aus.

Auch Ehrenberg versuchte vergeblich, eine Besserung zu erzielen. Er ließ den Kandidaten wiederholt in aller Form die Mißbilligung des

Ministers aussprechen. Die hartnäckigsten Sünder ließ er zu Protokoll vernehmen und ihnen die Entziehung des Stipendiums androhen. Als das alles nicht hilft, ordnet er an, daß Kollegversäumnis mit teilweiser Einbehaltung des Stipendiums geahndet werde. Gegen diese Maßregel aber setzt sich das Direktorium denn doch zur Wehr. Sie gibt sie den Kandidaten gar nicht bekannt, macht vielmehr bei Gelegenheit des nächsten Semesterberichts darauf aufmerksam, daß die Einführung solcher Geldstrafen das Vertrauensverhältnis zwischen Direktoren und Kandidaten rettungslos zerstören müsse. Und auf dies Vertrauensverhältnis sei das ganze Leben der Anstalt gegründet. Das sieht Ehrenberg ein. Und so bleibt alles beim Alten.

Was die Kandidaten in den Kollegs nicht fanden, suchten sie sich in privater wissenschaftlicher Arbeit selbst zu geben. Das Ministerium sah auf diese privaten Arbeiten stets mit einem gewissen Mißtrauen. Das Predigerseminar solle nicht Männer der Wissenschaft heranziehen, sondern praktische Geistliche. Daß der Minister selbst den Kandidaten Rothe durch den Ephorus auf die akademische Laufbahn hinweisen läßt, ist ein einzig dastehender Fall, und nur zu erklären durch den Einfluß, den Schleiermacher im Verborgenen ausgeübt hatte. Sonst fragt Ehrenberg, wenn ihm von größeren wissenschaftlichen Arbeiten eines Kandidaten berichtet wird, sofort beim Direktorium an, ob das auch mit dem Hauptzweck des Seminars zu vereinigen sei. Wohl aber versuchten die wissenschaftlich gerichteten unter den Lehrern des Seminars diese Arbeiten zu fördern. Von der Hand des jungen Nitzsch ist ein Anschlag erhalten[64]), in dem es heißt:

„... Nun aber geht mein weiteres Ansinnen dahin, daß diejenigen Mitglieder, welche Muße und Lust dazu haben, für künftige Unterhaltungsstunden theologische Vorträge vorbereiten. Die höheren theologischen Untersuchungen sind freilich nicht jedermanns Sache, und wer noch mit der allgemeinen Übersicht der Theologie viel zu thun hat, will sich freilich nicht gern aufs Einzelne mit anhaltendem Studium einlassen. Indessen lehrt mich meine Erfahrung, daß, wer sich mit Liebe und Eifer auf irgend ein einzelnes Dogma, oder auf einen alten kirchlichen Schriftsteller, oder auf einen biblischen wirft, davon eben mit den reichsten Früchten für die ganze Patristik, Dogmatik, biblische Theologie usw. zurückkehrt; und nicht nur dies, sondern auch, daß früher andere Mitglieder des Seminars zu gemeinschaftlichem Genusse und Gewinne dergleichen selbsterbaute Früchte dargebracht haben."

Im Anschluß an diese nur gar zu richtigen Ausführungen macht Nitzsch dann bestimmte Vorschläge für das private Studium und für Vorträge in den Unterhaltungsstunden. Vornehmlich sind es Schriften der Kirchenväter, die er der Aufmerksamkeit der Kandidaten empfiehlt: Tertullians De praescriptione haereticorum, Augustins Konfessionen und De civitate dei und anderes mehr.

In ähnlicher Weise wirkten Rothe und Schmieder.

Die meiste Anregung aber gaben die Kandidaten einander selbst. Nur solchen öffnete ja das Seminar seine Pforten, die in der ersten theologischen Prüfung besondere wissenschaftliche Fähigkeiten dargetan hatten. Wer nur mit einem bescheidenen „Gut" aufzuwarten hatte, mußte gewärtig sein, daß ihm das Ministerium erklärte: das sei nicht genug für Wittenberg. „Sehr gut" oder „Gut mit Auszeichnung", — das wars, was man von einem angehenden Wittenberger verlangte. So zählte denn das Seminar in den ersten 25 Jahren seines Bestehens eine Fülle von hochbegabten jungen Theologen zu den Seinigen. Nur ein paar Namen seien genannt: Schmieder und Hahn, Rothe und Stier, von denen noch des öfteren zu reden sein wird; Schmidtborn und Wiesmann, die sich später im Amt des Generalsuperintendenten der Rheinprovinz ablösten; Borghardt, nachmals Generalsuperintendent in Magdeburg; Kleinert, der früh verstorbene Professor in Dorpat; Liebner, später in Dresden; Steinmeyer; Rupp, der Gründer der Königsberger freien Gen einde. Männer wie der Generalsuperintendent Westermeyer in Magdeburg und wie der Bischof Eylert in Potsdam wußten für ihre Söhne keine bessere Bildungsstätte als das Wittenberger Seminar.

Viele von diesen Kandidaten saßen in ihren Freistunden über größeren wissenschaftlichen Arbeiten, für die ihnen niemand von ihren Lehrern Rat und Förderung gab. Frei und selbständig vertieften sie sich in die Quellen. Sie schlossen sich zu Zirkeln zusammen, bald um Exegese zu treiben, bald um über dogmatische und philosophische Fragen zu diskutieren. Und die Namen dieser Zirkel: „Schleiermacherianum", „Hegelianum" u. s. f. zeigen, daß namentlich in den dreißiger Jahren begeisterte Anhänger der großen Theologen und Philosophen der Zeit im Kreise ihrer Mitkandidaten um Gefolgschaft für ihre Helden warben. Die idealistische Philosophie — sie ist es vor allem, die die Köpfe noch immer leidenschaftlich erregt. Aber auch über das Feld der Theologie und der Philosophie hinaus gehen die Interessen. Deutsche Literatur, moderne Sprachen, griechische Klassiker werden gemeinsam studiert.

Dann aber, zu Beginn der vierziger Jahre, wendet sich das Blatt.

Der wissenschaftliche Eifer erkaltet. Immer spärlicher wird die Zahl derer, deren spätere Laufbahn besondere Gaben offenbart. Woher der plötzliche Umschwung?

Zwei Ursachen wirken zusammen. Zunächst ist es der allgemeine Geist der Zeit, der sich wandelt. Von der Theorie wenden sich die Menschen zur Wirklichkeit des Lebens, von der Wissenschaft zur praktischen Arbeit. Es ist die Zeit der beginnenden sozialen Umwälzungen. Überall im deutschen Vaterlande regt sich neue wirtschaftliche Kraft. Die Industrie erstarkt. Die Städte schwellen an. Soziale Nöte entstehen überall. Mit unwiderstehlicher Gewalt ziehen die wirtschaftlichen Aufgaben alle Kräfte der Nation auf sich. Was an Idealismus im Volk lebendig ist, wirft sich auf das Gebiet der politischen Hoffnungen. Gemüt und Glaube verarmen. Es zeigen sich die Sturmzeichen jener Zeit, in der Deutschland in den siebziger Jahren zum Schauplatz der wüsten Orgien geistloser Diesseitigkeit werden sollte. Schon sang Georg Herwegh:

„Keine Steuern, keine Zölle,
Des Gedankens Freiverkehr!
Keinen Teufel in der Hölle,
Keinen Gott im Himmel mehr!
Nieder mit dem Blutpokale,
Drin der Kirche Wahnwitz kreist!
Ein Columb zerbricht die Schale,
Wenn er eine Welt beweist!"

Die Abwendung des liberalen Bürgertums von der Kirche beginnt.

Innerhalb der Kirche selbst ist um diese Zeit der Kampf zwischen Rationalismus und Pietismus beendet. Tholuck hatte dem Hallischen Rationalismus nicht umsonst sein Pereat gebracht. Der Hochspannung der Geister folgte die unausbleibliche Reaktion. Träger als zuvor geht der Wind durch das geistige Leben der Kirche. Die wissenschaftlichen Interessen, in denen ja nicht die Stärke des siegreich das Feld behauptenden Pietismus lag, treten zurück. Praktische Arbeit, christliche Liebestätigkeit, — das wird die Losung. Wichern entzündet die Fackel der Inneren Mission. Und mit geradezu erstaunlicher Freudigkeit und Einmütigkeit schart sich die ganze Kirche um diesen Mann. Was er tat und was er verkündete, das war das innerste Bedürfnis der Zeit. Schmieder, i. J. 1849 zurückschauend auf das zu Ende gehende Jahrzehnt, schreibt dem Minister, man werde bald keinen tüchtigen Universitätsprofessor mehr finden, — so sehr nehme das praktische Interesse alle kraftvollen Geister der Kirche in Anspruch.

Auch die Kandidaten des Wittenberger Seminars werden von diesem Geist erfaßt. Der Werdegang der Inneren Mission bewegt ihre Gemüter schon vor dem entscheidenden Jahr 1848. Und mehr als einmal äußern sie den Wunsch: das Seminar möchte mit dem Rauhen Hause irgendwie in organische Verbindung gebracht werden. Nur so schien ihnen ein Predigerseminar Existenzberechtigung im Leben der Kirche zu haben. Wissenschaftliche Arbeit — wer fragte noch danach!

Daß aber der Umschlag in Wittenberg zu Beginn der vierziger Jahre wie eine plötzliche Katastrophe eintrat, hatte noch einen besonderen Grund.

Nach wie vor war die ungünstige Lage der Kandidaten ein Übel, unter dem die evangelische Kirche litt. Die Zeit des Wartens auf ein Amt war seit dem Beginn des Jahrhunderts nicht kürzer, sie war eher länger geworden. „Nach siebenjährigem Informationsgeschäft" — so schreibt ein Kandidat Throniker i. J. 1839 an den preußischen Minister — „bin ich jetzt ohne Anstellung und falle meiner armen Mutter, welche ein kleines Bauerngut in unfruchtbarer Sandgegend im Kreise Torgau besitzt, schon seit anderthalb Jahren zur Last. Und ungeachtet ich schon in den Jahren 1830 und 1833 die vorschriftsmäßigen Examina zu Halle und Magdeburg bestanden und auch bereits mein 33. Lebensjahr erreicht und angetreten habe, also $8^1/_2$ Jahre Kandidat bin, zeigt sich mir doch keine andere Hoffnung, als mindestens noch 3 bis 4 Jahre warten zu müssen, ehe ich hier eine Anstellung erlangen kann." Der Fall ist typisch. Nicht nur die mittelmäßigen, sondern auch die hervorragenden unter den Kandidaten teilten dies Schicksal. J. J. 1841 sondert die Regierung in Erfurt aus den 63 wahlfähigen Kandidaten ihres Bezirks 21 aus, die bei einer Besetzung von Stellen königlichen Patronats zunächst in Frage kommen würden, — allerdings aber, da nur etwa 3 derartige Stellen jährlich vakant werden, zumeist noch mehrere Jahre zu warten haben. Darunter sind nicht weniger als 15, die das 2. Examen mit Auszeichnung bestanden haben, nur 4 mit Gut, nur 2 mit Ziemlich gut. Von dieser Auslese ist der jüngste 29 Jahre alt und seit 6 Jahren Kandidat. 15 sind 30—33 Jahre, 4 sind 34—38 Jahre, einer ist 42 Jahre alt! — Trat daher ein Kandidat bald nach der ersten Prüfung in das Wittenberger Seminar ein, so konnte er nach Ablauf der beiden Jahre nicht daran denken, bald in eine Pfarrstelle zu kommen. Er wurde wieder Hauslehrer. Und wenn er endlich, vielleicht nach 6 oder 7 Jahren, ein Pfarramt erlangt hatte, dann lag das, was ihm Wittenberg gegeben hatte, so weit zurück, daß es kaum noch Leben und Kraft hatte, um seine Arbeit zu befruchten.

Das war zweifellos ein Übelstand. Und um diesem Übelstand abzuhelfen, ordnete der Minister an, daß von Ostern 1842 ab „in der Regel nur solche Kandidaten in das Seminar als Stipendiaten eintreten sollen, welche zur Anstellung vorzugsweise geeignet sind und von denen vorausgesetzt werden kann, daß sie wahrscheinlich nach Ablauf von zwei Jahren von der Zeit ihres Eintritts in das Seminarium ab baldigst in ein Pfarramt werden befördert werden können." Damit fallen die unmittelbaren Bewerbungen der Kandidaten beim Minister, wie sie bisher üblich gewesen waren, fort. Die Konsistorien setzen sich mit den Regierungen darüber ins Einvernehmen, welche Kandidaten voraussichtlich nach drei Jahren angestellt werden können. Sie vergewissern sich, ob diese Kandidaten ein Stipendium in Wittenberg annehmen würden oder nicht. Dann reichen sie dem Minister eine Vorschlagsliste ein, und dieser trifft die Auswahl. Auch das Examen pro Seminario, das eine Zeit lang die Seminardirektoren abnahmen, wenn noch keine theologische Prüfung bestanden war, kam damit in Fortfall.

Diese Maßregel erwies sich als völlig verfehlt. Man mied die Scylla und geriet in die Charybdis. Zunächst wurde der beabsichtigte Zweck auch äußerlich nur sehr unvollkommen erreicht. Die Regierungen konnten ja nicht übersehen, wieviel Stellen in ihrem Bezirk nach zwei Jahren vakant sein würden, ob die Privatpatrone auf ihre Besetzungs-Vorschläge eingehen, oder ob sie Kandidaten aus anderen Provinzen wählen würden. Sie waren daher gar nicht in der Lage, auch nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vorauszusagen, wie viele und welche Kandidaten nach zwei Jahren zur Anstellung kommen würden. Die Folge war, daß die Kandidaten, wenn sie die beiden Wittenberger Jahre absolviert hatten, sich eben doch wieder Hauslehrerstellen suchen mußten. Und gingen sie auch vielleicht nicht mehr auf viele Jahre in solche Wartestellungen hinein, so nahmen sie doch eine Enttäuschung und Bitterkeit mit sich, die frühere Generationen nicht gekannt hatten. Denn unter solchen Umständen nach Wittenberg gerufen, rechneten sie mit Bestimmtheit darauf, von hier aus eine Pfarrstelle zu bekommen. Vergebens weist sie der Minister darauf hin, daß seine vorsichtig verklausulierte Anordnung nichts weniger als ein Versprechen oder eine Verpflichtung sei. Jede neue Generation kommt mit derselben Erwartung nach Wittenberg. Jede neue Generation fühlt dieselbe Enttäuschung, wenn die Erwartung sich nicht erfüllt. Durch zahlreiche Eingaben an den Minister klingt die Bitterkeit darüber, daß man sie von gut bezahlten Hauslehrerstellen hinweg geholt habe, um sie nun auf die Straße zu setzen. In der Tat kam es vor, daß Kandida-

ten wieder ihrer armen, alten Mutter zur Last fielen, weil sie von Wittenberg aus keine Hauslehrerstelle hatten erlangen können.

Verhängnisvoll aber war es vor allem für die Arbeit des Seminars, daß das durchschnittliche Alter der Kandidaten nun mit einem Schlage um sechs Jahre in die Höhe schnellte, von 24—25 Jahren auf 30—31, — daß 38jährige, ja 40jährige Kandidaten keine Seltenheit mehr waren in den Mauern des Augusteums. Mit trübseligem Humor schildert der Sekretärsbericht über das W. S. 1844/5 die Zustände:

„Man denke sich diese Räume, in denen sonst jugendlich kräftige Gestalten einhertraten, bewohnt von Individuen aus der Species hominis antediluvialis. Wo drei versammelt waren, da bildete die Summe ihrer Jahre wenigstens ein Säculum. Die Pflugschar der Zeit hatte ihre tiefen Furchen in ihrem Angesicht gezogen; die Mühen und Sorgen des Lebens hatten ihre Blüten abgestreift. Es fehlte dabei auch nicht an Solchen, die schwach, kindlich, pumpelig geworden waren. Mit der Stadt hielt man fast gar keinen Verkehr. Man liebte es, im Schatten seines Feigenbaumes und Weinstocks, am heimatlich rauchenden Herde der Pfeife, Ruhe und Behaglichkeit zu genießen. Unsere wissenschaftlichen Bestrebungen waren im Allgemeinen mehr auf die Praxis als auf die Theorie gerichtet. Unser Lebensschiff soll ja nicht, wie das der früheren Mitglieder, erst der offenen See und fernen, unbekannten Ländern zusteuern, sondern es kreuzte an dem Hafen und versah sich nur mit solchen Gütern, die an der nahen Küste voraussichtlich uns nützen könnten."

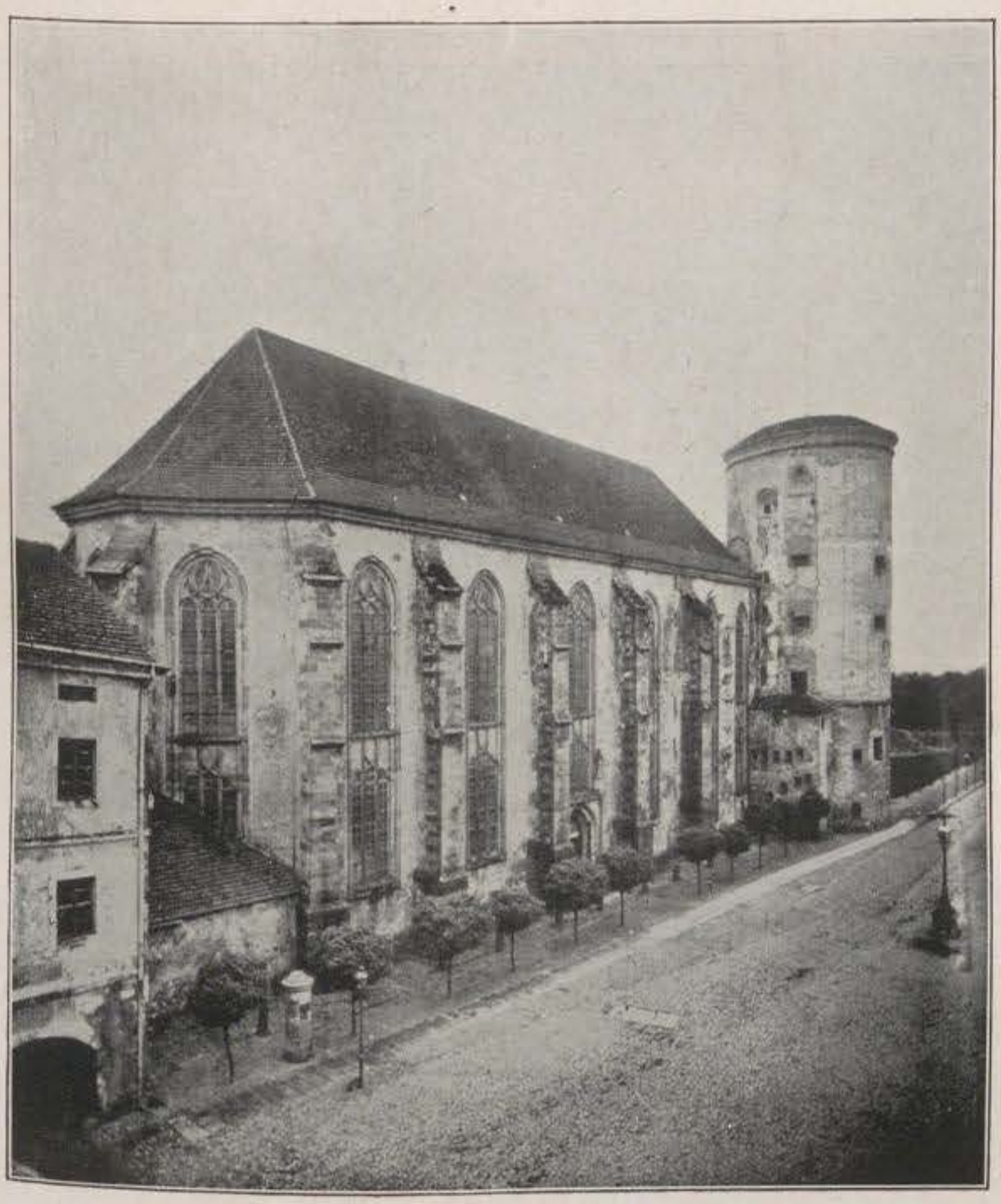
Und der Bericht über das nächste Wintersemester fügt die Mahnung hinzu, die besser als alles andere die Zustände dieser Zeit bezeichnet: Man sollte „ein mäßiges Studieren hier auf dem Seminar nicht ganz unterlassen!" Was für eine Wandlung gegenüber dem reichen Leben der ersten 25 Jahre!

Auch der kirchlichen Öffentlichkeit blieb nicht verborgen, daß Wittenberg von seiner Höhe herabgeglitten war. Noch kurz vor seinem Tode mußte Heubner den Schmerz erleben, daß die Evangelische Kirchenzeitung, deren Mitarbeiter er gewesen war, ein vernichtendes Urteil über die Wittenberger Zustände fällte[65]): „Die alten Kandidaten haben das einst so blühende Seminar ‚tot' gemacht. Abgespannt, unlustig, verdrossen, für nichts Sinn habend als was ihnen die Aussicht eröffnet, bald ins Amt und in den Ehestand zu kommen, sind sie zum nicht geringen Teil den Einwirkungen der Vorsteher unzugänglich gewesen, und es hat sich auf diese Weise ein Sauerteig gebildet, welcher mehr und mehr den ganzen Teig versäuert hat." Was half es, daß Heubner

protestierte! Was half es, daß er dies Urteil als ungerecht, als eine Schmach empfand, die er um Christi willen leiden müsse[66])! Wer unbefangen zusah, mußte zugeben, daß hier die Wahrheit gesprochen war. Er waren traurige Zeiten für das mit so stolzen Hoffnungen gegründete Seminar. Und Jahrzehnte mußten vergehen, bis der Rückschritt zu seinem Ende kam und ein fröhliches Vorwärtsschreiten seinen Anfang nehmen konnte.

Aber auch wenn die wissenschaftliche Arbeit an Ernst und an Tiefe nachließ, so war damit dem Seminar noch nicht aller Wert genommen. Wenn nur die praktische Ausbildung mit um so größerer Treue getrieben wurde! Und das — so wird im großen und im ganzen geurteilt werden können — das geschah!

Der organische Zusammenhang mit dem Leben der Wittenberger Gemeinde, wie er anfänglich bestanden hatte, ging der praktischen Arbeit der Kandidaten, wie schon gezeigt worden ist, bald mehr und mehr verloren. Die benachbarten Landgemeinden waren, entgegen den Plänen Ehrenbergs, niemals in den Wirkungskreis des Seminars einbezogen worden. Nur gelegentlich, auf Grund privater Verabredung, predigten die Kandidaten auf den Kanzeln der umliegenden Dörfer. Aber auch aus dem Gemeindeleben der Stadt schieden sie immer mehr aus. Anfänglich hatten sie den 4. Diakonus, der die Vorstädte und die eingepfarrten Dörfer zu versorgen hatte, unterstützt; sie hatten Bibelstunden in den Schulen gehalten u. dergl. Als dann nur noch Heubner und Seelfisch Gemeinde und Seminar in Personalunion verbanden, war zu solcher Betätigung keine Gelegenheit mehr. Die Kandidaten hörten nur noch wenig aus den Amtserlebnissen der Wittenberger Geistlichen. Heubner teilte nicht leicht etwas mit; nur Seelfisch erzählte; aber der Kreis seiner Erfahrung war eng. Vom Konfirmandenunterricht, von Kinderlehre, von Armenpflege und Krankenbesuchen, von liturgischer Betätigung — alles Dinge, die ursprünglich vorgesehen waren — war nicht mehr die Rede. Nur in dem Jahrzehnt von 1840—1850, dem letzten Jahrzehnt der Ära Heubner, wird der Trieb zu praktischer Arbeit unter den Kandidaten so stark, daß sie sich selbst Arbeitsfelder suchen. Sie unterrichten an der neu gegründeten Sonntagsschule, an der Klein-Kinderschule. Sie richten für die Kinder der Lutherschule Missionsstunden ein. Sie leiten die schon früher erwähnten Erbauungsstunden im Hause des Schusters Clemens. Aber auch diese Gelegenheiten zur Betätigung befriedigen sie noch nicht. So schließen sich einige von ihnen zu einem „praktischen Verein“ zusammen, in dem sie Ausarbeitungen zur Diskussion stellen, über Fragen des praktischen Amts-



Die Schloßkirche vor der Wiederherstellung



Das Innere der Schloßkirche
1815—1892

insbesondere der Inneren Mission. Das Direktorium bleibt diesen Bestrebungen gegenüber merkwürdig gleichgültig. Nur von seiten des Ministeriums erfuhren sie eine Förderung, die freilich wenig geeignet war, die Kandidaten zu erfreuen. Es erging i. J. 1849 eine Verfügung, daß künftig nur solche Mitglieder des Seminars um Zulagen einkommen dürften, die sich im Seminar ausgezeichnet oder sich an Arbeiten der Inneren Mission beteiligt hätten! Mit Recht empfanden die Kandidaten eine solche Bedingung als unwürdig. Aus dem freien Liebeswerk der Kirche solle ein Mittel zur Erlangung äußerlicher Vorteile werden! Die Bedingung ist denn auch niemals wirklich eingehalten worden.

Das einzige Stück wirklicher Gemeindearbeit, das die Kandidaten von Seminarwegen leisten durften, war die sonntägliche Predigt in der Schloßkirche. Und Predigt und Katechese waren es überhaupt, was im Seminar ernsthaft und fruchtbar gepflegt wurde.

Die Schloßkirche am Ausgang der Stadt — damals noch in der Gestalt, die man ihr nach der traurigen Verwüstung durch den Siebenjährigen Krieg gegeben hatte, mit hölzernem Gewölbe, zwei hölzernen Emporen übereinander, einer riesigen Altarwand mit kleiner Holzkanzel mitten über dem Altar — sie war die Stätte der Seminargottesdienste. Eine ehrwürdige Stätte — ob auch eine würdige? Schinkel nannte den Hochaltar zornig „eine sehr große, bunte, unglückliche Komposition in einem verdorbenen italienischen Geschmack" und die Kanzel ein „verloren angebautes Nest."[67]) Die heutige, dem Barock geneigtere Zeit wird milder urteilen. Jedenfalls hatte die Schloßkirche in ihrem alten Gewande das Eine vor der heutigen voraus: die Akustik war gut; man verstand den Prediger; die Gemeinde schloß sich, trotz der Länge des Schiffes, zusammen zu erwärmenden, traulichen Gottesdiensten.

Das tat sie auch, wenn auf dem „verloren angebauten Nest" der Kanzel einer der Kandidaten stand. Die Direktoren predigten in der Schloßkirche nur selten. An den Kommunionssonntagen und bei besonderen Feiern hielten sie abwechselnd die Predigt. Der Superintendent hatte ja sonntäglich den Hauptgottesdienst in der Stadtkirche zu halten. Der Ephorus und der dritte Direktor blieben für gewöhnlich der Kanzel fern. So fiel der regelmäßige Sonntagsgottesdienst in der historischen Kirche der Reformation, über Luthers und Melanchthons Gräbern, den Kandidaten zu. Und die Kandidaten hielten dies ihr einzigartiges Privilegium in Ehren. In der Wittenberger Schloßkirche gepredigt zu haben — das blieb ihnen eine heilige Erinnerung für ihr Leben, wie auch sonst die Seminarzeit sich gestaltet haben mochte.

Bei diesen Sonntagspredigten hatten sie die denkbar größte Freiheit. Die Texte — in der Regel die Perikopen des Kirchenjahrs — bestimmte das Direktorium. Der Kandidat hielt die Predigt selbständig und mußte nur nachher die Rezension über sich ergehen lassen. Ganz anders die Wochenpredigt am Dienstag früh. Sie galt ausgesprochenermaßen als Übungspredigt. Zuerst wurde ein Entwurf eingereicht, schriftlich rezensiert, und beides, Entwurf und Rezension, dann in einer Unterhaltungsstunde verlesen und besprochen. Dann erst konnte der Kandidat an die endgültige Ausarbeitung gehen und die Predigt halten, — worauf sie dann abermals der Rezension verfiel. Aber auch das Halten dieser vielfach zerpflückten Wochenpredigt war keine Freude. Denn am Dienstag früh um 8 Uhr war die Schloßkirche gähnend leer. Vorn auf den Bänken saßen die Lutherschüler. Über das lange Schiff hin verstreut der rezensierende Direktor und einige Kandidaten. Denn auch von den Kandidaten kamen nicht alle. Oft war es sogar die größere Hälfte, die sich, um mit den alten Nitzsch zu reden, „eine Entfernung erlaubte, die fast durch gar keine moralische Scham beschränkt wurde." Und daß ein paar Neugierige aus der Bürgerschaft sich einfanden, war eine Seltenheit.

Ob diese rezensionsreichen Dienstags-Predigten für die Kandidaten großen Nutzen boten, darüber gingen die Meinungen sehr auseinander. Die einen schworen darauf, die andern schickten sich nur mit Seufzen in das Unvermeidliche. Jedenfalls war es die Dienstagspredigt, die es ermöglichte, daß jeder Kandidat zwei- bis dreimal im Semester die Kanzel der Schloßkirche besteigen und rezensiert werden konnte.

Auch die Rezensionen waren naturgemäß sehr verschieden an Wert. Im Allgemeinen gingen die Kandidaten in diesen Jahrzehnten glimpflicher mit einander um als in späterer Zeit. Das zeigen z. B. die Rezensionen Rothes und seiner Freunde. Und unter den Direktoren waren es besonders Rothe und Schmieder, von denen die Kandidaten rühmten, daß sie liebevoll auf die Eigenart jedes Einzelnen eingingen und ihnen dadurch vorwärts halfen. Heubners Art war das nicht. Sehr anschaulich stellt der Kandidat Karl Reinhardt die beiden Männer in ihrer Art, Predigtentwürfe zu behandeln, nebeneinander[68]): Rothe „verstand es, in die Eigentümlichkeit eines Jeden, selbst des Schwächsten, ganz einzugehen, ihn zu verstehen und mit geschickter Gewandtheit die Predigtentwürfe umzuwandeln in ein geistvoll geordnetes Ganzes, ohne daß doch irgend ein Gedanke, welcher zur Sache gehörte, unbenutzt geblieben, ja meist auch der eigentliche Plan des Entwurfs aufgegeben worden wäre. Während Dr Heubner jedesmal einen... von ihm ausgefertigten und meist gänzlich von dem eingereichten verschiedenen Entwurf unter-

schob und aufnöthigte, weil er bei seiner Abgeschlossenheit in sich, bei seiner Unfähigkeit, sich in Andere und in ihre Gedanken und Gedankenreihen schicken und finden zu können,... nichts anzuerkennen vermochte, als was den Stempel seiner Eigenthümlichkeit trug."

Mit den Schloßkirchen-Gottesdiensten waren die Gelegenheiten zum Predigen — wie schon angedeutet — nicht erschöpft. In der Advents- und in der Passionszeit hielten die Kandidaten zweimal wöchentlich Gottesdienst in der Stadtkirche, — und zwar ebenfalls morgens früh von 8—9 Uhr. Kein Prediger der Umgegend, der sich nicht freute, wenn ein Kandidat ihm den Sonntagsdienst abnahm. Und dazu fanden sich immer einige bereit. Das Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung ist ja ein Zeitalter der Redefreudigkeit, auch der Predigtfreudigkeit. Mit Staunen liest der Spätergeborene in den Biographien Rothes und Stiers, wie damals die jungen Kandidaten oft Sonntag für Sonntag, stets eine andere Predigt im Kopf und in der Tasche, auf die Kanzel gingen.[69]) Man war es gewohnt, sich über die Dinge des Glaubens auszusprechen, ja es war den Menschen von damals heiliger Trieb, zu bekennen, was im Herzen war; darum war es ihnen auch Bedürfnis zu predigen. Von der zaghaften Scheu späterer Generationen, mit dem Bekenntnis ihres Innersten vor die Gemeinde zu treten, wußten sie wenig, wußten sie nichts.

Nur ein pium desiderium blieb, bei all dieser reichen Gelegenheit zu predigen und sich die Predigt rezensieren zu lassen: zum Hören anderer Prediger, zum Hören von vorbildlichen Predigten kamen die Kandidaten wenig. Zwar wurde von ihnen erwartet, daß sie sich an jedem Sonntag nicht nur zum Seminargottesdienst in der Schloßkirche, sondern auch zum Gemeindegottesdienst in der Stadtkirche einfanden. Und dort hörten sie die ersten 13 Jahre hindurch den alten Nitzsch, dann 22 Jahre lang den Vater Heubner. Von beiden konnten sie lernen. Aber wer will es den Kandidaten verargen, wenn ihnen die beiden Gottesdienste hintereinander des Guten zu viel schienen, als regelmäßiges Sonntagspensum. Von einem der beiden Gottesdienste dispensierten sie sich — und das war dann in der Regel der Gottesdienst in der Stadtkirche.

Die unglückselige Idee des alten Generals, die Kandidaten Ansprachen an Lasterhafte und Schwermütige, an gefangene Verbrecher und an altersschwache Frauen ausarbeiten und vor der Versammlung der Kandidaten halten zu lassen, weckte bald den Widerspruch einzelner Seminaristen. Unter Richard Rothes Führung bat ein Teil von ihnen,

sie von diesen „Übungen am Phantom," die sie als unwürdig empfanden, zu entbinden.[70]) Und der alte Nitzsch war verständig genug, sie nicht zur Teilnahme zwingen zu wollen. Aber mit dem kleinen Häuflein seiner Getreuen setzte er diese Redeübungen noch jahrelang fort. Er war auch der Einzige, der die rhetorischen Übungen, die der Arbeitsplan vorsah, wirklich hielt. Er ließ Stücke aus Virgil und aus Cicero, aber auch aus modernen Predigten, vortragen und verbesserte Betonung und Ausdruck. Mit seinem Tode fiel das alles fort. Heubner hielt nichts von rhetorischen Künsten. Ihm war der religiöse Gehalt der Predigt alles.

Dagegen wurde die Kunst der Katechese fleißig gepflegt. Mittwochs und Freitags fand ein Häuflein Kinder sich im Lutherhause ein, und nun wurde katechesiert, Mittwochs in der Regel nur von einem Kandidaten, Freitags meist von mehreren hintereinander. Daran schloß sich die Rezension und das Gutachten des Direktors. Und endlich bot der Unterricht in der Lutherschule reichlich Gelegenheit, sich, wie es Ehrenberg ausgedrückt hatte, „durch Einwirkung auf Kinder in der psychischen Menschenbehandlung zu üben."

Das Seminar war bei der Arbeit. Was schaffte die Arbeit für Frucht?

Es war i. J. 1846. In der alten Schloßkapelle zu Berlin tagte die erste preußische Generalsynode, von Friedrich Wilhelm IV. berufen. Zu dem reichen Programm, das diese Versammlung trefflicher, verdienter Männer zu beraten hatte, gehörte auch die Frage nach der rechten Vorbildung der Geistlichen.[71]) Für Predigerseminare sprachen die einen, für Anstalten wie das Rauhe Haus die andern, gegen jede Einschränkung der persönlichen Freiheit stemmten sich die dritten. Da gingen von selbst die Gedanken hinüber zum stillen Augusteum in Wittenberg, dem einzigen Seminar der östlichen Provinzen, — nun schon seit drei Jahrzehnten die Stätte fleißiger Arbeit. Hatte Wittenberg den Beweis für Recht und Notwendigkeit der Predigerseminare erbracht?

Da erhob sich der Generalsuperintendent Möller, der geistvolle Leiter der sächsischen Provinzialkirche, und gab die Antwort mit einem runden Ja! Die alten Wittenberger, wo er ihnen auch begegnet sei, hätten sich als Männer von tüchtigen, wissenschaftlichen Kenntnissen und von innerlicher Teilnahme an allen Dingen des kirchlichen Lebens erwiesen. Auf den Synoden seien sie es, die das wissenschaftliche Streben aufrecht hielten. Und eins sei ihr besonderes Charisma: sie hielten

sich frei von exklusiven Richtungen; sie verständen auch den Gegner und wirkten überall für Mäßigung und Milde.

Dem unparteiischen Urteil Möllers sprang Hahn zur Seite, einst selbst Wittenberger Kandidat, jetzt neuernannter Generalsuperintendent von Schlesien. Freudige Dankbarkeit klang durch seine Worte: Noch heute segne er den Mann, der ihn einst bewogen habe, äußerlich günstige Verhältnisse und Aussichten zu opfern und nach Wittenberg zu gehen. Hundertfältig sei ihm dort ersetzt worden, was er preisgegeben. Voll Begeisterung und voll Kraft für das praktische Amt sei er aus Wittenberg geschieden. Und den Segen der Wittenberger Zeit spüre er bis auf den heutigen Tag!

Schöner konnte dem Wittenberger Seminar nicht bezeugt werden, daß es nicht umsonst gegründet worden war. Nicht Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern Impulse für das Amt zu geben, — das ist ja die eigentliche Aufgabe eines Predigerseminars, Impulse des Glaubens und der Pflicht und der Liebe. Nicht danach gilt es zu fragen, was die Vorlesungen im Einzelnen boten, was die Kandidaten mitnahmen aus den Unterhaltungen und Rezensionen an Ratschlägen für Predigt und Unterricht, und was die gemeinsame Arbeit und ihre Leitung etwa vermissen ließ. Daß das Amt des Geistlichen den Kandidaten heilig wurde, daß die Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die Aufgaben des Amts, an die geistigen und praktischen, ihnen Bedürfnis wurde, darauf kam es an. Und diesen Dienst leistete das Seminar allen. Das Bild des Vaters Heubner ging mit ihnen in ihr Amt. Der Eindruck, den Männer wie Nitzsch, der Vater und der Sohn, wie Rothe und Schmieder auf sie gemacht hatten mit ihrer hohen, frommen Gesinnung, mit ihrem tiefen, sittlichen Ernst, mit ihrer innerlichen Auffassung der Pflichten des Amts, — der blieb ihnen unvergeßlich ihr Leben lang. Er vertiefte ihr Leben, stärkte ihnen die Freudigkeit, heiligte ihnen die Amtsführung, machte sie zu strebenden Menschen. Und zu dem Einfluß der Lehrer trat der Einfluß der Gemeinschaft. Man hatte gelernt, Andersdenkende zu verstehen, im Kampf mit fremder Meinung die eigene zu klären. Wohl ging trotzdem mancher als unverbesserlicher Heißsporn ins Amt hinein, als Heißsporn der Orthodoxie wie Stier oder als Heißsporn des Liberalismus wie Rupp. Die meisten aber hatten, wenn sie von Wittenberg kamen, etwas von Richard Rothes Geist in sich aufgenommen. Den andern zu achten, auch bei Verschiedenheit der theologischen Meinung, „wenn nur der Mann ein Mann ist und ein Gemüt und einen Geist hat, in denen sich Sonne, Mond und Sterne der oberen Regionen wieder-

spiegeln,“[72]) — das war ihnen Bedürfnis. Und dieser Geist weitherziger Milde wird immer zu dem Besten gehören, was ein Seminar seinen Kandidaten geben kann.

3.

Inneres und äußeres Leben

Wer in der Heubnerschen Zeit die alte, historische Stätte des Lutherhauses betrat, sah sich in einem überaus schlichten, ja mehr als schlichten Gebäude. Das eigentliche Lutherhaus, an der Südseite des Grundstücks, war verfallen, das Giebelgeschoß nicht ausgebaut, die Treppe morsch, der Putz seit undenklichen Zeiten nicht erneuert. Auch das Augusteum schaute nüchtern und unfreundlich auf die Collegienstraße hinaus, mehr einer Kaserne gleichend als einer Stätte wissenschaftlichen und geistlichen Lebens. Enttäuscht schreibt der Kandidat Peiper i. J. 1819 nach seiner Ankunft in Wittenberg: er habe mit großen Erwartungen sich nach der Schloßkirche und nach dem Augusteum umgeschaut; aber er müsse gestehen: von außen seien sie beide nicht herrlich![73]) Am freundlichsten sahen noch die beiden Giebel des Seitengebäudes hinab auf den Hof, in dem der alte Brunnen rauschte. Aber auch der Hof war vernachlässigt. Die Keller des Seitengebäudes waren noch immer im Gebrauch der Garnison. Hier lagerte Gemüse, Stroh, Proviant aller Art. Soldaten gingen aus und ein, schwere Proviantwagen rasselten auf den Hof. Von der idyllischen Ruhe späterer Zeiten war wenig zu spüren.

An die offene Seite des Grundstücks grenzte der Garten, den Nicolovius mit so viel Fleiß für das Seminar hatte retten wollen. Es war ihm nicht gelungen. Der Universitätsverwalter, der im Lutherhause wohnte, hatte seine Hand darauf gelegt. Und Heubner mochte sich mit ihm nicht um den Garten streiten. Nur als Rothe sein Nachfolger wird und ins Augusteum einzieht, versucht er, wenigstens die Hälfte des Gartens für ihn, seinen Schwager, zu retten. Aber wenn Heubner auch sonst alles beim Minister durchsetzte — hier schrieb und bat er vergeblich. Denn der Universitätsverwalter war — ein Neffe des Ministers. Daran scheiterten Nicolovius und Ehrenberg mit all ihrem guten Willen.

Irgend ein grünes Plätzchen aber wollten die Kandidaten doch zur

Erholung von ihrer Arbeit haben. So hielten sie Umschau nach einem anderen Garten. Endlich fand sich etwas vortrefflich Geeignetes. An die Westseite des Grundstücks stieß ebenfalls ein Garten. Die Flurfenster des Seitengebäudes sahen in ihn hinein. Und diesen Garten bot der Eigentümer, ein Bäckermeister seines Zeichens, dem Seminar zur Pacht um 20 Taler jährlich an. Erfreut berichtet das Direktorium an den Minister, und der Minister willigt ein. Allerdings sind beide nicht ganz ohne Bedenklichkeit, vor allem hinsichtlich des besonderen Wunsches der Kandidaten, es möchte ihnen eine Treppe vom Flur des Seitengebäudes aus in den Garten gebrochen werden. „Wir wollen dabei die eine Besorgnis nicht verhehlen," — schreibt das Direktorium am 23. Mai 1835 — „daß ein solcher Garten für manche eine Versuchung, der Naturergötzung nachzuhängen, werden, auch dabei die gewünschte Treppenverbindung, ob sie gleich sonst annehmlicher ist, auch zur Bequemlichkeit hinsichtlich der Kleidung verleiten könnte; doch darf wohl ein besorglicher Mißbrauch nicht gleich im voraus gegen den erlaubten Gebrauch und Genuß ... entscheiden ...; und gegen die anderen Inconvenzien würde es hinreichen, wenn höheren Orts zur Bedingung gemacht würde, den Garten nur in anständiger Kleidung zu besuchen, was allerdings sehr wünschenswert ist, um nicht den Hang zu ungebührlicher Gemächlichkeit zu nähren." — Auf den Minister machen diese Bedenken sichtlich Eindruck. Die Treppe wird nicht genehmigt.

Trat man in das Seminargebäude selbst ein, so fand man sich im Vorderbau, dem Augusteum, zu ebener Erde zwischen Bibliothek und Hausmannswohnung, hinter der das Auditorium lag. Im ersten Stock hatte der Ephorus seine nicht eben große, in den Vorderzimmern nach Norden gelegene Wohnung. Alles, wie es bis zum heutigen Tag geblieben ist.

Neben ihm und über ihm wohnten die Kandidaten. Nur elf von ihnen hatten Einzelwohnungen, aus Stube und Kammer bestehend. Die übrigen vierzehn mußten zu je zwei ein Zimmer teilen. Die Kandidaten empfanden das von Anfang an als einen Übelstand. Sie drangen darauf, daß im Lutherhaus Stuben geschaffen würden, damit jeder Kandidat seine eigene Wohnung erhalten könne. Aber zu Heubners Lebzeiten blieb das ein frommer Wunsch.

Die Zimmer waren zu Anfang nur ganz primitiv eingerichtet, — so primitiv, daß z. B. ein Kandidat aus der Provinz Preußen das Seminar nach wenigen Wochen wieder verließ mit der Begründung: an einer so ungastlichen Stätte vermöge er nicht zwei Jahre lang zu weilen. Die übrigen Kandidaten waren weniger anspruchsvoll. Stammten sie doch

vielfach aus sehr einfachen Verhältnissen. Allein zu kahl waren ihnen die Zimmer doch, denn sie enthielten eigentlich nur Bett, Tisch, Pult, Spiegel, Waschtisch und vier gepolsterte Stühle. So beschlossen sie, für jede Stube eine Anzahl Möbel zu mieten. Kleiderschränke, Sofas, Stehpulte und Fenstertritte wurden beschafft. Und da die jährliche Miete verhältnismäßig hoch war, beschlossen sie, die Sachen in ihr Eigentum zu übernehmen, und zwar in der Weise, daß sie jährlich eine bestimmte Summe darauf abzahlten. Nach 15 Jahren war die Abzahlung beendet, und die Kandidaten durften sich ihres Eigentums freuen.

Nur die 25 ordentlichen Mitglieder wohnten in der Anstalt. Neben ihnen standen außerordentliche Mitglieder, die an den Vorlesungen und Übungen teilnahmen, aber auf eigene Kosten in der Stadt leben mußten. Die Zahl dieser Hospitanten schwankte sehr. Oft fand sich semesterlang niemand ein, dann wieder kamen drei oder vier zugleich. Für das Leben des Seminars haben sie niemals viel bedeutet.

Die ordentlichen Mitglieder waren Stipendiaten. Sie bekamen 180 Taler jährlich. Das war schon für die Anfangszeit nicht viel. Und als der Wert des Geldes sank, begann die Klage, daß das Stipendium zu gering sei — eine Klage, die dann niemals wieder ganz verstummt ist. Nie war die Klage begründeter als in der Heubnerschen Zeit. Denn die Mehrzahl der Kandidaten erhielt keinerlei Zuschuß von Hause. Sie mußten von ihrem Stipendium leben. Das wurde schon den ersten Jahrgängen schwer. Bereits am 8. März 1818 rechnet ein Kandidat dem Ministerium vor, daß er bei äußerster Einschränkung monatlich 22 Taler verbrauche und doch nur 15 bekomme. Wehmütig fügt er hinzu: 1. Bier zu trinken habe ich mir in Wittenberg ganz abgewöhnen müssen. 2. Auch Kaffee zum Frühstück muß ich mir versagen. 3. Tabak rauche ich nicht. — Fünf Wochen später schreibt voll banger Ahnungen ein anderer, er müsse um eine Unterstützung bitten wegen zunehmender Anhäufung von „Schulden, deren Betrag seit Johannis v. J., wo ich hierher kam, schon jetzt bedeutend genug ist, um sorgenvolle Blicke in die Zukunft zu verursachen". Und nun schlingt sich um das Kommen und Gehen der Seminar-Generationen, niemals abreißend, das Band der Unterstützungsgesuche an den Minister. Oft haben sie Erfolg. Oft aber schreibt Ehrenberg auch zurück: so häufig dürften die Bitten nicht kommen. Bis dann endlich, als alle Preise immer weiter steigen, das Direktorium selbst sich ins Mittel legt und eine allgemeine Erhöhung des Stipendiums fordert.

In der Tat: so konnte es nicht weiter gehen. Denn die ärmeren

unter den Kandidaten litten unter diesen Verhältnissen buchstäblich Not. Nachdem die Gastwirte der Stadt sämtlich aufgeschlagen haben und für das Mittagessen, das sie anfänglich für 5 Silbergroschen lieferten, 7 und 8 verlangen, stöbern die Kandidaten eine Wirtschaft in der Vorstadt auf, die das Essen billiger geben will. Aber der Weg ist ¾ Stunden weit und bei naßkaltem Wetter unangenehm zu gehen. Schließlich müssen sie auch von dort weichen. Da tun sich einige der ärmeren zusammen und lassen sich das Essen holen und — teilen je eine Portion unter zwei Kandidaten. Andere melden sich von Zeit zu Zeit für einige Tage vom gemeinsamen Mittagstisch ab, als ob sie verreisten, und leben derweile zu Haus von Mehlsuppen, die ihnen der Hausmann kocht. „Bereits die Hälfte der Seminaristen," — so berichtet der Kandidat Waepke: i. J. 1843 dem Ministerium, „hat sich seit längerer Zeit die Butter als zu teuer versagt und läßt statt derselben Schweinefett, Äpfel oder Wurst eintreten. Die Wurst ist jedoch in der Stadt zu teuer und deshalb gehen die Seminaristen in die Vorstädte, sobald sie Kunde von frischem Schlachten bekommen, um dort billiger einzukaufen, und zwar Portionen, welche noch unter dem steuerpflichtigen Gewicht sind, um nicht den geringen Vorteil beim Einpassieren durch das Tor wiederum einzubüßen." — Ein Teil der Kandidaten half sich durch Nachhilfestunden und Klavierstunden über das Schlimmste hinweg. Aber i. J. 1840 wird auch das verboten. Das Holzgeld, das Ehrenberg zu reichlich fand, wird von 15 Talern auf 10 herabgesetzt. Als ein Seminararzt angestellt wird, wird sein Gehalt von 50 Talern in der Weise aufgebracht, daß jedem Kandidaten 2 Taler vom Stipendium abgezogen werden — für die Kränklichen ein Gewinn, für die Gesunden eine weitere Schmälerung ihrer kärglichen Bezüge.

Der Zustand war unhaltbar. Das sah das Ministerium wohl ein. Aber es zögerte mit einem Gesuch bei dem König, dem Seminar neue Mittel zu bewilligen. Solange es irgend ging, half man sich mit einmaligen Unterstützungen durch, die aus Ersparnissen des Seminars bestritten werden konnten. Nur das Gehalt des Seminararztes wird auf den Seminar-Etat übernommen. Endlich, i. J. 1847, kommt es zu einer allgemeinen Erhöhung. Durch Kabinettsordre vom 9. August 1847 wird das Stipendium für sämtliche Kandidaten auf 200 Taler festgesetzt. Das war eine Verbesserung — aber eine sehr geringe; daher war auch die Befriedigung der Kandidaten sehr gering. Schon im Jahre darauf beginnen die Klagen und die Unterstützungsgesuche von neuem.

Unter diesen kümmerlichen äußeren Verhältnissen regte sich früh der Gedanke, ein Internat einzurichten, das den Kandidaten die tägliche

Sorge um den Lebensunterhalt abnehme. Im Sekretärsbericht über das Wintersemester 1842/3 wird zum ersten Mal eine derartige Andeutung gemacht: das Ministerium plane, für sämtliche Seminar-Mitglieder ein „Convictorium" einzurichten und mache bereits Baupläne dafür. Die Kandidaten lehnen sich dagegen nicht gerade auf; aber sie betrachten den Plan mit Mißtrauen. „Ob diese Einrichtung eine wesentliche Verbesserung genannt werden kann," — schreibt der Sekretär — „wagt Referent nicht zu entscheiden. Die Zeit wird es ja lehren. Diese Nachricht schien wenigstens keine große Freude bei den Mitgliedern des Seminars hervorgebracht zu haben, da man wohl allgemein vorausah, daß aus einem beabsichtigten Bonum leicht ein großes Malum entstehen könnte!" — Der Gedanke kam nicht zur Ausführung, — aber im Ministerium blieb er unvergessen.

Die gedrückte äußere Lage zwang stets einen Teil der Kandidaten, ein völlig zurückgezogenes Leben in den „Klostermauern" zu führen. Von den anderen fanden viele keinen Geschmack an äußeren Zerstreuungen und beschränkten sich ebenfalls streng auf das Leben innerhalb des Seminars. Vor allem sind es die entschieden pietistisch gerichteten, die jedem Verkehr in der Stadt abhold waren. In den Familien der Direktoren aus- und einzugehen wurde ihnen nicht vergönnt. Weder Nitzsch noch Heubner, weder Rothe noch Lommatzsch zogen sie in ihr Haus. Wohl hatten die Direktoren mit Ausnahme von Heubner untereinander häuslichen Verkehr. Und ein kleines Billett Rothes an Lommatzsch zeigt, wie zwanglos man sich in dieser Kleinstadt besuchte:[74])

> „Meine Frau hat heute den Einfall gehabt, Pfannkuchen zu backen. Sie würden uns eine Freude machen, wenn Sie uns helfen wollten, diese corpora delicti aus dem Wege zu schaffen. Wollen Sie nicht heute Abend nach Ihrem Souper, etwa um 8 Uhr, mit Ihrem Rudolph zu uns kommen, um Ihre Anstrengungen mit den unsrigen zu verbinden? Aber im Schlafrock; man kann sich sonst nicht bequem bewegen."

Aber die Kandidaten hatten an dieser Geselligkeit keinen Anteil. Auch Schmieder ist zu Lebzeiten Heubners in dieser Hinsicht zurückhaltend.

Diese Beschränkung auf das Seminar, wie sie oft ganze Semester hindurch anhielt, hatte ihre großen Vorzüge. Sie sammelte die Kandidaten zu Ernst und Arbeit. Aber sie hatte auch Nachteile. Fälle von Gemütskrankheit sind in diesen Jahrzehnten nicht selten im Seminar. Jedenfalls war ein zurückgezogenes Leben ganz in Heubners Sinn. Nur mit Unwillen nimmt er es wahr, wenn zu andern Zeiten die Kandida-

ten in der Stadt verkehren, Feste feiern helfen. Und als sie gar anfangen, auf Bällen der Ressource zu tanzen, da weiß er sich keinen andern Rat: er bittet den Minister, die Teilnahme an solchen Tanzfestlichkeiten „simpliciter zu untersagen". Die Hausordnung, die bei der Eröffnung des Seminars festgestellt worden war, hatte diesen heiklen Punkt in liberaler Weise behandelt. Sie hatte nur verlangt, daß die Kandidaten, wenn sie an öffentlichen Bällen teilnehmen, vor Mitternacht heimkehren, „da das spätere Nachtschwärmen, ungerechnet daß es der Würde des künftigen Geistlichen nicht gemäß ist, auch für den ganzen nächsten Tag unbrauchbar zur Arbeit macht." Das ist Heubner nicht genug. Er fordert ein Verbot: „Wenn schon nach dem sittlichen Gefühle Ciceros nemo fere sobrius saltat und wenn er die Bezeichnung seines Klienten als eines saltator als eine Beschimpfung abzuwehren sucht: wie muß nicht der christliche Sinn erst jene so zweideutige und gefahrvolle Lustbarkeit eines künftigen Geistlichen unwürdig finden! Es hat namentlich auf den ersten Direktor einen höchst schmerzlichen Eindruck gemacht, hören zu müssen, wie einige junge Seminaristen als Virtuosen im Tanzen gerühmt worden sind, die nun bald darauf wieder die Kanzel betreten sollen."

Ehrenberg will von einem solchen Verbot verständigerweise nichts wissen. Aber von einem evangelisch freien Standpunkt in diesen Dingen ist auch er weit entfernt. Er schreibt zurück: das Direktorium möge auf seelsorgerlichem Wege zu erreichen suchen, daß die Kandidaten solchen Lustbarkeiten fernblieben; aber es möge zugleich andeuten, „wie eine fernere Teilnahme an dergleichen Vergnügungen bei dem Ministerium großes Mißfallen erregen würde und unangenehme Maßnahmen zur Folge haben könnte." — Es ist nach diesem Zwischenfall aus dem Winter 1836/7 nicht wieder zu Unzuträglichkeiten gekommen. Die Kandidaten verstanden und ehrten die seelsorgerlichen Bedenken Heubners. Aber es ist bemerkenswert, daß es zu einem Verkehr in der Stadt, der das Mißfallen der ernster Gerichteten erregte, niemals gekommen ist, solange die Kämpfe zwischen Rationalisten und Pietisten von denen noch zu reden sein wird, das Leben des Seminars beherrschten. Erst jetzt, als der Sieg zu Gunsten des Pietismus entschieden war, drohte das Salz dumm zu werden.

Wie weit das lebendige Interesse der Kandidaten über das Weichbild Wittenbergs und über das Gebiet der Theologie und Kirche hinausging, ist nicht ganz leicht zu sagen. Die ersten Kandidaten, die zum Teil in den Freiheitskriegen als Freiwillige oder als Offiziere mitge-

kämpft hatten, brachten, worüber das Direktorium einmal klagt, einen „militärischen Geist“ in die Anstalt, und es konnte nicht ausbleiben, daß dieser Geist der kriegerischen Jugend sich mit leidenschaftlicher Begeisterung den Idealen der deutschen Burschenschaft zuwandte. Mancher hatte, wie Rudolf Stier, in der neuen Burschentracht, in wallendem, blondem Haar, die Philister seiner Heimatstadt keck herausgefordert. Viele hatten in aller Heimlichkeit den verbotenen Verbindungen angehört. Aber der Druck der Reaktion, der sich auf Preußen legte, verfehlte auch hier seine Wirkung nicht. Seit Beginn der 30er Jahre gehen alle Aufnahmegesuche von Kandidaten an eine besondere Ministerialkommission, die festzustellen hat, ob die jungen Leute sich politisch verdächtig gemacht haben. Mancher bekommt den Bescheid, daß er nicht aufgenommen werden könne, weil die Untersuchung wegen Teilnahme an einer burschenschaftlichen Verbindung noch schwebe. Andere erreicht in Wittenberg die Nemesis. So war z. B. der Kandidat Bodenburg i. J. 1833 von seiner Hallenser Burschenschaft Marchia zu einer Festlichkeit eingeladen worden, hatte aber abgesagt. Sein Brief war vom Halle'schen Universitätsgericht aufgefunden und dem Landrat in Wittenberg zu weiterer Verfolgung übersandt worden. Nun begann ein hochnotpeinliches Verhör, das Heubner leitete. Der Kandidat versuchte kein Ausflüchte. Er gab zu, was ihm Heubner — ein lehrreiches Beispiel dafür, wie sich für alles, was bewiesen werden soll, Gründe, auch religiöse Gründe, finden lassen — vorhielt: „daß es sich mit dem Beruf eines Geistlichen, der in der christlichen Verbrüderung den höchsten, alles beherrschenden Verein erblicke, nicht vertrage, noch andere Verbindungen, die nicht in der christlichen einbegriffen sind, zu hegen.“ Da nun auch Heubner in dem Briefe, der die jüngeren Verbindungsbrüder mahnte, „einen edleren Geist zu bewahren und nicht an Formen zu hangen,“ nichts Demagogisches entdecken konnte und auch der Landrat sich seinem Urteil anschließen mußte, so wurde die Sache niedergeschlagen. Wie das Direktorium sich überhaupt den Kandidaten gegenüber in solchen Dingen stets weitherzig gezeigt hat.

Dieser Weitherzigkeit ist es zuzuschreiben, daß auch das Jahr 1848 ohne Erschütterung des Seminarlebens vorüberging. Die Ideale der Demokratie begeisterten auch im Kreise der jungen Kandidaten manches schnell entzündliche Herz. Vor allem waren es die Ostpreußen, die den Geist der politischen Opposition in das Seminar trugen. Als die Wittenberger Bürgerschaft im Sommer 1848 eine Vertrauensadresse an das Ministerium sandte, unterzeichneten auch die Kandidaten; nur die „Preußen“ verweigerten die Unterschrift. Sie beteiligten sich an einem „famösen Klubb,“ in dem sie mit den Wittenberger Spießbürgern kanne-

gießerten. Auf das Leben im Seminar hatte das zunächst nur den Einfluß, daß der Kollegbesuch noch unregelmäßiger wurde und daß einer der neueintretenden Kandidaten dem Direktorium rund heraus erklärte, er werde von den Bildungsmitteln der Anstalt nur insoweit Gebrauch machen, als er das für sich förderlich finde. Erst im folgenden Jahre kommt es zu einem peinlichen Vorfall. Schmieder, der in seinen Abendandachten bisweilen, aber zurückhaltend, auf die Zeitereignisse eingegangen war, hielt am Reformationstag die Predigt in der Schloßkirche über Offenbarung Joh. 14, und deutete das Tier, das die Menschen anbeten, auf den Geist des Umsturzes aller göttlichen und menschlichen Ordnungen, wie er sich in der demokratischen Bewegung der Zeit offenbart habe. Dadurch fühlte sich der Kandidat Kandziorra gekränkt und trat von der Abendmahlsfeier des Seminars zurück, die sich nach dem alten Herkommen an den Gottesdienst anschloß. Nach Haus gekommen, schrieb er sofort an das Ministerium und bat um eine runde Auskunft, ob man als überzeugter Demokrat Mitglied des Seminars sein dürfe oder nicht. Der Minister antwortet ihm sehr milde: der Begriff „demokratisch" sei vieldeutig. Ein angehender Geistlicher müsse sich unter Gottes Wort stellen. Und man habe zu ihm das Zutrauen, daß er sein Amt einmal diesem Wort gemäß verwalten und dabei Gehorsam gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit predigen werde, wie ihn die Schrift verlange. — Damit war der Zwischenfall beigelegt.

Von Anfang an empfanden die Kandidaten ihr Zusammensein in den ehrwürdigen Räumen des Augusteums nicht als etwas Zufälliges und Äußerliches. Sie fühlten sich auf einander gewiesen, sie fühlten sich mit einander verbunden durch ein starkes Band innerer Gemeinsamkeit. Unter den ersten Kandidaten war es vor allen Dingen der junge Schmieder, der mit seinem warmen, frommen Herzen aus der äußeren Gemeinschaft eine innere zu machen bemüht war. Er schlug sofort, noch ehe die Anstalt feierlich eröffnet war, seinen vier Mitkandidaten vor, regelmäßig zusammenzukommen und gemeinsam zu beten. Das war freilich nicht nach dem Sinn der andern, die von Gesenius und Wegscheider oder von De Wette her gekommen waren und für solche religiöse Überschwänglichkeit kein Verständnis hatten. Als kurz vor dem Reformationsjubiläum eine gemeinschaftliche Besprechung der Kandidaten stattfand — inzwischen waren ihrer 21 geworden — und die pietistisch Gerichteten

unter ihnen mit hohen Erwartungen kamen, wurde lediglich darüber verhandelt, ob man zum Jubiläum in Stiefeln oder in Schuhen erscheinen solle. Die meisten Altpreußen stimmten für Stiefel, die Sachsen stimmten für Schuhe. Und man ging mißmutig wieder auseinander.

Aber Schmieders liebewarmer Sinn ließ sich nicht irre machen. Er setzte sich hin und schrieb nach der Weise jener schreib- und redefreudigen Zeit eine lange „Rede an meine Brüder zum Jubiläum der Reformation" nieder. Im Blick auf den großen Reformator mahnt er zu ernstem, gemeinsamem Streben nach wahrem evangelischen Christentum. „Nun ist es ja klar, warum uns Gott zusammengeführt, warum er uns gerade hier, gerade jetzt, gerade auf diese Art verbunden hat. Wir sollen, Luthern nachfolgend, in der Zurückgezogenheit die Sehnsucht nach dem einen vollkommenen Gute in uns aufkommen lassen und dadurch unser Nichts kennen lernen; wir sollen einen Bund von Freunden bilden, die nach der Erkenntnis Christi und nach der Heiligung ihrer Seelen streben; wir sollen gemeinschaftlich die rechte Lebenstheologie treiben, die jetzt nirgends, auf keiner Universität und in keinem Collegio gelehrt wird."[75]) Der Appell blieb nicht ohne Wirkung. Mehr und mehr empfinden die Kandidaten ihre innere Zusammengehörigkeit und die Verantwortung ihrer Gemeinschaft für jeden Einzelnen. Bald durfte dieser Geist eine Probe seiner Kraft ablegen. Aus Berlin kam ein Kandidat, der sich als ein innerlich verdorbener, haltloser Mensch erwies, der auch in Wittenberg lichtscheue Pfade zu wandeln begann und den Ruf des Seminars auf das Schwerste gefährdete. Zuerst redeten ihm einzelne der übrigen Kandidaten ins Gewissen; Heubner machte ihm ernstliche Vorstellungen. Nichts fruchtete. Da traten die sämtlichen Seminaristen zusammen und baten ihn im Namen der Gesamtheit, entweder sich zu ändern oder die Anstalt zu verlassen. Das schlug durch. Der junge Mensch gab den andern die Hand darauf, sein Verhalten zu ändern, versprach aber zugleich, binnen kurzem von Wittenberg zu scheiden. Nach vierzehn Tagen war er fort.

So war die Gemeinschaft der Seminaristen ganz von selbst zu einer Art Körperschaft geworden, durchdrungen von dem Geist gemeinsamer Verantwortlichkeit für das innere und äußere Leben der einzelnen Brüder. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Geist sich bald seine besonderen Formen schuf. Kurz bevor die ersten Kandidaten die Anstalt wieder verließen, am 21. Juni 1819, hatten neue Ankömmlinge die Zahl 25 zum ersten Male voll gemacht. Da traten die Kandidaten zusammen und wählten einen Sekretär, der zwischen den ausscheidenden Brüdern und zwischen der jeweilig im Seminar lebenden „Gesellschaft" eine möglichst lebhafte

und regelmäßige Verbindung herstellen sollte. Die innere Gemeinschaft, zu der man sich auf dem Seminar verbunden hatte, sollte bestehen bleiben das ganze Leben hindurch — nicht nur als Gemeinschaft einzelner Freunde untereinander, sondern als ein Bund der Treue mit dem Seminar als solchen. Die Aufgabe des Sekretärs erweiterte sich schnell. Er wurde das Organ, durch das die Kandidaten ihre Wünsche an das Direktorium brachten. Er wurde der Leiter der gemeinsamen Beratungen. Er vertrat die Kandidaten gegenüber den Angestellten des Seminars, dem Hausmann und den Dienstboten. Hatte man anfänglich den Sekretär aus den Reihen der jüngsten Generation genommen, weil sich die älteren Mitglieder die mit dem Amt verbundene Schreibarbeit nicht aufladen lassen wollten, so wählte man bald nur noch solche, die sich in längerer Gemeinsamkeit das Vertrauen der Übrigen gewonnen hatten. Der Sekretär bildete nun den Mittelpunkt des Seminarlebens. Ging das Semester zu Ende, so gab der Sekretär — d. h. wenn er es nicht verbummelte! — einen schriftlichen Bericht über das, was man zusammen erlebt hatte. Vor versammelter Gemeinschaft verlas er diesen Bericht; er wurde angenommen oder abgeändert, je nachdem die Mehrheit es bestimmte. Bis auf den heutigen Tag geben diese Berichte — wenn sie auch wenig Einzelheiten erzählen — ein wertvolles Bild von dem Geist, der das gemeinsame Leben der Kandidaten erfüllte. Für die gemeinsamen Beratungen bürgerte sich — niemand weiß, aus welchem Grunde — der Name „Reichstag" ein, der i. J. 1841 zum ersten Male, als geläufig und selbstverständlich, in den Berichten erscheint. Auf diesen Reichstagen wurden die neu eintretenden Brüder begrüßt, die großen und kleinen Nöte des gemeinsamen Lebens besprochen, — und dann wurde der fröhlichen Geselligkeit gehuldigt. Bisweilen ein wenig laut und rauh. Schon im Winter 1817/18 klagt Schmieder, daß diejenigen, die geradewegs von der Universität oder vom Militär aus in das Seminar gekommen waren, noch zu sehr an den „Sodalitiis" hingen, an die sie sich dort gewöhnt hatten, und daß ihr Lachen, Streiten und Singen oft weit über die Straßen hin zu hören sei. Aber auch hier sorgte der Gemeingeist dafür, daß der Übermut nicht zu weit getrieben wurde. Heubner, der nicht gern etwas über diese Dinge sagte, brauchte sich nicht ins Mittel zu legen. Ausschreitungen, die etwa einmal vorkamen, fielen fast immer einzelnen Kandidaten zur Last, die privatim bei ihren Bierkrügen zusammengekommen waren. Auf den offiziellen Reichstagen bildeten, wie in den Statuten von 1836 ausdrücklich bemerkt wird, Tee und Tabak „das leibliche Bindemittel". 1838 hat der Kakao den Tee verdrängt.

Eine besondere Aufgabe schuf sich die Gemeinschaft der Kandidaten endlich in ihrer praktischen Liebestätigkeit. So wenig Geld man auch hatte — für die Armen der Stadt sollte doch etwas abfallen. Jeder neueintretende Kandidat zahlte 1 Taler Eintrittsgeld und fernerhin einen vierteljährlichen Beitrag von 5 Silbergroschen. Und von diesem Geld hatte der Sekretär nach Fühlungnahme mit den Geistlichen der Stadt arme Leute zu unterstützen. Liebe macht erfinderisch. Auch die Kandidaten waren unermüdlich, Mittel und Wege zu finden, um ihre Armenkasse zu speisen. Gerätschaften, die die abziehenden Seminar-Mitglieder zurückließen, wurden an ihre Nachfolger zu gunsten der Armenkasse verkauft. Möbel, die die Gemeinschaft als solche besaß, wurden vermietet. Bei allgemeinen Veranstaltungen wurde darauf gesehen, daß ein Überschuß für die Armen verblieb. Auch mußte der Sekretär regelmäßig anfragen, ob nicht abgelegte Kleidungsstücke vorhanden seien oder Wäsche aller Art, die den Armen zu gute kommen könnten. Auf diese Weise kamen an Geld und Geldeswert nicht ganz unerhebliche Beträge zusammen. Und auch in der schlimmsten Zeit, in der mancher Kandidat zu hungern begann, weil das Stipendium nicht reichte, ist niemals versucht worden, diese Opfer für die Armen einzuschränken oder abzuschaffen.

Die Direktoren ließen die Kandidaten in diesem ihrem Streben nach einem festen, selbständigen Zusammenschluß gern gewähren. Niemals wurde das Amt des Sekretärs als eine offizielle Einrichtung des Seminars anerkannt. Aber die Direktoren betrachteten und benutzten den jeweiligen Sekretär sehr bald als Vermittler zwischen sich und den Seminaristen. Und selbst das Ministerium nahm von diesem Amt der Gemeinschaft Notiz, indem der Sekretär — auf Grund eines mündlichen Abkommens — zu Beginn jedes Semesters ein Verzeichnis der Kandidaten und der von ihnen bewohnten Stuben an Ehrenberg sandte. Man empfand sehr bald, daß ein ernster, von Verantwortlichkeitsgefühl getragener Gemeingeist das wirksamste Mittel sei, das Leben der Anstalt in den rechten Bahnen zu erhalten. Es war die Gemeinschaft, die immer wieder zu größerer Regelmäßigkeit im Kollegbesuch mahnte. Es war die Gemeinschaft, die in Fällen von beginnender Gemütskrankheit eines der Kandidaten darauf drang, daß die Übrigen seine krankhaften Stimmungen geduldig ertrugen, so lange es irgend anging. Es war die Gemeinschaft, die allmählich eine gewisse Tradition im Wechsel der Kandidaten-Generationen schuf, nicht zuletzt eine Tradition der Treue und Dankbarkeit gegenüber Männern wie Nitzsch und Rothe, die früher

am Seminar gewirkt hatten, gegenüber dem Vater Heubner, auch als er bei zunehmendem Alter den Einzelnen ferner rückte. — Freilich war dies Gemeinschaftsgefühl nicht immer gleich stark. Im Revolutionsjahr 1848/49 zeigte es sich sogar ernstlich erschüttert. Einer der demokratisch und liberal gesinnten Ostpreußen hatte in einer Predigt in der Schloßkirche das Direktorium, insbesondere den Vater Heubner, angegriffen, ihm Unduldsamkeit und Lieblosigkeit zum Vorwurf gemacht. Sofort rief der Sekretär die Seminargemeinschaft zusammen und stellte den Antrag, diesem Mitgliede den Unwillen der Gesamtheit über diese unerhörte Verletzung der Pietät und des Gemeingeistes auszusprechen. Der Antrag fiel. Es wurde festgestellt, daß die Mehrheit der Kandidaten das Vorkommnis als eine Privatsache betrachtet haben wollte, die der betr. Bruder mit dem Direktorium abzumachen habe. Aber kaum war der Beschluß gefaßt, da empfand man allgemein, daß das den Bankerott des Geistes bedeute, der 30 Jahre lang unter den Seminaristen geherrscht hatte. In der Angelegenheit selbst wurde nichts weiter veranlaßt; denn auch das Direktorium ging stillschweigend darüber hinweg. Aber man schloß sich nun um so fester zusammen. Wenn Schmieder i. J. 1840 dem Minister hatte schreiben können: „Die Stärke der Anstalt liegt in dem selbständigen, frommen Gemeingeist der Seminaristen, der sich durch die gesegnete Einwirkung des Wortes und Vorbildes einzelner Direktoren frei entwickelt und ausgebildet hat", — so suchten die Kandidaten dies Wort wieder zur Wahrheit zu machen, wie es bis dahin Wahrheit gewesen war.

* * *

Von einem frommen Gemeingeist schrieb Schmieder. In der Tat: lebendige Frömmigkeit war der Pulsschlag, der durch alles gemeinsame Leben im Seminar hindurch ging. Doppelt spürbar in einer Zeit, in der man gewohnt war, dem frommen Gefühl mit offenem Worte Ausdruck zu geben, in der zugleich zwei Arten von Frömmigkeit miteinander rangen, mit dem Einsatz aller Kräfte, um die künftige Herrschaft in der Kirche. Das ists, was dem Leben der Kandidaten damals die innere Bewegtheit gab: nicht ein Ringen theologischer Richtungen miteinander, sondern der Kampf zwischen Pietismus und Rationalismus als zweier einander auf Leben und Tod befehdender Formen christlicher Frömmigkeit.

Wir haben gesehen, wie schon in der ersten Generation der Kandidaten dieser Gegensatz zu tage trat. Auf der einen Seite Schmieder,

der ganz im Geist des Pietismus lebte, auf der andern Seite die Rationalisten, die vom Elternhaus und von der Universität her den Geist der Gelassenheit mitbrachten und jeder religiösen Erregung gegenüber sich ablehnend verhielten. Im Anfang haben die Rationalisten, die meist aus Halle kamen, und denen sich die Berliner, die zu De Wettes und Schleiermachers Füßen gesessen hatten, schon durch den Gegensatz gegen Heubners Pietismus verbunden fühlten, bei weitem das Übergewicht der Zahl. Wie diese Mehrheit dachte und fühlte, zeigt ein Brief des Kandidaten Peiper an seine Eltern:[76]) „Es geht hier alles sehr orthodox zu, obgleich der alte Herr Nitzsch ein Rationalist ist, bei dem man manchmal wieder etwas menschliches hört..... Man möchte hier fast das Zeug wieder annehmen, was man mit den Kinderschuhen abgelegt hat, nehml. den kindlichen Märchenglauben. Es ist auch nicht anders zu erwarten, als daß man in Luthers Stadt lutherische Tugend und Untugend vereinigt."

Aber die pietistische Minderheit riß durch ihren Missionseifer bald die Führung an sich. Sie benutzte jede Gelegenheit, mit Wort und Zeugnis vor die andern zu treten. Wenn in den Ferien die Andachten fortfielen, mit denen des Morgens die Vorlesungen eröffnet und am Sonnabend und Sonntag Abend der Tag beschlossen wurde, so sammelten sie die Kandidaten auf einer ihrer Stuben und hielten selbst eine Andacht. Nach den Kollegs des jungen Nitzsch und Heubners — diese Sitte hatte sich eingebürgert — konnte jeder, der etwas Besonderes auf dem Herzen hatte, auftreten und sich mit einer Rede an die Seminarbrüder wenden. Davon machten sie gern Gebrauch und redeten den Andern ins Gewissen, etwa über laodicenische Lauheit oder über die Herrlichkeit der Bruderliebe. Dadurch rissen sie die Übrigen mit sich fort. Wenn diese auch nicht in das Lager der Pietisten übergingen, so nahmen sie doch willig an deren Andachten teil. Es kam zu Erbauungsvereinen, die sich zu gemeinsamem Gebet und zu gemeinsamem, andächtigem Lesen der heiligen Schrift versammelten, und an denen sich keineswegs nur die pietistisch Gerichteten beteiligten. Nur den Bruderkuß, mit dem jene auseinanderzugehen liebten, verbaten sich die Rationalisten bald. So kam es allmählich, trotz der tiefgreifenden inneren Unterschiede, zu einem gegenseitigen Sich-Verstehen, zu einem Miteinanderleben in ernster, strebender Frömmigkeit, zu einem frommen Gemeingeist. Und Weitherzigkeit und Milde waren solchen Geistes schöne, wohltuende Frucht.

Freilich: auf die Zeiten des Friedens folgten immer wieder Zeiten voll Sturm und Kampf. Die den Kampf mitbrachten, waren die neuen Ankömmlinge, die draußen gegen den Rationalismus gestritten hatten;



Der Hof des Augusteums i. J. 1846
(Lithographie von F. v. Laer im Besitz der Lutherhalle)



D. Rudolf Ewald Stier
Mitglied des Seminars 1821—1823



D. Franz Steinmeyer
Mitglied des Seminars 1835—1840

aber es waren auch Außenseiter. Die Vorkämpfer der preußischen Erweckungsbewegung, durch die Verbindung mit Heubner nach Wittenberg gezogen, kehren im Seminar ein und wirken unter den Kandidaten auf persönliche Bekehrung im pietistischen Sinne hin. Kottwitz, Tholuck und Emil Krummacher graben ihre Namen in die Geschichte des Seminars unvergeßlich ein.

Die neuen Ankömmlinge! „Diese Ostern" — so hatte Tholuck im Winter 1820 an Heubner geschrieben, — „bekommen Sie meinen liebsten Freund in Christo in Ihr Seminar, Rudolf Stier, einen Jünger von hellem Geist und dem wärmsten Herzen, der in allen Verirrungen der Zeit geschwebt, dem einst Jahn und Solger Christus gleich galten, und den der Herr jetzt zu einem so demütigen, innigen, milden Jünger gemacht hat, daß ich mich an ihm erbaue." Den wenigen, die, wie Richard Rothe, diesen Rudolf Stier von Berlin her kannten, war die Aussicht, ihn in Wittenberg als Mit-Seminaristen zu haben, alles andere als erfreulich. Stier, eine leidenschaftliche, robuste, ungezügelte Natur, hatte sich, als er mit 16 Jahren die Universität Berlin bezog, ganz dem christlich-teutonischen Geist in die Arme geworfen, der damals unter dem Einfluß Jahns in der Studentenschaft umging. Als einer der ersten hatte er den staunenden Berlinern die neue Burschentracht zu sehen gegeben, mit der man als Jünger Jahns gegen die welsche Mode protestierte. Unter dem samtnen Barett, an dem ein kleines silbernes Kreuz glänzte, das lange blonde Haar, in der Mitte gescheitelt; statt des knechtischen Halstuches und der weiblichen Weste ein einreihiger Samtrock, den breiten Hemdenkragen über den Rock geschlagen. Er war unter den Führern der Studenten gewesen, die im Berliner Schauspielhaus die Vorstellung von Zacharias Werners „Weihe der Kraft" störten, indem sie, sobald Luther auftrat, fortgesetzt schrieen: „Den Reformator von der Bühne!" Dann war er in Halle in die Burschenschaft eingetreten und hatte sofort unter seinem Schriftstellernamen Rudolf von Fraustadt eine literarische Verteidigung der burschenschaftlichen Ideale unternommen. Unter dem Einfluß Jean Pauls hatte er dichterische Versuche begonnen. So erschienen 1819 zwei Bändchen Gedichte aus seiner Feder. „Freies Wort, trotz Hetzern und Fehmlern! Sprachs Rudolf von Fraustadt, Bursch in Berlin." „Neunzig Krokodileier und sieben Nebenblätter von Rudolf von Fraustadt." Krokodileier sind ihm „in einem kleinen Keimblatt eingewickelte, alles verzehrende Riesengedanken, wie jene kleinen Eier im Nilsande der Keim zu einem ungeheuren Geschöpfe sind." Die Nebenblätter enthalten einen „Grund-

riß der Philisterlehre, eine Würdigung der Complimentenmünze, Betrachtungen über Activum und Passivum, über Liebe und Ehe, über die Brautnacht für Reine, über die physiognomische Schönheit der Frauen, über Luthers Nase" u. s. f. So waren ihm mehr als zehn akademische Semester hingegangen, ohne daß er irgend etwas studiert hätte. Wenn die Sonne lockte, so schwärmte er durch Wald und Flur, weil es Undank gegen den Geber des Frühlingsodems sei, solche Tage hinter dem Studiertisch zuzubringen. An andern Tagen trieb er daheim deutsche Etymologie nach der Weise Ludwig Jahns, „indem er alle ‚Urlinge' in ein dickes Buch eintrug und aus diesen Wurzelwörtern alle Sproßformen der Luther- und Muttersprache des deutschen Heldenurstamms ableitete."

Dann aber schlug ihm die Damaskusstunde. Seine Cousine Pauline Stier war gestorben, die er geliebt hatte. Die innere Erschütterung darüber brachte die guten Seiten seiner Natur wieder an die Oberfläche. Der Einfluß eines Kreises von Gichtelianern, mit dem er in Berührung gekommen war, tat ein Übriges. Er übergibt die Produkte seiner literarischen Vergangenheit dem Feuer und fängt an, fleißig Vorlesungen zu hören. Freilich: der Geist kecker Überheblichkeit, den Jahn in der deutschen Jugend geflissentlich geweckt hatte, ist auch in seiner neuen Lebensweise noch deutlich zu spüren. Schleiermacher ist für ihn schlechtweg ein Atheist. An den Rand seines Kollegheftes aus Neanders Vorlesung schreibt er: „Armer Neander! Weißt du es denn besser als der Apostel Paulus?" In ein Heft von Lücke: „O du lückenhafter Lücke!" Aber nun gewinnt Tholuck, den er schon von früher her kannte, immer größeren Einfluß auf ihn. Er wird innerlicher. Er studiert die heilige Schrift mit wirklichem Ernst. Um sein verworrenes Wesen zu voller Klärung zu bringen, wirken ihm Kottwitz und Tholuck eine Stelle im Wittenberger Seminar aus, obwohl er weder damals noch jemals später in seinem Leben ein Examen hatte ablegen können. Kottwitz stellte ihm für die Reise seinen Wagen zur Verfügung, und so fuhr er Ende März 1821[77]) „höchst stattlich vor dem Tore des Seminars in Wittenberg vor."

Bald nach ihm kamen zwei ehemalige Gräflich Stolberg'sche Hauslehrer, von Hoff und Gründler, die ebenfalls der pietistischen Richtung angehörten, und endlich Bahr, der spätere Wittenberger Diakonus, der eines anderen Geistes Kind war. Auf Veranlassung von Kottwitz, der eben damals in Wittenberg weilte, wurden Gründler und Stier Stubengenossen. Und nun begann im Seminar ein neues Kämpfen der Geister. „In der Zeit vor Stiers Eintritt", so schrieb Rothe später,[78]) „hatte unter den Mitgliedern der Anstalt ausnahmslos der Geist inniger Harmonie

geherrscht. Man hatte sich allerseits als auch innerlich zusammengehörig gefühlt und sich die gleiche Aufrichtigkeit des Herzens zugetraut, obgleich man sich wohl bewußt war, daß man nicht ausnahmslos in demselben Tone fühlte und in derselben Sprache dachte und in derselben Sitte im Leben einherging. Das wurde nun anders." Stiers selbstsichere, oft herausfordernde Art imponierte manchem. Was trug dieser Sprudelkopf nicht alles an Plänen mit sich herum! Er besaß eine ganze Liste von Büchern, die er schreiben wollte, und von denen er die meisten später in der Tat geschrieben hat. Obenan stand auf dieser Liste eine Schrift, in der er seine früheren Veröffentlichungen feierlich widerrufen wollte und die den Titel tragen sollte: „Freundliche Einladung zum Heil in Christo" oder „Das Heil in Christo mit Beziehung auf mancherlei Abwege der Zeit betrachtet von Rudolf Stier." Bücher über die Christologie des Alten und des Neuen Testaments sollten folgen. Und sobald eine Frage ihn tiefer bewegte, wurde diesem Katalog ein neuer Büchertitel hinzugefügt. Mit welcher Sicherheit trat er, der Kandidat ohne Examen, dem Privatdozenten Tholuck gegenüber! Rücksichtslos sitzt er über Tholucks verkappten Rationalismus zu Gericht und dringt darauf, Tholuck müsse biblischer werden, er müsse seine Lieblingstheorie annehmen, daß alle alttestamentlichen Namen, Personen und Geschichten ihre geheimnisvolle, typische Bedeutung haben. Mögen die andern Freunde ihren geliebten Tholuck mit Lobsprüchen überschütten, wenn ihm wieder eine Schrift aus der Feder geflossen ist: der Kandidat Stier hat immer zu kritisieren, hat immer zur schlichterer, gläubigerer Ehrfurcht gegen Gottes Wort zu mahnen. Und Tholuck? Einen Schritt um den andern weicht er vor diesen, ohne Zweifel geistreichen und kraftvollen, Einwendungen des Freundes zurück. Kleinlaut bittet er:[79]) „Habe Geduld mit mir, mein geliebter Stier!" Und schließlich muß er bekennen:[80]) „Es ist wahr, lieber Stier, ich habe viel von dem angenommen, was ich einst an Dir bestritt. So läßt man sich eben belehren!"

Einer so ausgeprägten, selbstgewissen Persönlichkeit gegenüber kamen sich die meisten der übrigen Kandidaten sehr klein und ärmlich vor. Und auch auf den besten und innerlichsten unter ihnen, auch auf Richard Rothe, machte Stiers Auftreten nachhaltigen Eindruck. Wenn er es sich auch wissenschaftlich mit diesem, bei aller Originalität doch immer noch zerfahrenen Geiste wohl aufzunehmen getraute, so war er doch gegenüber Stiers offen und sicher hervorgekehrten Frömmigkeit wehrlos. „Wenn ich", so schreibt er in seiner Skizze über Stier,[81]) „das Ganze und Sichere des persönlichen Christentums meines Freundes mit dem Unausgestalteten des meinigen verglich, so mußte ich mir ja wohl sagen, daß ich von ihm

zu lernen habe. Die bibelfeste Gläubigkeit des sechzehnten Jahrhunderts, verbunden mit dem Pietismus des achtzehnten, nahm sich an ihm wahrhaft stattlich aus. Ihm paßte die Form des Christentums, welche die Reformation ausgeboren hatte, wie auf den Leib gegossen."

Die Ereignisse entwickeln sich nun sehr schnell. Zusammen mit Gründler und mit Rothes Stubengenossen Wiesmann, dem späteren Generalsuperintendenten der Rheinprovinz, der aus den Ferien heimkehrte, ist der Baron von Kottwitz in Wittenberg eingetroffen. Kurz vorher war Tholuck gekommen.[82]) Und Emil Krummacher hatte sich von Coswig her dazu gesellt. Diese drei Männer umwarben den jungen Rothe, der als Berliner Student bereits als einer der Ihrigen gegolten hatte. Zunächst wehrt sich Rothe. Noch am 30. April 1821 schreibt er dem Vater, daß er gegen das pietistische Wesen, in das viele seiner nächsten Bekannten eingegangen seien, ein für alle Mal einen natürlichen Abscheu habe und daß das fatale Werbesystem jener Leute allein schon hinreichend sei, in seinen Augen die Sache verächtlich zu machen. Aber schon in den nächsten Tagen erfolgt der Umschwung. — Rothe hat nie erzählt, was sich im Einzelnen abgespielt hat. Am 9. Mai schreibt er zum ersten Mal einen Brief nach Hause, nicht mehr wie sonst eine Plauderei von Dingen, die sich ereignet haben; sondern einen Erguß erregter religiöser Stimmung, voll von biblischen Wendungen und von Zitaten aus geistlichen Liedern: „Mit dem Frühlinge außer mir ist auch in mir ein neuer Frühling hervorgebrochen .... Ja, lieber Vater, wenn ich es Dir nur schreiben könnte, wie unbeschreiblich zuversichtlich und gewiß ich das in diesem Augenblicke fühle, wie sonnenklar es in meinem Gemüte steht, daß es keinen anderen Namen gibt im Himmel und auf Erden, in dem die Menschen selig werden können, denn allein in Jesu Christo; und wenn ich Dir nur beschreiben könnte, wie unaussprechlich selig sie in diesem Namen schon hier werden, — wenn ich das aller Welt mit einem Worte sagen könnte: — so müßte sich wohl alle Welt zu ihm bekehren." — Kottwitz konnte nach vierzehntägigem Aufenthalt in Wittenberg befriedigt weiterziehen, Stier und Ernestine Nitzsch konnten frohlocken: Richard Rothe, der feinste Kopf und der innerlichste Charakter unter den Kandidaten, war für ihre Sache gewonnen!

Und nun begannen die drei, Stier, Gründler und Rothe, mit vereinten Kräften ihre Mission unter den übrigen Seminaristen. Schonungslos gehen sie in den wissenschaftlichen Unterhaltungen den Plattheiten des Rationalismus zu Leibe. Keine der theologischen Größen in Halle und in Leipzig ist sicher vor ihrem Spott. Dagegen lehnen die andern sich auf. Und so beginnt eine Zeit hitzigen Streitens. In den Predigt-

rezensionen gehen die Angriffe der Parteien lieblos und maßlos hinüber und herüber, daß der alte Nitzsch Mühe hat, mildernd und vermittelnd zu wirken, daß selbst Ernestine, die „Äbtissin", ihre pietistischen Freunde bitten muß, liebevoller zu den Übrigen zu sein. Es war eine Zeit, so recht nach Stiers kampfesfreudigem Herzen. Rothe mit seiner innerlicheren Natur mußte sich, wie er später gestanden hat, moralische Gewalt antun, um diese Lage der Dinge, die ihn selbst einem so treuen Freunde wie seinem Stubengenossen Wiesmann entfremdete, für christlicher zu halten als die frühere. Aber er tat sich die Gewalt an. Aus dem bescheidenen Kandidaten, der in Wittenberg viel zu lernen und überall zu danken fand, ist ein absprechender, ja hochfahrender Beurteiler geworden. War ihm der alte Nitzsch früher ein „gar sehr lieber", ehrwürdiger Greis gewesen, hatte er von Schleusner „noch immer recht sehr viel" zu lernen gehabt, so vermag er jetzt die gottlosen Dinge nicht mehr ruhig mit anzuhören, die von ihren Lippen kommen. Die Predigten, die er von ihnen und von anderen hört, sind hausbacken, ja heuchlerisch. Schließlich ist ihm das ganze Wittenberg verleidet. Nur Heubner hält ihn. Nur für das, was Heubner tut, begeistert er sich, — aber hier auch ausnahmslos und kritiklos. Aus Heubners Hause holt er sich die Braut. Und in Heubners Geist beurteilt er alles, was in Theologie und Kirche geschieht.

In diesem Kampfe gegen den rationalistischen Geist unter den Kandidaten finden die pietistischen Freunde einen starken Halt an den Bundesgenossen draußen. Zwar Kottwitz kam nur ganz selten nach Wittenberg. Um so häufiger kam Tholuck, der allezeit rastlose, meist begleitet von Studenten, an denen er seine berühmte, eindringliche Seelsorge übte. Er legte sich dann zu Heubner, in späteren Jahren zu Rothe ins Quartier und hielt bei jeder solchen Anwesenheit eine Erbauungsstunde mit den Kandidaten. Sei es, daß er sie auf der Stube eines befreundeten Kandidaten vereinigte, sei es, daß er im Auditorium zu ihnen sprach. Rothe erzählt, es sei immer besonders feierlich gewesen, wenn Tholuck das Katheder bestieg, seine Perücke glatt strich und die Brille zurecht rückte, um dann, halb schulmeisterlich, halb salbungsvoll zu den Kandidaten zu reden.

Seine Ansprachen verfehlten ihre Wirkung nie. Und dafür, daß die Wirkung nicht schnell wieder verflog, sorgte in den entscheidenden Jahren 1821 und 1822 Emil Krummacher.[83]) Ihm war es unter den Wittenberger Kandidaten wohler als in seiner Coswiger Gemeinde. Hier fand er die Gemeinschaft des Geistes, die er in seiner Gemeinde entbehrte und die ihm doch Bedürfnis war. Selbst die Silvesternacht ver-

lebte er lieber im Wittenberger Seminar als in seinem Coswiger Pfarrhaus. — Auch er kommt in der Regel nicht ohne Begleiter. Bald ist's ein frommer Bauersmann, bald ist's ein reisender Weber aus dem Kreise der Erweckten, den er mit sich bringt. Und die Kandidaten freuen sich, wenn sie Gelegenheit haben, die christliche Brüderlichkeit, die keinen Unterschied des Standes kennt, durch die Tat zu beweisen. — Krummachers Besuche werden von ihnen erwidert. Dann und wann, aber selten, schließt sich Heubner ihnen an, wenn sie nach Coswig wandern. — Und so trägt die große Erweckungsbewegung eine Fülle von Leben und Anregung in das Wittenberger Seminar hinein. Ja, bisweilen empfinden Kandidaten und Direktoren, daß es der Besuche und der damit verbundenen Unruhe etwas viel wird in den Mauern des Augusteums.

Gegen Ende der zwanziger Jahre kehrt wieder größere Ruhe im Seminar ein. Nun ist es Rothe selbst, der, umgewandelt aus Rom heimgekehrt, durch das Vorbild seiner demütigen Innerlichkeit und Milde um Weitherzigkeit, um Liebe wirbt. Und er wirbt nicht vergebens. Der Rationalismus hat allmählich seine Kraft verloren. Die Zahl der aufgeklärten Prediger schmilzt zusammen. Und bevor noch der Sieg des Pietismus in der Kirche offenbar wird, tritt er im Seminar, wo die theologische Jugend sich zusammenfindet, klar in die Erscheinung. Mehr und mehr wird der Geist des Seminars einheitlich: in einem schlichten, konservativen Bibelglauben finden sich alle zusammen, auch wenn die theologische Überzeugung nicht immer die gleichen Bahnen geht. Grollend schauen die Anhänger Uhlichs und die Schüler der neu aufkommenden Tübinger Kritik auf das Wittenberger Seminar als einen Hort der Reaktion und der Finsternis. Ihr Urteil war ungerecht, — denn Hüter einer bestimmten religiösen oder theologischen Richtung, die einer dem andern, oder die Direktoren den Kandidaten aufgedrängt hätten, ist das Seminar nie gewesen. Es spiegelte wieder, was draußen in der Kirche an Geist und Leben sich regte, — nichts anderes. Aber das wird nicht geleugnet werden können: die größere Einheitlichkeit war nicht gleichbedeutend mit größerer, innerer Kraft. Die Jahre heißen Kämpfens waren ein Höhepunkt im inneren Leben des Seminars gewesen. Und solch ein Höhepunkt kam nicht bald wieder.

4.

Festliche Tage

Von Anfang an war das Leben des Wittenberger Seminars mit den Erinnerungen an die Geschichte der deutschen Reformation aufs innigste verflochten. Augusteum und Lutherhaus, das Bugenhagenhaus, in dem die Kandidaten aus und ein gingen, die Kanzel der Schloßkirche, die sich über Luthers Grab erhebt, die Häuser Melanchthons und Lukas Cranachs, so viel andere Stätten großer Erinnerungen — sie waren die täglichen Zeugen und Gefährten dessen, was innerhalb des Seminars und was durch das Seminar geschah. Pietätvoll wurden diese Erinnerungen gepflegt. Die Gedenktage der Reformation waren Festtage des Seminars. Und die Festtage des am Reformationsjubiläum gegründeten Seminars waren Gedenktage der Reformation.

Der jährliche Haupt-Festtag blieb der 31. Oktober. An diesem Tage nahmen die Kandidaten gemeinsam mit den Direktoren vor dem Altar der Schloßkirche das Abendmahl. Und die im Herbst neu eingetretenen Kandidaten wurden bei dieser Gelegenheit durch feierlichen Handschlag begrüßt. Daneben wurden Geburtstag und Todestag Luthers festlich begangen. Schmieder hat die Feier des 10. November 1818 ausführlich beschrieben:[84]) es war Dienstag, also Wochengottesdienst in der Schloßkirche. Der predigende Kandidat hatte als Thema gewählt: „Über die Herrlichkeit des evangelischen Lehramts." Auf diese kirchliche Feier folgte ein gemeinsames Mittagsmahl, zu dem die Kandidaten ihre Direktoren sowie die Stadtgeistlichen eingeladen hatten. Am Abend hielt dann der Kandidat Schultze in Heubners Gegenwart eine Andacht über Galater 4 V. 19 und 20, in der er ‚Luthers Geist zürnend zu unserm Zeitalter' sprechen ließ. — Luthers Todestag, der 18. Februar, wurde durch eine Abendandacht gefeiert, die Heubner hielt, — wie denn auch die Andacht am 10. November später regelmäßig von dem Ephorus gehalten worden ist.

Den ersten größeren Gedenktag der Reformation brachte das Jahr 1830: die 300jährige Jubelfeier der Augsburgischen Konfession. Man beging den Tag in Wittenberg in der üblichen Weise: des Morgens früh um 7 Uhr Festzug vom Augusteum zur Schloßkirche; dort eine Predigt

Heubners „über den unvergänglichen Wert des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses;" daran anschließend Abendmahlsfeier des Seminars; und im weiteren Verlauf des Tages mehrere Gottesdienste in der Pfarrkirche für die Stadtgemeinde.

Im Seminar hatte man für diesen Tag ursprünglich eine andere Art der Feier geplant. Als im Sommer 1819 die ersten Kandidaten von dem Seminar Abschied nahmen, hatten sie nach einem Termin Ausschau gehalten, an dem sie sich wieder zusammen finden könnten. Da war ihnen der 25. Juni 1830 als der rechte Tag erschienen. Hahn, der spätere Generalsuperintendent von Schlesien, hatte den Tag in Vorschlag gebracht und hatte seinen Vorschlag im Laufe der Jahre nicht vergessen. Als der Zeitpunkt näher rückte, nahm er mit dem Direktorium und mit einigen alten Brüdern Fühlung, und man entschloß sich, um die Gedenkfeier der Confessio nicht zu stören, statt des 25. Juni den 3. August als Tag der Zusammenkunft zu wählen. Eine solche Veranstaltung war im vormärzlichen Preußen nicht möglich, ohne daß der König sie persönlich genehmigte. So wurde eine Eingabe verfaßt, vom Direktorium befürwortet. Der Minister empfahl die Genehmigung. Aber Friedrich Wilhelm III. war solchem festlichen Müßiggang nicht hold. Er schlug das Gesuch rundweg ab, da er „es nicht angemessen finde, daß die in verschiedenen Gegenden des Staats angestellten früheren Mitglieder des Predigerseminars durch eine solche Zusammenkunft ihrem amtlichen Berufe entzogen werden." Der Plan war gescheitert. Hahn mußte sich und die andern damit trösten, daß es wohl auch besser so sei. Bei der schwülen kirchlichen Atmosphäre der Zeit würde man hinter der Zusammenkunft vielleicht hierarchische Tendenzen gewittert haben, zum Schaden des Seminars.[85])

Aber das Verlangen der alten Brüder nach einer festlichen Zusammenkunft war doch zu lebhaft, die Anhänglichkeit an Wittenberg war zu groß, als daß man nicht bei der nächsten Gelegenheit den gescheiterten Plan hätte wieder aufnehmen sollen. Das Jahr 1842 kam heran. Es brachte das 25jährige Jubiläum des Seminars, damit zugleich das 25jährige Jubiläum Heubners als Direktors des Seminars. Ein solcher Tag konnte nicht klanglos vorübergehen. Der neue König auf Preußens Thron dachte in solchen Dingen weniger altväterisch als Friedrich Wilhelm III. Ohne weiteres wurde die Bitte genehmigt, dies Doppeljubiläum festlich zu begehen. Der Minister stellte sein Erscheinen in Aussicht. Wiederum wählte man nicht den eigentlichen Jubiläumstag, den 31. Oktober, aus naheliegenden Gründen, sondern statt dessen den Michaelistag. Schmieder und Lommatzsch luden ein, und freudige Zu-

stimmung antwortete ihnen von allen Seiten. Unter den ganz Wenigen, die prinzipiell ablehnten, befand sich — Richard Rothe. Es ist ungemein bezeichnend für Rothes Art, was er darüber an seinen Schwager Hahn schreibt:[86]) „Ich bin von Grund der Seele aller Solennitäten Feind und allen diesen Ausputzungen unseres irdischen Werktagslebens mit Festons, Blumen und bunten Bändern. Es giebt für Jeden des Nothwendigen im Leben so außerordentlich viel zu thun, und dazu so außerordentlich wenig Zeit, wir alle haben viel wichtigere und bessere Dinge zu thun als uns, ich sage es frei heraus, mit solchen Spielereien zu befassen. Diese Solennitätensucht kann ich nicht umhin für eine Krankheit des gegenwärtigen Zeitgeistes (ich sage nicht des Geistes der Zeit) zu halten, von dem leider auch unser Christenhäuflein angesteckt ist. Nach meiner innigsten Überzeugung ist es der Schatten und die Stille der Verborgenheit, worin die vom Herrn gepflanzten Pflänzlein gedeihn, und ich kann mich nicht befreunden mit dem Drange nach einer Publicität, dem die jungfräuliche Schüchternheit so ganz fremd ist, welche jedem guten, in Gott gethanen Werke angeboren ist. Lasset das Kindlein doch wenigstens erst 100 Jahre alt werden, dann verlohnt es sich, es zu feiern."

Mit dieser Scheu vor Festlichkeiten stand Rothe freilich allein. Wer von den übrigen alten Brüdern kommen konnte, der kam. Von 279 früheren Mitgliedern des Seminars, die damals noch am Leben waren, eilten nicht weniger als 115 herbei, zu denen sich dann noch die aktiven Kandidaten, die Geistlichen der Stadt und der Umgegend, sowie eine Reihe von Ehrengästen gesellten. Am Bahnhof wurden die Ankommenden von einer Abordnung der derzeitigen Seminargemeinschaft empfangen und in die Wohnung des 1. Ordinaten Maydorn geleitet.[87]) Dort zeichneten sie sich in das Album der Festteilnehmer ein und empfingen einen gedruckten Willkommensgruß, von Schmieder verfaßt, dem eine Festordnung und ein Verzeichnis sämtlicher Mitglieder des Seminars beigegeben waren. — Am 28. September, abends 8 Uhr begann das Fest mit einer Andacht im Auditorium des Augusteums. Der Raum war festlich hergerichtet. Ein nochmaliger Willkommensgruß, von dem Kandidaten Palmié geschrieben, war angeschlagen. Man sang lateinisch: Veni sancte spiritus! Dann verlas Schmieder Johannes 15 V. 1—16 und hielt die Andacht, nach der sich die Teilnehmer wieder zerstreuten, um miteinander Erinnerungen auszutauschen und alte Freundschaft zu erneuern.

Am folgenden Morgen brachten die Kandidaten, früh um 6 Uhr, dem Vater Heubner ihre Glückwünsche dar. Sie überreichten ihm einen

Kupferstich nach Murillos Gemälde „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen". Zugleich übergab der Kandidat Wiltsch, ein früheres Mitglied, seinen kirchlich-geographischen Atlas, an dem er während seiner Wittenberger Jahre gearbeitet hatte und den er nun, fertig gestellt, seinen alten Lehrern gewidmet hatte. — Darauf ging man in die Stadtkirche hinüber, wo Schmieder die Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier hielt. Während nun in der Stadtkirche der herkömmliche Michaelisgottesdienst gehalten wurde, bei dem abermals Schmieder predigte, gingen die alten Brüder auseinander, um sich bald nach 10 Uhr im Fürstensaal des Lutherhauses von neuem zusammenzufinden. Hier ordnete sich der schlichte Festzug. Voran die Wittenberger Kandidaten, dann die früheren Mitglieder des Seminars, die jüngeren zuerst, alle Geistlichen in ihrer Amtstracht. Man ging zunächst zum Bugenhagenhaus, wo Heubner in den Zug eintrat. Dann weiter zur Schloßkirche. Als man am Lutherdenkmal vorbeizog, stimmte jemand das Lutherlied an. So erreichte der Zug singend die Schloßkirche, wo sich bereits der Minister v. Eichhorn, von Lommatzsch am Bahnhof empfangen, eingefunden hatte. Ein kurzer, gemeinsamer Gesang: „Komm, heiliger Geist.." — dann hielt Heubner die Predigt.

Er legte als Michaelisepistel Hebräer 1 V. 13 — 2 V. 5 zu Grunde: Am Tage der Engel Gottes wird das Seminarjubiläum gefeiert. Das soll den Blick himmelwärts richten und Jubellieder im Herzen wecken, die sich mit den Chören der Engel mischen. Zu solchem Jubel ist viel Anlaß. Was will das Predigerseminar? Prediger sind nach Luthers Wort Gottesboten, die hinauf zu Gott fahren und von ihm das Licht und Erkenntnis des Evangeliums und den heiligen Geist empfangen, und darnach wieder herabfahren, d. i. das Amt, das Evangelium zu lehren, unter den Menschen üben und führen. Auf solches Amt will das Seminar vorbereiten. Dazu muß es vor allem den rechten Glauben zu wecken wissen. „Was wäre denn ein Prediger ohne Glauben? Der jämmerlichste Mensch auf Gottes Erdboden, ein Heuchler, den Christus einst aus seinem Munde ausspeien würde. O Glaube, Glaube! du kleines Wörtlein, das izt fast will für Kinder zu gering werden, und daran sich wohl oft ein Mann zerglaubt, ehe ers erlangt! O Glaube, du kleine Kraft, die du aber wächsest zur gewaltigen Stärke, wenn du nur stammest aus lauterm gesunden Keime, aus wahrer Buße! O Glaube, du Quell alles Friedens, alles Lebens, aller Kraft, alles Segens, der du die Menschen neuschaffest, das Vaterherz Gottes uns zuwendest und allein in einfältigen, kindlichen Seelen wohnest! O Glaube, der du den Schwachen eine göttliche Kraft, den Blöden Trost, den Unberedten die Macht der Rede verleihest! O Glaube, der du allein Sünder retten und vor der

Angst der Verzweiflung bewahren kannst; du Wunder, das allein der Geist Gottes in den Herzen wirkt; du bist es, was uns Noth thut, du bist es, was wir erbitten, wonach wir ringen, daß er durchs Wort und durch die Gnade in den Herzen der künftigen Prediger des Glaubens erzeuget werde; Glauben wollen wir hier an diesem Glaubensorte erwecken!" In Vielen, die durch das Seminar gegangen sind, hat Gott solchen Glauben gewirkt. Dafür gilt es, zu danken. Aber der Dank soll nicht in Worten, sondern in Taten stehen. Darum: „prüfet euch: seyd ihr ein Salz geworden des Bodens, wo ihr steht? Habt ihr euer Licht leuchten lassen? Habt ihr Liebe zum Herrn erweckt und ein Feuer angezündet? Habt ihr mit Thränen gesäet und Frucht geschafft? Stehet ihr selbst in der Liebe zum HErrn? O daß keiner unter euch funden werde, der nicht von dieser Liebe brenne! So Jemand den HErrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sey Anathema, Maharam Motha." Die Glaubensmänner, die auf dem Boden Wittenbergs gewandelt haben, sind uns nahe, sie winken uns, sie rufen uns zu: Haltet fest am Glauben! Bezeugt der Welt das Heil im Kreuze Christi! Und du, Herr Jesu, nimm dich deiner Diener an! Hast du die Pflanzschule des Evangeliums an diesem Ort bisher gesegnet, so segne sie auch fernerhin!

So predigte Heubner. Und nach der Predigt trat die große Schar der alten Wittenberger Brüder zum Altar und empfing aus Heubners Händen die Zeichen des heiligen Abendmahls.

Am Nachmittag um 3 Uhr vereinigte ein Festmahl die Teilnehmer, fast 200 an der Zahl. Nach der Weise der Zeit schloß sich bei diesem Mahl Rede an Rede. Heubner eröffnete die lange Reihe mit dem Hoch auf den König, Schmieder sprach auf die Königin, Lommatzsch auf den Prinzen und die Prinzessin von Preußen. Dann erhob sich Heubner abermals und begrüßte den Minister, der sofort in einer Rede antwortete, von der noch des Näheren zu sprechen sein wird. Auch Schmieder und Lommatzsch redeten noch ein zweites Mal, der erstere auf den verewigten Nicolovius und seinen Nachfolger Ladenberg, der letztere auf Ehrenberg als den Referenten für die Arbeit des Seminars im Ministerium. Dann brachte der Minister ein Hoch auf Heubner aus. Und als das Rufen und Gläserklingen geendet hatte, überreichte Schmieder zusammen mit drei anderen alten Brüdern einen Siegelring, in dessen Stein Christus als Säemann eingeschnitten war, mit der Umschrift: mihi seris, mecum metes. Tief bewegt erwiderte Heubner, um dann nach kurzer Pause noch einmal das Wort zu ergreifen, zu einem Trink-

spruch auf die Stadt Wittenberg. Der Bürgermeister Fließbach antwortete mit einem Gruß an das Seminar. Nach ihm erhob sich der Magister Seelfisch, um daran zu erinnern, daß es im Sinne der vorhin gefeierten Königin sei, wenn bei einer solchen festlichen Zusammenkunft auch eine Tat christlicher Liebe geschehe. Er bat für die Wittenberger Kleinkinderschule, und seiner Bitte wurde willig entsprochen. Nach ihm sprach der Prediger Borghardt auf die Seminargemeinschaft. Man sang das Bundeslied von Garve, das die Kandidaten seit einiger Zeit regelmäßig bei ihren gemeinsamen Mahlzeiten zu singen pflegten, und zwar nach einer von dem Ordinaten Maydorn vierstimmig komponierten Weise:

Ein Herr und Meister
ist unser Haupt und Hort.
Er prüft die Geister
und braucht sie da und dort.
Doch alle fest auf Ihn verbunden,
stehen vor Ihm in geweihten Stunden.

Der Strom der Reden war noch immer nicht erschöpft. Es folgten Worte auf die heimgegangenen Brüder, auf Nitzsch und Schleusner, auf Richard Rothe, auf die Gäste aus Stadt und Umgegend. Endlich, um 7 Uhr abends, war das Festmahl zu Ende.

Von dem Vielen, was gesprochen worden war, war eins von weitreichender Bedeutung gewesen: die erste Rede des Ministers. „Es ist mir," so hatte er gesagt, „als ob Ihre Blicke mich fragen, was Sie von der obersten Leitung der kirchlichen Angelegenheiten zu erwarten, zu fürchten, zu hoffen haben." Und nun hatte er in schwungvollen Worten auseinandergesetzt, was für Ziele die Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms IV. verfolge. Sie bekennt sich voll Entschiedenheit zum Christentum und will das Christliche fördern. Darum kann sie Willkür und Zügellosigkeit auf Kanzel und Katheder nicht gestatten. Gewaltmaßregeln, Unterdrückung der Gewissensfreiheit liegen ihr fern. Dafür bürgt der Charakter des Königs. Aber andrerseits darf sich die Kirche nicht Männer, die alles wegleugnen, was sie an Heiligtümern des Glaubens besitzt, als Lehrer aufzwingen lassen. Wenn jemand — David Friedrich Strauß ist gemeint — seine theologische Arbeit mit der des Kaufmanns vergleicht, der seine Bilanz zieht und findet, daß die Passiva seine Aktiva nahezu aufwiegen, m. a. W. daß es für die Kirche kaum noch einen gesicherten Besitz an christlichen Wahrheiten gibt — dann kann die Kirche

einem solchen, der offen seinen Bankerott bekennt, nicht die Güter des Glaubens zur Verwaltung anvertrauen. Die wichtigste Aufgabe der Kirchenleitung aber ist, die inneren Kräfte der Kirche zu entwickeln. „Nur zu lange schon hat die Kirche der Organe entbehrt, durch welche sie in Stand gesetzt ist, ihr inneres Leben zu entfalten und den ihr geordneten Kampf glücklich zu führen. Es ist die Absicht des Königs, ihr diese Organe zu geben, und es kann nur der Wunsch der obersten Behörden sein, sie so bald als möglich ins Leben treten zu lassen, um sich selbst an ihnen zu stärken." Zum Schluß rief der Minister die Anwesenden auf, für das Wohl der Kirche einzutreten, jeder an seinem Platz, voll Entschiedenheit und voll Zuversicht.

Die Rede machte auf die Anwesenden einen außerordentlichen Eindruck. „Aller Augen hingen an den Lippen des hohen Redners," — so berichtet der Prediger Borghardt,[88]) „lautlose Stille herrschte im Saale und ein donnernder Jubelruf machte endlich der höchsten Spannung der Gemüther Luft. Wir sind es bis hieher nicht gewohnt gewesen, von so hoher Stelle in solcher Weise angeredet zu werden; daher die allgemeine und freudige Überraschung; aber man wußte auch das Vertrauen zu schätzen und zu ehren, das sich in solcher Anrede kund gab, man fühlte sich erhoben, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten unseres Landes einem solchen Manne übertragen zu sehen." — Ob die, die dem Minister so zujubelten, sich darüber klar waren, was er mit dieser Rede bezweckte?

Zwei Jahre führte Eichhorn nun das dornenreiche Amt des preußischen Kultusministers, zu dem ihn Friedrich Wilhelm IV. sehr bald nach seiner Thronbesteigung berufen hatte.[89]) Zu den schwierigsten Aufgaben, die seiner warteten, gehörte die Neuorientierung der kirchlichen Politik, die unter Friedrich Wilhelm III. schließlich zu einem System von polizeilichen Maßnahmen ausgeartet war. Eichhorn, von hochfliegenden Idealen beseelt, ein Mann von umfassender Bildung und zugleich von warmer Frömmigkeit, ein dankbarer Hörer Schleiermacherscher Predigten, ging an diese Aufgabe mit dem festen Willen heran, die inneren Kräfte der Kirche im Geist der Freiheit zu entwickeln. Aber die Stunde war seinem Streben nicht günstig. Die evangelischen Kirchen des gesamten Deutschlands zitterten unter der gewaltigen Erregung, die das Leben Jesu von D. Fr. Strauß hervorgerufen hatte. Und nun folgten Schlag auf Schlag die weiteren Angriffe auf das, was bisher unantastbarer Besitz des Glaubens geschienen hatte. Strauß schrieb seine Glaubenslehre, Bruno Bauer warf seine Angriffe auf die Glaubwürdigkeit der Evangelien auf den Büchermarkt, Feuerbach ließ

sein „Wesen des Christentums“ erscheinen. Es sah aus, als solle alles zusammenstürzen, worauf Kirche und Glaube sich gestützt hatten. In solcher Stunde sah sich Eichhorn vor eine Aufgabe gestellt, die dem, was er im Grunde seines Herzens wollte, schnurstracks entgegengesetzt war. Er mußte den Bekenntnisstand der Kirche gegen diese Angriffe schützen. Bruno Bauer wurde die venia legendi entzogen, nicht ohne daß die theologischen Fakultäten vorher befragt worden waren. Hallenser Studenten, die um eine Berufung von D. Fr. Strauß nach Halle petitioniert hatten, wurden bestraft. Die Folge dieser Maßregeln, denen andere, wie die Entlassung Hoffmann von Fallerslebens, zur Seite traten, war ein Sturm der Entrüstung in der gelehrten Welt. Groll und Feindschaft erwuchs dem Minister von allen Seiten. Den Konfessionellen um Hengstenberg war er zu liberal, den Liberalen war er schlechtweg der Dunkelmann. Dieser Feindseligkeit, die ihn nach Treitschkes Wort zu einem der bestverleumdeten Männer des Jahrhunderts machte, wußte Eichhorn nur Eines entgegenzustellen: das war der Eindruck seiner Persönlichkeit. Wo er seinen Gegnern Auge in Auge gegenüberstand, wo er von dem sprechen konnte, was ihn bei seinen Maßnahmen leitete, da — das wußte er — hatte er gewonnenes Spiel. Da verscheuchte die Hochherzigkeit und Wärme seiner Persönlichkeit den Wahn, daß er ein Finsterling oder ein Schwächling sei. So hatte er im August 1842 die Gelegenheit wahrgenommen, in der Breslauer Universität über die wahre Lehrfreiheit zu sprechen, und hatte das Bewußtsein davongetragen, die überwältigende Mehrheit der Professoren für sich gewonnen zu haben. Nun bot ihm wenige Wochen später das Wittenberger Jubiläum abermalige willkommene Gelegenheit, sich über das auszusprechen, was sein amtliches Leben mit täglichem Kampf erfüllte, und zwar diesmal vor einem Forum von Geistlichen, an deren Vertrauen ihm für seine Kirchenpolitik besonders viel gelegen sein mußte. Deshalb kam er nach Wittenberg. Deshalb sprach er sich hier mit einer Offenheit aus, die, wie wir gesehen haben, als etwas Ungewöhnliches empfunden wurde, gerade darum aber dem Minister das Vertrauen eintrug, das er begehrte.

Und noch etwas anderes war im Spiel. Inmitten aller Kämpfe behielt Eichhorn unbeirrt das Ziel im Auge, der evangelischen Kirche Organe zu geben, die, von innen her aufgebaut, ihre Lebenskräfte zur Entfaltung bringen und ihre Geschicke mitbestimmen sollten. Wohl hatte der König für dieses Ziel Verständnis und Sympathie. Aber sein Herz hing doch an andern Dingen. Die hierarchischen Formen der anglikanischen Kirche, die Erneuerung der kirchlichen Romantik des Mittel-

alters, die feierliche Ausprägung des Summepiskopats, — das interessierte Friedrich Wilhelm IV. aufs leidenschaftlichste. Wollte Eichhorn zum Ziele kommen, so mußte er seinem König starke Anstöße geben. Kein stärkerer Anstoß war denkbar, als wenn er seine Ziele als die des Königs öffentlich proklamierte und dann dem König von einer begeisterten Aufnahme dieser Aussichten durch das Volk berichten konnte. Es war das ein Schritt, den nur ein Minister wagen konnte, der sich dem König unentbehrlich wußte. „Seine Erhaltung ist für mich Selbsterhaltung" — hat Friedrich Wilhelm von Eichhorn gesagt. Er tat diesen Schritt auf dem Seminarjubiläum in Wittenberg. Und er fand genau das Echo, das er sich gewünscht hatte. Nicht nur in dem spontanen Beifall, der seiner Rede folgte, sondern vor allem in dem, was der folgende Tag bringen sollte.

Am 30. September nahm das Fest seinen Fortgang. Einer Morgenandacht des Ordinaten Giese folgte um 9 Uhr — der Minister war inzwischen abgereist — eine Konferenz der alten und jungen Brüder im Auditorium. Lommatzsch übernahm den Vorsitz und hielt zunächst eine lange lateinische Rede über das Fortwirken lutherischen Geistes im Wittenberger Seminar. Dann begann eine Aussprache über verschiedene Punkte, die von den früheren Mitgliedern zur Debatte gestellt worden waren: über den Bekenntnisstand der Kirche, über Mission, über die Vorbildung der Kandidaten. Wichtiger aber als alle diese Themata war ein Antrag des Predigers Jungck, dem Minister in einer Adresse den Dank der Versammelten für seine gestrige Rede zum Ausdruck zu bringen. Der Antrag rief eine lebhafte Debatte hervor. Viele wollten die Gelegenheit benutzt wissen, um besondere Wünsche für die Neugestaltung der kirchlichen Verfassung auszusprechen. Schließlich wählte man eine Kommission, die einen Wortlaut aufsetzte, der in allgemeinen Wendungen die Aussicht auf synodale Organe begrüßte. Die Adresse schloß mit den Worten: „Ew. Excellenz wollen selbst entscheiden, ob diese unsere Wünsche und Erklärungen vor den Thron Se. Majestät gebracht werden sollen." — Das war es, was Eichhorn gewollt hatte. Er beeilte sich, in einem herzlichen an Heubner gerichteten Schreiben zu danken und gab die Adresse an den König weiter. „Ich fand," so schrieb er in seinem begleitenden Bericht über seine Teilnahme am Seminarfest, „eine zahlreiche Geistlichkeit versammelt und eine Gesinnung vorherrschend, der ich meine volle Zustimmung nicht versagen konnte. Auch glaubte ich, diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um den Hoffnungen eine bestimmte Richtung zu geben, welche die evangelisch-deutsche Kirche zu Ew. Königl. Majestät großen Absichten hegen darf. Der Eindruck, den dieses hervorgebracht

hat, wird, wie ich mit Grund annehmen zu dürfen glaube, von guten Folgen sein!“ — Eine Antwort des Königs ist auf diesen Bericht nicht ergangen. Aber wenn in den nächsten Jahren auf dem mühvollen Pfade, der zur Schaffung einer kirchlichen Verfassung führte, wenigstens einige Schritte vorwärts getan wurden, wenn i. J. 1843 Kreissynoden der Geistlichen und in den folgenden Jahren Provinzialsynoden und Generalsynode zusammentraten, so ist das Wittenberger Seminarfest darauf nicht ohne Einfluß gewesen.

Am Mittag des 30. September versammelten sich die alten Brüder noch einmal zu gemeinsamem Mahle, das wiederum durch mancherlei Reden gewürzt wurde. Am Abend hielt Heubner eine Schlußandacht. Damit war die 25 jährige Jubelfeier zu Ende gekommen — das größte und bedeutsamste Seminarfest, das im Laufe einer hundertjährigen Geschichte gefeiert worden ist.

SLUB
Wir führen Wissen.

3. Kapitel

Die Aera Schmieder

1853—1887

SLUB
Wir führen Wissen.

1.

Der Lehrkörper

Mit dem Beginn der fünfziger Jahre bricht eine neue Zeit an für das Wittenberger Seminar.[90]) Heubner war tot. Sein Name, der so viel für das Seminar bedeutet hatte, für seinen Ruf im weiten evangelischen Deutschland, für seine Arbeit, für sein inneres Leben, gehörte der Vergangenheit an. Neue Männer mußten versuchen, der Bedeutung des Seminars eine neue Grundlage zu geben.

J. J. 1850 trat der Evangelische Oberkirchenrat ins Leben. Zu den Aufgaben, die ihm überwiesen wurden, gehörte auch die Aufsicht über das Wittenberger Predigerseminar. Nur für die äußeren Angelegenheiten, insbesondere auch für die Anstellung der Direktoren und Lehrer, behielt sich der Kultusminister bis auf weiteres seine Mitwirkung vor. Das enge Band, das das Seminar 35 Jahre lang an das Ministerium geknüpft hatte, war damit — wenn auch nicht ganz zerschnitten, so doch gelockert. Und das um so mehr, als Ehrenberg, der als Referent des Ministers die Arbeit des Seminars während dieses ganzen Menschenalters geleitet hatte, um dieselbe Zeit, i. J. 1852, heimgegangen war.

Endlich sah das Jahr 1854 die Gründung des Berliner Domkandidatenstifts. Das Wittenberger Seminar war nicht mehr das einzige in Preußen. Das Domkandidatenstift, anders eingerichtet, anders arbeitend, stand dem Evangelischen Oberkirchenrat nicht nur räumlich, sondern vielfach auch persönlich besonders nahe. Kein Wunder, wenn Wittenbergs Leistungen von jetzt ab an denen des Domstifts gemessen, wenn seine Einrichtungen mit denen des Domstifts verglichen wurden, — ja wenn sich bald das Bestreben zeigte, das Wittenberger Seminar im Sinne des Berliner umzugestalten.

Eine neue Zeit! — Die Aufgabe aber, dem Seminar auch unter veränderten Verhältnissen seinen Ruf und seine Bedeutung zu erhalten, fiel einem Manne zu, der länger als irgend ein anderer in Wittenberg gewirkt hat, dessen Name sich, ähnlich wie der Heubners, unlöslich mit dem Seminar verbunden hat: der Mann hieß Heinrich Eduard Schmieder.[91])

Als „der alte Schmieder" lebt er in der Tradition des Seminars, lebt er noch heute in der Erinnerung Vieler, die einst zu seinen Füßen gesessen. Und das mit Recht. Die Bedeutung seiner Persönlichkeit hat sich um so harmonischer entfaltet, je älter er wurde. Wenn es aber je von einem Menschen gegolten hat, daß seine Eigenart nur aus dem Entwicklungsgang seiner Jugend verstanden werden kann, so gilt das von Schmieder. Das Werden des „jungen Schmieder" zu verfolgen, muß unsere erste Aufgabe sein.

Am 22. Dezember 1799 standen in der Wohnung des geistlichen Inspektors Johann Christoph Cölestin Schmieder zu Pforta zwei Särge. In dem einen lag, erst 39 Jahre alt, der Pastor Cölestin Schmieder selbst. In den andern hatte man wenige Stunden später, den alten, mehr als siebzigjährigen, Schwiegervater, den Accisinspektor Langenberg, gebettet. Und als man am 1. Weihnachtstag die beiden Särge in die Gruft gesenkt hatte, mußte die des Mannes und des Vaters beraubte Frau daran gehen, ihren Hausrat zu verkaufen, um sich und ihre drei Kinder durchs Leben zu bringen — ohne zunächst zu wissen wie und wo. Von den Kindern war Heinrich Eduard, am 17. Februar 1794 geboren, das älteste. Die beiden kleineren waren Mädchen, — die dreijährige Emilie und die erst dreiviertel Jahr alte Marianne. Mit diesen Kindern zog die Mutter nach Naumburg. Von ihren Verwandten unterstützt, fristete sie kümmerlich ihr Leben. Erst nach vielen Jahren gestaltete eine Erbschaft, mit der der Genuß einer freien Wohnung auf dem Jagdschloß Hubertusburg verbunden war, ihre Tage freundlicher und freier von Sorge.

Für die Erziehung ihrer Kinder tat sie wenig — und konnte ihrer ganzen Natur nach nicht viel tun. Sie war eine geistig lebendige Frau, — die vielseitigen Interessen, die sich Heinrich Schmieder bis ins höchste Alter hinein bewahrt hat, waren das Erbteil seiner Mutter. Aber sie war selbst nie recht erzogen worden. Als das einzige Kind ihrer Eltern hatte man sie von Jugend auf verwöhnt. Davon war ihr etwas Sprunghaftes, Unbeständiges geblieben. Wohl lebte sie treu in der kirchlichen Sitte ihrer Zeit. Aber in die Tiefe ging ihre Frömmigkeit nicht.

So blieben die Kinder viel sich selbst überlassen. Und sie reiften dadurch

früh. Namentlich bei dem kleinen Heinrich zeigte sich bald die frühe Verständigkeit, wie sie vaterlosen, ältesten Söhnen so oft eigen ist. Immer deutlicher aber wurde, daß sein inneres Leben — ebenso wie das seiner Schwester Emilie — nicht die Bahnen der Mutter, sondern die des Vaters und des Großvaters ging. Auch der Großvater war Prediger gewesen. Eine Bibel, die eine von ihm zum Tode vorbereitete Kindesmörderin ihm einst geschenkt, wurde in der Familie als ein Heiligtum aufbewahrt, als eine Erinnerung an seine ernste, fromme, altgläubige Art. Sein Sohn Cölestin, Heinrich Schmieders Vater, war ein Kind der neuen Zeit. Die schöne, reine Menschlichkeit der Aufklärung war sein Lebensideal. Aber wenn er auch kein ursprüngliches, kraftvolles religiöses Leben sein eigen nannte, so hatte er sich doch in strenger Selbsterziehung zu einer ernsten, wahrhaften, lauteren Persönlichkeit gebildet, die — obwohl seinem Leben schon früh ein Ziel gesetzt ward — Ehrerbietung einflößte. Die wenigen Erinnerungen, die Heinrich Schmieder an seinen Vater bewahrte, waren Erinnerungen an Stunden, in denen der kleine Knabe mit Bewunderung und Ehrfurcht zu der reinen, christlichen Persönlichkeit des Vaters aufgeschaut hatte. Väterliches Erbteil war der nie versagende Trieb zum Gebet, das tiefe Gefühl der Nähe Gottes, das den Knaben oft überkam, die ernste Gewissenhaftigkeit, mit der Schmieder sich schon früh von seinem inneren Leben Rechenschaft ablegte, — nur daß dies innere Leben von einer fast weiblichen Reizbarkeit des Gemüts und der Phantasie und von einer gewissen Gefühlsseligkeit beherrscht wurde, wie sie dem Vater nicht eigen gewesen war, — zum mindesten nicht in dieser Stärke. Ein Mann von zartem Empfinden war freilich auch Cölestin Schmieder gewesen, bis zu seinem Tode. In der Sterbestunde wollte er seine Kinder nicht zu sich gerufen haben, um sich nicht weich zu machen.

Es war für die jugendliche Entwicklung Schmieders von entscheidender Bedeutung, daß ihn i. J. 1801 der Rentmeister Herbst zur Miterziehung mit seinem einzigen Sohn nach Pforta nahm. Die zehnjährige Schulzeit an dieser, durch die Erinnerung an den Vater geweihten Stätte, legte nicht nur den Grund zu dem innigen persönlichen Verhältnis Schmieders zu Pforta, sie beeinflußte auch sein ganzes geistiges Leben aufs Tiefste. — Schulpforta erlebte damals eine ihrer Blütezeiten, unter Ilgens Rektorat. Geleitet von einem Lehrerkollegium, dem manche nicht unbedeutende Persönlichkeiten wie Lange und Gerhard angehörten, wuchs ein Geschlecht von geistig regen Schülern heran, unter ihnen Leopold Ranke, Karl Immanuel Nitzsch, Döderlein, Meinecke u. a. Der Geist

des deutschen Idealismus, von Klopstock, Goethe und von der Aufklärung befruchtet, wurde hier gepflegt. Die Natur, das Edle und das klassisch Schöne, die Verehrung der Genien der Menschheit beherrschte die Bildung der jungen Gemüter. Christliche Frömmigkeit prägte sich in den Formen des Gemeinschaftslebens aus; den Geist der Anstalt aber erfüllte nicht sie, sondern der deutsche Humanismus. — Hier erschloß sich des jungen Schmieders Herz der Philosophie, der Geschichte und der Poesie. Dreizehnjährig liest er Kant, fünfzehnjährig Spinoza. In zahlreichen Gelegenheitsgedichten kommt seine poetische Ader zur Geltung. Aber auch die Pflege des Körpers vernachlässigt er nicht. Sechs Jahre hindurch nimmt er Tanzstunde. Und noch im Alter führt er die Rüstigkeit seines Körpers auf die jugendliche Pflege dieser Kunst zurück.

Für welchen Lebensberuf würde ein so vielseitig angeregter, begabter Schüler sich entscheiden? Die Mehrzahl seiner Lehrer erwartete, er werde Philologie studieren und gleich ihnen den Zielen des deutschen Idealismus sein Leben weihen. Der Rektor Ilgen kannte ihn besser. Er bestimmte ihm als Schulprämie Griesbachs Neues Testament. Und Heinrich Schmieder verstand den Wink, der seiner eigenen Herzensneigung entsprach. Er war entschlossen, Theologe zu werden. Nicht nur die Tradition der Familie zog ihn zu diesem Beruf. Seine innige, gefühlswarme Frömmigkeit, so sehr sie zeitweilig durch die andersartigen Interessen des Schullebens zurückgedrängt zu werden schien, war der stille Grundzug seines Lebens geblieben. Sie trieb ihn zur Theologie. Im J. 1811 — nachdem er seiner Jugend wegen als Primus Portensis ein Jahr länger auf der Anstalt geblieben war, als es seiner geistigen Reife nach nötig gewesen wäre — bezog er die Universität Leipzig und ließ sich bei der Theologischen Fakultät inskribieren.

An ein methodisches Studium dachte er freilich nicht. Was er suchte, war ja nicht die Theologie als solche, geschweige denn das künftige Amt, — es war ausschließlich die Vertiefung seiner Frömmigkeit. „Ich studierte ohne Plan", — so erzählt er selbst[92]) — „auch nicht in der Absicht, nötige Kenntnisse zu sammeln; mein einziger Leitstern war das Verlangen, in den Kern der göttlichen Wahrheit einzudringen, wo ich sie auch finden möchte." Er beschäftigte sich mit Philosophie und Literatur; Adolf Wagner, ein Polyhistor ohne festen Beruf, wird sein Freund und Mentor; er macht ihn mit Fichte, Schelling und Hegel bekannt, liest mit ihm Dante und Shakespeare, besucht fleißig mit ihm das Theater, erschließt ihm aber auch das Verständnis Jakob Böhmes und anderer Theosophen. Das Letzte, das Tiefste aber, wonach sein Herz verlangte,

suchte er auf eigenen, einsamen Wegen. Mit seinem Neuen Testament wandert er in das Rosental und liest auf einem Baum am Wiesenrand das Evangelium des Johannes, dessen geheimnisvolle Klänge ein lautes Echo in seinem Herzen weckten, — noch immer freilich mehr ein Echo der Sehnsucht und des Verlangens, als der Befriedigung und der Erfüllung.

Nach so verbrachter Studienzeit legt er in Dresden schlecht und recht seine theologische Prüfung ab und wendet sich dann, nachdem er einige Zeit hindurch Hauslehrer gewesen war, nach Wittenberg. Ihn zogen die Namen Heubner und K. J. Nitzsch, — beide ihm von Schulpforta her vertraut. Von ihnen erhoffte er Festigung seines religiösen Lebens. Zunächst wurde er auch in Wittenberg Hauslehrer. Als aber das Seminar seine Pforten auftat, trat er freudig als Erster der Kandidaten ein, — in der Gewißheit, daß er hier finden werde, wonach sein Herz sich sehnte.

Seine Erwartung trog ihn nicht. Der junge Nitzsch wurde ihm ein Freund, dem er sein Innerstes aufschloß und dessen klare, ruhige Art ihm wohl tat. Von Heubner fühlte er sich nicht verstanden. Im Gegenteil: Heubner betrachtete den jungen Kandidaten mit dem weltoffenen Sinn und dem ewig unbefriedigten Verlangen nicht ohne Mißtrauen. Dennoch wirkte Heubners geschlossene Art und sein charaktervoller Glaube mächtig auf den jungen Schmieder ein. An diesem seinem Lehrer sah er, was ihm fehlte. Unter den Kandidaten waren es vor allem Öhme und Hahn, der spätere Generalsuperintendent, die ihn förderten, mit ihm arbeiteten und — das war Schmieder ein Bedürfnis — gemeinsam mit ihm beteten. Hier in Wittenberg trieb er zum ersten Mal ernsthaftere theologische Studien. Aber zum inneren Bedürfnis wurde ihm die wissenschaftliche Arbeit auch jetzt nicht. — Wir haben gesehen, wie er mit dem Feuer jugendlicher Liebe unter seinen Mitkandidaten für Frömmigkeit und Brüderlichkeit, für heiligen Ernst und für die Pflege des Gebetslebens wirkte und sich nicht irre machen ließ, wenn die Rationalisten mit kühlem Lächeln sich gegen seine Überschwänglichkeiten wehrten. Soweit sich seine Gedanken über das Gebiet des persönlichen Lebens und der persönlichen Frömmigkeit erhoben, ist es eine einzige große Idee, die ihn mehr und mehr erfüllt: das ist die Idee der Kirche. „Die Richtung meines Geistes ging auf eine neue Zeit, auf eine Wiedergeburt der Kirche," — so schreibt er im Rückblick auf die Wittenberger Zeit. Sein bewegliches Gefühlsleben, seine reiche Phantasie, sein Mangel an strenger nüchterner Gedankenklarheit, seine unbestimmte innere Sehnsucht — das alles strömte zusammen, wenn er sich eine künftige Welt ausmalte,

über die der heilige Geist von neuem ausgegossen sein werde und in der Christus vollkommen herrschen werde durch das Werkzeug einer gereinigten Kirche. Es war ihm Ernst mit diesen Träumen. Jahrelang trägt er sich mit dem Gedanken, nach Nordamerika zu gehen, als Missionar unter den Indianern oder als Prediger unter deutschen Kolonisten, um dort seinem himmlischen Herrn ein Reich des Glaubens und der Liebe aufrichten zu helfen. Und wie es ihm als Knaben bitter schwer geworden war, wieder in die nüchterne Wirklichkeit zurückzukehren, wenn er mit seiner gleichgestimmten Schwester Emilie stundenlang im Reich der Träume und der Phantasien geschwelgt hatte, so fand er sich auch als 24jähriger nicht leicht in der Welt zurecht, die so ganz anders war als das Ideal seiner zukunftstrunkenen Seele.

Eine freundliche Fügung wollte, daß sein erstes Amt, in das es nun einzutreten galt, diesen Bedürfnissen seines Herzens in eigentümlicher Weise entgegenkam. Er wurde preußischer Gesandtschaftsprediger in Rom. Es war die Zeit der Romantik. Bekehrungen von Künstlern waren an der Tagesordnung. Und immer war es die katholische Kirche, die den nach edler Sinnlichkeit Hungrigen die Zufluchtsstätte bot. So hatte sich auch in Rom eine Schar von Künstlern zusammengefunden, unter ihnen die beiden Brüder Veit, Friedrich Schlegels Stiefsöhne, Overbeck, Rudolf Schadow und andere, die im Studium der Präraffaeliten ihre fromme Sehnsucht stillten und dabei mit dem Eifer der Konvertiten die Losung verfochten: „Wer Autorität sagt, sagt Papst, oder er sagt gar nichts!“ Um ihrer Propaganda ein Gegengewicht zu schaffen, wünschte Niebuhr, Preußens Gesandter beim Vatican, die Anstellung eines evangelischen Predigers in Rom. In Berlin griff man die Anregung freudig auf. Und auf Heubners Vorschlag ward 1819 Schmieder zum ersten Gesandtschaftsprediger in Rom ernannt. Am 28. März in Wittenberg ordiniert, ließ er sich am 13. April in aller Stille mit Auguste Meurer, der Tochter eines Justizamtmanns in Hubertusburg, trauen, und trat dann allein — erst nach einigen Monaten durfte seine Frau ihm folgen — die Reise nach dem Süden an. Eine Fülle von interessanten Begegnungen machte ihm die Reisewochen unvergeßlich wertvoll: in Erlangen traf er Gotthilf Heinrich von Schubert, in München Goßner und Friedrich von Roth. Und dann beginnt in Rom seine mehr als vierjährige Wirksamkeit, überreich an Eindrücken persönlicher, künstlerischer, kirchlicher Art: zu seiner jungen Gemeinde gehörten Julius Schnorr und Friedrich Olivier, einen Winter hindurch auch der Freiherr vom Stein; mit Bunsen trieb er liturgische Studien; in der vatikanischen Bibliothek

ging er aus und ein; im Collegium Romanum disputierte er mit den jungen Patres; und der tägliche Verkehr mit den Künstlern öffnete ihm den Blick für die Schönheit der klassischen Kunst.

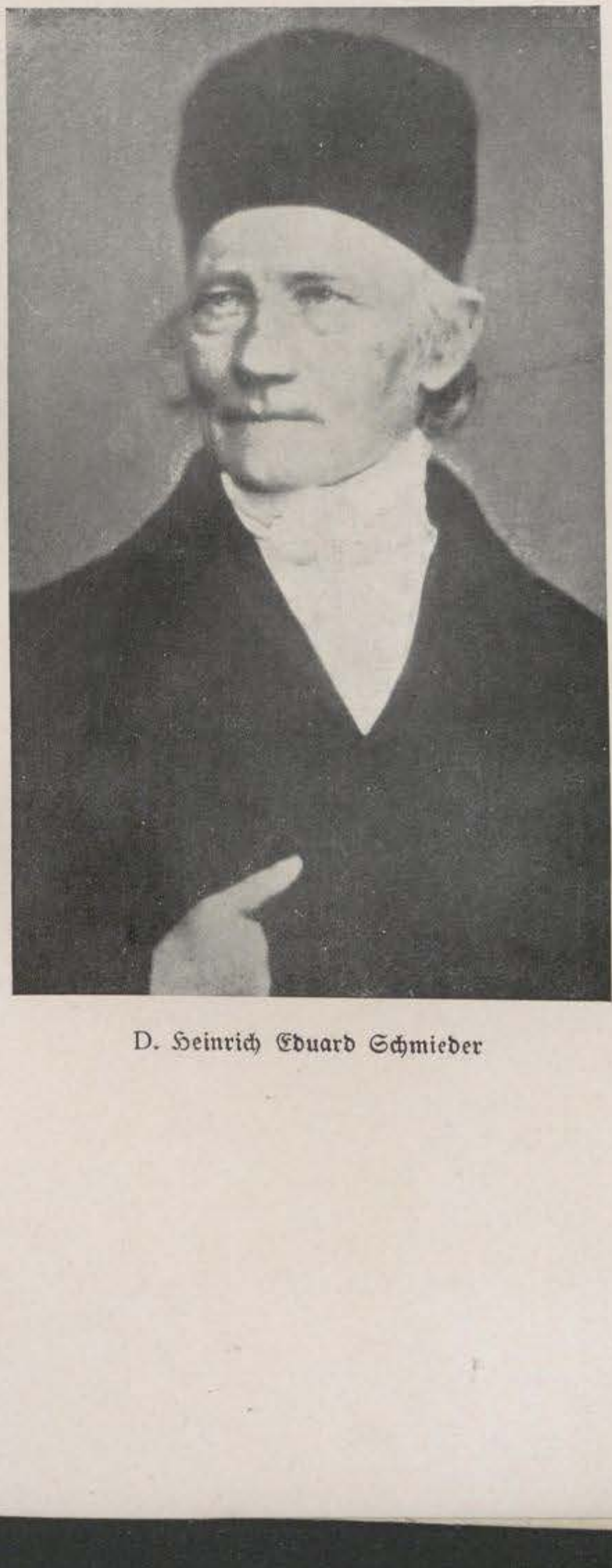
Seiner Gemeinde war er, was man von ihm erwartet hatte: ein treuer, warmherziger Seelsorger und ein anziehender Prediger. Er war nicht geistreich und widerstand der Versuchung, es in diesem von Geist und Leben überquellenden Kreise sein zu wollen. Aber gerade seine schlichte, innige Art, das Evangelium zu predigen, gewann ihm die Herzen. „In der vorletzten Woche ist unser Prediger gekommen. Eine nicht geringe Erwartung wird selten so übertroffen," — schreibt Niebuhr an seine Schwägerin.[93]) „Er hat Geist, tüchtige Kenntnisse; seine Physiognomie ist höchst glücklich, sein Ausdruck im Gespräch und Betragen äußerst liebenswürdig. Einfachheit und Anspruchslosigkeit erhöhen das Anziehende seiner Eigenschaften. Ich bin gewiß, daß er von allem tief und ganz überzeugt ist, was er als Geistlicher bekennt: er ist rechtgläubig, ohne Polemik zu zeigen, eben weil er darin die einfache, sichere Wahrheit sieht und auf ihre Kraft baut." Und Bunsen, in seiner überschwänglichen Art, schreibt um dieselbe Zeit an seine Schwester: „Der evangelische Kaplan ist ein wahrer Engel des Friedens (Schmieder heißt er) und ist wirklich einer der ausgezeichnetsten Menschen, ... ein so rechter, evangelischer gläubiger Christ, als wenn er von St. Augustin und Luther erzogen wäre."[94])

Von vornherein war die Wirksamkeit in Rom auf nicht länger als vier oder fünf Jahre berechnet gewesen. Am Morgen des 19. November 1823 nahm Schmieder mit seiner Frau und zwei kleinen Söhnen, die ihm in Italien geboren worden waren, Abschied von der Gemeinde auf dem Kapitol. Wehmütig und freudig zugleich. Denn das heimatliche Amt, das ihm winkte, war das teuerste, das es auf der weiten Welt für ihn geben konnte: er wurde, was sein Vater gewesen war: Prediger und geistlicher Inspektor in seinem geliebten Schulpforta.

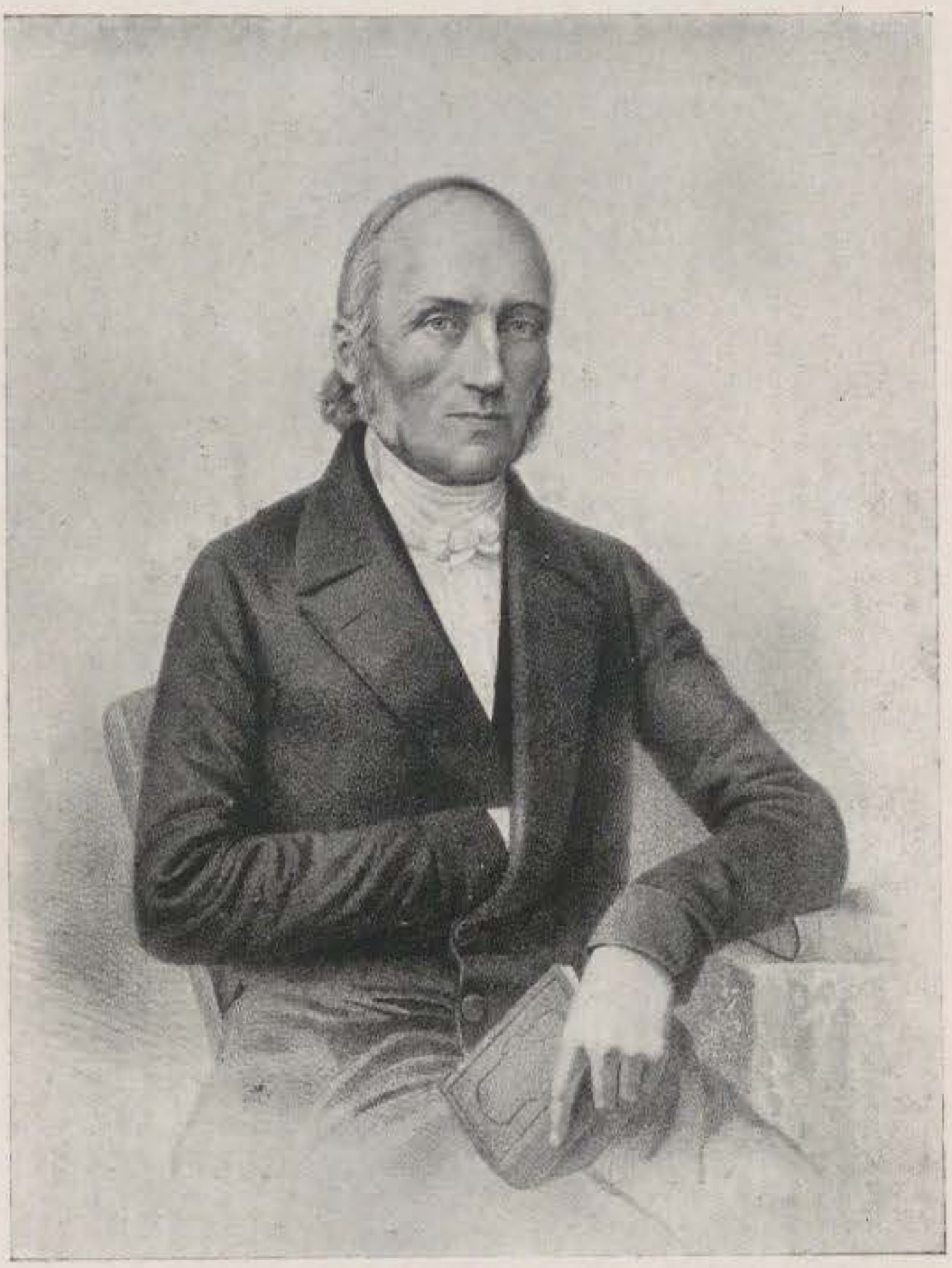
Die 15 Jahre, die er in diesem Amt verlebte, waren Jahre stiller, noch innen gewandter Arbeit, — wie das der Charakter der Anstalt mit sich brachte. In dieser Stille fand Schmieder Muße, seinen literarischen Neigungen mehr als bisher zu leben. In Rom hatte er nur ein kleines Schriftchen geschrieben, bezeichnenderweise über Cyprians de unitate ecclesiae, nicht als historische Untersuchung, sondern als biblisch-dogmatische Kritik der Gründe, mit denen Cyprian die äußere Einheit der Kirche zur Grundlage alles Heils zu machen sucht. Sein eigenes Kirchenideal führte ihm dabei die Feder. Auch ihm war die Einheit

der Kirche ein Glaubensanliegen. „Aus der jetzigen Zerspaltung und Verwirrung auf diese Forderung hinzuschauen und an seinem Teil in Christo als dem Einiger zu leben, das ist jedem Gläubigen vergönnt und jedem Geistlichen Pflicht.“[95]) In Pforta zog er den Kreis seiner Arbeiten weiter. Er ging den Lebensläufen der alten Pförtner nach; er schrieb kleinere Bücher über den Religionsunterricht; er gab Predigten aus der römischen und der Pförtner Zeit heraus, veröffentlichte auch erbauliche Schriften verschiedener Art. In dem benachbarten Naumburg, wo sich um Ludwig von Gerlach ein Kreis geistig angeregter, frommer Persönlichkeiten scharte, fand er mancherlei Anregung für Geist und Herz. Im Mittelpunkt seines Amtes aber stand die Predigt.

Bei seiner Rückkehr aus Rom hatte Schmieder ähnliche Erfahrungen machen müssen, wie wenige Jahre später Richard Rothe. In Rom war die Freiheit. Niemand fragte nach der Partei; niemand beargwöhnte des anderen Glauben. Es war ein Suchen nach Glauben, nach Leben, nach frommer Persönlichkeit. Im deutschen Vaterland der Kampf der kirchlichen Parteien, der eben damals — i. J. 1827 gründete Hengstenberg die Evangelische Kirchenzeitung — zu heißer Leidenschaft emporwuchs. Schmieder — der „feine, zarte Schmieder,“ wie ihn Ludwig von Gerlach nennt[96]), — war nicht für solchen Kampf geschaffen. Dennoch wurde er hineingezogen. Wer von Heubner herkam und Bunsen und Tholuck seine Freunde nannte, wer das gemeinsame Beten liebte und sein ganzes Leben auf die heilige Schrift stellte, der wurde ohne weiteres zum Kreise der Pietisten gezählt. Und wozu hätte sich Schmieder selbst anders rechnen sollen? Als er vor seiner Abreise nach Rom in Berlin gewesen war und dort die Kreise Schleiermachers und De Wettes näher kennen gelernt hatte, erkannte er deutlich, daß er dorthin nicht gehöre. Nach Anlehnung aber verlangte es ihn. „Da tat ihm die ahnungsvolle Liebe Christi und die innige Bruderliebe bei den Pietisten wohl, wenn auch ihre ererbten Redensarten und ihre beschränkten Ziele ihm nicht zusagten.“[97]) Der Eindruck, den Kottwitz damals auf ihn machte, kam hinzu. „So wurde meine Farbe und Partei im öffentlichen Leben die der Pietisten, aber freilich nur im allgemeinen Sinn, indem mein ganzes Sein in dieser Zeitgestalt nicht aufging.“[98]) In Rom hatte niemand nach dieser seiner Farbe und Partei gefragt. Anders in Pforta. Kaum hatte sich die Kunde verbreitet, daß ein Mann des alten Glaubens dort auf der Kanzel stehe, als auch schon die Erweckten der Umgegend, die bei ihren rationalistischen Predigern nicht die geistliche Nahrung fanden, nach der sie verlangten, anfingen, nach Schulpforta zu Schmieders Gottesdiensten zu wandern. Sie kamen aus Naumburg, sie kamen aus Kösen, sie kamen



D. Heinrich Eduard Schmieder



D. Friedrich Immanuel Sander

aus den Dörfern der Umgegend. Und Schmieder besuchte sie gelegentlich wieder. Das gab dem Konsistorium in Weimar Anlaß, sich bei der Regierung in Merseburg über ihn zu beschweren. Die Regierung gab die Beschwerde an das Ministerium weiter. Schmieder wurde zur Verantwortung gezogen. Und im Januar 1826 eröffnete ihm der Minister, daß er wegen seiner „mystischen Predigten, durch welche der Ruf von Schulpforta leide," auf die Pfarrstelle in Oehna bei Jüterbog versetzt werden solle.[99]) Die Versetzung ist nicht zur Ausführung gekommen. Aber daß sie überhaupt in Aussicht genommen werden konnte, beweist, daß auch in Schulpforta die leitenden Männer im Grunde ihres Herzens Schmieder ablehnend gegenüber gestanden haben. Der Geist der Anstalt war noch derselbe, der er i. J. 1811 gewesen war, als Schmieder der Schule Valet gesagt hatte. Predigten pietistischer Färbung wollten sich in diesen Geist nicht schicken. Darum stützte man Schmieder nicht, als es zur Klage über ihn kam.[100]) — So brachten diese 15 Pförtener Jahre doch nicht die Befriedigung, die Schmieder gerade von dieser Stätte, gerade von dieser Wirksamkeit erhofft hatte. Häusliches Leid kam hinzu. J. J. 1833 starb seine erste Frau und ließ ihn mit acht Kindern zurück. Es kann nicht wunder nehmen, daß unter solchen Eindrücken Schmieder anfing — so warm sein Herz trotz alledem für Schulpforta schlug —, sich nach einem anderen Wirkungskreis zu sehnen.

Wittenberg sollte ihm diesen bieten. Schon in den Jahren 1826 und 1827, als Schöne abgegangen war und man einen geeigneten Nachfolger suchte, war neben Richard Rothe auch Schmieder vorgeschlagen worden. Der Minister hatte sich für Rothe entschieden. Nun war auch dieser fortgerufen worden. Und Heubner nahm mit Wärme Schmieders Kandidatur von neuem auf. Wohl wußte er von Schmieders Kandidatenjahren her, daß dieser in Vielem einen andern Geist habe als er. Aber er hatte für seinen Herrn Christus Schmach und Anfeindung leiden müssen — das machte ihn für Heubner völlig zu einem Manne seines Herzens und seiner Partei. Im Herbst 1838 fiel die Entscheidung. Zu Beginn des Jahres 1839 zog Schmieder als Ephorus und 2. Direktor in das Augusteum ein.

Einen „Gruß der Liebe an sämtliche Mitglieder des Königl. Predigerseminars im Augusteum" hatte er seinem Kommen vorausgeschickt. Das war so seine Art. Er mußte sich aussprechen. Nüchtern zuwarten, wie die Dinge sich gestalten würden, — das konnte er nicht. Er lebte immer in der Zukunft. Er mußte Zukunftsprogramme entwerfen und ideale Richtlinien für die Zukunft zeichnen. So hatte er als junger

Kandidat Sendschreiben an seine Mitkandidaten gerichtet. An seine römische Gemeinde hatte er, kaum zu ihrem Prediger ernannt, alsbald einen Hirtenbrief geschrieben. So schrieb er auch jetzt den Kandidaten, die er leiten und beraten sollte:

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes u. die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Über ein Kleines, meine geliebten Brüder, soll ich die Freude haben, Euch Alle von Angesicht zu sehen, wonach mich herzlich verlanget. Liebe führt mich zu Euch und ich komme in dem Vertrauen, Liebe bei Euch zu finden. Wir wollen uns gegenseitig helfen und fördern, bis daß wir Alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und geistlich zur Reife des vollkommenen Alters Christi gelangen. Mannigfaltig sind die Gaben und Kräfte, verschieden die Stufen des Glaubens und der Erkenntniß, ungleich vielleicht auch die Einsicht und das Urtheil über wichtige Dinge der christlichen Wissenschaft und des christlichen Lebens. Die Wahrheit fordert, daß frei die Mitteilung sei, frei auch die Gegensätze sich aussprechen, damit nicht der Sauerteig der Unlauterkeit, dieses schlimmste Gift der Seelen, irgend eine Stätte bei uns finde. Aber die Liebe kann Alles, was aus der Wahrheit kommt, ertragen, auch die Wahrhaftigkeit des Irrenden, der seine Meinung offen bekennt und ehrlich vertritt: die Liebe urteilt, aber sie richtet nicht: die Liebe bessert. In diesem Sinne, denke ich, habet Ihr bisher unter einander gelebt: in diesem Sinne will ich unter Gottes Beistand mit Euch leben. Wir sind Hausgenossen: wie Ein Dach uns bedeckt, so soll auch Ein Geist uns durchwehen. Unser ganzes Leben soll ein Lied im höhern Chor seyn. Wer unsre Wohnungen betritt, dem soll es wie denen ergehen, die sich zu Samuels Zeit den Hütten der Prophetenschüler näherten. Er soll ausrufen müssen: „Wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen! Hier ist Balsam, der viel köstlicher ist, als der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid: hier ist Tau, befruchtender, als der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zion! Hier verheißt, ja hier verleiht der Herr Segen und Leben immer und ewiglich!" Der Friede Gottes sei mit Euch Allen in Christo Jesu!

Pforta, den 14ten Decbr. 1838."

Die Kandidaten erwiderten durch Steinmeyers Mund, des späteren Berliner praktischen Theologen, diese Begrüßung freundlich und herzlich. Aber das Verhältnis zwischen ihnen und dem Ephorus, wie es sich

zunächst gestaltete, entsprach durchaus nicht den warmen Worten, die man gewechselt hatte. Das lag zum Teil in den Verhältnissen begründet. 5/4 Jahre waren verflossen, seit Rothe aus dem Augusteum geschieden war. Während dieser Zeit hatten die Kandidaten, durch keine Rücksicht auf einen, in ihrer Mitte wohnenden Ephorus beschränkt, frei und ungebunden gelebt. Die Herabminderung der Stundenzahl, wie sie durch die Vakanz bedingt war, war ihnen hochwillkommen gewesen. Schmieder hat später seinem Freunde Stier geklagt, er habe eine „etwas verwilderte Generation" im Seminar vorgefunden.[101]) Und dieser Generation war der Antritt eines neuen Ephorus kein Ereignis, dessen sie sich ehrlich gefreut hätte. Sodann galt es für Schmieder, das Erbe Richard Rothes anzutreten. Wahrlich keine leichte Aufgabe! Von den damaligen Kandidaten hatten zwar nur wenige noch zu Rothes Füßen gesessen. In um so leuchtenderen Farben malte die Liebe und Verehrung der Älteren den später Gekommenen die Zeit der Wirksamkeit jenes einzigartigen Mannes. Demgegenüber hatte der Nachfolger einen schweren Stand. Vor allem aber gehörte Schmieder zu den Menschen, die gekannt sein wollen, um geliebt zu werden. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, wie Schmieders Persönlichkeit, durch die Fügungen und Einflüsse seiner jungen Jahre immer klarer herausgebildet, sich damals, in seinem 45. Lebensjahr, darstellte: ein Mann von regem Geist, von weitem Herzen, von umfassenden Interessen, aller Lebensfreude aufgeschlossen, Theologe mehr aus Pflicht und Beruf als aus Leidenschaft — darin ganz anders als Rothe. Nicht die Theologie, sondern die Bibel war seine Welt. Ein Mann mit warmem Herzen und mit tiefem Gemüt, dessen bestes Teil zur Entfaltung kam, wenn er sich einem andern liebevoll und hilfsbereit hingeben konnte. Von Heubner unterschied ihn die größere Weichheit und Zartheit seines ganzen Wesens. Heubners Bestimmtheit, Einseitigkeit und Charakterstärke waren ihm fremd. Er empfand, wie er das noch im Alter offen ausgesprochen hat,[102]) die Mängel seines Wesens nicht eigentlich als Sünde, sondern als Schwachheit, die er mehr beklagte, als daß er sie bekämpfte. Davon blieb ihm eine „Zwitternatur", eine gewisse „innere Zerteiltheit". Und wie so viele Naturen, denen es schwer wird, mit sich ins Reine zu kommen, fand er seine eigene Zerrissenheit ringsum in der Welt, vor allem in seiner geliebten Kirche wieder. Er war und blieb ein „Mann der Hoffnung". Durch die Briefe an seine Freunde, durch die Abendandachten, die er den Kandidaten hält, zieht sich wie ein roter Faden die Hoffnung auf eine künftige Erneuerung der Kirche, auf eine abermalige Ausgießung des heiligen Geistes. Er träumt davon, daß ein

solches Durchbrechen des Geistes die ganze Liederdichtung der evangelischen Kirche hinwegfegen und „einfache, hymnenartige Kraftklänge“ hervorbringen werde wie einst in der alten Zeit. Als Friedrich Wilhelm IV. anläßlich der 300. Wiederkehr des Todestages Luthers in Wittenberg war und, von Schmieder geleitet, die Lutherstube betrat, sagte dieser nach Ludwig v. Gerlachs Bericht:[103]) „Hier hat vor 300 Jahren Luthers Witwe die Todesnachricht erhalten; auch jetzt fleht eine Witwe den Schutz des Königs an.“ Darauf, von Schmieder nicht erkannt, der Prinz Karl: „Welche Witwe?“ Schmieder: „Die Kirche!“ Der Prinz: „I, die hat Verteidiger genug!“ — So lebte und webte Schmieder in Gedanken an die Gesamtheit der Kirche und an ihre Zukunft. Auch das Seminar konnte er nur als eine „Präformation der Kirche, die werden soll“, ansehen,[104]) und nichts lag ihm so am Herzen, als den Kandidaten den Geist kirchlicher Einigkeit und Zukunftshoffnung einzuflößen. — In dem allen aber war die träumende Phantasie aufs stärkste an der Arbeit. Die Wirklichkeit sah nun einmal anders aus als diese Zukunftsideale. Und es wurde Schmieder schwer, dieser enttäuschungsvollen Wirklichkeit gerecht zu werden. Er fühlte sich den praktischen Bedürfnissen gegenüber nicht in seinem Element; darum fühlte er sich ihnen gegenüber auch nicht sicher.

Das erschwerte ihm anfangs seine Stellung gegenüber den Kandidaten sehr. Er hatte in Kleinigkeiten keine glückliche Hand. Für die Seminarandachten erklärte er das Wittenberger Gesangbuch für unzureichend und verlangte, daß die Kandidaten sich fehlende Lieder aus dem Bunsenschen Gesangbuch abschreiben sollten. Er verlegte die Stunden der Vorlesungen, ohne sich vorher mit den Kandidaten ins Einvernehmen zu setzen. Durch solche und ähnliche Kleinigkeiten reizte er die jungen Leute; und wenn diese sich beschwerten, konnte er seine Enttäuschung darüber nicht verbergen, daß man ihm so wenig vertrauensvoll entgegenkomme. So entstand eine gewisse Spannung. Und nun fanden die Kandidaten auch an seinen Vorlesungen allerlei auszusetzen. Sie waren ihnen zu breit, zu wenig übersichtlich und nicht scharf genug durchdacht. Der Sekretärsbericht vom 4. Juli 1840 meldet, daß man, von Schmieder enttäuscht, alle Hoffnung darauf gesetzt habe, „ohne fremde Einmischung, auf eigenen Füßen, ein tüchtiges, wissenschaftlich erfolgreiches Leben zu errichten.“ Auch an seinen Abendandachten fand man nichts Gutes und „sehnte sich nach den herzlichen Vorträgen des Dr. Heubner zurück.“

Schon nach wenigen Jahren aber trat ein völliger Umschwung in dem gegenseitigen Verhältnis ein. Mancherlei Krankheit unter den Kandidaten gab Schmieder Gelegenheit, seine Liebe und Hilfsbereit-

schaft zu beweisen; und die Kandidaten rechneten ihm das um so höher an, als er selbst seinen Körper in strenge Zucht nahm und nur sehr selten einer Krankheit nachgab. Mehr und mehr zeigte sich, wie sehr Schmieder bemüht war — im Gegensatz zu Heubner —, jedem Einzelnen nach seiner besonderen Art gerecht zu werden und ihm ein wirklicher Seelsorger zu sein. Man empfand dankbar, daß er in den Diskussionen den Kandidaten gern weiten Spielraum ließ. Insbesondere gewannen ihm seine Predigtrezensionen und seine Andachten je länger, je mehr die Herzen. Zwar hinderte er die Rezensenten nicht daran, harte, ja bisweilen grausame Kritik zu üben. Empfindlichkeit und Nervosität ließ er nicht gelten. Und wo sich die Phrase breit machte oder die Bescheidenheit mangelte, da hielt auch er mit offenem Tadel nicht zurück. „Ich war gestern bei Ihrer Predigt verstimmt. Sie reden zu deutlich; man fühlt sich piquiert!" Aber er war doch immer darauf bedacht, die Freudigkeit zur Predigt zu stärken, indem er einem Jeden zeigte, daß er seine Eigenart würdige und sie in den rechten Bahnen zu fördern strebe. Und seine Abendandachten, sorgfältig vorbereitet, zeigten ebenfalls das stete, ernste Bestreben, die Kandidaten innerlich zu fördern, ihr persönliches Leben, ihr Gemeinschaftsleben und ihre künftige Amtsführung mit dem Reichtum der h. Schrift zu befruchten. Allmählich wurden diese Abendandachten auch unter Schmieder, was sie unter Heubner und Rothe gewesen waren: das Heiligtum des inneren Seminarlebens, in das jeder Kandidat willig eintrat, um daraus einen Segen für sein Leben mitzunehmen.

Es lag für Schmieder eine gewisse Tragik darin, daß er, auf der Höhe seines Lebens in das Wittenberger Seminar eintretend, doch seine Kraft zunächst nicht voll entfalten konnte. Was ihn hinderte, war der alles beherrschende Einfluß Heubners. Nie hat Schmieder über seinen alten Lehrer und Freund geklagt. Aber er hat unter ihm gelitten. Er war lange genug von Wittenberg fern gewesen, um klar zu sehen, daß der Betrieb des Seminars nicht mehr so war, wie er hätte sein sollen. Er wollte Wandel schaffen. Schon zu Ostern 1840 macht er eine Eingabe an den Minister, in der er darauf hinweist, daß viel zu viel Vorlesungen gehalten würden und die Kandidaten viel zu sehr zur Rezeptivität gezwungen seien. Hier liege die Ursache zu dem mangelhaften Besuch der Kollegs, über den immer wieder geklagt werde. Die Kandidaten entschuldigten sich: sie hätten zu viel zu tun. Zur selben Zeit aber bildeten sie ein Kränzchen nach dem andern, um gemeinsam wissenschaftlich zu arbeiten. Der Drang nach wissenschaftlicher Betätigung sei vorhanden. Man müsse ihn fruchtbar machen für die offizielle Arbeit des Seminars,

indem man die Kandidaten selbst referieren lasse. — Kein Zweifel: Schmieder hatte richtig gesehen. Aber Heubner war empört über diesen Versuch, an dem alten, mehr als zwanzigjährigen Herkommen zu rütteln. Wer nicht Kolleg hören wolle, gehöre nicht ins Seminar. Die Kandidaten eigene Arbeiten vortragen zu lassen, stärke nur ihr jugendliches Selbstbewußtsein. Man könne allenfalls, mit Rücksicht auf die Gesundheit der Kandidaten, und um ihnen mehr Zeit zur Predigtvorbereitung zu geben, die Zahl der Kollegstunden ein wenig herabsetzen — übrigens nur bei Schmieders Vorlesungen, nicht bei den seinigen —; im übrigen müsse alles beim Alten bleiben! Und Ehrenberg — der eben auch alt geworden war — gab in ziemlich schroffer Form Heubner Recht: man dürfe den Kandidaten kein Urteil darüber erlauben, welche Art der Beschäftigung für ihre Ausbildung nützlich sei. Man dränge ihnen ja das Wittenberger Stipendium nicht auf. Kämen sie aber nach Wittenberg, so müßten sie auch Kolleg hören. Der Reformversuch war gescheitert. Das Einzige, was Schmieder erreichte, war zwei Jahre später die Einrichtung des sog. Rhetorikums, — nach dem Vorbild jener Versammlung, die das 25 jährige Seminarjubiläum abgeschlossen hatte: regelmäßige, freie Besprechung von Thesen, die aus der Mitte der Kandidaten heraus aufgestellt worden waren. Seufzend schreibt Schmieder an Stier:[105]) „Ein ausgebreitetes, durchgreifendes, umgestaltendes Wirken stößt hier überall auf Hindernisse. Die Masse hat eine außerordentliche vis inertiae, und die, welche in einem gewissen Posseß sind, lassen nicht gerne eine neue Wirksamkeit zu. Ich habe nur zum Steuer der Wahrheit unzweideutig gezeigt, was ich will und was ich nicht will, was ich billige und was ich mißbillige." Als dann Heubner i. J. 1853 starb, und Schmieder an seiner Stelle 1. Direktor wurde, war er 59 Jahre alt geworden und hatte vierzehn Jahre lang in den alten Geleisen gearbeitet. Jetzt hatte er nicht mehr die Freudigkeit der Initiative. Die Reform, die er selbst einst hatte herbeiführen wollen, mußte zwei Jahrzehnte später gegen seinen Widerstand durch den Oberkirchenrat angeordnet werden.

Nur in einem Punkte brachte ihm Heubners Tod die erwünschte Freiheit der Betätigung: er konnte den Kandidaten mehr als bisher sein Haus öffnen. Heubner hatte, ebenso wie der alte Nitzsch, nur vom Katheder herab mit den Seminarmitgliedern verkehrt: persönlich lernte ihn nur kennen, wer mit einem bestimmten Anliegen zu ihm ging. Ähnlich hatte es, aus Rücksicht auf Heubner, Richard Rothe gehalten. Auch Schmieder hatte sich dieser Tradition zunächst gefügt. Nun fiel die Rücksicht fort. Nun ließ er seiner Freude an herzlicher Gastfreundschaft freien Lauf. Oft sah er Wochen hindurch Tag für Tag Gäste an seinem

Tisch. Die Ordinationen der Hilfsprediger wurden in der Regel in seinem Hause festlich begangen. Bei Tee und Zwieback übte er mit den Kandidaten rhythmische Choräle. Einmal im Jahre lud er die ganze Lutherschule samt dem Seminar zu einem Spaziergang nach der Probstei. Und Sonntag für Sonntag saß ein Kreis von Kandidaten mit ihm am Kaffeetisch. Da plauderte er gern und fröhlich von allem, was ihn bewegte, und gab aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen und Interessen Vieles, was jene anregen und bereichern konnte. Er liebte frohen Scherz — wenn nur Geist und Liebe darin lag. Auch der eigenen fröhlichen Geselligkeit der Kandidaten sah er gerne zu — selbst wenn sie seiner Nachtruhe nicht eben förderlich war.

Das Wertvollste aber, was die jungen Theologen aus diesem persönlichen Verkehr mit ihrem Ephorus mitnahmen, war der Einblick in das vorbildliche Familienleben in Schmieders Hause. Er hatte seinen Kindern in Sophie Schmieder, einer Kusine, eine zweite Mutter gegeben und erzog sie in Ernst, in Liebe und in Frömmigkeit. Das bescheidene Gehalt des Ephorus reichte nicht hin, um die große Schar zu versorgen und daneben noch gastfrei zu sein. Daher übernahm Schmieder das 3. Diakonat an der Stadtkirche. Aber das Doppelamt ging über seine Kräfte. Er mußte es nach einigen Jahren wieder niederlegen und half sich nun dadurch, daß er Pensionäre ins Haus nahm, oft vier zu gleicher Zeit, meist Söhne pommerscher Adelsgeschlechter. In späteren Jahren traten dann die Kinder seiner Kinder in sein Haus, um in Wittenberg die Schule zu besuchen. So hatte er stets einen großen Kreis von Menschen um sich. Das zwang zu Einfachheit und Pünktlichkeit. Seine fröhliche und geistvolle Art aber erfüllte all dies Leben um sich her mit Wärme und Herzlichkeit. Die Briefe, die er an seine Kinder und Enkel schrieb — die feine Handschrift erinnert immer wieder an L. v. Gerlachs Wort von dem „feinen, zarten Schmieder" — spiegeln diese seine Art oft reizend wieder. So wenn er etwa als 80 jähriger einer Enkelin einen Geburtstagsbrief auf ein Notenblatt schreibt: „Denke dir, liebes Lenchen, zu diesen Linien die schönsten Melodien und liebliche Lieder, deren Text immer ist: Freut euch des Lebens! Denn das Leben ist das höchste Gut und der Grund aller Güter, und ist ewig bei denen, die es einmal an der rechten Quelle geschöpft haben .... Wenn ich einmal abscheide, habe ich meinen Lieben nicht viel zu hinterlassen. Aber das soll mein Testament sein, daß ich allen meinen Enkelkindern den Schlüssel zum Brunnen des ewigen Lebens als Vermächtnis übergebe. Doch das ist nicht einmal nöthig; denn er gehört Euch schon Allen als Vermächtnis dessen, der

für uns gestorben und auferstanden ist ..... In Liebe Dein lebensfroher Großvater Schmieder."

Lebensfroh nennt sich der Achtzigjährige! Das war es, was alle in Erstaunen setzte, die ihm in den späteren Jahren seines Lebens näher traten, was für eine schier unverwüstliche Frische und Freudigkeit er in sich trug. Ein einziges Mal hatte es den Anschein gehabt, als wolle diese Frische erlahmen. Das war im Ausgang der 60er Jahre, als das 50jährige Jubiläum des Seminars bevorstand, das in Verbindung mit der 350jährigen Jubelfeier der Reformation gefeiert werden sollte. Es kam damals mancherlei zusammen, was den 73jährigen bedrückte. Unter Kögels Einfluß schien man das Seminar durchgreifend reformieren zu wollen, ohne ihn dabei zu befragen. Der Aufgabe, ein Fest für viele Hunderte, vielleicht Tausende von Teilnehmern vorzubereiten, fühlte er sich nicht gewachsen. Schon am 10. Juli 1867 schreibt er an seinen Schwiegersohn Meuß: „Mich drückt jetzt die Aufgabe, für den 1. November die 50jährige Jubelfeier des Seminars vorzubereiten, wozu mir bis jetzt die rechten hülfreichen Hände fehlen. Dazu der zerrissene Zustand unserer evangelischen Landeskirche, der mehr zu Bußtagen als zu Jubiläen antreibt. Ferner scheint der Cultusminister eine radikale Veränderung des Seminars im Sinne zu haben, worauf manche hingeworfene Äußerungen hindeuten und im Hinblick auf welche er ziemlich rücksichtslos Lommatzsch zur Ruhe gesetzt und Schapper entfernt hat. Mir aber hat das Alter die Zähne geraubt, das Gedächtnis geschwächt, und durch solche Dinge legt mir Gott den Gedanken nahe, abzutreten." Schließlich bricht er ganz zusammen. Am 31. August schreibt er dem Minister: er müsse alle Einladungen zum Seminarfest zurücknehmen; er könne die Feier nicht halten. „Im Fortschritt der inneren Noth während acht schwerer Tage und Nächte habe ich erkannt, daß sie mir sicherlich nicht gelingen wird, und so habe ich mich entschließen müssen, ein Gesuch einzureichen, das aus gebrochenem Herzen kommt. Meine Psyche ist krank und steht unter Gottes Züchtigung, die weder mein Wille, noch mein Flehen hat ändern und abwenden können. Was Ew. Excellenz über mich verfügen, werde ich als von Gottes Rath beschlossen über mich ergehen lassen." In demselben Sinne schreibt er an den Evangelischen Oberkirchenrat. Einer seiner Söhne fährt nach Berlin, um dem Minister die Not des Vaters persönlich vorzustellen. Der Minister nimmt ihn freundlich auf. Der Oberkirchenrat ordnet an, daß die Jubelfeier im engsten Kreise gehalten werden solle. Da aber tritt mit einem Male ein völliger Umschlag in Schmieders Stimmung ein. Schon am 7. September

schreibt er nach Berlin: er habe seine Freudigkeit wiedergewonnen und fühle sich stark genug, die Feier des Seminars zu leiten. Als die Festtage herankommen, ist Schmieder zum Staunen aller, die ihn in den voraufgegangenen Monaten gesehen haben, völlig frisch. Er hält die Festrede in der Lutherhalle mit jugendlicher Freudigkeit. Und diese Frische verläßt ihn nun nicht mehr bis in das höchste Alter hinein.

Der Minister freilich, so freundlich er sich nach außen hin verhalten hatte, hatte diesen Zusammenbruch Schmieders sehr übel vermerkt. Von Stund an versucht er, beim Oberkirchenrat seine Pensionierung durchzusetzen. Niemand konnte ihm das verargen. Der Lehrkörper des Seminars war zu einem Kollegium der Greise geworden. Neben Schmieder, dem 73jährigen, stand der fast 80jährige Magister Seelfisch, der seinen Quinque-Abend i. J. 1867 noch ebenso hielt, wie er ihn Anno 1817 gehalten hatte. Lommatzsch, bis zu Anfang des Jahres 1867 in seinem Amt als 3. Direktor, war ein hilfloser, nahezu völlig erblindeter Mann. Nur der Superintendent und 2. Direktor war jünger an Jahren. Aber Schapper, der bis zum Herbst 1866 amtierte, hatte bei aller sonstigen Tüchtigkeit den Erwartungen, die man von ihm als Seminardirektor gehegt hatte, nicht entsprochen. Wenn das Seminar überhaupt eine Stätte fruchtbarer, jugendfrischer Arbeit bleiben sollte, dann mußte der Lehrkörper durchgreifend umgestaltet, — dann mußte er vor allem verjüngt werden. Darum hatte man Lommatzsch kurz vor dem Jubiläum pensioniert. Schapper wurde durch den 42jährigen Romberg ersetzt. Seelfisch wurde 1870 verabschiedet. Nun wollte der Minister ganze Arbeit tun und auch an die Stelle Schmieders, den er ebenfalls als einen müden, alten Mann kennen gelernt zu haben glaubte, eine junge Kraft berufen. In allen Ehren sollte das geschehen. Er sollte mit vollem Gehalt pensioniert und ihm freie Wohnung in Schulpforta angeboten werden. Allein der Evangelische Oberkirchenrat widersprach. Schmieder habe sich in erstaunlicher Weise erholt. Er sei durchaus imstande, mit seiner frommen Art und mit seiner Erfahrung das Amt des Ephorus noch Jahre lang zum Segen der Kandidaten zu führen. Ein volles Jahr hindurch zieht sich der Schriftwechsel zwischen den beiden Behörden hin. Endlich gibt der Minister nach. Schmieder bleibt im Amt.

So bricht denn der letzte Abschnitt seines Lebens an: der „alte Schmieder," von allen, die ihn kennen, geliebt und verehrt, durch den Eindruck seiner Persönlichkeit, durch die abgeklärte Herzlichkeit seiner Seelsorge, durch den Reichtum seiner Lebenserfahrung im Kreise seines

Seminars still, aber fruchtbar wirkend. So mancher Wittenberger Kandidat hat später erzählt, wie erschrocken er gewesen sei, als er die zusammengesunkene, scheinbar völlig kraftlose Gestalt seines Ephorus mit dem runzligen Gesicht und den erloschenen Augen zum ersten Mal gesehen, — wie sich dann diese Gestalt in der Vorlesung gestrafft habe, wie die Augen sich belebten, und Worte voll lebendiger Frische, voll Klarheit und Tiefe dem Munde des Greises entströmten. Und dieser Eindruck quellenden Lebens wurde stärker mit jeder Andacht, die Schmieder hielt, mit jedem Gespräch, das er unter vier Augen mit seinen Kandidaten hatte. Man merkte, mit welcher Liebe und mit welch offenem Blick der alte Mann das Leben seiner jungen Freunde beobachtete, wie er bestrebt war, ihnen ein Seelsorger zu sein — in feiner Weise gab er in seinen Andachten den Kandidaten zu verstehen, was er anders wünschte an ihrem Leben und Arbeiten. Und waren die zwei Wittenberger Jahre vorübergegangen, so schied manch einer mit dem Bekenntnis aus dem Seminar, daß er das Beste, was je in sein Herz gekommen sei, diesem Ephorus verdanke. „D. Henrico Schmiedero, qui mihi fuit propheta“ — so hat einer der Kandidaten, Severin Gemmel, ihm seine Licentiaten-Schrift zugeeignet. Die Worte sprechen aus, was viele, viele empfanden dem 80jährigen, dem 90jährigen gegenüber.

Aus dem öffentlichen Leben hatte er sich zurückgezogen — soweit er jemals darin gestanden hatte. Seit dem Wittenberger Kirchentag von 1848, an dem er mit Begeisterung teilgenommen, hatte er den Arbeiten der Inneren Mission sein Herz zugewandt. Er saß im Zentralausschuß. Er leitete das Knaben-Rettungshaus in Wittenberg. Bisweilen — aber selten, — ließ er sich bewegen, auswärts Vorträge zu halten; am häufigsten sprach er in Berlin. — Aber eine größere, praktische Wirksamkeit in der Kirche zu entfalten, entsprach nicht seiner Art. Kirchenpolitisch rechnete er sich als Freund der Ev. Kirchenzeitung zu den Konfessionellen. Zu Kögels und Stöckers Kirchenpolitik konnte er ein freundliches Verhältnis nicht gewinnen. Aber von konfessioneller Engherzigkeit wußte er sich völlig frei. Von Anfang an stand er treu zur Union, deren göttliches und geschichtliches Recht er in der schlichten Schriftwahrheit gegründet fand, die ihm wichtiger war als alle symbolischen Bücher. Und schon i. J. 1845 richtete sein Blick sich weiter. Er erkannte, daß die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben für den modernen Menschen, der nicht, wie einst Luther, von Glaubensnöten und Sündenkämpfen herkommt, sondern von Zweifel und Atheismus, nicht ohne weiteres Kern und Stern der werdenden Frömmigkeit bedeuten könne. Eine lebensvolle Verkündigung der Person Jesu — so

führt Schmieder in seinen Schriftchen „Der Geist der unierten evangelischen Kirche" aus[106]), sei das, was der moderne Mensch brauche, um zum Glauben zu kommen. Eine neubelebte Christologie, das Leben Jesu, neu verstanden und neu verkündigt, müsse das Symbol der Zukunft bilden, um das die unierte Kirche sich scharen werde. — In diesen Gedanken über den Geist der Union liegt zugleich Schmieders ganze Theologie, wie er sie festhielt bis ins Alter. So rege er alles verfolgte, was die Theologie seiner Zeit an bedeutsamen Arbeiten hervorbrachte, von der Tübinger Kritik an bis zu Rothes und Dorners Vermittlungstheologie und zu dem charaktervollen Luthertum Cremers, — der in den Jahren 1857/8 als Wittenberger Kandidat zu Schmieders Füßen gesessen hatte — und dann wieder die Ritschlsche Theologie, die am Abend seines Lebens kampfesfreudig auf den Plan trat — er war und blieb viel mehr Bibliziist, schlichter, schriftgläubiger Christ, als wissenschaftlicher Theologe. So hat er auch niemals eine größere wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht. Nur kleinere Vorträge über kirchengeschichtliche oder biblische Fragen, ein paar Predigten und Ansprachen, die er gehalten, sind gelegentlich zum Druck gekommen. In weitere Kreise ist allein seine Bearbeitung der Propheten und Apokryphen in Otto v. Gerlachs — auch eines alten Wittenbergers! — Bibelwerk gedrungen.

An äußeren Ehrungen hat es in seinem Leben nicht gefehlt. 1844 ernannte ihn die Königsberger Fakultät zum Doktor der Theologie. Den Konsistorialratstitel — den er gar nicht liebte; „‚Kirchenrat' wäre mir ieber gewesen," pflegte er zu sagen — mußte er sich ebenso wie sein Vorgänger Heubner gefallen lassen. Zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum am 28. März 1869 ernannte ihn die Stadt Wittenberg zu ihrem Ehrenbürger; Kögel überbrachte ihm den Roten Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub und der Zahl 50. Zehn Jahre später erhielt er den Charakter als Oberkonsistorialrat. Und je älter er wurde, um so größer wurde die Zahl der Menschen, die ihm bei festlichen Anlässen ihre Dankbarkeit und Verehrung zum Ausdruck brachte. Und diese dankbare Liebe der Vielen stand wie ein wärmender Sonnenschein über dem langen Abend seines Lebens.

Beim Lutherfest i. J. 1883 trat er zum letzten Mal vor die Öffentlichkeit, mit einer Ansprache in der Schloßkirche über Luther, den Gottesmann. Ein Jahr später, 90jährig, schied er von der Stätte, an der er 45 Jahre lang gewirkt hatte. Er blieb in Wittenberg wohnen und gehörte nach wie vor zum Seminar. Die neueintretenden Brüder besuchten ihn, lasen ihm vor, — staunend, mit welcher Klarheit des Geistes

er etwa den schwierigen Gedankengängen von Ritschls „Rechtfertigung und Versöhnung" folgte. Am 11. August 1893 ging er heim, fast hundert Jahre alt. Im Wittenberger Seminar aber lebt sein Gedächtnis fort als eines Mannes, an dem die Verheißung zu wundervoller Erfüllung geworden ist: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!

Während der 4½ Jahrzehnte, in denen Schmieder als Ephorus im altehrwürdigen Augusteum seines Amtes waltete, sah das nicht minder ehrwürdige Bugenhagenhaus hinter der Stadtkirche fünfmal einen Wechsel im Amt des Superintendenten und Mitdirektors. Für das Leben des Predigerseminars bedeutete der erste dieser fünf Wechsel den fühlbarsten Einschnitt: Heubner war tot. Wer sollte sein Nachfolger werden?

So stark wirkte Heubners Persönlichkeit über das Grab hinaus, daß der Minister und seine Berater nur den Wunsch hatten: einen Mann von Heubners Geist, von Heubners glaubensstarkem Charakter in seine Nachfolge zu berufen — was er auch im übrigen, als Theologe und als Mann der Kirche, sein mochte. Man hielt Umschau unter den Männern der Erweckung, mit denen sich Heubner so innig verbunden gewußt hatte. Das klassische Land der Erweckung war das Wuppertal. Dorthin richteten sich die Blicke. Die Wahl fiel auf einen der markantesten Prediger des Tales, auf Immanuel Friedrich Sander, Pastor an der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld. [107])

Sander war ein Kind der Provinz Sachsen. Im Pfarrhaus von Schaafstedt, zwischen Merseburg und Halle, hatte seine Wiege gestanden. In den Franckeschen Anstalten zu Halle erzogen, hatte er in Leipzig studiert und hier in den Jahren 1815/16 seine Bekehrung erlebt. Dem unwiderstehlichen Zuge der Zeit, der damals so viele junge Männer mit dem überkommenen Rationalismus brechen ließ, kam bei ihm eine Liebe zur Bibel entgegen, die ihn von Jugend auf erfüllt hatte. Entscheidenden Einfluß gewann die Baronin von Krüdener auf sein inneres Leben, als sie im Herbst 1816 auf ihren Reisen Leipzig berührte und auch dort ihre Erbauungsversammlungen hielt, zu denen die Menschen von weit und breit herbeiströmten. Mit dem Feuer der ersten Liebe hatte Sander dann in Leipzig als „Vespertiner" das Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigt, bis ihn i. J. 1822 die Gemeinde Barmen-Wichlinghausen zu ihrem Prediger berief. 16 Jahre später ging er an die Nachbargemeinde Elberfeld über.

Für das Wuppertal war Sander der rechte Mann. Ein feuriger Prediger, ein Seelsorger, dem sein persönliches Leben mit dem der Gemeinde völlig in Eins verschmolz, ein Mann der heiligen Schrift, den vor allen andern Büchern die der Propheten und der Offenbarung angezogen, großzügig in seinen Glaubensgedanken — so trat er Männern wie Snethlage, Nourney, Gottfried Daniel Krummacher zur Seite, von seiner Gemeinde geliebt wegen seiner Glaubensbegeisterung und gefürchtet wegen seiner rücksichtslosen Kirchenzucht — wenn er Sonntags nach der Kirche die Wirtschaften kontrollierte, dann flüchteten die darin Sitzenden durch Fenster und Türen[108]) —, von nüchternen Amtsbrüdern wie Krummacher immer wieder sanft auf den Boden der Wirklichkeit zurückgeführt. Wenn Sander etwa in seiner Weiherede für das neugegründete Missionshaus pathetisch ausgerufen hatte: „Nun haben wir einmal ein Haus, zu welchem wir allem Unheiligen den Eingang verschließen können!", — dann betete der alte Krummacher im Schlußgebet: „Herr Jesu, hat selbst in das Paradies die alte Schlange den Eingang zu finden gewußt, so wird auch dieses Haus wohl kaum vor ihr gesichert sein! Aber laß du ihr den Willen nicht . . . ."[109]) Streitbar und scharf zog er wider Rationalismus und Romanismus zu Felde; in den Tagen der Revolution predigte er kraftvoll gegen Umsturz und zukunftsseligen Liberalismus. Und seine Gemeinde stand mit der ganzen — bisweilen ein wenig anspruchsvollen — Treue zu ihm, die eine Wuppertaler Gemeinde ihrem Pastor erweisen kann.

Da traf ihn der Ruf nach Wittenberg. Er schwankte lange, ob er ihm folgen solle. Er kannte seine alte sächsische Heimat gut genug, um zu wissen, was für eine völlig andere Luft dort wehe als im Wuppertal. Würde er dort Boden finden für seine Art der Wirksamkeit? Schließlich lockte ihn doch die Aussicht, einer jungen Theologengeneration ein Führer zum rechten Glauben und zum wahren Amtssegen zu werden. Er nahm die Berufung an. Und der Minister v. Raumer gab den hohen Erwartungen, mit denen er Sanders Tätigkeit entgegen sah, dadurch Ausdruck, daß er zu seiner Einführung persönlich von Berlin herüberkam, von Snethlage, als seinem Referenten, begleitet.

Am Sonntag Exaudi 1854 hielt Sander seine Antrittspredigt, und schon am Sonntag Quasimodogeniti 1859 trug man seinen Sarg auf den alten Wittenberger Friedhof hinaus. Nicht ganz fünf Jahre der Arbeit in der Lutherstadt waren ihm geschenkt, fünf Jahre — der rückschauende Beurteiler kann es sich nicht verhehlen — schwerer, schmerzlicher Enttäuschung.

Es ist kirchengeschichtlich außerordentlich lehrreich, zu sehen, wie der

Geist der Erweckung, den Sander — nicht Heubner! — nach Wittenberg brachte, auf eine Gemeinde des östlichen Deutschlands, die in festen, lutherischen Traditionen stand, gewirkt hat. Mit einer gewissen scheuen Bewunderung hörten die Wittenberger Sanders flammende Predigten, sein echt calvinisches Eifern gegen den Geist der Welt, gegen die Entheiligung des Sonntags durch oberflächliche Vergnügungen. Aber mit dieser scheuen Bewunderung war es ihnen genug. Ein inneres Verhältnis zu dem, was Sander ihnen predigte, fanden sie nicht. Keinen Augenblick ließen sie sich in dem herkömmlichen Treiben stören, das er zu brandmarken suchte. Treuherzig luden sie ihn zu ihren Schützenfest-Diners und Schützenfest-Konzerten ein und begriffen nicht, daß er diese Einladungen entrüstet zurückwies. Niemand kam mit seelsorgerlichen Anliegen zu ihm, wie er das von Elberfeld her gewöhnt war. Auch der Kirchenbesuch hob sich nicht. — So klingt durch alle Briefe Sanders aus dieser Zeit ein Ton bitterer Enttäuschung hindurch: Er ist ein Prediger in der Wüste; seine Predigt findet keinen Resonanzboden; hielte ihn das Seminar nicht, so würde er Wittenberg sofort den Rücken kehren. Nach zweijähriger Wirksamkeit schreibt er resigniert: „Meine Ansprüche und Hoffnungen auf heilsame Bewegungen in der Gemeinde haben sich sehr gemäßigt... In ganz Sachsen und Brandenburg möchten vor der Hand große geistliche Lebensregungen kaum zu erwarten sein.“[110]) Gelegentlich blitzt einmal ein Strahl der Hoffnung auf: er meint schon „etwas mehr geistige Regung und Bewegung“ in der Gemeinde zu spüren. Aber jedesmal folgt die Enttäuschung. Und es bleibt bei dem stillen Seufzen: „Für das Wirken hienieden erfüllt mich oft ein Gefühl der Resignation. Früher hätte ich es kaum aushalten können, um mich herum eine Umgebung zu sehen, wie ich sie hier sehe, die des Wortes Gottes so gar beraubt ist, ohne daß ich einige Versuche gemacht hätte, ihr mit dem Worte Gottes näher zu treten. Jetzt ruhe ich lieber und erbaue mich selber in Gottes Wort!“[111]) — Was für ein greller, schmerzlicher Gegensatz zu der unverwüstlichen Amtsfreudigkeit der Wuppertaler Zeit! — Zwei Welten stießen hier aufeinander und fanden die innere Verbindung nicht, die aus ihnen eine Einheit hätte machen können. Wer in Wittenberg geistliches Leben wecken und pflegen wollte, — so urteilte Schmieder richtig und fein[112]) —, der durfte nicht mit dem prophetischen Pathos Sanderscher Predigtweise daherfahren, der mußte stille, geduldige, eindringliche Seelsorge treiben; der mußte sich bemühen, die Menschen zu verstehen, bevor er gegen sie eiferte; der mußte noch etwas anderes kennen als den scharfen Gegensatz: Göttliches und Weltliches, Gnadenstand und Sünde. Sanders Wirken auf lutherischem Boden mußte unfruchtbar

bleiben. Als man ihn zu Grabe getragen hatte, stand ganz Wittenberg unter dem Eindruck, daß ein Mann dahin gegangen sei, dem die Wittenberger Gemeinde nicht gerecht geworden war.[113]) Sie hatte ihm nicht gerecht werden können. — Was sich damals in Wittenberg abspielte, das hat sich in jener Zeit hundertfach wiederholt in den andern stillen Provinzstädten des östlichen Deutschlands. In ihnen allen — mit ganz wenigen Ausnahmen — hat der Pietismus der Erweckungszeit nicht bodenständig zu werden vermocht. Er blieb Sache der Pastoren und kleiner, stiller Kreise, die sich um sie scharten. Sache der Gemeinden wurde er nicht — ganz im Gegensatz zu dem, was der Westen Deutschlands damals erlebte.

Der Lichtblick in Sanders enttäuschungsvoller Wittenberger Wirksamkeit war die Arbeit am Seminar. Von den Kandidaten fühlte er sich verstanden. In ihrer Mitte fühlte er etwas von der Liebe sich entgegenschlagen, die ihm im Wuppertal zuteil geworden war. Und in der Tat: die Kandidaten brachten ihm Liebe, ja Begeisterung entgegen. Daß er ihnen wissenschaftlich nicht viel zu geben hatte, spürten sie wohl. Seine Art, die Bibel zu behandeln und den Gesichten der Propheten eine Deutung auf die Gegenwart zu geben, stand aller methodischen Wissenschaft fern. Auch Heubners Gelehrsamkeit war ihm nicht gegeben. An dem überlieferten Betrieb des Seminars, so besserungsbedürftig er war, änderte er nichts; er hielt seine Vorlesungen genau so, wie sie Heubner gehalten hatte. Um so tiefer aber war der Eindruck, den seine Persönlichkeit mit ihrer offenen, wahrhaftigen Art und mit ihrer sittlichen Energie auf die Kandidaten machte. Sie teilten seine Einseitigkeit nicht alle, aber sie bewunderten sie. Und voll Bewunderung hörten sie seine oratorisch gewaltigen Predigten. So waren die fünf Jahre seiner Arbeit am Seminar Jahre ungestörter Harmonie zwischen ihm und zwischen den Kandidaten. Als er, nachdem er Jahre lang mit asthmatischen Beschwerden hatte kämpfen müssen, plötzlich seinem Lungenleiden erlag, da trauerte das Seminar um ihn als einen Mann, der ihm vielleicht ein zweiter Heubner geworden wäre, wäre ihm eine längere Wirksamkeit beschieden gewesen. Die Kandidaten erwiesen ihm bei seinem Begräbnis die gleichen Ehren, die sie Heubner erwiesen hatten, und legten, um ihrer wehmütigen Dankbarkeit Ausdruck zu geben, für ein Vierteljahr Trauer an.

Ein gereifter, nüchtern abwägender Beurteiler freilich, wie es Schmieder war, sah auch in Sanders Wirksamkeit am Seminar die Schranken und die Schattenseiten fast noch stärker als die Vorzüge. Was er an Tholuck über Sanders Persönlichkeit schreibt, verdient als Ergänzung zu dem dithyrambischen Hymnus, den Friedrich Wilhelm Krummachers

Freundestreue auf ihn gesungen, festgehalten zu werden:[104]) „Ich möchte ihm die Idealität, sowie die poetische und speculative Begabung nicht absprechen: die Spuren davon habe ich oft in einzelnen herrlichen Zügen in seinen, für mich übrigens wenig genießbaren Predigten gefunden. Aber sein ethischer und calvinisierender Rigorismus in sittlichen und dogmatischen Dingen hatte die freie Entwicklung seines Geisteslebens verhindert, und es waren in ihm nur viele einzelne geistreiche Bruchstücke, ohne volle innere Einheit und Sammlung, weil er in der Zerstreuung der Amtsgeschäftigkeit und eines großen Verkehrs mit Menschen nicht zu einem einheitlichen Fluß des Gedankenzusammenhangs gelangen konnte. Sein Dogma war lutherisch: seine Art sich dem Worte Gottes zu unterwerfen und es auszubeuten, war reformiert und wupperthalisch. Aber er war mir ehrwürdig und sehr liebenswerth, und sein frommer Eifer, der den Katholiken gegenüber ans Zelotische streifte, wirkte im Allgemeinen doch wohltätig auf das Seminar. An seiner Wahrhaftigkeit und von aller Menschenfurcht freien Rücksichtslosigkeit konnte man sich immer erbauen."

Abermals sah sich der Minister vor die Aufgabe gestellt, für die bedeutungsvolle Wittenberger Superintendentur den rechten Mann zu finden. In der Korrespondenz, die Schmieder darüber mit Tholuck führt — Tholuck hatte als Inhaber einer ursprünglich Wittenbergischen Professur bei der Wahl des Oberpfarrers mitzustimmen —, tauchen eine Reihe von Namen auf, von denen man wohl gewünscht hätte, daß sie sich dem Seminar verbunden hätten: Kögel, Steinmeyer, Taube. Aber der Minister entschied sich für einen Mann, der im kirchlichen Leben der damaligen Zeit völlig unbekannt dastand und dessen Name auch in der Zukunft nur einem kleinen Kreis von Menschen bekannt werden sollte: für den Regierungs- und Schulrat Karl August Schapper in Coblenz.[105])

Einen größeren Gegensatz zwischen zwei unmittelbar aufeinander folgenden Männern hat die Wittenberger Gemeinde, hat das Wittenberger Seminar niemals gesehen als den zwischen Sander und Schapper. An die Stelle eines Mannes, der ganz in prophetischen Gedanken lebte, der immer auf das Große den Blick gerichtet hielt und seinen Predigten einen Zug ins Gewaltige zu geben suchte, trat nun ein Mann, der nicht zufällig vom Pfarramt in die preußische Verwaltung übergegangen war, ein Mann, der sich in seinem Amt als Regierungs- und Schulrat eine solche Achtung erworben hatte, daß der Oberpräsident v. Kleist-Retzow ihn für unentbehrlich in Coblenz erklärt hatte. Ein stiller, für sich selbst völlig



D. Karl August Schapper



Dr. Otto Romberg

anspruchsloser Mann, eine energische und doch zugleich liebenswürdige, nüchterne Natur, gediegen in allem, was er tat, aber ohne Genialität, ohne originelle Gedanken. Seine Predigten waren klar durchdacht und gewissenhaft ausgearbeitet, aber sie boten nichts irgendwie Besonderes und vermochten anspruchsvollere Gemeindemitglieder nicht immer zu fesseln. In alle Verwaltungsgeschäfte, die mit seinem Wittenberger Amt verbunden waren, brachte er sofort einen straffen Zug, wie man ihn weder unter Sander noch unter Heubner gekannt hatte. Er war ein ausgezeichneter Superintendent und Kreisschulinspektor, ein mustergültiger Vorsitzender des Gemeindekirchenrats und der Kreissynode. Mit einem Wort: ein Superintendent, wie er überall vorbildlich gewirkt hätte und gewirkt hat — nur nicht in Wittenberg!

Denn hier galt es, neben den Amtsgeschäften in Gemeinde und Kirchenkreis die jungen Theologen des Seminars wissenschaftlich und praktisch zu fördern, ihnen starke Impulse für ihr künftiges Amtsleben zu geben. Und das vermochte Schapper nicht. Die Kandidaten empfanden das selbst — wenngleich nicht so tief wie etwa Schmieder und die maßgebenden Männer des Oberkirchenrats. Bei den Kandidaten wurde die Kritik an Schappers Vorlesungen überwogen durch die Dankbarkeit für die herzliche, vertrauensvolle Art, mit der er sich ihnen gab. Während Sander, Sachse von Geburt, seiner Natur nach zum rheinischen Wesen neigte, war Schapper, obwohl geborener Rheinländer, doch der sächsischen Art verwandt. Aber er wußte diese nüchterne sächsische Art mit einem Anflug von rheinischer Behaglichkeit zu würzen. Bei keinem der Direktoren waren die offenen Abende und die sonntäglichen Kaffeestunden so rege besucht wie bei Schapper. Zu keinem von ihnen war das persönliche Verhältnis, auch in amtlichen Dingen, so ungetrübt wie zu Schapper. Aber freilich: seine Vorlesungen waren erbärmlich besucht, — zur Verzweiflung der jeweiligen Sekretäre; auch seine Predigten übten eine ungleich geringere Anziehungskraft auf die Kandidaten aus als die seiner Vorgänger. Er selbst — der in den Jahren 1839 und 1840 ebenfalls Wittenberger Kandidat gewesen war — machte den jungen Leuten keinen Vorwurf daraus. Er fühlte, daß er ihnen nicht geben konnte, was ihnen hätte gegeben werden müssen.

So empfand Schapper bald den Wunsch, in einen anderen Wirkungskreis überzugehen. Und als der Ev. Oberkirchenrat ihm einen solchen bot, griff er freudig zu. Zum Reformationsfest 1865 hatte ihn die Hallische Fakultät zum Doktor der Theologie ernannt. Im Herbst 1866, nach $6^1/_2$ jähriger Wirksamkeit am Seminar, schied er aus Wittenberg, um die Superintendentur in Groß-Rosenburg bei Calbe a. S. zu übernehmen.

Schappers Abgang bedeutete einen Wendepunkt innerhalb der „Ära Schmieder". Jetzt wird zum erstenmal der Einfluß des Mannes spürbar, der nun zwei Jahrzehnte hindurch die Geschicke des Seminars entscheidend mitbestimmen sollte. Das war D. Rudolf Kögel. Im Jahre 1863 war Kögel, zugleich mit seiner Berufung an den Berliner Dom, als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium eingetreten. Alsbald hatte er auch dem Wittenberger Seminar seine willenskräftige Teilnahme zugewandt. Seine Absicht war, den Lehrkörper nach dem Vorbild des Domkandidatenstifts zu reorganisieren. Es ist sein Gedanke und sein Wunsch, wenn im Jahre 1876 der Minister an den Ev. Oberkirchenrat schreibt: „Es kann meines ergebensten Dafürhaltens demnächst nicht umgangen werden, in der bisherigen, unverkennbar an einer gewissen Schwerfälligkeit leidenden Organisation der Seminarverwaltung eine Änderung in der Richtung herbeizuführen, daß nicht ein aus drei Direktoren bestehendes Kollegium die Verwaltung der Anstalt führt, sondern die Direktion in ähnlicher Weise, wie dies bei dem hiesigen Domkandidatenstifte der Fall ist, von einem dirigierenden Ephorus geführt wird, während die Stellung der anderen Lehrer ausschließlich auf ihre Lehrtätigkeit zu beschränken sein würde." Und aus den Verhandlungen, die acht Jahre früher sein Freund und Vertrauter Romberg mit J. A. Dorner geführt hat, geht hervor, daß er sich diese „anderen Lehrer" — oder mindestens einige von ihnen — als junge „Repetenten" dachte, wie sie das Domstift in seinem Inspektor und in seinen Adjunkten besaß. Der Plan scheiterte daran, daß es ihm nicht gelang, die Pensionierung Schmieders durchzusetzen. Blieb aber Schmieder im Amt, der ihm für die Stellung des „dirigierenden Ephorus" zu alt war, so mußte neben ihn ein zweiter Direktor treten, der wenigstens seine übrigen Pläne zur Wirklichkeit machen sollte. Welches diese übrigen Pläne waren, sollte sich bald offenbaren. Unter diesem Gesichtspunkt setzte er die Berufung Rombergs durch. Im übrigen mußte er sich darauf beschränken, den dritten Direktor zu entfernen und dessen Stelle unbesetzt zu lassen. Mit dem 1. Januar 1870 wird Lommatzsch pensioniert. Und sein Amt bleibt vakant bis zum Jahre 1882. Der Ev. Oberkirchenrat fügte sich dem Wunsche Kögels um so eher, als durch die Pension, die Lommatzsch während dieser zwölf Jahre erhielt, die Seminarfonds zu stark in Anspruch genommen waren, um ein angemessenes Gehalt für einen dritten Direktor tragen zu können.

Karl Heinrich Eduard Lommatzsch war einer der ganz wenigen Direktoren des Wittenberger Semniars, die nie ein praktisches Amt bekleidet haben. Er war Privatdozent in Berlin gewesen. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu Schleiermacher — sein Onkel, der Konrektor Lommatzsch am Köllnischen Gymnasium in Berlin war Schleiermachers Schwieger

sohn — hatten ihn mit den maßgebenden Männern des Ministeriums in Verbindung gebracht. So rief man ihn im Jahre 1832, als der Tod des alten Nitzsch und Schleusners eine große Lücke in den Lehrkörper des Seminars gerissen hatte, nach Wittenberg. Die exegetischen Vorlesungen über das Alte und Neue Testament, wie sie Schleusner gehalten hatte, sollte er übernehmen; daneben noch vierzehntägige Disputationen mit den Kandidaten. Nach Rothes Abgang rückte er dann im Jahre 1839 zum 3. Direktor auf.

Lommatzschs ganze Begabung lag auf philologischem Gebiet. Sein Lebenswerk, das er in Wittenberg in den Jahren 1831 bis 1848 schuf, war die Ausgabe des Origenes in 25 Bänden, die seinen Namen der gelehrten Welt bis auf den heutigen Tag bekannt erhält. Eine kritische Ausgabe im modernen Sinn des Wortes ist diese Arbeit Lommatzschs nicht. Dennoch wäre es ungerecht, wollte man sie deswegen abfällig beurteilen, wie es Lagarde getan hat, — den sein Haß gegen alles, was mit Neander zusammenhing, selbst hierbei verfolgte; denn Neander war es gewesen, der den jungen Lommatzsch einst zu seinem Unternehmen angeregt hatte. Methodische Textkritik war in den dreißiger Jahren eine Kunst, die nur wenige zu üben verstanden. Und einen Anlauf zur Kritik hat Lommatzsch jedenfalls genommen. Er verglich die alten lateinischen Ausgaben, verschaffte sich Kollationen des cod. Venetus, notierte sorgfältig die Bibelstellen, wagte sogar vorsichtig einige Konjekturen. Und so darf sein Werk neben dem, was Philologen wie Klotz und Dindorf für Clemens Alexandrinus geleistet haben, in Ehren bestehen — wenn es auch heute längst überholt ist.

Mit diesem seinem Lebenswerk ist Lommatzschs wissenschaftliche Leistung erschöpft. Nur ein paar kleine Abhandlungen ohne weitere Bedeutung hat er noch geschrieben. So nahm er denn auch in der gelehrten Welt von damals keine hervorragende Stellung ein. Außer der theologischen Doktorwürde, die er nach der Vollendung seines Origenes im Jahre 1848 erhielt, sind ihm nur zwei wissenschaftliche Ehrungen im Verlauf seines langen Lebens zuteil geworden: er wurde Mitglied der Leipziger kirchenhistorischen Gesellschaft und — membre titulaire de l'institut d'Afrique in Paris!

Seine besondere Gabe und sein Stolz war das elegante Latein, das er schrieb und sprach. Lateinisch disputierte er mit den Kandidaten, — zuerst nur in den eigens dazu angesetzten Disputationen, in denen Thesen der Kandidaten zur Debatte standen, später auch in den exegetischen Kollegs. Keine Seminarfeier verging, ohne daß Lommatzsch lateinische Verse dazu beisteuerte. Und wer ihn erfreuen wollte, grüßte ihn zum Geburtstag oder zu seinen Jubiläumstagen ebenfalls mit lateinischen Strophen. Theologisch gehörte er, wie Rothe sich einmal ausdrückt, zum juste milieu, — d. h. er war konservativ, ohne fest umrissene Eigenart. Bereitwillig ging er mit der Majorität.

In den Seminardebatten gab er regelmäßig beiden Teilen Recht. „Tu domine recte dixisti . ." — Pause — Sed et tu domine . . ." — Konnten die Kandidaten daher auch nicht mehr bei ihm lernen, als eben die Übung im Lateinischen, die ihnen für das Examen allerdings wertvoll war, so hatten sie ihn doch persönlich alle gern. Lommatzsch hatte etwas ungemein Liebenswürdiges und Entgegenkommendes in seinem Wesen. Wie er mit seinen Kollegen aufs beste auszukommen verstand, so gewann er auch die Kandidaten schnell durch freundliches Eingehen auf alle ihre Wünsche. Für sich selbst anspruchslos, fern davon, irgend etwas übelzunehmen, machte er den Kandidaten niemals Schwierigkeiten; auch über den kläglichen Besuch seiner Vorlesungen verlor er kein Wort. Als Schmieder im Jahre 1840 Referate der Kandidaten einzuführen versuchte, schloß er sich sofort dem Widerspruch Heubners an. Er wünschte keine Änderung, die nicht auch die Kandidaten wünschten. — So bildete sich zwischen ihm und zwischen den jungen Leuten trotz des Unterschiedes der Jahre ein kameradschaftliches Verhältnis. Die Kandidaten gingen bei ihm aus und ein, zogen ihn in ihr Vertrauen und hielten ihm meist auch über die Seminarzeit hinaus die Treue.

In den sechziger Jahren nahm das Augenleiden, das ihm schon seit langem zu schaffen machte, ernsten Charakter an. Zuerst erblindete das rechte, dann auch das linke Auge. Das gab den Anlaß zu seiner Pensionierung. Aber auch im Ruhestand nahm er mit rührender Anhänglichkeit an allem Teil, was im Seminar vorging. Und die Kandidaten rechneten ihn nach wie vor zu ihren Direktoren. Je trüber sein Lebensabend wurde — die Star-Operationen, die immer wieder nötig wurden, brachten ihn bei seinem überaus bescheidenen Gehalt auch finanziell in Bedrängnis, — um so treuer hielten sie zu ihm, der sein Leid tapfer und fröhlich trug. Am 19. August 1882 wurde er dann, hochbetagt, erlöst.

Noch vor seiner Pensionierung war der erste der Direktoren Kögelscher Freundschaft in das Seminar eingetreten: Johann Carl Otto Bernhard Romberg[106]). Am 24. September 1824 geboren, war er mehrere Jahre Divisionspfarrer gewesen und als solcher im Jahre 1854 nach Bromberg gekommen. In demselben Jahre war Kögel Pfarrverweser in dem benachbarten Nakel geworden. Von da datierten die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden. Jetzt war Romberg seit 1862 Superintendent in Wolgast, — als er einen vom 18. April 1864 datierten Brief Kögels erhielt, in dem ihm dieser schrieb: „Schapper, zweiter Direktor des Predigerseminars und Superintendent der Diözese Wittenberg mit einem Gehalt von, wie ich meine, 1400 Rtl., will sich auf eine Landpfarre versetzen lassen. Ein Nachfolger wird gesucht, der neben Schmieder und gegen Lommatzsch auf dem sonst sin-

kenden Schiff arbeitet. Dort liegt ein Teil der Zukunft unserer evangelischen Landeskirche. Der Oberkirchenrat hat die Besetzung. Obschon ich demselben nicht angehöre, da ich nur im Ministerium arbeite, so hat doch mein Kollege Snethlage den Wunsch ausgesprochen, ich möchte Dich fragen, ob Du zu jener Stellung Freudigkeit hättest."

Romberg griff sofort zu. Was er an Arbeiten und Predigten hatte drucken lassen, schickte er Kögel zu, der es den Mitgliedern des Evangelischen Oberkirchenrats unterbreitete. Am 20. August kann ihm Kögel melden, daß seine Berufung einstimmig beschlossen worden sei: „Des Oberkirchenrats anfangs schwankende Urteile sind durch Deine Leistungen derart berichtigt und befestigt, daß, wie mir Dorner erklärte, er sowohl wie Twesten Dich für einen Lehrstuhl systematischer Theologie ins Auge fassen würden, falls aus Wittenberg nichts würde, ja vielleicht auch dann im Auge behalten, wenn Du nach Wittenberg kommst . . . . Ich würde nicht so ausführlich über Dein Lob sein, wenn ich nicht die Demut Dir zutraute, auch Dorners Lob zu ertragen, sodann wenn ich nicht wüßte, daß Du noch immer mit dem Gedanken zu kämpfen hast, als handele es sich um einen Kögelschen Privateinfall aus Nakel, statt um den reifen Entschluß einer ganzen Behörde auf Grund genauer Kenntnis Deines Wesens und Wissens."

So tritt Romberg zu Ostern 1867 sein Wittenberger Amt an.

Als Vertrauensmann des Ministers und des Oberkirchenrats war er gekommen. Und als Vertrauensmann der Zentralbehörden beginnt er sofort, die von diesen gewünschten Reformen in die Wege zu leiten, — zunächst ohne Schmieder ins Vertrauen zu ziehen. Er reicht dem Oberkirchenrat einen Plan für die Neuordnung des Studienbetriebes ein, in dem er die Ersetzung der bis dahin üblichen Vorlesungen durch eine dialogische Form des Unterrichts, d. h. durch Referate der Kandidaten, fordert. Sodann begibt er sich auf Reisen. Schmieder erfährt nur, daß er die übrigen preußischen Seminare — Berlin und Loccum — besuchen wolle, um sich dort zu informieren. Der Hauptzweck der Reise aber ist, nach einer jungen Kraft, die Lommatzsch ersetzen könne, Umschau zu halten und für die Reorganisation des Seminars Material zu sammeln. In Berlin verhandelt er mit Dorner, der freilich einer der Kögelschen Forderungen — der Ersetzung des 3. Direktors durch einen Repetenten — nachdrücklich widerspricht. Dann fährt er nach Halle zu Tholuck, nach Hannover, Göttingen, Loccum, wo er sich mit Düsterdieck und mit Ehrenfeuchter, dem Abt von Loccum, bespricht. Schließlich erstattet er dem Oberkirchenrat einen vertraulichen Bericht, in dem er an erster Stelle den damaligen Privatdozenten Theodor Zahn, den späteren Erlanger Neutestamentler und Patristiker, zur Berufung nach Wittenberg empfiehlt; an zweiter Stelle Christlieb und Kübel. Was den Studienbetrieb angeht, so verweist er besonders auf

Loccum, da die doctige Arbeitsweise sich „mit dem Ew. Exzellenz vorgelegten Projekte in wesentlichen Punkten deckt und vorzugsweise von demselben nur dadurch unterscheidet, daß in Loccum einzelne Propositionen aus dem Gebiet der theologischen Wissenschaften ohne genauen Zusammenhang bearbeitet werden, und daß hier ein planvolles Durcharbeiten ganzer theologischer Disziplinen beabsichtigt ist."

Nach Wittenberg zurückgekehrt, übernimmt Romberg sein Direktoramt, energisch und voll Frische. Zunächst ändert er nichts. Die Vorlesungen seiner Vorgänger über praktische Exegese und über Topik setzt er fort. Nur bei der wissenschaftlichen Exegese sucht er die Kandidaten mehr noch, als es bisher geschehen war, zu tätiger Mitwirkung heranzuziehen. Zugleich mahnt er sie unablässig — auch dies ganz im Sinne Kögels — zu selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten. Als er genugsam Boden gewonnen zu haben meint, versucht er seine weiteren Pläne zu verwirklichen. Nach dem Vorbild des Domkandidatenstifts führt er die Seelsorge als offiziellen Unterrichtsgegenstand ein. Die Kandidaten müssen seelsorgerliche Besuche in der Stadt machen und über ihre Erfahrungen berichten. Immer wieder bringt er die Frage zur Besprechung, ob das Gemeinschaftsleben der Kandidaten nicht am besten die Gestalt eines Konvikts annehmen sollte, um dem Elend des Mittagessens in den Kneipen ein Ende zu machen — bis kurz vor Ostern 1871, zu Schmieders und der Kandidaten Unwillen, Kögel mit einer Kommission aus Berlin erscheint, um diesen Plänen festere Gestalt zu geben.

Es wird von diesen Versuchen, das Seminarleben äußerlich und innerlich umzugestalten, noch ausführlicher die Rede sein. Hier, wo es sich um Rombergs Persönlichkeit handelt, muß die Feststellung genügen, daß der Erfolg seiner Bemühungen nicht den Hoffnungen entsprach, die er gehegt und die man in Berlin auf ihn gesetzt hatte. Weder Zahn, noch Christlieb, noch Kübel wurden nach Wittenberg berufen, sondern der junge Dorner, an den Romberg nie gedacht hatte und dessen wissenschaftliche Richtung ihm widerstrebte. Der Studienbetrieb blieb, wie er gewesen war. Größere wissenschaftliche Arbeiten kamen nicht zustande; kein einziger Wittenberger Kandidat hat unter Romberg promoviert. Die Debatten in den exegetischen Übungen schleppten sich matt dahin; oft meldete sich niemand zum Wort. Die seelsorgerlichen Übungen wurden zwar gehalten, aber unter ständigem Widerstreben der Kandidaten, so daß sie auch für den Leiter mehr eine Qual als eine Freude waren. Und das Konvikt blieb ein unerfüllter Traum.

Woher dieser auffällige Mißerfolg?

Die Ursache lag nicht zuerst bei Romberg selbst; sie lag vor allem in den Verhältnissen, unter denen er arbeiten sollte. Seine Wittenberger Jahre fallen in die Zeit der schlimmsten Theologennot. Immer geringer wurde die Zahl

der tüchtigen Kandidaten, die sich für zwei Jahre in Wittenberg festlegen wollten, während die erledigten Pfarrstellen von allen Seiten winkten. Das Niveau des Seminars war im Sinken; kein noch so tüchtiger Direktor konnte daran etwas ändern. In einer solchen Zeit weitausschauende Reformpläne durchführen zu wollen, die doch nur bei freudiger Mithilfe aller Beteiligten Leben gewinnen und Frucht schaffen konnten, — das war ein Ding der Unmöglichkeit.

Ja: aller Beteiligten. Nicht nur auf die Kandidaten kam es ja an, sondern auch auf die Kollegen im Direktorium und auf den Evangelischen Oberkirchenrat. Was Romberg aber bei jenen fand, war offener Widerstand, und was ihm von diesem zuteil wurde, war wenigstens keine nachdrückliche Hilfe. Zwar blieb das Verhältnis zwischen Romberg und Schmieder — um diesen handelte es sich schließlich allein, da Lommatzsch abging und Dorner zunächst nicht Direktor wurde — äußerlich stets freundlich, zum mindesten korrekt. Aber wie konnte es anders sein, als daß Schmieder, von Romberg bei dessen Verhandlungen mit Minister und Oberkirchenrat geflissentlich übersehen, kirchenpolitisch der Kögelschen Richtung abgeneigt, theologisch von Romberg geschieden, weniger durch eigentlich dogmatische Differenzen, als durch dessen Strenge in der Betonung von Sünde und Gnade, den Bestrebungen dieses seines jungen Kollegen gegenüber sich ablehnend verhielt? Schmieders Widerstand aber bestärkte die Kandidaten in ihrem Hang zum Hergebrachten und machte Änderungen unendlich schwer. Und der Oberkirchenrat, der gerade in diesen Jahren Schmieder den Pensionierungsabsichten des Ministers gegenüber mit Erfolg in Schutz nahm, kam Romberg ebenfalls nicht zu Hilfe. Waren doch Kögels Pläne eben nur zum Teil auch Dorners Pläne.

So türmten sich die Hindernisse von allen Seiten. Das stärkste Hindernis aber lag schließlich doch in Rombergs eigener Persönlichkeit. Er war eine tatkräftige Natur, in sich geschlossen, ernst und zielbewußt, mehr praktisch als wissenschaftlich begabt. Ein kraftvoller, gedankenreicher Prediger. Als er gestorben war, brachten die Kandidaten die letzte Predigt, die er auf der Kanzel der Stadtkirche gehalten hatte, zum Druck, — eine ernste, eindringliche Betrachtung über 2. Kor. 12 V. 1—9: „Die tröstliche Belehrung, die uns der Text über die unvermeidlichen Leiden gläubiger Christen erteilt." Das war die rechte Art, diesen Mann zu ehren. — Was Romberg fehlte, war die Fähigkeit, sich zu geben, Menschen zu gewinnen, freundlich auf die Eigenart anderer einzugehen. Im Grunde seines Herzens war er durchaus nicht eng und unzugänglich für fremde Meinung. Wer Richard Rothe so verehrte wie er, wer bis zu seinem Tode die Kollegshefte von Vatke, Marheineke und Twesten in Ehren hielt, hatte wohl Verständnis für anderer Leute Standpunkt. Aber

es wurde ihm schwer, das zu zeigen. Er war steif, schroff, karg in Worten und oft verletzend in dem, was er sagte. Nichts, was er anfaßte, vermochte er den Beteiligten lieb zu machen. Zwar erkannten die Kandidaten den Ernst seiner Gesinnung immer an. Einmal über das andere heben die Berichte des Sekretärs hervor, daß hinter der rauhen Schale ein edler Kern sich verberge und daß an Rombergs freundlicher, wohlwollender Gesinnung kein Zweifel sei. Aber zu einem herzlichen Verhältnis zwischen Direktor und Kandidaten wollte es nicht kommen. Sammelte er die jungen Leute gesellig um sich, so saß man steif und unbehaglich zusammen, und der Sekretär hatte Mühe, die Brüder zum Wiederkommen zu bewegen. Durch gelegentliche Schroffheiten gereizt, sahen sich die Kandidaten nicht veranlaßt, Romberg zuliebe ihren Widerstand gegen die geplanten Neuerungen aufzugeben.

So kam es, daß im großen und ganzen alles beim alten blieb. Rombergs Tätigkeit mußte sich schließlich darauf beschränken, die wissenschaftliche und praktische Seminararbeit schlecht und recht fortzuführen. Auch in theologischer Hinsicht entsprach seine Entwicklung vielleicht nicht ganz den Hoffnungen, die man bei seiner Berufung gehegt hatte. Die Fülle der amtlichen Geschäfte — außer dem Pfarramt, der Superintendentur und dem Direktorat führte er, ebenso wie seine Vorgänger und sein Nachfolger, die Kreisschulinspektion — hinderte ihn an eigenen Arbeiten. Zunehmende Kränklichkeit tat ein Übriges. Kurz: seine Vorlesungen befriedigten die Kandidaten nicht immer, und die literarischen Pläne, mit denen er sich trug, kamen nicht zur Ausführung.

Dennoch: was Romberg tat, tat er gewissenhaft, und was er gab, war immer gediegen. Bereitwillig sprang er ein, wo es not tat. Daß er z. B. imstande war, kurze Zeit hindurch den Kandidaten auf ihren Wunsch Vorlesungen über Philosophie zu halten, zeigt am besten, wie vielseitig unterrichtet er war. Das erkannten die Kandidaten dankbar an. Und unter dem Eindruck dieses gewissenhaften Ernstes, der sein ganzes Wesen durchdrang, gestaltete sich sein Verhältnis zu den Kandidaten zuletzt doch freundlicher. Als er am 24. März 1874 sein 25jähriges Amtsjubiläum beging, ließ die Seminargemeinschaft sein Bild lithographieren; und der Bericht des Sekretärs spiegelt die Genugtuung wieder, die das ganze Seminar darüber empfand, daß bei dieser Gelegenheit zum erstenmal die dankbare Anerkennung, die man ihm seit langem schuldig gewesen sei, einen vollen, freudigen Ausdruck gefunden habe.

Unerwartet schnell wurde Rombergs Leben ein Ziel gesetzt. Ein Lungenleiden raffte ihn dahin, 52 jährig, am 14. Mai 1877. An seinem Sarge trauerten seine Frau und sechs Kinder, von denen das älteste 15, das jüngste 3 Jahre alt war. Und das Seminar trauerte ehrlich mit.

Ein Jahr lang stand das Bugenhagenhaus öde und leer. Dann aber ward es von neuem Leben erfüllt, so jugendfrisch und sonnig, wie es das seit den jüngeren Jahren Carl Ludwig Nitzsch s nicht gekannt hatte. Und der dies frische Leben mit sich brachte, war Georg Christian Rietschel.[117])

In einzigartiger Weise war Rietschel durch Herkunft und Lebensgang für das vielseitige Wittenberger Amt ausgerüstet. Tiefe, bewußt protestantische Frömmigkeit, Liebe zur Geschichte der Reformation und zu ihren ehrwürdigen Stätten, ein offener Sinn für alles Schöne und eine natürliche Fröhlichkeit des Herzens — das war sein Erbteil vom Vater her, dem großen Dresdener Bildhauer, dessen Name nicht nur äußerlich, durch sein Lutherdenkmal in Worms, mit der Geschichte des deutschen Protestantismus verknüpft ist, sondern der auch ein evangelischer Christ war durch und durch, voll Schlichtheit, Innerlichkeit und Treue. Im Elternhaus in Dresden, das seine Stiefmutter, Friederike Oppermann, mit liebenswürdiger Anmut erfüllte, war Rudolf Kögel sein Hauslehrer gewesen. Dankbare Anhänglichkeit an ihn zog Rietschel nach Vollendung seiner Studien ins Berliner Domkandidatenstift. Dann kehrte er in die sächsische Heimat zurück. Und zwar trat er zunächst in das Predigerkolleg zu Leipzig ein, — so daß er das Leben und die Arbeitsweise theologischer Seminare zwiefach kennen lernte, — um darauf ein ländliches Pfarramt zu übernehmen.

In der Stille dieses ländlichen Amtes vertiefte er sich in größere wissenschaftliche Arbeiten. Im Jahre 1869 schrieb er seine Schrift über die „Gastweise Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft an Reformierte und Unierte in ihrem Recht und in ihrer Pflicht, nach dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche". Fünf Jahre später promovierte er zum Lic. theol. auf Grund einer Schrift über die päpstliche Unfehlbarkeit, zu der ein Preisausschreiben ihn angeregt hatte. Das Manuskript dieser Schrift gab er Dorner zu gelegentlicher Durchsicht. Jahrelang ließ es Dorner ungelesen liegen. Im Winter 1877/8 nahm er es wie von ungefähr zur Hand und freute sich der wissenschaftlichen Tüchtigkeit des Verfassers, — der inzwischen Pastor primarius in Zittau geworden war und dort, namentlich durch seine Predigten, eine erfolgreiche Wirksamkeit zu entfalten begonnen hatte. Die Wittenberger Superintendentur war frei. Hier war ein Mann, wissenschaftlich und praktisch gerüstet. Und Dorner brauchte Rietschels Namen nur zu nennen, um alsbald warme Unterstützung zu finden, nicht nur bei Kögel, sondern auch bei Brückner, der ihn vom Leipziger Predigerkolleg her kannte. So wurde Rietschel berufen. Nicht leichten Herzens trennte er sich von seiner sächsischen Landeskirche. Aber das Seminar und die Lutherstadt lockten ihn. Hier durfte er hoffen, neben seinen praktischen Gaben auch sein wissenschaftliches Können voll entfalten

zu dürfen. Und diese Hoffnung trog ihn nicht. — Im Juli 1878 zog er in das Bugenhagenhaus ein.

Noch nicht 36 Jahre war Rietschel alt, als seine Wahl zum Oberpfarrer in Wittenberg erfolgte. Noch nie hatte ein so junger Superintendent auf der Kanzel der Stadtkirche gestanden. Aber schon nach kurzer Zeit hatte er die Herzen der Gemeinde gewonnen. Vornehme Liebenswürdigkeit verband sich in ihm mit männlichem Ernst und mit einem lebendigen Reichtum der Gedanken und der Interessen. Die Emil Frommel kannten, fühlten sich oft durch Rietschel an ihn erinnert, — wie sich denn diese beiden gleichgestimmten Männer auch persönlich nahestanden. Zunächst war es seine Predigt, die ihm den Weg in die Gemeinde öffnete. Unter seiner Kanzel sammelten sich insbesondere die gebildeten Männer zahlreich und gern. Rietschel predigte schlicht und für jedermann verständlich. Vom Text ging er aus und suchte die biblischen Heilsgedanken — nichts andres als diese — den Hörern nahe zu bringen und ihre christliche Erkenntnis zu vertiefen. Aber was er sagte, war warm, herzlich, praktisch und gedankenreich; sein volles, schönes Organ unterstützte die Wirkung. Die nüchterne Art des Gottesdienstes, wie sie in Wittenberg herkömmlich geworden war, konnte seinen künstlerischen Sinn nicht befriedigen. Er gestaltete die Liturgie aus, nahm sich des Kirchenchors an. Um das neue Provinzial-Gesangbuch einzubürgern, hielt er Abendgottesdienste, in denen er über Kirchenlieder predigte. Hatte er in seinem Amt als Oberpfarrer wenig Gelegenheit, spezielle Seelsorge zu üben, so kam seine bedeutende Seelsorgergabe um so reicher in den Bibelstunden zur Geltung, die er des Abends in der Sakristei der Pfarrkirche hielt. Der nicht ganz kleine Raum war stets überfüllt von Besuchern; und gerade an diese Bibelstunden hat die Wittenberger Gemeinde lange Zeit hindurch ein dankbares Andenken bewahrt. — Auch außerhalb des kirchlichen Lebens suchte er der Gemeinde nahe zu kommen und ihr geistiges Leben zu befruchten. Gern nahm er an der städtischen Geselligkeit teil, soweit sein Amt ihm das erlaubte. Durch Vorträge, die er hielt, z. B. in der sog. Ressource über Livingstones Leben u. dergl., suchte er das leicht verflachende gesellige Leben zu befruchten. Und sein Haus war offen für jeden, der dort Anschluß suchte. Ja gerade sein harmonisches, sonniges Familienleben war denen, die ihm näher traten, eine Erquickung, für die sie zeitlebens dankbar blieben. In seinen Kindern fand er — und mit ihm seine sinnige, liebenswürdige Frau, eine Tochter des Berliner Predigers Müllensiefen, — ein Glück, dem er sich fröhlichen Herzens hingab. Er war selbst ein Kind unter seinen Kindern. Und wenn das Weihnachtsfest kam, dann entfaltete sich sein reiches Gemüt zu voller, schlicht-herzlicher Freude im Kreise der Seinigen. Was er später in seinem Buch „Weihnachten" geschrieben, das war schon in den Wittenberger Jahren bei ihm reiche und schöne Wirklichkeit: „Für Kinderherzen faßt

sich in das Wort Weihnachten alles zusammen, was es an Geheimnisvollem und Herrlichem zugleich im irdischen Leben gibt .... Frommer Glaube wahrt solchen Kindersinn, wenn auch in anderer, gereifter Weise bis in das späteste Alter."[118])

Einer solchen Natur konnte es nicht schwer fallen, sich auch im Seminar die Herzen zu erobern. Dankbar empfanden seine Kollegen und seine Kandidaten den gewinnenden Reiz seiner Persönlichkeit. Dem alten Schmieder brachte er die herzliche Verehrung und die taktvolle Zurückhaltung entgegen, für die dieser so empfänglich war und die er bei Romberg oft vermißt hatte. Wenn der 84jährige „alte Herr" mit dem jugendfrischen Kollegen zusammen durch die Straßen Wittenbergs wandelte, einer den andern nach Haus begleitend und dann wieder zu dessen Wohnung mit umkehrend, weil die lebhafte Unterhaltung noch keinen Abschluß finden konnte, — dann war es ein Bild harmonischen Einvernehmens, wie es das Seminar nicht immer gesehen hatte. Auch zu Dorner und später zu Reinicke gewann Rietschel ein freundliches Verhältnis und verstand es oft, zwischen ihnen und anderen zu vermitteln. — Vor allem aber fühlten die Kandidaten sich angezogen von der sympathischen Männlichkeit seiner Erscheinung, von seiner Herzlichkeit und von seiner vornehmen, großzügigen Denkweise. Eigennutz und Empfindlichkeit kannte er nicht. Wer zu ihm kam — und für seine Kandidaten war Rietschel immer zu sprechen, trotz seiner großen Arbeitslast —, der durfte seiner warmen Anteilnahme an allem persönlichen Erleben und an aller praktischen und wissenschaftlichen Arbeit gewiß sein. Verstimmungen irgendwie ernsterer Art hat es zwischen ihm und den Kandidaten in den zehn Jahren seiner Wittenberger Wirksamkeit nicht gegeben.

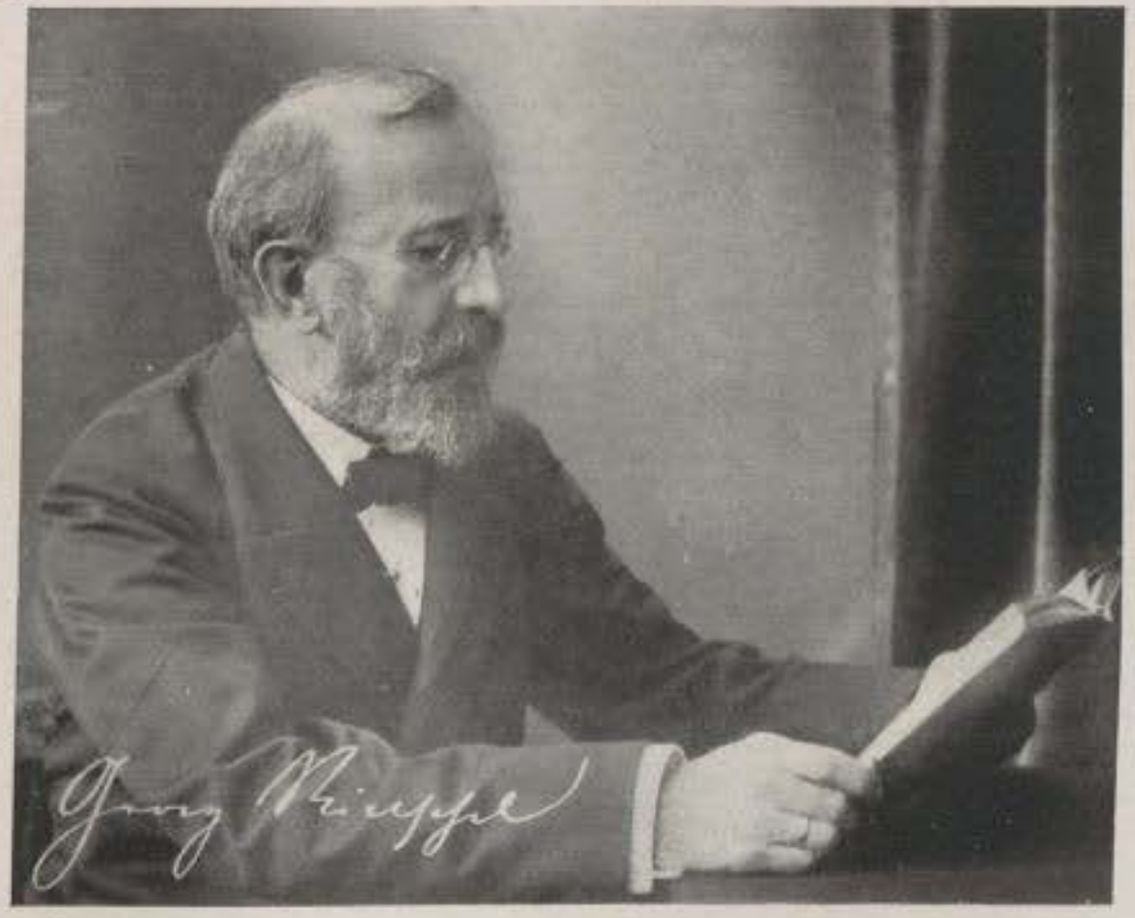
Es war die harmonische Verbindung von praktischem Amt und von wissenschaftlicher Arbeit, die Rietschels Tätigkeit für die Kandidaten so eindrücklich und wertvoll machte. An ihm sahen sie wieder — was einst die ersten Seminar-Generationen an K. J. Nitzsch so unvergeßlich erlebt hatten —, daß praktische und wissenschaftliche Begabung einander nicht zu beeinträchtigen brauchen, sondern sich gegenseitig befruchten können zu einer Amtsführung, die allen Ständen, allen Bildungsschichten der Gemeinde, das Evangelium in der Form nahe bringt, die ihnen verständlich ist und nach der sie Verlangen tragen. Und wie einst bei Nitzsch, so war auch bei Rietschel das, was Wissenschaft und Praxis miteinander verband, die innige, persönliche Frömmigkeit. Auch den Kandidaten gegenüber wurde er nicht müde, die persönliche Frömmigkeit als den großen Lebensinhalt hinzustellen, dem alles andere sich unterwerfen muß, der frei bleiben muß von allen Nebengedanken und niemals Mittel zum Zweck werden darf: „Hüten Sie sich davor, bei Ihrer Bibellektüre — die Sie hoffentlich keinen Tag versäumen! — zuerst und vornehmlich darauf zu achten: ‚Wie

kann ich dies oder jenes in der Predigt zur Beeinflussung anderer verwenden?' Lassen Sie Gottes Wort zuerst Ihr eigenes Herz und Gewissen treffen, dann wird Ihnen das andere von selbst zufallen!" — Das war sein oft wiederholter Rat. Ein guter und ein notwendiger Rat!

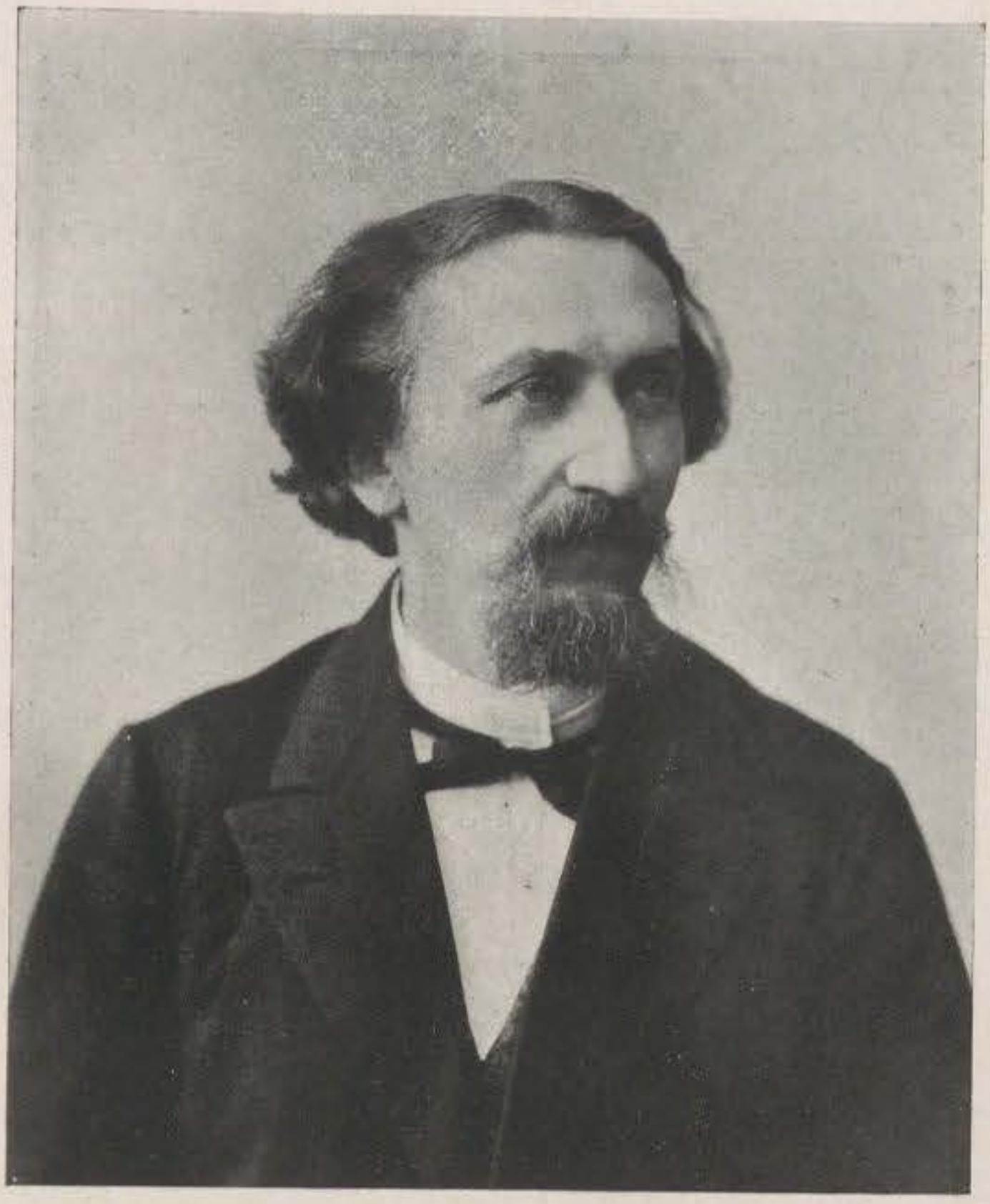
Diesem Gesamteindruck gegenüber trat das Einzelne und Besondere, das Rietschel dem Seminar zu geben hatte, zunächst zurück. Und doch war auch dieses Besonderen viel. Bei der Beurteilung der Predigten und Katechesen war er stets bestrebt, den Unbeholfenen und Unbegabten Mut zu machen. Mit großer Geduld bemühte er sich, ihnen den richtigen und überzeugenden Ausdruck für das, was sie sagen wollten, finden zu helfen. Nur wenn hier und da einer anfing, sich in alte, bequeme Geleise einzufahren, oder wenn den Predigten die rechte Demut und Ehrfurcht mangelte, konnte er kühl, ja ironisch werden. Oft ließ er es nicht bei der öffentlichen Beurteilung bewenden, sondern lud den Prediger zu vertraulicher Rücksprache zu sich, um ihm dann unter vier Augen zu sagen, was er ihm vor den andern nicht hatte sagen mögen.

In seinen Vorlesungen hatte er zunächst mit den Anfangsschwierigkeiten eines jeden, vom praktischen Amt her kommenden Direktors zu kämpfen. Er mußte sich erst einarbeiten in den Stoff. Und dazu ließ ihm sein Amt nicht immer die Zeit. Impulsiv, wie er war, für jede Anregung empfänglich und bestrebt, allen gerecht zu werden, mochte er sich in seinen Interessen bisweilen zersplittern und fand dann nicht die Konzentration, die die Vorbereitung auf eine Vorlesung vor anspruchsvollen, allezeit kritikbereiten Kandidaten erforderte. So konnte es vorkommen, daß er ohne die rechte Beherrschung des Materials ins Kolleg kam. Wenn dann aber die Kandidaten gegen seine Darstellung Widerspruch erhoben, sie auch wohl auf Grund eindringender Kenntnis gelegentlich berichtigen konnten, so nahm er das ohne Unwillen auf und gestand seine mangelhafte Durcharbeitung der Materie offen ein. Doch widerfuhr ihm das — bei der großen Gewissenhaftigkeit, die ihn auszeichnete — nur in der ersten Zeit, und auch da nur in den dogmatischen Vorlesungen, die er gelegentlich zu halten hatte. Systematiker war er nicht; für die Gedankenwelt Ritschls z. B., die damals die dogmatischen Auseinandersetzungen zu beherrschen begann, konnte er das rechte Verständnis nicht aufbringen. Und es war für ihn eine große Erleichterung, daß er die Pflege der systematischen Theologie seinem Kollegen Dorner überlassen konnte.

Um so mehr schöpfte er aus dem Vollen, wenn es an die Vorlesungen aus dem Gebiet der praktischen Theologie ging. Praktische Exegese, Kirchenrecht, Liturgik, Pastoraltheologie — das war sein Element. Hier konnte er aus seiner Amtserfahrung reichlich und wertvoll geben. Hier beherrschte er auch den historischen Stoff. Und für die Liturgik kam ihm sein feinsinniger Geschmack zu statten. Seine Einführung in die preußische Agende bedeutete



D. Georg Rietschel



D. Auguſt Dorner

für viele der Kandidaten einen Höhepunkt in den Wittenberger Kollegs — und das will etwas sagen bei einem Gegenstand, der leichter als irgend ein anderer zu Trockenheit und Leblosigkeit verführt.

In Rietschels Wittenberger Jahre fällt das Lutherjubiläum von 1883. Ihm brachte es die theologische Doktorwürde. Aber es wurde ihm zugleich der Anlaß, sich mehr noch als bisher in die Geschichte der Reformation zu vertiefen, — für sich allein und gemeinsam mit seinen Kandidaten. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß das Wittenberger Seminar nur ganz selten einen Direktor gehabt hat, der die Geschichte der Reformation zum Gebiet besonderer Studien machte; daß die Kandidaten täglich durch die Straßen wandelten, in denen jeder Stein eine Erinnerung an große Vergangenheit bedeutete, ohne daß sie jemand systematisch und gründlich in diese Wittenberger Vergangenheit einführte. Viele von ihnen schieden nach zwei Jahren aus Wittenberg ohne daß ihnen ein lebendiges Verständnis für die Baudenkmäler der Reformation und für die Schätze der Lutherhalle aufgegangen wäre. So viele wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Seminar hervorgegangen sind, — so selten hat eine von ihnen ein reformationsgeschichtliches Thema behandelt.

Rietschel war einer der Wenigen, die in Wittenbergs großer Geschichte lebten. Er las mit den Kandidaten im Reformations-Jubeljahr — und gelegentlich auch später — Luthers Taufbüchlein, besprach mit ihnen Luthers Auffassung der Ehe, der Ordination usf. Und hier fußte er nicht nur auf dem reichen überlieferten Material; hier gelang es ihm, neue, bedeutungsvolle Urkunden zu Tage zu fördern. Im Wittenberger Pfarrarchiv fand er, in Leder gebunden, mit der Jahreszahl 1539 versehen, das Ordinationsformular, das Bugenhagen gebraucht und mit vielen Zusätzen und Verbesserungen versehen hatte. Daß der Text von Luther stamme und daß dies Formular die älteste lutherische Ordinationsliturgie darstelle — diese Ansicht mußte Rietschel später angesichts neuer Funde von Kolde, Buchwald u. a. aufgeben.[110]) Damals aber war es ein Fund von grundlegender Bedeutung. Zugleich lenkte er die Aufmerksamkeit auf das Ordinandenverzeichnis der Wittenberger Stadtkirche, das bis zum 29. Juli 1537 zurückreicht. Dies Verzeichnis war früher schon für die kirchliche Lokalgeschichte Wittenbergs benutzt worden; der Aufmerksamkeit der Reformationshistoriker aber war es entgangen. Was für eine Fülle wertvoller Aufschlüsse bot dies Dokument! Um nur eins zu erwähnen: die Herkunft der Ordinierten wird jedesmal bezeichnet; und es finden sich in den ersten 23 Jahren neben einer großen Zahl von Theologen Vertreter aller Stände und Berufe: Bürgermeister und Schreiber, 18 Buchdrucker, 22 Tuchmacher, 7 Leinweber, 6 Schuster, 4 Schneider, 4 Tischler, 3 Fleischer usf. — Rietschel faßte den Inhalt beider Dokumente — die Herausgabe der Ordinandenverzeichnisse überließ er Buchwald — in einer eindringenden, andere Zeugnisse von

Luthers und Melanchthons Hand glücklich verwertenden Untersuchung: „Luther und die Ordination" zusammen, die er im Jahre 1883 in der Festschrift des Seminars zum Lutherjubiläum veröffentlichte und später als selbständige Schrift noch einmal herausgab.

Noch eine andere schöne Entdeckung glückte ihm in dieser Zeit. Er hatte längst vermutet, daß die Rückwand des Cranach'schen Altars in der Stadtkirche, die durch eine Mauer verdeckt war, ebenfalls Gemälde von der Hand des Meisters oder seiner Schule tragen müsse. Er löste einen Stein — und zum Vorschein kam ein lebhaft gemalter Widderkopf! Nun ruhte er nicht. Die ganze Rückwand mußte freigelegt werden. Und es boten sich drei große Bilder dar: in der Mitte Christus als Sieger über Tod und Teufel; links die Opferung Isaaks — mit dem Widder, der zuerst erschienen war — und rechts die eherne Schlange. Unten als Predellen die Auferstehung zum Leben und zum Gericht, — alles ohne Frage gleichzeitig mit der bekannten Vorderwand gemalt, es sei von Cranach selbst oder von einem seiner Schüler. Rietschel nahm die Bilder voll Freude mit in seine Wohnung, reinigte sie dort kunstgerecht. Jetzt sind sie eines der wertvollsten Denkmäler, die die Stadtkirche birgt, — und Rietschels Andenken bleibt mit ihnen verknüpft.[120])

Als Theologe war Rietschel von J. A. Dorner und Martensen, auch von dem Erlanger Hofmann angeregt und beeinflußt. Diese Namen kennzeichnen seine Richtung: er war ein Vermittlungstheologe, bestrebt, die Schrift über das Dogma, den Geist der Liebe über den Buchstaben zu stellen. Schon in seiner Erstlingsschrift kommt diese Stellung klar zum Ausdruck. Der Krieg von 1866 hatte zu den unierten preußischen Provinzen zwei neue gefügt, die die Union nicht hatten und nicht haben wollten. Beamte, Soldaten wurden in die neuen Provinzen geschickt. Sollten sie dort, als Unierte, am Abendmahl der lutherischen Kirchen teilnehmen? Für Sachsen ergab sich vorübergehend dieselbe Frage. Preußische Truppenteile waren in Leipzig und in anderen sächsischen Städten zum Abendmahl gegangen. Dagegen erhoben die strengen Lutheraner lauten Protest. Professor von Zezschwitz, eben von Gießen nach Erlangen berufen, ein Sohn der sächsischen Landeskirche, stellte sich an die Spitze der Bewegung. 80 sächsische Geistliche verbanden sich zur unbedingten Verweigerung des Abendmahls an Unierte. Und von den übrigen erhob keiner seine Stimme für eine weitherzige Praxis. Die meisten hielten es mit dem Wort, das damals auf einer Mecklenburgischen Konferenz fiel: „Lutherische Schiffer und Lutheraner in der Diaspora mußten auch Jahre lang das Sakrament entbehren, so können es jene auch. Wir sollen die Kirche nicht als einen Gasthof ansehen!" Da trat Rietschel in die Schranken und wies in seiner Abhandlung „Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft" nach, daß diese Art, das Abendmahl zum „Scheideberg" zwischen den Konfessionen zu machen,

dem Geist lutherischer Abendmahlslehre in keiner Weise entspreche. Man solle sich freuen, wenn sich die Menschen zum Abendmahl gezogen fühlen und solle ihnen die Tür nicht aus engherzigen Bedenken zuschlagen.

Dieser Geist der Weitherzigkeit blieb maßgebend für Rietschels kirchenpolitische Stellung während seiner Wittenberger Zeit, ja bis an sein Lebensende. Er rechnete sich zur Evangelischen Vereinigung, und in den kirchenpolitischen Kämpfen der achtziger Jahre, die sich um die Kleist-Hammersteinschen Anträge und um Stöckers Tätigkeit drehten, vertrat er mit Entschiedenheit Beyschlagsche Grundsätze. Für Stöckers mannhafte Persönlichkeit hat er stets warme Anerkennung gehabt; seiner kirchlich-sozialen Bewegung stand er kühl und skeptisch gegenüber. — Es zeugt für den Einfluß, den Rietschels Persönlichkeit schnell gewann, daß man ihn sehr bald zum Mitglied der sächsischen Provinzialsynode, und dort wiederum zum Mitglied der Generalsynode wählte. Ständig war er Delegierter der Provinzialsynode zur 1. theologischen Prüfung in Halle.

Fast zehn Jahre hat Rietschel in Wittenberg gewirkt — glückliche Jahre für ihn und für die Seinigen. Dann erging an ihn der Ruf in die 1. Pfarrstelle an St. Matthäi in Leipzig. Rietschel nahm den Ruf an. Vielleicht daß das Pfarramt der Heimat an und für sich, — soviel Vorzüge es bot — ihn nicht von Wittenberg hätte trennen können. Aber Leipzig war die Stadt der sächsischen Landesuniversität. Daß ihm das dortige Pfarramt den Weg zur Professur bahnen würde, das war wohl seine stille Hoffnung. Und die Hoffnung sollte bald in Erfüllung gehen.

Als Professor für praktische Theologie konnte Rietschel verwerten und ausgestalten, was er sich in Wittenberg erarbeitet hatte. Namentlich ist es sein Hauptwerk, die zweibändige Liturgik, das sich auf den Studien jener Jahre aufbaut. Das Seminar aber sah seinen Direktor mit tiefem Bedauern scheiden. Die Abschiedsfeier, die die Seminargemeinschaft ihm in seiner letzten Vorlesung und auf einem improvisierten Rauchkolleg bereitete, brachte die warme Dankbarkeit von mehr als hundert alten und jungen Wittenberger Brüdern zu schönem Ausdruck. Eine goldene Taschenuhr war das äußere Zeichen, das die bleibende Anhänglichkeit des Seminars versinnbildlichen sollte. Und bleibende Anhänglichkeit war es — nicht nur bei denen, die zu seinen Füßen gesessen hatten, sondern auch bei dem Seminar als solchem. Seit Rietschel Direktor des Leipziger Predigerkollegs geworden war, kam er regelmäßig alle zwei Jahre mit den dortigen Kandidaten nach Wittenberg herüber. Jedesmal wurde er von den Wittenberger Direktoren und Kandidaten herzlich begrüßt. Er war ja der Ihre gewesen. Und er blieb der Ihre!

Als Rietschel aus Wittenberg schied, war der alte Schmieder schon in den Ruhestand getreten. Die „Ära Schmieder" war zu Ende. Nur eines Mannes ist noch zu gedenken aus der Reihe der Lehrer jener Zeit, — des einzigen, den das Seminar bei seiner 100jährigen Jubelfeier noch unter den Lebenden grüßen kann, — das ist der Nachfolger Lommatzschs, August Dorner.[121])

Nie hatte die Wiederbesetzung einer Stelle am Seminar soviel Schwierigkeiten gemacht wie die der Lommatz'schen Professur. Nur eine junge Kraft konnte in Frage kommen. Denn die Mittel waren knapp. Romberg verhandelte mit Zahn in Göttingen, Schmieder mit dem Privatdozenten Dibelius in Berlin, dem späteren Oberhofprediger in Dresden. Auch der Oberkirchenrat knüpfte mancherlei Fäden an. Aber nirgends kam man zum Ziel. So dauerte die Vakanz nicht weniger als sieben Jahre. Endlich, im Jahre 1874, erhält das Direktorium die Nachricht, daß Lic. Dr. Dorner, Repetent in Göttingen, mit der Verwaltung der dritten Lehrerstelle betraut worden sei.

Im Blick auf die besonderen Nöte und Aufgaben der Zeit war diese Berufung erfolgt. Der Kulturkampf war im Gange. Die evangelische Kirche rüstete sich, um für die neue Zeit gewappnet zu sein, die in drohenden Gewitterwolken heraufzog. In solchem Augenblick legte ein Mann wie J. A. Dorner entscheidenden Wert darauf, daß das heranwachsende Theologengeschlecht nicht nur mit rückwärts gewandten Studien beschäftigt werde. Die geistigen Strömungen der Zeit, insbesondere die moderne Philosophie, sollten ihm nahe gebracht werden. Denn auf eine Zeit kann nur wirken, wer ihre geistigen Triebkräfte verstanden hat. Solchen Dienst den Wittenberger Kandidaten zu leisten, schien August Dorner der rechte Mann.

In ihm trat den beiden aus dem praktischen Amt hervorgegangenen Direktoren wieder ein Mann von ausgesprochen akademischen Interessen zur Seite. Zwar war Dorner auch mit dem praktischen Amt nicht ganz ohne Fühlung geblieben. Er war Vikar in Württemberg und dann bei der deutschen Gemeinde in Lyon und Marseille gewesen. Aber beides nur für kurze Zeit. Dann hatte er sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet. Die systematische Theologie war sein Fach. Von der Dogmengeschichte war er ausgegangen. „Aurelius Augustinus, sein theologisches System und seine religionsgeschichtliche Anschauung" war seine Erstlingsschrift (1873). Dann aber wandte er sich mehr und mehr der Religionsphilosophie zu. Als er nach Wittenberg kam, brachte er gerade seine Abhandlung „Über die Prinzipien der Kantschen Ethik" zum Druck (1875). Dann schrieb er zu Schellings hundertstem Geburtstag eine kleine Schrift über diesen Philosophen (Schelling 1875). Nach längerer Pause folgte eine dogmatisch-ethische Auseinandersetzung der Begriffe „Kirche und Reich Gottes" (1883) und endlich — damit schließt seine Wittenberger

wissenschaftliche Tätigkeit — eine umfangreiche Untersuchung: „Das menschliche Erkennen. Grundlinien der Erkenntnistheorie und Metaphysik." (1887.)

Dorners Bedeutung und theologisches Schicksal lag darin begründet, daß er in einer Zeit, in der die Skepsis in die Philosophie einriß und auch die Theologie in ihrem Bestande bedrohte, die Fahne des deutschen Idealismus hoch hielt. Während Ritschl sich mit beiden Füßen auf den Boden kantischer Kritik des Übersinnlichen stellte und ein ganzes Geschlecht von Theologen zur Abkehr von aller Metaphysik erzog, wurzelte Dorner in Hegelschen Gedanken, hielt sich darum auch enger als Ritschl an Schleiermacher, dessen Theorie der Religion der Hegelschen Ideenlehre ja viel näher steht, als jene beiden großen Denker in ihrer persönlichen Abneigung gegeneinander es hatten Wort haben wollen. In unermüdlicher Arbeit suchte Dorner den Ideengehalt des Christentums als identisch zu erweisen mit vernünftiger Gotteserkenntnis überhaupt, zu der sich die großen religionsphilosophischen Systeme der Vergangenheit, aber auch die außerchristlichen Religionen, kraft ihrer Wahrheitsmomente als Vorstufen erweisen. In Ritschl und seiner Schule sah er den Gegner, den es zu bekämpfen galt. Bei Biedermann, dem Hegelianer, vor allem aber in dem theologischen System seines Vaters J. A. Dorner, fand er Berührungspunkte mit den eigenen Gedanken. Es war ihm eine Genugtuung, daß die Glaubenslehre seines Vaters, die er während seiner Wittenberger Zeit herausgab (1879/80), schon nach wenigen Jahren eine zweite Auflage erlebte (1886) — wie denn auch in der neuesten Zeit das deutsche Denken sich mehr als vordem einer ethisch bestimmten Metaphysik — und damit den Bahnen, die Dorner ging — zugewandt hat. Damals aber stand er einsam in einer Zeit, deren Zug zu Kant ging und nicht zu Hegel. Doch er hielt sich an Goethes Wort, das er später seiner Metaphysik des Christentums vorangestellt hat: „In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten, — ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig!"

Einsam fühlte er sich auch, zumal in den ersten Jahren, in Wittenberg. Seit Rothes Abgang hatten Philosophie und systematische Theologie im Seminar keine Heimat mehr gehabt. Es war etwas ganz Neues, Ungewohntes, wenn Dorner mit den Kandidaten die großen Philosophen der neuen Zeit bis zu Schopenhauer und Eduard von Hartmann zu besprechen begann, wenn er die bedeutenden Engländer, etwa John Stuart Mill und Herbert Spencer heranzog, wenn er die Kandidaten mitten in die dogmatische Diskussion der Gegenwart hineinstellte, wie sie sich in den Zeitschriften und Broschüren abspielte, wenn er auch in der Exegese auf scharfe Herausarbeitung der biblischen Begriffe drang. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit der Kandidaten war, wie schon angedeutet, damals im Sinken. So konnte es nicht ausbleiben, daß die

Kandidaten ihrem jungen Lehrer, der an ihre Mitarbeit größere Anforderungen stellte als die beiden Direktoren, nur widerwillig Gefolgschaft leisteten. Es gab Verstimmungen mancherlei Art. — Allmählich aber wurde das anders. Ein freundlicheres, persönliches Verhältnis bahnte sich an. Dorner nahm gern Teil an den geselligen Veranstaltungen der Kandidaten. Namentlich bei den gemeinsamen Kegelpartien war er ein häufiger Gast. Auch lud er die jungen Theologen in sein Haus. Und nachdem erst die persönlichen Beziehungen sich gebessert hatten, wachte auch bei den Kandidaten die Freude an der systematischen Arbeit auf. Am fruchtbarsten waren wohl die Kränzchen, zu denen Dorner die Kandidaten lud. Da kamen eben nur die, die arbeiten wollten und die ihrem Lehrer Dank wußten, wenn er sie mit seinem bedeutenden Wissen und seiner sicheren systematischen Methode in die Gedankenarbeit der großen Theologen und Philosophen einführte. Namentlich an die Stunden, in denen Dorner mit einem solchen Kreis von Interessierten Schleiermachers Glaubenslehre las, bewahren die Teilnehmer bis auf den heutigen Tag ein dankbares Gedächtnis. Die Schleiermacherbüste von Rauch, ein Geschenk der Kandidaten an Dorner, gab dieser Dankbarkeit Ausdruck. Und bezeichnend für das freundliche Verhältnis, das in den späteren Jahren bestand, war die Bitte der Kandidaten: Dorner möge seine eigene Erkenntnistheorie mit ihnen durchsprechen — eine Bitte, der Dorner bereitwillig nachkam.

Auch im Lehrkörper des Seminars mußte sich Dorner seine Stellung erst erkämpfen. Sein Amt war ihm zunächst nur provisorisch übertragen worden. Kögel wollte keinen dritten Direktor, und der Oberkirchenrat mochte sich wenigstens nicht festlegen. Das erschwerte ihm die Stellung. Für einen „Adjunkten" im Kögelschen Sinne war er denn doch zu alt, war auch seine wissenschaftliche Leistung zu bedeutend. Aber das Direktorium tat nichts, um ihm über diese Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Im Frühjahr 1876 gab ihm der Oberkirchenrat Sitz und Stimme im Direktorium und setzte im Oktober desselben Jahres gegen den Widerstand des Ministers durch, daß ihm der Professor-Titel verliehen wurde. Im Jahre 1882 wurde er dann in aller Form zum 3. Direktor ernannt. Damit waren die Hemmungen des Anfangs überwunden. Jetzt nahm Dorner auch an den Rezensionen der Predigten und Katechesen teil. Aber im ganzen blieb seine Tätigkeit doch eine wissenschaftliche, — wie das seiner ganzen Natur und den besonderen Aufgaben seiner Stellung entsprach.

Im Jahre 1889 erging an Dorner der Ruf als a. o. Professor an die Albertina in Königsberg. Er folgte dem Ruf mit Freuden. Denn zur akademischen Wirksamkeit war er geschaffen. Von Wittenberg durfte er in dem Bewußtsein scheiden, daß seine Arbeit am Seminar nicht vergeblich gewesen war. War statt des Zuhörens im Kolleg die eigene Mitarbeit der Kandidaten in Referaten und Quellenlektüre zur Regel geworden, so hatte er daran kein geringes

Verdienst. Für die Bibliothek hatte er neue Mittel flüssig zu machen gewußt. Die Lutherhalle in den historischen Räumen des Lutherhauses hatte er geschaffen und geleitet. Und die Dankbarkeit der Kandidaten fand bei seinem Scheiden in dem Geschenk einer Lutherbüste und mehrerer Kupferstiche der Rafaelschen Stanzen sichtbaren Ausdruck. Hatte er im Jahre 1880 eine Reihe von Predigten dem Seminar gewidmet „als Dankzeichen der Berufs- und Geistesgemeinschaft", so durfte er die Gewißheit mitnehmen, daß es sich das Seminar zur Ehre rechnete, diese Geistesgemeinschaft mit seinem alten Lehrer trotz der äußeren Trennung dauernd zu bewahren.

2.

Fortgang und Umgestaltung der Arbeit

Die drei Jahrzehnte der „Ära Schmieder" fallen in eine Zeit bedeutsamer Wandlungen innerhalb des deutschen Geisteslebens. Die Blüte des deutschen Idealismus ist vorbei. Das Jahr 1848, in dem die weltbeglückenden Träume der Professoren und Ideologen zuschanden geworden waren, hatte den Schlußstein hinter diese Zeit gesetzt. Ein Neues fängt an, sich zu gestalten. Die Wirklichkeiten des äußeren Lebens reißen die Herrschaft an sich. Teilnahme an den materiellen Gütern wird das Streben der Nation. Ein erstarkendes Unternehmertum steckt seine wirtschaftlichen Ziele höher und höher. Der Stand der Arbeiter drängt nach oben und stellt das Volk vor soziale Fragen von ungeheurer Tragweite. Das Zeitalter Bismarcks bricht herein. Die Politik, einst ein Kampf um Ideen, wird zu einem Kampf um die Macht. Die Naturwissenschaften beginnen ihren glänzenden Aufstieg. Und auch die Geisteswissenschaften vollziehen die Wendung von der Vernunft zum Verstand. „In der Zeit der Hegemonie der romantischen Metaphysik" — sagt Lamprecht[122]) — „waren die Naturwissenschaften noch erfüllt gewesen von Gott, Göttern und treibenden Kräften; aber in den vierziger Jahren wurden sie unter das Gesetz von der Erhaltung der Kraft gebändigt, und der Schluß der Periode war bezeichnet durch den unbedingten, gegnerlosen Triumph des Mechanismus. Da lebte in den Geisteswissenschaften anfangs noch allbeherrschend die Vorstellung von einem letztlich göttlichen Gehalt alles Menschenwirkens, wie sie zentral in der Ideenlehre Wilhelm von Humboldts und Rankes erblühte, — aber die Schlußzeit brachte Verflachung ins Detail, Wühlen im Unbedeutenden unter zuversichtlichem Zurschautragen eines durch keinerlei höhere Vorstellungsanstrengungen motivierten Agnostizismus, und darum willenlosen Anheim-

fall an fremde Mächte, in der Geschichte vor allem an die politischen Fragen des Werktags." Der Milliardensegen der siebziger Jahre offenbarte die verheerenden Wirkungen, die diese Wandlung des geistigen Lebens auf die breite Masse ausgeübt hatte. Aus der Tiefe solchen Niedergangs wird dann ein neuer Aufschwung herausgeboren, der zu Beginn der achtziger Jahre in die Erscheinung tritt.

Keine Macht des öffentlichen geistigen Lebens hatte unter dieser Entwicklung der Dinge so schwer zu leiden wie die Kirche. Gemüt, Vernunft und Sitte hatten die Frömmigkeit des deutschen Volkes getragen, — in den Tagen der Aufklärung ebenso wie in den Tagen der Romantik. Die Formen der Kirchlichkeit hatten sich mit den schlichten Verhältnissen des kleinbürgerlichen Lebens innig verbunden. Jetzt wird die Sitte erschüttert, die Vernunft wird zurückgedrängt, das Gemüt verarmt, Verstand und Wille sind die Herrscher der Zeit; und zu ihnen vermag die Frömmigkeit lutherischer Herkunft das Verhältnis nicht zu gewinnen, das der Calvinismus längst gefunden hatte. Das religiöse Leben verflacht. Die Kirchlichkeit zerfällt. Das Jubelgeschrei der liberalen Presse begrüßt „die ersten 13 000 Heiden", die die Berliner Statistik nach der Einführung der Zivilstandsgesetzgebung zählt.

In einer solchen Zeit vermag der Beruf des Pfarrers junge Menschen nicht anzuziehen. Während die Bevölkerungsziffer reißend anschwillt, geht die Zahl der Theologiestudierenden sprunghaft zurück. An den altpreußischen Fakultäten zählte man inländische Theologen:[123])

im Sommer 1862:	1062
im Sommer 1867:	882
im Sommer 1872:	625
im Winter 1874/5:	450

Der Überschuß an Kandidaten aus den früheren Jahrzehnten ist schnell verbracht. Im Jahre 1870 fängt der Mangel an, ernstlich fühlbar zu werden. Die Zahl der unbesetzten Pfarrstellen steigt von Jahr zu Jahr. Die Anforderungen bei den Prüfungen werden niedriger geschraubt. Studienzeit und Kandidatenzeit werden so kurz wie möglich bemessen, damit nur die Lücken in den Pfarrämtern ausgefüllt werden können. Patrone und Generalsuperintendenten reißen sich um jeden, der die Wahlfähigkeit erlangt. Darunter leidet die Gründlichkeit der Vorbildung. Der wissenschaftliche Geist, ohnehin beeinträchtigt durch die Strömung der Zeit, wird fast völlig gelähmt. Wo sind die Zeiten geblieben, in denen die jungen deutschen Theologen, um mit dem Schotten Thomas Chalmers zu reden „„erhitzt von ihren ruhmreichen Schulen, einander die Losungsworte ihrer verschiedenen philosophischen Systeme herausfordernd entgegenschleudern, jederzeit bereit, den Kampf für die Wahrheit ihrer Weltanschauung aufzunehmen!"[124]) Wo sind die Zeiten geblieben,

in denen noch die Kandidaten, „trunken" von Friesscher oder Hegelscher Philosophie, mit wissenschaftlicher Erkenntnis den Himmel stürmen zu können meinten! Der Gedanke an das praktische Amt beherrscht ihr Leben und ihr Streben. Die Wissenschaft ist notwendiges Übel — nicht mehr!

Und die theologische Wissenschaft jener Tage, — sie trug ja selbst unverkennbar die Zeichen des Niedergangs. Wohl fehlte es den deutschen Fakultäten nicht an hervorragenden wissenschaftlichen Kräften. Aber ihr Einfluß auf den theologischen Nachwuchs war gering. Nicht J. A. Dorner und Julius Müller, nicht die gedankenreichen Erlanger Theologen, nicht Lipsius und Biedermann waren die gefeierten Lehrer, zu denen sich die Jugend drängte, sondern Tholuck und Beck, die Virtuosen persönlicher Seelenpflege, Steinmeyer mit seiner praktischen — wenn auch so oft unpraktischen — Theologie, Luthardt mit seiner Apologetik, Beyschlag mit seinen kirchenpolitischen Idealen. Schleiermachers Erneuerung des gesamten theologischen Lebens, F. Chr. Baurs großzügige Geschichtsschreibung — sie waren in den Hintergrund gedrängt durch die konservative Kampftheologie Hengstenbergs. Und wenn die Gemüter sich erhitzten, dann ging es nicht um dogmatische und historische Fragen, sondern um die kirchlichen Probleme, um die einst Stahl mit Liberalen und Vermittlern seine blitzende Klinge gekreuzt hatte.

Ungünstigere Zeiten als diese kann es nicht geben für ein Predigerseminar. Die offenen Pfarrstellen warteten; praktische Ausbildung war das einzige, wonach man strebte. Sollte man da nach Wittenberg gehen und zwei kostbare Jahre mit Kolleghören verbringen? Hatten noch in den vierziger Jahren regelmäßig Kandidaten abgewiesen werden müssen, die gern nach Wittenberg gegangen wären, so bleiben in den sechziger Jahren immer mehr Stellen unbesetzt aus Mangel an Bewerbern. Das Übel wird größer von Semester zu Semester. Im Sommer 1872 sind von den 25 Stellen nur 13 besetzt. Vergebens erhöht der Minister daraufhin das Stipendium von 200 auf 250 Taler. Vergebens weist der Oberkirchenrat die Konsistorien an, ihren Kandidaten das Wittenberger Seminar nachdrücklich zu empfehlen. Ein kurzer Erfolg — dann werden die Lücken größer als je. Im Jahre 1874 sind es wieder nur 13 Kandidaten, 1876 sinkt die Zahl sogar vorübergehend auf 9. Es ist nur zu begreiflich, daß man allgemein unter dem Eindruck stand: es geht mit Wittenberg zu Ende! Von „einem sinkenden Schiff" schrieb Kögel an Romberg [125]). Es komme darauf an, „das Seminar vor völliger Auflösung zu bewahren", schrieb Romberg im Jahre 1876 anläßlich des Konflikts der Kandidaten mit Dorner[126]). Im Schoße der Behörden erwägt man, ob das Seminar nicht in eine Universitätsstadt verlegt werden müsse, um ihm die Existenz zu retten. Durch die Zeitungen geht die Nachricht: das Wittenberger Seminar werde demnächst seine Pforten schließen. Und noch Rietschel muß einen

dem Breslauer Generalsuperintendenten Erdmann ausfechten, der zu einem Kandidaten geäußert hatte: „Was wollen Sie in Wittenberg, — dieser Korrektionsanstalt für verbummelte Theologen?“

Die äußere Not hatte ja eine innere zur naturgemäßen Folge. Dem Zwang der Verhältnisse nachgebend, mußte der Oberkirchenrat das alte, geheiligte Prinzip durchbrechen, daß nur besonders tüchtige Kandidaten in das Seminar aufgenommen werden durften. Früher hatte die Examennote „Gut“ nicht ausgereicht, — jetzt nahm man jeden, der sich meldete. Und was für Erscheinungen, fremd der Wissenschaft und fremd der Welt, traten so in das Seminar ein! Der Mantel der Liebe sei über die hundert und aberhundert Anekdoten gebreitet, die noch heute im Umlauf sind über die Unwissenheit mancher Wittenberger Kandidaten von damals. Dreimal hintereinander mußten Kandidaten aus dem Seminar verwiesen werden, weil ihr Wissen und ihre Lebensführung zu den Aufgaben des Seminars gar zu wenig stimmten. Einer dieser Ausgewiesenen hängt bezeichnenderweise sofort die Theologie an den Nagel und wird — Reisender für eine Buchhandlung! „Ein muskulöser junger Mann, von dem man glauben möchte, daß er besser getan hätte, sich nicht zu einer sitzenden Lebensart zu bestimmen“ — so charakterisiert der Bericht des Direktoriums einen andern. Und als D. Brückner im Jahre 1875 das Seminar revidiert, läßt er sich auch in die Bibliothek führen. „Welch' eine herrliche, reiche Bibliothek!“ — so schreibt er. „Als ich mit meiner Bewunderung fertig war, ließ ich mir natürlich sofort das Ausleihe-Register vorlegen. Was fand ich? Das Langesche Bibelwerk war zur Ungebühr reichlich benutzt. Kommentare waren gesucht. Allein über das Niveau der Handbücher erstreckte sich das Bedürfnis nicht hinaus. Wo blieben die Kirchenväter, die alten Dogmatiker uff.? Sie standen in Reihe und Glied, den Augen zur Weide!“ — Statt eindringender wissenschaftlicher Arbeit beherrscht die Vorbereitung auf das 2. Examen das ganze Leben des Seminars. Sonst hatte der Oberkirchenrat nur sparsam die Erlaubnis gegeben, sich zur 2. Prüfung zu melden. Jetzt wird diese Erlaubnis ohne weiteres erteilt, auch wenn mehr als die Hälfte der Kandidaten im Examen steht. Die wissenschaftlichen Kränzchen — einst die Stätte angeregter, wissenschaftlicher Debatte — werden zu Repetitorien fürs 2. Examen. Und in den Stunden, in denen die Kandidaten unter Leitung der Direktoren diskutieren dürfen, — darüber klagen die Sekretärsberichte immer wieder — meldet sich selten jemand zum Wort.

Gewiß hat das Seminar auch in der Schmiederschen Zeit tüchtige, ja hervorragende Mitglieder gehabt. Es sei nur an einige der späteren Träger der theologischen Doktorwürde erinnert: an Hermann Cremer in Greifswald und an Hermann Jacoby in Königsberg und aus späteren Jahren an Wächtler in Halle und Martius in Magdeburg, an Eschenbach in Königsberg und

Albrecht in Naumburg. Oder etwa an den Dichter Victor Blüthgen, der 1870 eintrat. Und ganz besonders muß zweier Seminarmitglieder gedacht werden, denen ihre Mitkandidaten viel zu danken hatten: Lic. Baxmann, später Privatdozent in Bonn, durch einen frühen Tod aus hoffnungsvoller akademischer Laufbahn gerissen — am Tage seines Todes traf die Nachricht ein, daß die Göttinger Fakultät ihn zum D. theol. promoviert habe —, und R. H. Hoffmann, später Militäroberpfarrer in Wiesbaden, der nach Lommatzschs Abgang einen Teil der Kollegs übernahm und von allen alten Wittenbergern dem Seminar am längsten angehört hat — mehr als sechs Jahre hindurch. Allein das ändert nichts an der Tatsache, daß das Gesamtniveau des Seminars gesunken war. Was für ein Unterschied zwischen dieser Zeit und zwischen den Tagen, in denen Schmieder und Hahn, Rothe und Stier, Liebner und Steinmeyer im Seminar geweilt hatten! Und um ein äußerliches Merkmal anzuführen, das zwar im einzelnen Falle nichts besagt, in der Gesamtheit aber Rückschlüsse erlaubt: in den 35 Jahren der Ära Heubner traten 24 Kandidaten als Dr phil. in das Seminar ein, in den 32 Jahren der Ära Schmieder nur 7!

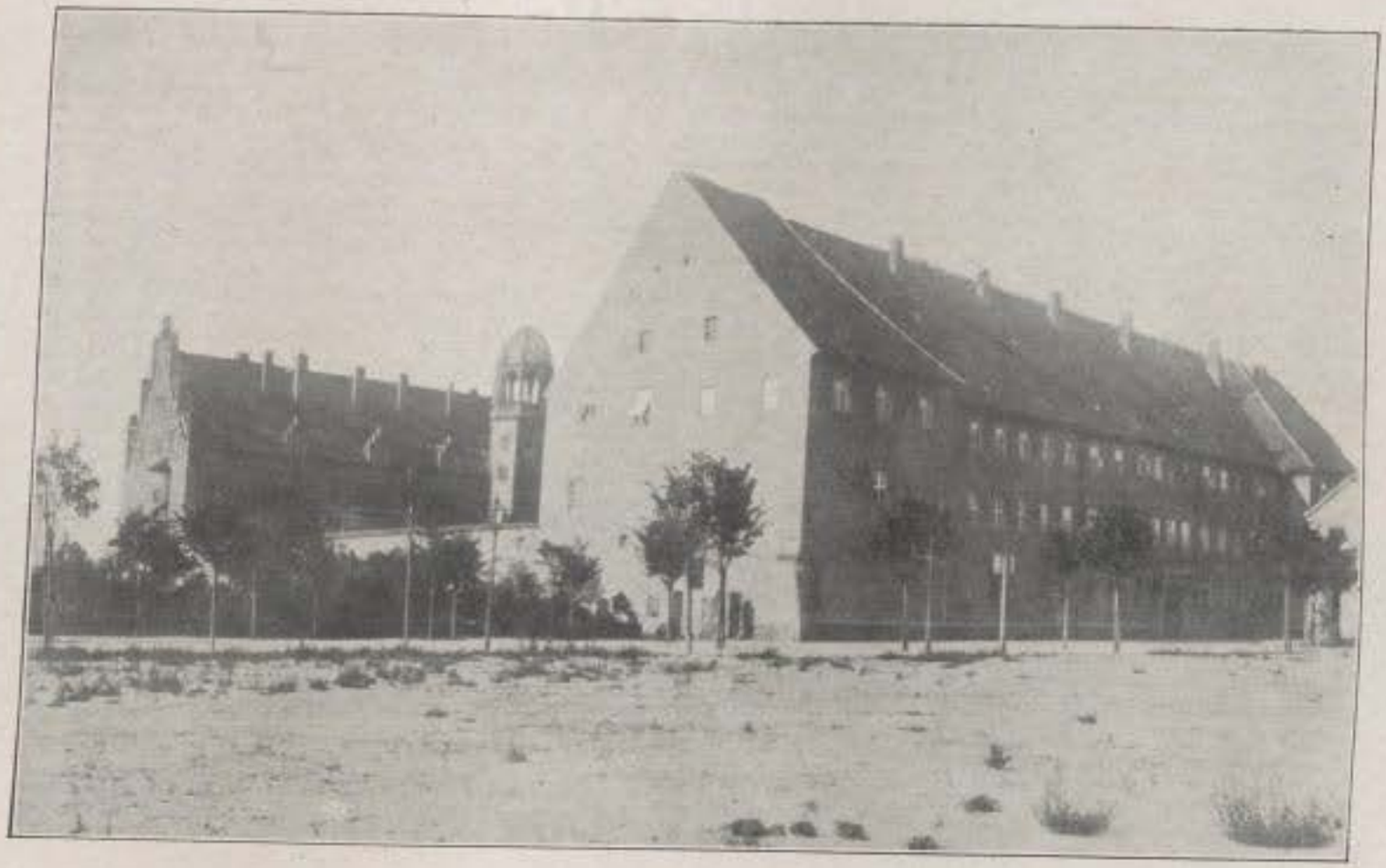
So ist denn über das wissenschaftliche Leben des Seminars in diesen drei Jahrzehnten nur wenig zu sagen. Die Vorlesungen gingen ihren Gang — bis zum Abgang von Lommatzsch und Schapper im wesentlichen unverändert. Dann wird hier und da ein wenig reformiert. Die Quinque-Virate fallen fort. Die lateinischen Disputationen werden abgeschafft und durch deutsche ersetzt. Romberg und später Rietschel bemühen sich, ebenso wie Schmieder, die Kandidaten zu größerer Selbsttätigkeit heranzuziehen. In den exegetischen Kollegs referieren die Kandidaten größtenteils selbst. Auch in den übrigen Vorlesungen nehmen sie bisweilen das Wort. Im ganzen aber bleibt die Art des Unterrichts die alte: die Direktoren tragen vor, die Kandidaten hören zu oder schreiben nach. Der Besuch der Vorlesungen schwankt ebenso wie früher. Immer wieder aber besinnt sich die Seminargemeinschaft darauf, daß eine gewissenhafte Selbstdisziplin gerade in diesem Punkte wichtig sei — auch für die Kandidaten selbst —, und macht es ihrem Sekretär zur Pflicht, für einen möglichst regelmäßigen Besuch zu sorgen. Das geschieht — und zwar in der Regel mit gutem Erfolg. Selten nur hat einer der Direktoren zu klagen. Nicht tatsächlich vorhandene Mißstände, sondern eine bestimmte Anweisung des Evangelischen Oberkirchenrats war der Anlaß, daß nach einer Revision des Seminars durch Nitzsch und Twesten im Jahre 1861 Schmieder den Kandidaten ihre Verpflichtung zu regelmäßigem Kollegbesuch neu einschärfte und bei Versäumnissen — auch wenn es sich nur um einzelne Stunden handelte — persönliche Entschuldigung bei dem betreffenden Direktor verlangte. Dagegen setzten die Kandidaten sich zur Wehr. Und Schapper und Lommatzsch traten ihnen

zur Seite. Sie wollten, daß die Verantwortung für eine solche einmalige Versäumnis der Gewissenhaftigkeit des Einzelnen überlassen bleibe und daß nur bei wiederholtem, längeren Fernbleiben die Einwilligung des Ephorus einzuholen sei, wie das bis dahin üblich gewesen war. Ein ganzes Semester hindurch zieht der Konflikt sich hin. Schließlich gibt Schmieder nach. Und der ausgezeichnete Kollegbesuch der nächsten Zeit zeigt ihm, daß das Vertrauen zu der Gewissenhaftigkeit der jungen Theologen nicht das schlechteste Mittel ist, um die Arbeit eines Predigerseminars zu fördern.

Neben den Kollegs blühen die Kränzchen, — bald als exklusive Zirkel besonders vertrauter Freunde, bald als öffentliche Einrichtungen, zu denen jedermann geladen ist. Und soweit sie nicht der Examensvorbereitung dienen, geben sie mancherlei Anregungen, auch über das Gebiet der Theologie hinaus. Schiller wird getrieben, und am 11. November werden Luther und Schiller gemeinsam gefeiert. Besonders gepflegt wird die Lektüre Shakespeare'scher Dramen, bald in deutscher, bald in englischer Sprache.

Was die theologische Richtung der Kandidaten anlangt, so herrscht zu Beginn der Schmiederschen Zeit ungebrochen der konservative Geist, wie er etwa durch die Namen Hengstenberg und Tholuck bezeichnet wird. „Die Gegensätze von liberal und positiv gab es noch nicht; die Tübinger Schule hatte keinen Vertreter; höchstens gab es Diskussionen oder Differenzen über Konfession und Union," — so berichtet einer der Kandidaten aus den Jahren 1859 und 1860.[127]) Aber noch im Laufe der sechziger Jahre wird das anders. Anhänger der Baurschen Kritik stellen sich ein. Und im Bericht über das Winter-Semester 1864/5 schreibt Schmieder, die veränderte theologische Lage innerhalb des Seminars mit Recht auf die allgemeine Richtung der Zeit zurückführend: „Das geistliche Leben gelangt unter den Einflüssen der herrschenden Zeitströmung auch bei Erweckten und Begabten schwer zu einem völlig ungebrochenen und unangezweifelten Glaubensgrund und zu freudiger Gewißheit. Das spiegelte sich natürlich auch in der Theologie wieder." Aber die entschlossenen Verfechter der kritischen Richtung bleiben vereinzelt. Man kann nicht sagen, daß die Geschichtsschreibung und die neutestamentliche Kritik der Tübinger im wissenschaftlichen Leben des Seminars eine erhebliche Rolle gespielt hätte.

Erst Dorners Eintritt in das Seminar bringt frisches Blut in die Arbeit. Dorner kam nach Wittenberg, — wie wir gesehen haben — den gemessenen Befehl in der Tasche, nicht in erster Linie Dogmatik zu treiben, sondern Philosophie, und zwar besonders die Philosophie der neuesten Zeit, Schopenhauer, v. Hartmann uff.; daneben Religionsphilosophie und philosophische Ethik; das alles unter apologetischen Gesichtspunkten. Was für eine neue Welt, die



Das Seminar um das Jahr 1895



D. Karl Plath
Mitglied des Seminars 1854—1856



D. Hermann Cremer
Mitglied des Seminars 1857—1858



Lic. Christian Rogge
Mitglied des Seminars 1889—1891

hier dem Seminar erschlossen werden sollte! Und das in einer Zeit, in der das wissenschaftliche Interesse bei den Kandidaten im Niedergang begriffen, in der die Zahl der Kandidaten aufs Bedenklichste zusammengeschmolzen war; man brauchte kein Prophet zu sein, um dem jungen Dozenten, der mit dem Rüstzeug gründlicher philosophischer Bildung nach Wittenberg kam und große Ziele im Sinne trug, Kämpfe und Enttäuschungen vorherzusagen.

Und die Kämpfe — in der Seminartradition heißen sie die „Dornerschen Wirren" — ließen nicht auf sich warten. Eine Äußerlichkeit gab den Anlaß. Wie es der Geist J. A. Dorners war, der dem Sohn seine Lehraufgabe gestellt hatte, so war es ebenfalls des Vaters sicheres, verständnisvolles Urteil, das es ihm zur Pflicht gemacht hatte, nicht selbst vorzutragen, sondern die Kandidaten referieren zu lassen und nur einleitend und abschließend seine Ansicht zu entwickeln. So verlangte Dorner für jede Stunde ein Referat, — und die Kandidaten weigerten sich rundweg, es zu liefern. Dorner berief sich auf seine Instruktion; darauf baten die Kandidaten den Oberkirchenrat, diese Instruktion zu ändern. Und das Direktorium, dem Dorner damals, im Jahre 1874, noch nicht angehörte, stellte sich mit Entschiedenheit auf ihre Seite. Die Kandidaten seien tatsächlich überbürdet, — so schreiben Schmieder und Romberg nach Berlin, — denn 13 müßten die Arbeit für 25 leisten. Und die Notwendigkeit der Referate sei nicht einzusehen. Bei „einer billigen Rücksicht auf die Arbeiten der Kandidaten und auf den Hauptzweck des Seminars, für welchen wir nicht nur unsern hochverehrten Vorgesetzten, sondern dem Herrn seiner Gemeinde selbst Rechenschaft schuldig sind," hätte der Bogen nicht überspannt und der Konflikt vermieden werden sollen.

Darauf der Evangelische Oberkirchenrat nicht ohne Schärfe: Seien die Kandidaten überbürdet, dann könnten sie anderweitig entlastet werden. Jedenfalls müsse die Anordnung der Behörde unbedingt befolgt werden. Pflicht des Direktoriums wäre es gewesen, einer Weigerung der Kandidaten sofort entgegenzutreten, statt sie zu unterstützen. Und „wenn das Direktorium darauf hinweist, daß dasselbe auch dem Herrn Rechenschaft schuldig sei, so können wir demselben nur erwidern, daß auch wir bei unsern Anordnungen unserer Verantwortung vor dem Herrn uns wohl bewußt sind, und daß wir gerade um dieser Verantwortung willen bei dem Verlangen beharren müssen, daß unserer Verfügung . . . in allen ihren Teilen nachgekommen werde."

Schließlich kam es zu einem Kompromiß. Nur alle 14 Tage wurde ein kurzes Referat von 10—15 Minuten geliefert, und den Kandidaten durch den Fortfall der Fastenpredigten eine gewisse Erleichterung geschafft. Aber der Widerwille gegen die ganze philosophische und dogmatische Arbeit dauerte an; und da es Dorner nicht glückte, ein persönlich-freundschaftliches Verhältnis zu den jungen Leuten zu gewinnen, so wurde die Stimmung hinüber und herüber

immer gereizter, und das Gewitter mußte zur Entladung kommen. Bei einer dogmatischen Diskussion entzog schließlich Dorner, nachdem von beiden Seiten scharfe Worte gefallen waren, dem Kandidaten Ebel das Wort und forderte ihn auf, das Auditorium zu verlassen. Das schlug dem Faß den Boden aus. Die Kandidaten wandten sich zunächst an das Direktorium mit einer Beschwerde. Romberg entwirft einen wohlabgewogenen Bescheid: den Kandidaten sei zu eröffnen, daß die Leitung der Debatte nicht ihnen, sondern dem Dozenten zustehe, und daß ihr Verhalten in der kritischen Stunde zu mißbilligen sei. Dorner aber müsse mitgeteilt werden, „daß es schon überhaupt, namentlich aber jetzt, wo es darauf ankomme, das Seminar vor völliger Auflösung zu bewahren, die Aufgabe des Lehrers erfordere, die Kandidaten mit erziehender Weisheit und brüderlicher Liebe zu leiten, alles aber, was an Schroffheit und an persönliche Beleidigungen streift, nach Kräften zu vermeiden und auf diese Weise dazu beizutragen, daß ihnen das Seminar lieb werde und sie nicht bei jeder Gelegenheit Anstrengungen machen, um aus demselben loszukommen."

Allein noch ehe dieser hochoffizielle Bescheid erteilt werden konnte — es bleibt schwer begreiflich, daß die Angelegenheit nicht durch persönliche, mündliche Vermittlung hat beigelegt werden können —, waren sich 9 von den anwesenden 14 Kandidaten schlüssig geworden, mit ihrer Beschwerde an den Evangelischen Oberkirchenrat zu gehen. Am 29. Februar 1876 richten sie eine lange Eingabe nach Berlin, in der sie neben den Differenzen persönlicher Art alles, was sie gegen Dorners Lehrweise und gegen seine Theologie auf dem Herzen haben, ausführlich schildern. Dorner, — davon gehen sie aus — sei ein liberaler Theologe. Das sei nicht an und für sich ein Schade. Auch ein liberaler Theologe könne an einem Seminar in Segen wirken, wenn er nur seine Ansicht frei und offen, mit Würde und Wärme bekenne. Dorner aber verschleiere seinen Standpunkt. Man wisse nie, wie man in dogmatischen Fragen mit ihm daran sei. „Ein Mal redet Herr Dr. Dorner von der heiligen Dreieinigkeit als von etwas ganz Selbstverständlichem, das andere Mal sagt er: ‚Aber Sie werden doch nicht drei Iche in Gott setzen wollen!' Ein Mal sagt Herr Dr. Dorner, Unabhängigkeit des Menschen von Gott sei nicht anzunehmen, Freiheit Gott gegenüber nicht denkbar; acht Tage darauf entschied er sehr kategorisch, Schleiermacher habe eben den Fehler gemacht, daß er die schlechthinige Abhängigkeit von Gott behauptete, während in der nächsten Stunde Herr Dr. Dorner wieder einen entschieden fatalistischen Gottesbegriff zu entwickeln schien." In der Apologetik hebe er die Absolutheit des Christentums zu wenig hervor, so daß der Anschein entstehe, als stünde Christus mit anderen Religionsstiftern auf einer Stufe. Dazu komme seine Art, zu lehren. Er rede fast immer selbst, erteile denen das Wort nicht, die sich melden. Seine Exegese bestehe aus einem Spielen mit biblischen Begriffen. Am ärgsten stehe es in den „Stunden zur Lösung dogmatischer

Probleme," die seit einiger Zeit eingerichtet worden seien als Ersatz „für die zu unserm großen Bedauern weggefallenen theologischen Besprechungen unter Vorsitz des Herrn Konsistorialrats D. Schmieder. Was wir dadurch verloren haben, kann nur der beurteilen, der diesen wahrhaft erleuchteten Gottesgelehrten, dessen Geistesschärfe und Jugendfrische manchen jungen Mann beschämt, kennt, wie wir ihn kennen." In diesen Stunden lasse Dorner die Kandidaten nicht zu Wort kommen, gehe er nicht genügend auf die Schrift ein. Hier sei es auch zu dem letzten Zwischenfall gekommen.

So die Beschwerde der Kandidaten. Die Ursachen, aus denen der Konflikt entstanden war und um deretwillen allein hier ausführlich darauf eingegangen wird, liegen für den rückschauenden Beurteiler klar zu Tage. Auf Dorners Seite Unerfahrenheit in der Behandlung der Kandidaten — erklärlich bei einem Manne, der in akademischer Schule gelebt hatte und mit den Interessen des praktischen Amtes nur geringe Fühlung besaß, der daher den Kandidaten, die alle das praktische Amt erstrebten, zunächst als Fremder gegenüberstand. Auf Seiten der Kandidaten große Bedürfnislosigkeit gegenüber den systematischen Fragen, und daraus folgend geringe Fähigkeit, religionsphilosophischen und dogmatischen Problemen methodisch und energisch nachzudenken. Es wurde Dorner nicht schwer, nachzuweisen, daß er gröblich mißverstanden worden sei. Zwischen Dreieinigkeit und zwischen „Drei Ichen" sei denn doch ein gewaltiger Unterschied! Der geschulte Systematiker stieß mit einer völlig anders orientierten Welt zusammen. — Das ist die letzte Ursache des Konfliktes.

Dem Evangelischen Oberkirchenrat war die Sache so unangenehm wie nur möglich. Dorners Vater saß als führendes theologisches Mitglied in der Behörde. Es war der Wunsch des Oberkirchenrats, die Stellung des jungen Dorner in Wittenberg nach Möglichkeit zu heben. Soeben hatte er deshalb beim Minister beantragt, ihm den Professortitel zu verleihen. Und nun diese Beschwerde, die auf sein Lehrgeschick und auf seine theologische Stellung ein bedenkliches Licht werfen konnte! Und man wußte nur zu gut, daß das Ministerium — das hieß insbesondere: Kögel — über den Streit sofort informiert werden würde. Zum Überfluß kam die Sache noch in die Presse. Und schließlich war ja offensichtlich, daß die Klagen der Kandidaten in manchen Punkten nicht unbegründet waren.

So weist denn der Evangelische Oberkirchenrat die Beschwerde nicht rundweg ab, sondern geht in einem 21 Folioseiten füllenden Schriftstück ihren Klagen Punkt für Punkt nach. Alle dogmatischen Beschwerden führt er auf Grund eines Dornerschen Rechtfertigungsberichts auf Mißverständnisse zurück; die Klagen über die Lehrmethode Dorners erkennt er teilweise als berechtigt an und sagt Abhilfe zu; die Angriffe auf sein persönliches und amtliches Verhalten weist er dagegen energisch ab. Diese seine Antwort teilt er gleichzeitig dem Mini-

sterium mit, versäumt auch nicht, dem Direktorium sein Befremden darüber auszusprechen, daß es diesen Konflikt nicht habe rechtzeitig beilegen können. Und allen Beteiligten macht er es zur Pflicht, von nun an einander vertrauensvoll entgegenzukommen und solche Störungen der gemeinsamen Arbeit nicht wieder eintreten zu lassen.

Das Gewitter hatte sich entladen. Die Luft war gereinigt. Die kleinen Verbesserungen, für die der Oberkirchenrat sorgte — z. B. wurden von den philosophischen und dogmatischen Schriftstellern, die der Besprechung zu Grunde gelegt wurden, soviel Exemplare auf Staatskosten beschafft, daß jeder Kandidat eins erhalten konnte —, trugen dazu bei, die Gemüter zu versöhnen. Dorner zeigte sich entgegenkommender als bisher. So wurden neue Klagen nicht laut.

Vor allem aber trug die allmähliche Wandlung der Zeit dazu bei, daß das wissenschaftliche Interesse, und damit auch das Verständnis für systematische Fragen, sich wieder hob. Um das Jahr 1880 — es wird davon noch die Rede sein — ist der Tiefpunkt überwunden. Als Rietschel im Jahre 1878 in die Nachfolge Rombergs eintritt, findet er das Seminar in den ersten Anfängen eines neuen Aufstiegs.

Wie ein erster Gruß aus neuer Zeit mutet die Festschrift an, die das Seminar anläßlich des Lutherjubiläums von 1883 herausgab [128]). Vier Abhandlungen vereinigt der kleine Band. An der Spitze, aus Schmieders Feder: „Luther der Gottesmann. Gespräch zwischen Vater und Sohn," 36 Seiten. Keine wissenschaftliche Untersuchung, sondern eine allgemein verständliche Schilderung der Bedeutung Luthers für Glaube und Kirche — sinnig und gedankenreich wie alles, was Schmieder schrieb. Nach diesem Beitrag des 89 jährigen kommen die jungen Kräfte der neuen Ära. Zuerst Rietschel mit seiner gehaltvollen Untersuchung: „Luther und die Ordination", deren Bedeutung schon gewürdigt worden ist. Sodann zwei Kandidaten des Seminars, Hermann Stein mit einer „Geschichte des Lutherhauses" — einer verdienstvollen Darstellung unter Verwertung aller erreichbaren, gedruckten und mündlichen Quellen, und Johannes Abraham mit einer kleinen Schrift: „Mathesius, der treue Jünger Luthers", die ein Lebensbild des Joachimsthaler Predigers entwirft, unter sorgfältiger Verwertung seiner Schriften, wenn auch ohne Benutzung der älteren biographischen Literatur. Man sah: es war wieder Freude an größeren selbständigen Arbeiten im Seminar vorhanden. Die Morgenröte einer neuen Zeit ging auf!

* * *

Auch die praktische Arbeit, der das eigentliche Interesse der Kandidaten gehörte, ging zunächst in den altgewohnten Geleisen: Predigten des Sonntags

und des Dienstags. Des Sonntags sammelt sich dazu eine, wenngleich allmählich spärlicher werdende Gemeinde; am Dienstag früh ist die große Schloßkirche nach wie vor leer, nur die Lutherschüler und die Kandidaten, auch diese oft nur teilweise, sind anwesend. Katechesen mit sechs Knaben aus der Lutherschule. Und im Anschluß daran die Rezensionen unter Leitung der Direktoren. Die Predigt-Rezensionen, von den Brüdern scharf, von den Direktoren in der Regel milder gehandhabt, wollten vor allem zu strenger Innehaltung der Form erziehen. Exordium und Transitus vom Text zum Thema mußten sein. Beide sollten drei Absätze enthalten nach dem Schema: Thesis, Antithesis, Synthesis. Und ähnlich streng mußte die Ausführung gegliedert sein. — Daneben suchen und finden die Kandidaten, bald weniger, bald mehr, Gelegenheit zu freiwillige Betätigung. Die Anregungen des Kirchentages von 1848 wirken noch fort. Die Kandidaten nehmen Teil an der Armenpflege des Vereins für Innere Mission. Sie besuchen die Armen, begutachten ihre Bitten um Unterstützung, halten auch einem Häuflein von Almosenempfängerinnen allwöchentlich eine Andacht. Einzelne unterrichten am Rettungshaus und in der Sonntagsschule. Seit dem Ausgang der sechziger Jahre spielt auch der Jünglingsverein in der Arbeit des Seminars eine Rolle. Das ist im großen und ganzen dasselbe Bild, das schon das Ende der Heubnerschen Zeit gezeigt hatte. Nur daß Schmieder an dieser selbständigen, praktischen Arbeit der Kandidaten lebhafteren Anteil nahm, als es einst Heubner getan hatte. Wiederholt führte er die neu eintretenden Kandidaten selbst in das Rettungshaus, in das Armen- und Krankenhaus ein, um ihrer Betätigung die Bahn zu öffnen.

Nur eine einzige neue Anregung von Bedeutung wird während der ganzen Zeit gegeben. Romberg bringt von Berlin her das Ideal der offiziellen Armenseelsorge mit, — zum großen Verdruß der Kandidaten. So gern sie freiwillig Armenseelsorge getrieben und ihre Erfahrungen zwanglos mit den Stadtgeistlichen ausgetauscht hatten, die sie durch diese Arbeit unterstützten, so sehr widerstrebte es ihnen, diese Tätigkeit reglementiert zu sehen, darüber im Kolleg offiziellen Bericht zu erstatten und den Rat des Oberpfarrers entgegenzunehmen, — des einzigen Geistlichen der Stadt, der selbst mit der Seelsorge nichts zu tun hatte. Jetzt rächte es sich, daß die Verbindung des Seminars mit dem Gemeindeleben der Stadt allmählich ganz verloren gegangen war. Die Kandidaten erreichten denn auch, daß eine offizielle Verpflichtung zu Armenbesuchen nicht festgelegt wurde. Aber die zur Besprechung angesetzten Stunden blieben. Und die Sache gestaltet sich, — um mit dem Sekretärsbericht von 1872 zu reden — „in praxi so, daß Dr Romberg dergestalt zur Ausübung der Seelsorge auffordert, daß der neu angekommene Bruder nicht gut ausweichen kann, und wiederum in den monatlichen Bericht-Stunden so lange den Einzelnen mit Fragen quält, bis ihm doch irgend ein Stoßseufzer oder Bericht

über die ausgeübte Tätigkeit entfährt." Bei diesem Unbehagen auf seiten der Kandidaten blieb es, — bis es Rietschels glücklicher Hand gelang, auch dies überaus zarte und schwierige Stück pastoraler Theologie ihnen zur Freude zu machen. Nach seinem Fortgang schlief diese Arbeit sehr bald ein.

* * *

Wenn trotz alledem die gesamte Arbeit des Seminars, die wissenschaftliche und die praktische, sich gegen Ende der Schmiederschen Zeit wesentlich umgestaltet, ja wenn geradezu der Charakter des Seminars sich wandelt, — dann kamen die Anregungen dazu nicht aus Wittenberg, sondern aus Berlin. Und ein ganz bestimmter Anlaß war es, der sie hervorrief.

Am 9. und 10. Juni 1875 weilte der Berliner Generalsuperintendent D. Benno Bruno Brückner in Wittenberg, um im Auftrage des Evangelischen Oberkirchenrats das Seminar zu revidieren. Brückner war einst als Leipziger Professor zugleich Direktor des dortigen Predigerkollegs gewesen. Seinen bedeutenden wissenschaftlichen und praktischen Fähigkeiten stand also eigene Erfahrung in der Seminararbeit zur Seite. So sah er in den zwei kurzen Wittenberger Tagen mit scharfem Blick in das Leben und Treiben der Kandidaten und der Direktoren hinein. Und dann schrieb er seinen Bericht, — in Schilderung und Kritik das Bedeutendste, was in den hundert Jahren über das Wittenberger Seminar geschrieben worden ist. Der Bericht ist es wert, daß wir einen Augenblick bei ihm verweilen.

Brückner war sichtlich mit geringen Erwartungen nach Wittenberg gefahren. Eine hoffnungslos krankende Anstalt dachte er zu finden. Aber diese Erwartungen wurden, trotz aller Anstöße im einzelnen, angenehm enttäuscht. Schmieders, des 81jährigen, geistige Frische überraschte ihn; von Romberg ist er befriedigt; Dorner leistet außerordentlich Gutes. Und auch über die Arbeiten der Kandidaten fällt er im großen und ganzen ein günstiges Urteil. Dennoch: die gesamte Anlage der Arbeit scheint ihm veraltet, das Leben ohne Schwung, und insbesondere die wissenschaftliche Leistung des Seminars in seiner Gesamtheit ganz ungenügend.

Zuerst geht er zu Schmieder. Die Geschichte des kirchlichen Lebens, wie dieser sie vorträgt, findet er überflüssig. Sie gebe den Kandidaten nichts Neues. Jedenfalls, — wenn Schmieder einmal abgehe, müsse sie fortfallen.

„Hierauf wohnte ich der gelehrten Exegese des Alten Testaments bei, wobei ich zum ersten Mal die Kandidaten in Aktivität sah. Einer derselben bestieg den Katheder, las Deut. 4, V. 1—24 mit stellenweis unrichtiger Accen-

tuation, übersetzte frei, meist richtig, und fügte daran eine schriftliche Auslegung, die mehr theologisch als grammatisch gehalten, von selbständigem Urteil und fleißiger Arbeit zeugte. Die Vorlesung derselben mußte in der Mitte abgebrochen werden, um noch einige Diskussion zu ermöglichen. Diese blieb denn auch nicht aus. Es stellte sich heraus, daß unter den Kandidaten verschiedene Richtungen vertreten waren. Auch der kritische Standpunkt wurde mit Geschick, wenn auch mit einiger Vorsicht geltend gemacht. Was die Leitung betrifft, so war an einer etwas schwierigeren Stelle deutlich zu erkennen, daß sie nicht in den Händen eines Fachmannes ist. Ferner zeigte sich ein Mangel darin, daß die Literatur nicht genug herbeigezogen war. Schon der Vortragende hatte, wie sich auf mein Befragen herausstellte, nichts als den Kommentar von Schultz benutzt, die übrigen Kandidaten aber hatten bei ihrer Vorbereitung gar keine Kommentare benutzt. Unter solchen Verhältnissen werden derartige Diskussionen nicht fruchtbar genug."

Von Schmieder wandert Brückner mit den Kandidaten zu Romberg, ins Kolleg über praktische Exegese. „Zuvörderst wurden von einem Kandidaten nachträglich noch einige Dispositionen über Matth. 24 vorgetragen und kurz besprochen, wobei Superintendent Romberg auch einige mitteilte, teils von ihm selbst entworfene, teils aus Langes Bibelwerk entlehnte. Hieran fügte er dann eine praktische Auslegung des Gleichnisses vom reichen Mann und armen Lazarus, welche, ohne tief einzugehen, in einer Schilderung des Zustandes nach dem Tode bestand. Hierauf, und im Zusammenhang damit, folgte die Exegese von 1. Petri 3 V. 18 ff., welche aber nicht praktisch war. . . . Soll die praktische Exegese etwas nützen, so muß dieselbe die grammatisch-historische Auslegung zur Voraussetzung haben und die Kandidaten in Gottes Wort finden lehren, daß sie den tiefen Gehalt, die Wahrheits-Fülle, die Tragweite und die mannigfaltige Anwendbarkeit der Aussprüche und Tatsachen in der heiligen Schrift verstehen lernen und so der Reichtum der heiligen Schrift sich ihnen erschließt. Von dieser Art der Behandlung der praktischen Exegese habe ich . . . nichts bemerkt. Die Dispositionen bieten dafür keinen Ersatz, zumal wenn sie aus Langes Bibelwerk, welches den Kandidaten ohnedies zugänglich und, wie ich fürchte, von ihnen nur zu viel gebraucht ist, zitiert werden."

Ebenso unbefriedigt ist Brückner von der „praktischen Dogmatik", die Romberg in strengem Anschluß an des seligen Heubners Topik vorträgt. Zwar erkennt er die wissenschaftliche Bildung Rombergs und die Klarheit seines Vortrags an. Aber: „Neues bot die Vorlesung natürlich den Kandidaten nicht, und praktisch war sie auch nicht." Statt „praktischer Dogmatik" möchte er „praktische Behandlung der Dogmen" gesetzt wissen, — wobei dann der Nachdruck nicht auf die systematische und geschichtliche Entwicklung der

Dogmen, sondern auf deren Verwertung in der Predigt, in Apologetik und Polemik zu legen sei. Ob dieser Vorschlag der richtige ist, in einer Zeit, in der die Dogmatik nicht mehr ein Gefüge gesicherter Glaubenssätze darstellt, sondern eine Kette von Problemen, mit denen gerade die jungen Theologen heiß zu ringen haben, in einer Zeit, die von der Predigt nicht Mitteilung von Lehren mehr fordert, sondern an erster Stelle Weckung frommen Lebens, in der auch der Kampf der Konfessionen sich mehr und mehr von dem Gebiet der Lehre abgewandt und sich ganz anderen Gebieten des geistigen Lebens zugewandt hat, — das mag dahingestellt bleiben. Es ist kein Zufall, daß das Wittenberger Seminar schließlich über diese ganze „Topik" zur Tagesordnung übergegangen ist.

Von Romberg zu Dorner, — ins Kolleg über Neues Testament und Philosophie. Hier ist Brückner — von kleinen Ausstellungen abgesehen — sehr befriedigt. Die Beteiligung der Kandidaten ist lebendig — zweifellos in Gegenwart des revidierenden Generalsuperintendenten lebendiger als sonst; und Dorner schöpft aus dem Vollen. So kann Brückner „nicht verschweigen, daß Lic. Dr Dorner der einzige Dozent am Seminar ist, bei welchem die Kandidaten wirklich Neues, d. h. solches hören, was sie nicht schon auf der Universität, und vielleicht besser, gehört haben."

Einen Kandidaten predigen zu hören, — dazu hatte Brückner nicht Gelegenheit. Wohl aber wohnte er der Rezension eines Predigtentwurfs bei Romberg bei und einer Katechese in der Lutherschule. Beides erregt sein Mißfallen. „Was die Dienstags-Predigt betrifft, so ist der Prozeß folgender: Erst wird ein schriftlicher Entwurf gemacht, ein logisches Schema entworfen; dieses wird schriftlich rezensiert, beides in der Versammlung der Kandidaten vorgelesen und dann von einem der Direktoren beurteilt. Mit den bezüglichen Bemerkungen geht nun der Entwurf an seinen Verfasser zurück, dieser arbeitet nun die Predigt aus und hält sie vor den Kandidaten und den Direktoren. Diese so verstandene und gehaltene Predigt wird dann wieder von zwei Kandidaten in voller Versammlung rezensiert und der bezügliche Direktor gibt sein Superarbitrium dazu. Ich frage, ob dieser Prozeß nicht geeignet ist, dem Verfasser die Freudigkeit und den übrigen die Möglichkeit der Erbauung zu nehmen? Diese ganze logische Zergliederung, diese Kritik über das Werdende, diese Langsamkeit des Prozesses vernichtet die Freiheit der Produktion, mehrt den Formalismus und macht das endlich zu Tage geförderte Produkt langweilig. Gewiß muß der Direktor den Kandidaten, namentlich den jüngeren, bei der Konzeption ihrer Arbeit, falls sie nicht selbst damit zustande kommen, behilflich sein . . . . ; aber das geschieht doch nicht vor dem ganzen Seminar, sondern unter vier Augen. Überhaupt handelt es sich bei einer Kandidaten-Predigt doch nicht bloß um das logische Gerippe, sondern um die erbauliche

Kraft, um die Wirkung auf die Gemeinde! Solche Entwürfe läßt man Studenten des vierten, fünften Semesters machen, aber doch nicht Kandidaten, welche . . die licentia concionandi besitzen!"

Ähnlich schneidend und unerbittlich ist seine Kritik der Katechesen. Ganz abgesehen davon, daß die Kandidaten nicht „geschulte Katechesen", sondern „Texterklärungen in Fragform mit den nötigen Anwendungen" geben und die Besprechung, die sich anschließt, „der Schärfe ebenso wie der fördernden Kraft ermangelt", — die ganze Einrichtung scheint ihm verfehlt. „Die Knaben wissen, daß sie Übungsmaschinen sind, und die oft mit Pathos vorgetragenen Ermahnungen sind natürlich in den Wind geredet. Wer jahrelang solche Übungen geleitet hat, der weiß, wie schwer es hält, die Knaben zur Andacht und Aufmerksamkeit zu bestimmen und dem Ganzen den wirklichen Unterrichts-Charakter aufzuprägen. Mir ist es bloß dadurch gelungen, daß ich die Unterredung in einen gottesdienstlichen Rahmen kleidete."

Und nun entwickelt Brückner seine Grundsätze für die Neugestaltung der gesamten Arbeit des Wittenberger Seminars. „Wenn das Seminar krankt, so liegt der erste Grund darin, daß dasselbe, von dem Zusammenleben der Kandidaten, von dem Heranziehen derselben zur Selbsttätigkeit und von der reichlichen Fülle praktischer Übungen abgesehen, den Kandidaten nicht mehr bietet, als dieselben bereits auf der Universität gehabt haben. Der wissenschaftliche Charakter tritt auch jetzt noch hinter dem praktischen zu sehr zurück, und dieser letztere ist nicht so geartet, daß er eine hinreichende, anregende Wirkung ausübt, wie es z. B. unter dem sel. Heubner der Fall war. Von selbständigen, wissenschaftlichen Forschungen der Kandidaten ist mir nichts zu Gesicht oder zu Gehör gekommen." So soll denn die eigene wissenschaftliche Arbeit der Kandidaten nachdrücklich gefördert werden. So wenig Vorlesungen wie möglich! Statt dessen eigene Referate auf Grund selbständigen Forschens in den Quellen! Das der Grundsatz für den wissenschaftlichen Teil der Seminarleistungen. Und für den praktischen Teil die Losung: Alle Übungen im Dienst der Gemeinde! Nicht Predigten vor Kandidaten, nicht Katechesen mit sechs Lutherschülern, nicht „Übungen am Phantom," — sondern ausschließlich Arbeiten vor der Gemeinde und für die Gemeinde!

Um diese Grundsätze in die Tat umzusetzen, fordert Brückner, daß zwei Stunden wöchentlich unter dem Titel „Dogmatische Probleme" neu einzurichten und Dorner zuzuweisen seien; — nicht so sehr, um die systematische Theologie mehr als bisher zu pflegen, als vielmehr, um „die Geister mehr in Bewegung" zu bringen, wozu eben nur Dorner der rechte Mann zu sein schien. Die Dienstagspredigten sollen fortfallen und durch Bibelstunden für die Gemeinde ersetzt werden. Statt der Katechesen sollen die Kandidaten eine Art Kinderlehre in der Schloßkirche halten. — Die ganze Reform aber, darüber

ist sich Brückner klar, steht und fällt schließlich damit, daß es gelingt, in Zukunft die rechten Männer auf die bedeutungsvollen Wittenberger Stellen zu setzen. Dorner war noch jung, Romberg in den Jahren der Kraft. Aber Schmieder war alt; sein Ausscheiden konnte nicht lange mehr auf sich warten lassen. So richten sich denn seine Gedanken auf die kommende Wahl eines neuen Ephorus. „Das Richtige wäre," — so schließt sein Bericht — „wenn man, sobald D. Schmieder abgerufen oder unfähig wird, keine Kosten scheute, um eine bedeutende Kraft zu gewinnen, eventuell die vorhandenen Lehrkräfte noch um eine zu vermehren, auf die Gefahr hin, daß der eine oder der andere der Dozenten mehr den Charakter eines Akademikers hätte."

Soweit Brückners Revisions-Bericht. Wenn diese eindringende Beurteilung des Seminars und seiner Arbeit etwas vermissen läßt, so ist es der Hinweis darauf, daß der Geist der Zeit und der dadurch bedingte Mangel an tüchtigen jungen Theologen eine wesentliche Mitschuld, ja die Hauptschuld trug an dem unbefriedigenden Zustand des Seminars in jener Zeit. Dem rückschauenden Beurteiler ergibt sich das klarer, als es die damalige Gegenwart vor Augen haben konnte. Im übrigen aber gehen seine Beobachtungen in die Tiefe, und seine Richtlinien für die Ausgestaltung der Arbeit verdienen noch heute beachtet zu werden. In der Geschichte des Wittenberger Seminars waren sie von epochemachender Bedeutung. Wenn seit Beginn der achtziger Jahre die Eigenart Wittenbergs mehr und mehr darin gesucht wird, daß es mit seinem zweijährigen Kursus eine intensivere wissenschaftliche Weiterbildung ermöglicht, — dann ist es Brückners Revision, die dazu den Anstoß gegeben hat. Alles, was auf Grund seiner Vorschläge ins Leben trat, hat sich bewährt; und was nicht verwirklicht worden ist — wie z. B. die Ersetzung der Katechesen durch eine Art Kinderlehre oder Kindergottesdienst —, wird noch heute als ein Ziel gelten müssen, dem es zuzustreben gilt.

Was nicht verwirklicht worden ist . . . . . ! Daß Anordnen und Ausführen zweierlei ist, sollte sich auch bei Brückners Revision bewahrheiten. Der Erlaß des Oberkirchenrats, der sich alle seine Vorschläge zu eigen machte und dem Direktorium entsprechende Anweisungen erteilte, erregte im Wittenberger Seminar geradezu Bestürzung. Ganz einverstanden mit den neuen Anordnungen war wohl nur Dorner. Selbst Romberg hatte gewisse Bedenken. Und Schmieder war außer sich. Er reichte einen Bericht ein, in dem er sich gegen jede einzelne der neuen Forderungen verwahrte. Und die Kandidaten standen samt und sonders auf seiner Seite. Sie empfanden es schmerzlich, daß ihnen mit einem Federstrich 50 Predigten gestrichen werden sollten. Die Wendung von der Praxis zur Wissenschaft war durchaus nicht nach ihrem Sinn. Und wie widerwillig sie an die vermehrte dogmatische Arbeit herangingen, sollte der Konflikt mit Dorner bald genug offenbaren. Aber der Oberkirchenrat

blieb fest. Äußerlich wenigstens mußten seine Anordnungen befolgt werden. Die Dienstags-Predigten mit ihren Entwurfs-Rezensionen fielen fort. Bibelstunden wurden eingerichtet. Der „kirchliche Charakter" der Katechesen wurde dadurch hergestellt, daß man — mit den paar Lutherschülern in die Schloßkirche zog, — um dann im Winter wieder in die Schule zurückzukehren mit der Begründung: es sei in der Kirche zu kalt! Die Kollegs verteilten sich nun folgendermaßen:

Schmieder: Geschichte des kirchlichen Lebens, 2 Stunden wöchentlich (Vorlesung).
Geschichte der Predigt, 1 Stunde wöchentlich (mit gelegentl. Referaten).
Altes Testament, 2 Stunden vierzehntägig (mit Referaten).

Romberg: Topik, 1 Stunde wöchentlich (Vorlesung).
Symbolik, 1 Stunde wöchentlich (mit Referaten).
Liturgik, 1 Stunde wöchentlich (mit Referaten).
Praktische Exegese, 1 Stunde wöchentlich (mit Referaten).

Dorner: Philosophische Übungen, 2 Stunden wöchentlich (mit Referaten).
Dogmatische Probleme, 2 Stunden vierzehntägig (mit Referaten).
Neues Testament, 2 Stunden vierzehntägig (mit Referaten).

Die Belebung des wissenschaftlichen Sinnes freilich, die Anregung zu eigenen selbständigen Forschungen — sie konnte nicht durch äußere Maßregeln gegeben werden. Dazu bedurfte es neuer geistiger Interessen in der jungen Theologenwelt. Daß diese neuen Interessen kamen, und zwar schon wenige Jahre nach Brückners Revision — das ist bereits gezeigt worden. Nun erst erfüllten die neuen Ordnungen sich mit vollem Leben. Und die Zeit, die nach Schmieders Abgang heraufzog, konnte die Früchte ernten.

3.

Die Lutherschule

„Die Schule muß das Nächste sein bei der Kirche!" — hat Luther in seiner Schrift von den Konzilien und Kirchen geschrieben. Und wo der evangelischen Kirche Prediger ausgebildet werden, da darf die Schule nicht fern sein, die diese jungen Prediger einführt in die große, heilige Kunst der Erziehung.

Zwar hat das enge Band zwischen Pfarramt und Volksschule, wie es

seit den Tagen der Reformation im ganzen deutschen Vaterland bestand, längst angefangen, sich zu lockern. Die Schule will auf eigenen Füßen stehen. Die sprunghafte Entwicklung der städtischen und großstädtischen Verhältnisse zwingt zur Arbeitsteilung. Pfarramt und Schulaufsicht — sie fordern beide eine ganze Manneskraft. Noch aber steht die Mehrzahl der Pfarrer in ländlichen Gemeinden, wo Schule und Kirche aufeinander angewiesen sind. Und immer wird die Erziehung der Kinder, ihre religiöse Erziehung vor allem, eine heilige Aufgabe des Pfarramts bleiben. Wo aber kann diese Aufgabe so gründlich gelernt werden als in der umfassenden Erziehungsarbeit der Schule?

Ein Predigerseminar kann nicht sein ohne eine Übungsschule.

Das wußte auch das Ministerium in Berlin. Und als das Wittenberger Seminar erst im Gange war, sah es sich alsbald nach einer Möglichkeit um, eine solche Übungsschule zu schaffen.

Zu Beginn der dreißiger Jahre war es endlich soweit. Eine Verfügung des Ministers vom 12. Dezember 1833 bestimmt, daß in Verbindung mit dem Seminar eine Elementar-Freischule zu errichten sei, deren Leitung der Kandidat der Theologie August Rüdiger in Berlin, vorher anderthalb Jahre lang am Lehrerseminar in Bunzlau, übernehmen soll. Alles Nähere wird einer Verständigung zwischen ihm und dem Direktorium überlassen.

Rüdiger begibt sich nach Wittenberg und bespricht den Plan mit Heubner. Sie einigen sich schnell auf folgendes Programm: Zwei Klassen soll die Schule haben, die eine im Lutherhaus untergebracht, unter der Lutherstube, die zweite im Seitengebäude des Seminars. In jede Klasse werden 30 bis 40 Schüler aufgenommen, aber nur solche, die sich durch fleißiges und anständiges Verhalten auszeichnen. Eine solche Auswahl zu treffen, konnte nicht schwer halten. Die Armenschule der Stadt war überfüllt. Aus ihr wurden die Kinder übernommen. Und zwar so, daß sie den ersten Unterricht dort erhalten und nach etwa zwei Schuljahren in die Seminarschule übergehen sollten. Die Kandidaten sollen in den ersten 6—9 Monaten ihrer Seminarzeit wöchentlich 2 bis 3 Stunden hospitieren und dann unterrichten: in der 1. Klasse der Reihe nach in sämtlichen Fächern, in der 2. Klasse nur in Religion. Den übrigen Unterricht erteilen zwei Lehrer. Der erste Lehrer soll zugleich die Kandidaten mit den prinzipiellen Fragen des Volksschulwesens bekannt machen.

So das Programm. Und das Programm wird in allen wesentlichen Punkten durchgeführt. Neben den „Oberlehrer" Rüdiger tritt am 21. Juli 1834 der Schulamtskandidat August Ernst Himeberg als „Unterlehrer". Und zu Michaelis 1834 wird die Schule eröffnet. Nur im Unterricht der Kandidaten treten bald einige Änderungen ein. Das sinnlos reichliche Hospitieren, das vorgesehen war, kommt in Wegfall; denn Rüdiger fühlt sich in seinem Unterricht beengt, wenn die Kandidaten zuhören. Und als die Kandidaten den Wunsch

äußern, nur in einem einzigen Fach zu unterrichten und nicht alle paar Wochen einen anderen Gegenstand zu übernehmen, geht Rüdiger ohne weiteres darauf ein, — ohne zu fragen, ob damit nicht der eigentliche Zweck des Unterrichts aufs Spiel gesetzt werde.

Rüdiger war überhaupt ein eigenartiger Mensch, originell in allem, was er tat, — darum das Entsetzen aller korrekten Schulaufsichtspersonen. In Hegelschen Gedanken wurzelnd, hatte er sich seine eigene Theorie des Unterrichts zurecht gemacht. Im Mittelpunkte des Schullebens stand für ihn der „Schulkultus". Nicht die Ausbildung des Verstandes darf ja das höchste Ziel der Schule sein, sondern die Herstellung einer Gemeinschaft zwischen den jungen Menschenkindern und zwischen Gott. Und diese Gemeinschaft kommt nur da zustande, wo der Schüler lernt, seine angeborene Natur zu überwinden. Dazu muß ihm die Schule helfen; und sie wird es nur dann, wenn sie nicht Anstalt, sondern Lebensgemeinschaft ist. Die Kinder untereinander und die Kinder mit ihren Lehrern müssen eine Gemeinde bilden. Und diese Gemeinde muß nicht nur nach ernstem, sittlichem Leben streben, — sie muß auch einen Kultus haben: Schulgottesdienste, Gebete, Schulreden, Schulfeiern. — Von diesem Schulkultus handelte er besonders gern in seinen Besprechungen mit den Kandidaten. Aber auch die Geschichte der Pädagogik und die Methodik des Unterrichts vernachlässigte er in den Unterredungen nicht. — Heubner bezeugt ihm in einem Bericht an den Minister, daß er trotz aller Eigenheiten eine ausgezeichnete Art habe, auf die Kinder einzuwirken. Die Konfirmanden aus der Lutherschule zeichneten sich stets durch ihr gesittetes Verhalten und durch ihr reifes Verständnis vor den andern aus. Und es spricht für den Ruf, den Rüdiger genoß, daß man ihn im Jahre 1844 als Stadtpfarrer und Konsistorialrat nach Neustrelitz berief und ihn dort zum Direktor eines Predigerseminars bestimmte, das in Ratzeburg gegründet werden sollte, — allerdings dann nicht zustande kam.

Als Rüdiger gegangen war, wollte der Minister den 2. Lehrer Himeberg in seine Stelle aufrücken lassen. Aber das Direktorium widersprach. Nur ein Mann mit akademischer Bildung werde den Kandidaten gegenüber die Autorität haben, die insbesondere die pädagogischen Vorlesungen erfordern. So wird denn abermals ein Akademiker berufen, der Kandidat Friedrich Wetzel, erst 27 Jahre alt, vielleicht etwas zu jung im Verhältnis zu den damals reichlich betagten Seminar-Kandidaten. Aber er wußte sich seine Stellung zu schaffen. Seine spätere Laufbahn — er starb als Provinzialschulrat in Berlin — beweist besser als alles andere, daß er sich über den Durchschnitt der Kandidaten erhob. Freilich blieb er nicht lange in Wittenberg. Die Stelle war gar zu schlecht bezahlt. So tritt schon nach drei Jahren abermals ein Wechsel ein. Der Predigt- und Schulamtskandidat Karl Liere übernimmt die erste Lehrerstelle

und füllt sie zehn Jahre lang, bis 1857, aus. Schon als er kam, war er ein kranker Mann. Blutflecken-Krankheit nannten die Ärzte sein Leiden. Und diesem Leiden ist er im März 1857 erlegen.

Liere war der letzte akademisch gebildete Oberlehrer der Lutherschule. Vergebens suchen Minister und Direktorium nach seinem Tode einen Theologen für seine Stelle. Das Gehalt von 500 Talern war zu erbärmlich, als daß sich ein Akademiker hätte finden lassen. So blieb nichts weiter übrig, als einen seminarisch gebildeten Lehrer zu berufen. Im Juli 1858 tritt Karl Kalcher, bis dahin Lehrer in Torgau, sein Amt an, das er bis zu seinem Tode im Jahre 1880 bekleidet hat. Sein Nachfolger, Gustav Wille, ist der letzte, der den Titel „Oberlehrer" geführt hat — der seitdem den Lehrerseminaren und den höheren Schulen vorbehalten geblieben ist. Willes Nachfolger ist seit 1899 Otto Fritzsche, der schon acht Jahre lang als zweiter Lehrer an der Lutherschule gewirkt hatte, also im Jahre 1916 auf eine 25jährige Tätigkeit an der Schule zurückblicken konnte. Der Ernst der Kriegszeit verbot eine öffentliche Feier dieses in der Geschichte der Lutherschule seltenen Jubiläums. Aber die Dankbarkeit der alten Schüler und Schülerinnen und die Anerkennung des Direktoriums fanden am Jubiläumstage doch in Worten und Gaben warmen, schlichten Ausdruck.

Von den zweiten Lehrern hat der erste in der Reihe, Ernst Hinneberg, seinen Namen am nachhaltigsten in die Annalen der Lutherschule eingegraben. Nicht weniger als 50 Jahre lang hat er an der Schule gewirkt. Dank seiner liebenswürdigen Bescheidenheit war er überall gern gesehen. Zu den Kandidaten stand er in seinen jüngeren Jahren in einem geradezu freundschaftlichen Verhältnis. Als er im Jahre 1859 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Lehrer der Anstalt feierte, gaben ihm die Kandidaten ein „solennes Mittagsmahl" und überreichten ihm dabei eine silberne Tabaksdose, mit 25 Goldstücken gefüllt; und das Direktorium veranstaltete ihm zu Ehren einen nicht weniger „solennen" Kaffee am Lutherbrunnen. Nach Hinnebergs Tode wirkten die Lehrer Bachmann und Fachmann nur kurze Zeit. Dann trat Fritzsche ein, vorher in Petersberg bei Halle a. S., und nach dessen Aufrücken in die 1. Lehrerstelle wurde Richard Erfurth, vorher Lehrer in Dobien, Dabrun und Pratau, sein Nachfolger.

Mancherlei hat sich im Leben der Lutherschule — der Name bürgerte sich ein, obwohl er der Schule nie offiziell beigelegt worden ist — gewandelt in den acht Jahrzehnten ihres Bestehens.[129]) Aus den zwei Klassen sind drei geworden, so daß die Schule jetzt ein getreues Abbild einer Volksschule mit Ober-, Mittel- und Unterstufe bietet, wie sie in den Landgemeinden so häufig zu finden ist. Die zweite Klasse ist aus dem Seitenflügel ins Lutherhaus gezogen. Die Kandidaten unterrichten jetzt, nach Anhören einer Musterlektion, zwei volle

Semester hindurch, in der Regel im ersten Semester zwei Stunden Religion und im zweiten Semester eine Stunde Realien. Die pädagogischen Lehrstunden bei dem „Oberlehrer" sind in Wegfall gekommen. Statt dessen liest einer der Direktoren ein Kolleg über Pädagogik, an dem die Kandidaten der beiden ersten Semester teilnehmen. — Einst war die Lutherschule ausgesprochenermaßen eine Armenschule. Und sie schämte sich dessen nicht. Wie hatte doch der Mann, nach dem sie sich nennt, in seiner Hauspostille geschrieben? „Armer Leute Söhne müssen sich aus dem Staub arbeiten, müssen viel leiden. Und weil sie nichts haben, darauf sie können stolzieren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich und schweigen still. Die Armen fürchten Gott, darum gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studieren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können." Inzwischen ist der Unterricht auch in der „Bürgerschule" unentgeltlich geworden. Und die kleinen Vergünstigungen, die die Lutherschule gewährt — ein Geschenk zu Weihnachten und Beihilfen für Schulbücher und Schreibmaterial — sind zu geringfügig — kaum 2 ℳ im Jahre kommen auf den Kopf des Kindes —, als daß sie die Eltern der Kinder locken könnten. Heute rekrutiert sich die Lutherschule aus solchen Häusern, in denen die Eltern die besondere Erziehung zu schätzen wissen, die diese Schule geben kann. Die Klassen sind verhältnismäßig klein. Dem einzelnen Kinde wird mehr Aufmerksamkeit und Teilnahme gewidmet, als das in den großen Schulsystemen möglich ist. So erklärt es sich, daß die Schüler vielfach Lehrziele erreichen, die weit über das hinausgehen, was sonst in einer dreiklassigen Schule geleistet werden kann. Es ist keine Seltenheit, daß Kinder der Lutherschule, wenn sie aus Wittenberg verziehen, in der Großstadt-Schule für dieselben Klassen reif befunden werden, die die Großstadtkinder ihres Jahrgangs besuchen. Vor allem aber stehen sie in der Lutherschule unter erziehlichen Einflüssen, wie sie eine andere städtische Schule nicht leicht geben kann. Die Lehrer und die Kandidaten *leben* mit den Kindern zusammen; Herzensbildung suchen sie ihnen zu geben, nicht verstandesmäßige Schulung allein. Frömmigkeit ist im Leben der Schule nicht eine äußerliche Form, sondern lebendige Kraft. Und unter den Kindern selbst herrscht ein guter Geist. Wer nicht gut tun will, wird entfernt und muß von einer der übrigen städtischen Anstalten aufgenommen werden. Welche andere Volksschule hat ein solches Disziplinarmittel in der Hand? — Das wissen und würdigen die Eltern. Und doppelt würdigen es diejenigen, die selbst einst in die Lutherschule gegangen sind. So ist die Nachfrage nach den Plätzen der untersten Klasse immer groß. Die alten Schüler hängen mit großer Dankbarkeit an ihren Lehrern. Und die Schule darf sich ihrer Kinder und der Frucht ihrer Erziehung freuen.

Einst eine Armenschule! Und im Kriegsjahr 1916 zeichneten die Kinder

der 1. und 2. Klasse 1285,— ℳ für die 4. Kriegsanleihe. Tempora mutantur!

Soviel sich aber auch gewandelt hat in den acht Jahrzehnten, eins hat sich nicht gewandelt: das ist das freundliche, ja herzliche Verhältnis, das zwischen Seminar und Lutherschule vom ersten Tage an bestand. Die Kandidaten wußten wohl, was für eine unvergleichliche Gelegenheit die Schule ihnen bot, sich im Unterricht und im Umgang mit den Kindern zu üben. Sie unterrichteten — mit wenigen Ausnahmen — gern und treu. Mancher, der sich später ganz der Schule zu widmen gedachte, unterrichtete die ganze Seminarzeit hindurch. Und zwischen Kandidaten und ihren „Lutherkindern" bestand und besteht ein reizendes persönliches Verhältnis. Oft erzählen die Sekretärsberichte, daß die Kandidaten die Kinder in ihren Freistunden privatim unterrichtet haben, um sie für einen Beruf vorzubereiten. Spielnachmittage, an denen die Kandidaten mit den Kindern im Garten tollten, sind vielfach üblich gewesen.

So hat sich das Leben der Lutherschule mit dem des Seminars aufs Innigste verflochten. Wer von den „alten Wittenberger Brüdern" könnte an seine Kandidatenzeit zurückdenken, ohne daß die Erinnerung daran aufstünde, wie an jedem Morgen fröhliche Kinderstimmen zu den Fenstern des Augusteums emporschallten, wie dann, im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr, mit dem ersten Schlage der Turmuhr das Morgenlied der Kinder einsetzte, — ein Gruß preußischer Ordnung und Pünktlichkeit an das ganze Seminar! Wer könnte zurückdenken, ohne sich der Schulstunden zu erinnern, die er selbst gehalten, — es sei mit größerem oder mit geringerem Erfolg; oder an Augenblicke, in denen ein Lärmen in der Schule neugierige Köpfe an die Fenster lockte und einer dem andern vielsagend zulächelte: da unterrichtet einer, dem die Schuldisziplin ein Buch mit sieben Siegeln bedeutet! Schulfeste, die man mitgefeiert hat, werden wieder lebendig — Schulspaziergänge zur Propstei oder zum Lutherbrunnen, bei denen der alte Schmieder Schule und Seminar mit Kaffee und Kuchen bewirtete; Sedanfeste, bei denen es zu Wettspielen und Adlerschießen in eins der Gartenlokale vor der Stadt hinausging und des Abends mit Lampions und Fackeln wieder zur Stadt hinein; Weihnachtsfeiern im Refektorium; „Lutherschlüsse" — jene wöchentlichen Schlußandachten, die einer der Kandidaten hält. Freundliche Erinnerungen! Und wertvolle Erinnerungen! Denn wie vielen sind die Erfahrungen, die sie in der Lutherschule gemacht, von Bedeutung geworden für die spätere, eigene Arbeit an der Schule!

Im Lutherhause wohnt, seit Oberlehrer Kalcher, der erste, im Melanchthonhaus, seit Lehrer Himmeberg, der zweite Lehrer. Ein schönes Sinnbild! In Luthers und in Melanchthons Geist muß eine rechte evangelische Schule

heimisch sein. Von dem großen Praeceptor Germaniae soll sie lernen, die ganze Tiefe deutscher Bildung mit schlichtem Kindersinn zu einigen; die jungen Theologen zumal sollen von ihm, im Blick auf die Schule, das schöne Bekenntnis lernen: „Ich bin mir nicht bewußt, je Theologie getrieben zu haben, als um das Leben zu bessern!“ Aus Martin Luthers stürmischer Glut aber soll der Funke heißer Liebe zu allem, was deutsche Jugend und deutsche Zukunft heißt, in die Herzen der Lehrenden überspringen, daß sie auch „sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hilfe ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Überfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen!“

Möge die Lutherschule allezeit in solchem Geiste arbeiten, wie sie es bisher in acht Jahrzehnten getan hat!

4.

Das Seminar in Krieg und Frieden

Dreimal gellte die Kriegsdrommete durch deutsches Land in jenen Jahrzehnten, da der alte Schmieder als Ephorus im Augusteum waltete. 1864, 1866, 1870 — die drei Jahre, in denen Bismarcks Staatskunst und Moltkes Schwert Deutschland zur Größe und zur Einheit führten. Und blieb in jenen herrlichen Tagen des deutschen Aufstiegs ein Teil des Volkes grollend abseits stehen, — die deutsche Jugend fühlte die Größe der Zeit, sie jauchzte der Tatkraft der Führer zu, sie grüßte in opferfroher Begeisterung die deutsche Zukunft, die leuchtend am Horizont emporstieg.

Auch die jungen Theologen des Wittenberger Seminars ergriff die gewaltige Bewegung der Geister. Freilich: wer den Weltkrieg von 1914 gesehen hat, wer erlebt hat, wie nicht Heere, sondern Völker kämpfen, wie jeder Einzelne mit seiner ganzen Existenz hineingezogen wird in das ungeheure Ringen, wie die Jugend bis auf den letzten Mann in den Dienst des Krieges tritt, draußen oder daheim — dem wird es schwer, sich in eine Zeit zurückzuversetzen, in der auch der ernsteste Krieg nur einen Bruchteil der Nation in Anspruch nahm und das Leben der Heimat seinen Gang ging — ein wenig unruhiger vielleicht als sonst, aber doch ganz in den alten Geleisen. Und doch war es so 1870, — von 66 und 64 ganz zu schweigen. Auch als man merkte, zu was für großen Zielen es vorwärts ging — 1864 konnte das niemand wissen; 1866 spürten es einzelne; 1870 wußte es das ganze Volk —, auch als die Be-

geisterung das Volk ergriff: der Krieg blieb doch Episode, er war nicht das Leben der Nation selbst.

So ging denn auch am Wittenberger Seminar der Krieg mit Dänemark völlig spurlos vorüber. Weder der Bericht des Direktoriums, noch der Sekretärsbericht erwähnen ihn auch nur mit einem Wort. Nur in den Reichstagsprotokollen steht zu lesen, daß die Seminargemeinschaft aus der Papakasse eine Summe bewilligte für das kämpfende Heer. 10 Taler hatte der Sekretär beantragt. Das schien den andern zu viel. Auf 5 Taler wurde man sich schließlich einig! — 1866 war es bereits anders. Das brachte schon die geographische Lage Wittenbergs mit sich. Ein wenig elbaufwärts nur — da stand die Hauptmacht Herwarths von Bittenfeld und marschierte nach kurzem Zaudern in Sachsen ein. Es verstand sich von selbst, daß Wittenberg in diesen Wochen mit Einquartierung über und über belegt war. Auch das Seminar. Und wie die ganze Stadt ein militärisches Gepräge erhielt, so glich auch der Hof des Seminars wochenlang einem Kasernenhof.

Hinaus ins Feld aber zog keiner der Kandidaten. Wenigstens nicht mit der Waffe in der Hand. Daß junge Theologen des Königs Rock getragen hatten, gehörte damals noch zu den Ausnahmen. Es gab nur e i n Gebiet, auf dem die Möglichkeit einer Betätigung winkte — das war die von Wichern geschaffene Felddiakonie. Schon 1864 war Wichern mit einem Häuflein von Diakonen auf den Kriegsschauplatz geeilt, um Verwundete zu pflegen. Was seine persönliche Tat gewesen war, wurde nun von den maßgebenden Stellen der Heeresleitung als groß angelegte Institution begehrt. Auch in Wittenberg fragt der Evangelische Oberkirchenrat an, ob jemand von den Kandidaten bereit sei, in diese Arbeit einzutreten. Nur drei melden sich; und von diesen dreien geht ein einziger, der Kandidat Braune, wirklich hinaus. Aber was er dort draußen erlebte, entsprach nicht dem, was er erwartet hatte. Es fehlte Wicherns Unternehmen die planmäßige Organisation. Auf eigene Faust zogen die Diakonen ins Feld, truppweise, wie sie sich gerade zusammenfanden, und suchten Arbeit. Viele von ihnen fanden keine; denn nicht in jedem Lazarett hieß man sie willkommen. Und so kehrte mancher wieder um, ohne auch nur einen einzigen Verwundeten gepflegt zu haben. Braune schätzte sich glücklich, daß er nach langem Hin- und Herirren ein Cholera-Lazarett fand, in dem man ihn wenigstens einige Wochen lang unter den Verwundeten arbeiten ließ.

Und dann kam das Jahr 1870. Mit ihm der wundervolle Aufschwung vaterländischer Begeisterung, auch im Wittenberger Seminar. Freilich: auch diesmal zog niemand von den Kandidaten mit der Waffe hinaus. Wohl aber meldeten sich von den 16, die damals im Seminar weilten, zunächst drei, und dann weitere sechs zur Felddiakonie. Und ein zehnter verließ das Seminar und ging als freier Felddiakon nach Frankreich. Von den Erstgenannten

ließ der Oberkirchenrat nur die drei ziehen, die sich zuerst gemeldet hatten, und von den Übrigen nur einen noch, der seinen verwundeten Bruder im Lazarett pflegen wollte. Was jene drei Freunde erlebt haben, davon gibt der Sekretärsbericht des einen von ihnen, des Kandidaten Daerr, ein lebendiges Bild. Er verdient es, daß er als ein Denkmal der großen Zeit auch hier eine Stelle findet.

„Die großen Ferien waren angebrochen; die meisten der Brüder waren fortgezogen, Freund Hennig und ich weilten auf einer Reise in der Schweiz und in Oberitalien, — da kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Kriegserklärung Frankreichs. Hennig und ich erhielten die ersten Nachrichten in Mailand, die sichere Kunde vom Ausbruch der Feindseligkeiten in Thusis und Chur. In Süddeutschland, vor allem in München, hatten wir Gelegenheit, die mit einem Schlage erwachte Begeisterung für die gemeinsame deutsche Sache staunend kennen zu lernen. Nicht ohne Schwierigkeiten gelangten wir endlich aus all der Aufregung in den sicheren Hafen des Seminars. Den sicheren Hafen? Ja, das war er; aber der trauliche Friede war auch von ihm gewichen. Auch in die friedliche Einsamkeit des Klosters schlugen die Wogen des Völkergedränges da draußen herein und schreckten seine Bewohner von den Studiertischen auf. Welche Erregung bei neuen Nachrichten! Welche Begeisterung bei den schnell sich folgenden Siegesmeldungen! Noch sehe ich unsern Otto Schulz eifrigst vom Seminar nach dem Telegraphenbüro trappen, und: „Brudder, was Neues!“ so schiebt sich sein vergnügtes Gesicht von Stube zu Stube zwischen die halbgeöffnete Tür, und: „Siegreiche Schlacht bei Wörth! Mac Mahon mit dem größten Teile seiner Armee vollständig geschlagen! Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen!“ — so verliest er im Winkel der Königs- und oberen Papststraße *) der gespannt lauschenden Brüderschar das neueste Telegramm. Und „Hurra!“ Hurra!“ erschallt es aus kräftigen Kehlen durch die weiten Korridore. Und: „Mein Bruder ist auch dabei gewesen, ist ein wackerer Schütze, Grenadier im Ostfriesischen Regiment Nr. 83, und hat vielleicht den Ausschlag gegeben!“ — so versichert Br. Strunk in begeisterter Freude. — Ja, es war eine große Zeit, und wir feierten sie in unserer Weise im Seminar mit, bis auch von uns etliche hinauszogen ins Feld, nicht um Wunden zu schlagen, sondern zu heilen ... Wohl zuckte es mir im Arm, wie anno 66 die Waffe wider den Feind zu tragen. Aber was dem Studenten ziemte, schickte sich nicht mehr für den Kandidaten. Hennig, Sternberg und ich, damals die drei Rüstigsten im Seminar nach D. Schmieders Meinung, eng verbunden durch alte

*) Namen der Flure im oberen Stock des Augusteums.

Freundschaft und neue Waffenbrüderschaft, — so zogen wir nach Berlin, und von da weiter nach Frankreich hinein.

Es gab genug Gelegenheit, draußen von der sehr unzweckmäßig auf mehr denn 30 Mann gewachsenen Kolonne, die natürlich in ihrer Gesamtheit nirgends verwertet werden konnte, sich zu trennen. Wir drei Wittenberger aber blieben, solange es anging, beieinander. Gemeinschaftlich traten wir als Krankenwärter in das Lazarett von Courcelles bei Metz ein, gemeinschaftlich zogen wir dann mit dem Feldlazarett nach Gorze und Pont à Mousson, gemeinschaftlich wanderten wir, als Jesuiten-Patres an letzterem Orte durch ihre Weigerung, mit uns am selben Lazarett zu wirken, die weitere Tätigkeit uns unmöglich gemacht hatten, mutig, nur mit einem Knüppel gegen etwaiges Gesindel bewaffnet, durchs feindliche Land bis St. Hilaire bei Verdun. Gemeinschaftlich trugen wir dort durch vierzehn Tage Freud und Leid, Arbeit und Erholung, auch Anfeindung und Ehrenrettung. Es ist gewiß einem jeden von uns Dreien noch in lebendiger Erinnerung, wie dort im Klostergarten zu St. Hilaire unter dem hochaufgerichteten Bilde des Gekreuzigten das Plenum der Kolonne zusammentrat, um die schmählichen Klatschereien eines bei aller Untüchtigkeit aufgeblasenen pommerschen Kandidaten wider uns Wittenberger entgegenzunehmen und dann, nachdem die Verhandlung beendet war, den Kläger zur öffentlichen Abbitte zu nötigen. Es war das ein Mißklang in die Freude gemeinsamer, ernster Arbeit hinein, einer Arbeit, die freilich viel, viel Selbstüberwindung und liebende Hingabe erforderte. Als das Lazarett in St. Hilaire aufgehoben wurde, zogen wir weiter, die Einen mit dem Militärlazarett-Personal direkt auf Paris zu, wir andern mit unserm jämmerlichen Führer — er wurde später wegen dringenden Verdachts der Defraudation entlassen — mehr nördlich in der Richtung auf Reims zu. Es war etwas kühn, so ohne jede Bedeckung durchs feindliche Land zu ziehen, noch mehr könnte es leichtfertig erscheinen, daß wir ohne bestimmte Direktion von oben her eigenmächtig nach einer Tätigkeit suchten. Doch die Leitung von oben her fehlte eben, und die freiere Bewegung war uns nach dem anstrengenden Dienst in Typhus-Lazaretten fast notwendig. Unser Br. Hennig fuhr schon damals als Kranker mit uns herum. Endlich langten wir in Reims an, und hier nahte die Scheidestunde für uns Wittenberger. Hennig, der immer ernstlicher erkrankt war, mußte eilends, die erste Strecke im Kasten eines Postgepäckwagens, nach der Heimat zurück. Ein typhöses Fieber fesselte ihn dort bald Wochen lang an das Krankenlager. Sternberg ging mit dem Rest der Kolonne weiter auf Paris vor. Ich selbst wurde wider meinen Willen von einem Divisionsprediger, der in Reims stand, zur Beihilfe in seiner geistlichen Tätigkeit zurückgehalten. Von Br. Stern-

berg kann ich nur erwähnen, daß er nach längerer Wanderung in eine angestrengte Lazarettätigkeit zu Claye bei Meaux, wie hernach zu Juilly bei Damartin eintrat und im Dezember, durch Arbeit und Entbehrungen äußerst angegriffen, zurückkehrte. Mir selbst stellte das ungewohnte Amt des Seelsorgers mit seinen stundenlangen Krankenbesuchen, zahlreichen kürzeren und längeren Andachten und Predigten in Reims neue, schwere Aufgaben. Wenn ich sie in etwas gelöst, dann weiß ich wohl, daß es nur in der Kraft eines Stärkeren geschehen. Das Direktorium rief mich, kurz bevor Sternberg in der Heimat wieder eintrat, nach Wittenberg zurück. So endete unser Kriegsdienst."

* * *

Der Krieg von 1870/71 gab dem deutschen Vaterland ein neues Gesicht. Im geeinten Reiche strebte das Leben empor zu neuer Freiheit und Kraft. Ein Zug ins Große, oft ausartend in Großmannssucht, ging durch das ganze Volk.

Auch die Stadt Wittenberg blieb nicht unberührt von dem Geist der neuen Zeit. Sie reckte sich und streckte sich. Die Fesseln, die die neue Befestigung unter Napoleon ihr angelegt hatten, drückten sie wie nie zuvor. Und freudig griff sie zu, als die Gelegenheit sich bot, diese Fesseln abzustreifen.

Der Krieg hatte gezeigt, daß Werke, wie sie die Festung Wittenberg besaß, der modernen Belagerungskunst kein Hindernis mehr boten. Die Grenze die bisher nahe bei Wittenberg über die Elbe ging, war durch die Einigung Deutschlands weit nach Südosten geschoben. So bestand kein Grund mehr, den Elbübergang bei Wittenberg noch länger befestigt zu lassen. Die Stadt behielt ihre Garnison. Aber die Festungswerke wurden geschleift.

Die befreite Stadt schob Straßen und Häuser nach allen Himmelsrichtungen vor und wandelte Wälle und Gräben in Gartenanlagen um, die von nun an die Zierde der Stadt bilden sollten. Nur nach der Elbe zu hinderten Strom und Eisenbahn die Ausdehnung. Die Mauern des Lutherhauses stehen nach wie vor am Rande der Stadt. Aber nach dem Elstertore zu, das nun ebenfalls niedergelegt wurde, ward neuer Grund und Boden gewonnen und ein Stück davon dem Seminar zugesprochen. So entstand seit 1880 der Seminarpark, die schöne Stätte der Erholung für alle Bewohner des Augusteums und des Lutherhauses.

Auch das Lutherhaus erwachte aus hundertjährigem Schlaf. Aber es war ein langsames Erwachen. Notdürftig hatte man im Erdgeschoß die Räume

für die Lutherschule hergerichtet und im Obergeschoß eine Wohnung für den ersten Lehrer. Im übrigen lag das Haus verfallen. Auch die alten Lutherzimmer waren ungepflegt. Als der Schloßküster eines Tages leichtsinnig im Dachgeschoß einherschritt, brach er durch die Decke und mußte seinem Schöpfer danken, daß er ohne ernsten Schaden sich aus der gefährlichen Lage befreien konnte. Nicht nur die Pietät gegen die historische Stätte war es, die das Ministerium nach langen Verhandlungen bewog, den Ausbau des Lutherhauses in die Hand zu nehmen, sondern vor allem der immer aufs neue wiederholte Wunsch des Seminars, die Räume dieses Hauses mit benutzen zu können. Noch immer stand es so, daß von den 25 Kandidaten nur 11 ein eigenes Zimmer besaßen. Die übrigen wohnten in Doppelstuben. Das Dachgeschoß des Lutherhauses schien wie geschaffen dazu, soviel neue Stuben zu gewähren, daß jeder für sich allein hausen konnte. Danach sehnten sie sich. Darauf drang auch das Direktorium.

Als dann die Internatspläne auftauchten, rückte der Ausbau des Lutherhauses in das Licht neuer Notwendigkeiten. Bald dachte man daran, eins der Lutherzimmer zum Auditorium zu machen, wenn das bisherige in einen Speisesaal umgewandelt würde. Bald liebäugelte man mit dem Refektorium im Erdgeschoß als künftiger Stätte gemeinsamer Mahlzeiten. Jedenfalls aber wünschte man das Lutherhaus instand gesetzt zu sehen, und wünschte es vor allem mit dem Seitenflügel des Seminars durch einen Gang in der Höhe des ersten Stocks verbunden.

Das wurde denn auch in Aussicht genommen. Im Jahre 1861 begann der Bau. Bald stockte er wieder. Dann wurde aufs neue begonnen. Als das Lutherjubiläum von 1883 anbrach, waren die Arbeiten noch immer nicht vollendet. Nur soviel war erreicht, daß Professor Dorner nach seiner Verheiratung eine Dienstwohnung im Lutherhaus beziehen konnte. Freilich war es kein ungestörtes Wohnen in dem halb hergestellten Hause. Zeitweisig mußte er die Wohnung wieder räumen und ein Notquartier in der Stadt beziehen, weil fortwährend Stücke der Decke in die Zimmer fielen. Ferner aber — was im Blick auf das Lutherjubiläum das Wichtigste war — konnte die Augustinsche Sammlung von Luther-Andenken, die der Besitzer dem Staat vermacht hatte, im ersten Stock des Lutherhauses aufgestellt werden. Lange hatten die Kisten, die den wertvollen Inhalt bargen, unausgepackt in der Bibliothek gestanden. Jetzt fand sich endlich in Dorner ein Konservator, der mit sachverständiger Hand die Schätze ordnete und zur Aufstellung brachte. So entstand die „Lutherhalle", heute Wittenbergs Haupt-Sehenswürdigkeit. Und Kronprinz Friedrich Wilhelm eröffnete sie bei Gelegenheit des Lutherjubiläums in eigener Person.

Überhaupt stand die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zeichen der Lutherfeiern und der Wiederherstellung von Reformations-Erinnerungen. Ein neuer geschichtlicher Sinn war erwacht. Man empfand es als unwürdig, daß die berühmten Stätten des deutschen Protestantismus ungepflegt dalagen. Schon Friedrich Wilhelm IV. hatte zu restaurieren begonnen. Man hatte ihm berichtet, daß bei den baulichen Veränderungen an der Schloßkirche, zu denen die Beschädigungen des Krieges gezwungen hatten, die alten Türflügel, an die Luther einst seine Thesen geheftet hatte, als unbrauchbar geopfert worden waren. Sofort beschloß er, neue Türflügel zu stiften, in Erz gegossen, die den Wortlaut der 95 Thesen der Nachwelt unvergänglich überliefern sollten. Am 3. Januar 1844 erteilte er den Auftrag. Die Stürme der Revolution verzögerten die Ausführung. Als man endlich zur Einweihung schreiten konnte, war des Königs Geist umnachtet. Kein Hohenzoller war zugegen, als am 10. November 1858 Sander auf dem Platz vor der Schloßkirche die Weiherede hielt und dann durch die zum ersten Male geöffnete Thesentür die Menge in das Gotteshaus strömte, unter ihr der Kultusminister, der Präsident des Oberkirchenrats und die Spitzen der sächsischen Provinzialbehörden, um der Festpredigt Schmieders zu lauschen. Die Kandidaten hatten die Tür als erste durchschreiten dürfen; sie nahmen auch an dem Festmahl teil, das mit Rücksicht auf den Zustand des Königs „ohne Toaste und Geklirr von Gläsern" gehalten wurde. Und sie hatten endlich die große Freude, daß der greise K. J. Nitzsch, der aus Berlin gekommen war, ihnen am andern Morgen im Auditorium eine Ansprache hielt, rückschauend auf seine ehemalige Wittenberger Zeit und zugleich die brennenden kirchlichen Fragen erörternd.

Neun Jahre später galt es, die 350jährige Jubelfeier der Reformation zu begehen, und in Verbindung damit das 50jährige Jubiläum des Seminars. Im großen Stil gedachte man zu feiern. Aber, wie schon erzählt worden ist: Schmieder brach zusammen. Und mit Rücksicht auf ihn zog man die Kreise eng. Von einer Einladung an das Herrscherhaus nahm man Abstand. Nicht die Minister selbst, sondern ihre Kommissare vertraten die Staatsregierung. Aber dennoch wurde es eine gewaltige, eindrucksvolle Feier, zu der am Morgen des 31. Oktober die Glocken riefen — doppelt eindrucksvoll für die Mitglieder des Seminars, denen sich mit der geschichtlichen Bedeutung des Tages eine so ausgeprägt-persönliche verband. Mehr als achtzig alte Brüder waren herbeigeeilt und scharten sich um den alten Schmieder, den sie alle kannten und liebten und der an diesem Tage sein 50jähriges Bruderjubiläum feiern konnte. Schon am Abend des 30. Oktober hielt Schmieder, der sich zu neuer, jugendlicher Frische hindurchgerungen hatte, den alten und jungen Brüdern im Auditorium eine Beichtrede über den Liedervers: „Ich habe nun den Grund gefunden." Am andern Morgen, früh um 7 Uhr, versammelte man sich in

Schmieders Wohnung. Das Seminarquartett sang ihm den Psalm: „Siehe, wie fein und lieblich ists..", und dann überreichte der Sekretär Wiesener mit einer herzlichen Ansprache einen Kupferstich des Abendmahls von Leonardo da Vinci — als Symbol der brüderlichen Gemeinschaft in Christus, wie sie Schmieder ein Menschenleben hindurch gepflegt hatte. Der Jubilar antwortete tief ergriffen. „Wie der alte 74jährige Mann so vor uns stand, die Hände gefaltet, den Kopf gesenkt, und mit zitternder Stimme sprach: ‚Ach, meine lieben Brüder, ihr wißt ja, ihr seid meine ganze Welt, in der ich lebe. Wie herrlich wär's, wenn jetzt der Herr mich, seinen alten Knecht, so mitten aus diesem Leben heraus zu sich rufen wollte!' — das war so ergreifend, daß kaum einer sich der Tränen erwehren konnte."[130]) Um ½10 Uhr bewegte sich dann der übliche Festzug unter dem Geläut der Glocken zur Schloßkirche, wo Generalsuperintendent Borghardt aus Magdeburg, auch ein alter Wittenberger, die Festpredigt hielt. Am Nachmittag fanden auf den Seminarstuben kleine Kaffees für die alten Brüder statt. „Es war wirklich hübsch, wie die alten Grauköpfe ihre Lebensbeschreibungen wieder lasen, die sie einst als Jünglinge hier ins Gedenkbuch eingetragen, und die Stuben wieder besuchten, die sie einst bewohnt hatten, und wie sie die Einrichtung, die doch wahrlich sehr spartanisch war, so elegant fanden."[131]) Am Abend war dann die große Volksfeier auf dem Markt. Alle Gebäude ringsum waren illuminiert. Und nun hält Kögel die gewaltige Festrede über das Schriftwort: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten!" Das war der Höhepunkt der Feier. — Der offizielle Seminaraktus fand am Tage darauf, am 1. November, um 10 Uhr vormittags statt. Hier hielt Schmieder eine Rede über die Geschichte des Seminars, der erste Hilfsprediger Schönfeld eine kurze Ansprache über „Christliche Freundschaft", und dann folgten die offiziellen Begrüßungen, von Schmieder frisch und schlagfertig beantwortet. Romberg sprach das Schlußgebet. — Mit einem Festmahl fand dann die Feier ihren Abschluß.

Anderthalb Jahrzehnte später galt es abermals zu feiern. Luthers 400. Geburtstag! Zu einer „evangelisch-ökumenischen Feier", wie es in dem öffentlichen Aufruf hieß, gedachte man die beiden Festtage, zu denen der 13. und 14. September gewählt worden waren, auszugestalten, — der erste dem Reformator als dem Wiederhersteller der biblischen Heilsverkündigung geweiht, der zweite dem Erneuerer der alt-christlichen Liebesarbeit, der die ganze Gemeinde zur Mitarbeit berufen hat. Und in der Tat: es war eine Feier, deren Bedeutung weit über die Grenzen der preußischen Landeskirche hinausging. Die evangelischen Kirchen des gesamten Deutschlands hatten ihre berufenen Vertreter nach Wittenberg gesandt. Die Nachbarländer, die Kirchen Groß-Britanniens fehlten nicht. Und war der 87 jährige Kaiser auch nicht selbst ge-



Direktorium und Seminargemeinschaft im Lutherjahre 1883

Von links nach rechts (stehend): Abraham, Braunhof, Blieske, Kroener, Schubert, Hirche, Max Runge, Müller, Matthes, Stein, Riehm, Lembeck, Obermann, R. E. G. Runge.
(sitzend): Strümpfel, Gibsone, Sup. Rietschel, Schimmel, Wegener, D. Schmieder, Prof. Dorner, Walther, Duval, Döring



Das Lutherhaus seit der Erneuerung durch Stüler

kommen, so hatte er doch durch eine besondere Kaiserliche Botschaft den Kronprinzen mit seiner Stellvertretung beauftragt.

Es ist hier nicht der Ort, den Gang des groß angelegten Festes zu schildern, so sehr auch das Seminar mit allen seinen Gliedern daran beteiligt war. Nur die Worte, die der Kronprinz bei der Eröffnung der Lutherhalle, also auf dem Boden des Seminars, gesprochen hat, mögen hier stehen:[132])

„In sinniger Weise" — so sagte der Kronprinz, nachdem er die an ihn gerichtete Kaiserliche Botschaft verlesen hatte — „sind in diesen Räumen aus den Tagen der Reformation Andenken aller Art vereinigt, deren Vermehrung und Vervollständigung ich glücklichen Fortgang wünsche. Denn unser Volk kann nicht oft und nicht lebhaft genug an die Segnungen erinnert werden, welche es dem Manne verdankt, dessen Namen diese Halle trägt. Wer gedächte nicht hier und heute dessen, was Martin Luthers Geist und Wirken auf mehr als einem Gebiete deutsch-nationalen Lebens uns erworben hat? Möge diese seinem Gedächtnis gewidmete Feier uns eine heilige Mahnung sein, die hohen Güter, welche die Reformation uns gewonnen, mit demselben Mute und demselben Geiste zu behaupten, mit dem sie einst errungen worden sind. Möge sie insbesondere uns in dem Entschluß festigen, allezeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntnis, und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung! Und mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht in dem Buchstaben beruht und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demütigen Streben nach Erkenntnis der christlichen Wahrheit! In diesem Sinne begrüße ich den heutigen und die noch folgenden Luthertage mit dem innigen Wunsche, daß sie beitragen mögen, unser protestantisches Bewußtsein zu stärken, unsere deutsche evangelische Kirche vor Zwietracht zu bewahren und ihren Frieden fest und dauernd zu begründen!"

Doch genug von Feiern und Festen! Ihre Bedeutung für die Wittenberger Kandidaten kann man nicht hoch genug veranschlagen. An solchen Tagen wurde der Geist der Lutherstätten für sie alle ein Stück lebendiger Gegenwart. Sie fühlten wieder, was für ein herrliches Vorrecht es bedeutet, zwei Jahre lang als junge Theologen in Wittenberg weilen, auf Luthers Grund und Boden wohnen zu dürfen. Wer solche Feiern miterlebt hat, der zehrt von ihrem Gewinn sein Leben lang. Darum wird es niemals zu viel der Reformationsfeiern für Wittenberger Kandidaten. Und man tat wohl daran, auch alle andern Reformations-Gedenktage pietätvoll zu begehen — ganz zu geschweigen von den großen Melanchthonfeiern der Jahre 1860 und 1865.

Aber diese Feiern bedeuteten doch eben nur Höhepunkte des gemeinsamen Lebens der Kandidaten. Und diesem Leben selbst, in seinem alltäglichen Gang, müssen wir uns wieder zuwenden.

* * *

Krieg und Friede! Wie draußen in dem Leben der Völker, so brachte dieser Wechsel auch in das stille Leben der Kandidaten Rhythmus und Bewegung. Wo junge Theologen beieinander sind, da sollte wohl der Friede weilen, und das alte: In omnibus caritas! sollte persönlichen Streit im Keime ersticken. Und doch: wo geistiges Leben sprudelt, wo die Jugend Partei ergreift, da müssen die Geister aufeinander platzen; und jugendlicher Übermut wird auch jenseits von Theologie und Kirchenstreit sich in Angriff und Abwehr ausleben müssen. An Kriegsgetümmel kann es nicht fehlen in einem Predigerseminar!

Und das geistige Leben sprudelte! Zeiten des Niedergangs konnten daran nichts ändern. „Vor geistiger Trägheit und Versumpfung ist die Seminargemeinschaft sichergestellt, und in christlich-sittlicher Beziehung steht sie, wo es gilt, wie Ein Mann!" — so schrieb Schmieder im Bericht über das Sommersemester 1864. Und man könnte dies Wort über das Leben der ganzen Ära Schmieder schreiben, ja über die hundertjährige Geschichte des Seminars überhaupt. Nicht nur die Verschiedenheit der theologischen Ansichten sorgte dafür, daß keinerlei Stagnation eintreten konnte. Es fehlte, auch abgesehen davon, nie an markanten Persönlichkeiten innerhalb der Seminargemeinschaft, die Leben um sich her zu wecken wußten. Von manchem ist schon die Rede gewesen. Was für ein buntes Bild bot das Seminar — um nur ein einziges weiteres Beispiel anzuführen — in den Jahren 1865 und 1866! Da war der blindgeborene Kandidat Ebell in das Seminar eingetreten, — trotz seines Leidens ein fröhlicher Mensch, der tapfer an allen Arbeiten teilnahm und zu dessen Predigten begreiflicherweise eine große Gemeinde strömte. Kurz vor ihm war ein Mennonit aus dem Hessischen gekommen, Isaak Molenaar, ohne ein regelrechtes Examen gemacht zu haben. Mit ihm stellte das Direktorium vor seinem Scheiden aus dem Seminar eine Prüfung an und gab ihm ein Zeugnis darüber, das das fehlende 1. Examen ersetzen sollte, — wohl der letzte Fall, daß das Direktorium in aller Form eine Prüfung abgenommen hat. Im Jahre darauf trat der Judenmissionar Dr G. W. Schulze ein, von allerlei hohen Gönnern unterstützt, ein innerlicher, origineller Mensch, der später als Geistlicher an der Berliner Jesuskirche unter dem Namen „Tränenschulze"

volkstümlich wurde.[133]) Zu der Generation, die, als Ebell und Molenaar eintraten, das Seminar verlassen hatte, gehörte Heinrich Ziegler, später Pastor primarius in Liegnitz, den seine liberale Theologie mehrfach mit dem schlesischen Konsistorium in Konflikte brachte, — aus denen er aber unangefochten und makellos hervorging. — Und wurde die Zahl der besonders hervortretenden Charaktere einmal geringer, das theologische und religiöse Leben gleichförmiger, so brachte die Gemeinsamkeit der Lebensführung doch eine Fülle von Fragen und Aufgaben mit sich, die in einem Kreise von 20 bis 25 Kandidaten nicht anders als unter Kämpfen und Meinungsverschiedenheiten gelöst werden konnten.

Schauplatz dieser Kämpfe waren die Reichstage, der Regel nach einmal monatlich gehalten. Mit einem Choralgesang wurden sie eingeleitet; der Sekretär führte den Vorsitz; in parlamentarischen Formen bewegten sich die Verhandlungen; und Reden und Beschlüsse wurden sorgsam zu Protokoll gebracht. Der Gegenstand dieser Verhandlungen? Mit echt deutscher Gründlichkeit ging es zunächst um — die Statuten! Es trat nicht leicht eine Generation ein, die nicht Änderungen einzelner Paragraphen oder eine Revision des gesamten Statuts der Seminargemeinschaft beantragt hätte. Wie singt doch Johannes Trojan?

Lasset uns Statuten machen,
Denn darauf ja kommt es an,
Daß man etwas überwachen
Oder es verändern kann!

Aber diese Statuten — zur Ehre der Seminargemeinschaft sei's gesagt! — waren doch nicht Selbstzweck. Was sie zu regeln suchten, gewann für das Leben der Kandidaten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigende Bedeutung.

Da waren zunächst allerlei Geldgeschäfte. Im Jahre 1840 hatte die Seminargemeinschaft ein Bild ihres verehrten „Papa Heubner" anfertigen lassen. Der Verkauf der Lithographien brachte einen kleinen Überschuß, und dieser bildete den Grundstock zur „Papa-Kasse", die, durch regelmäßige Beiträge weiter gespeist, zur Bestreitung aller möglichen gemeinsamen Bedürfnisse diente. Geschenke an die Dienstboten, Beiträge für wohltätige Zwecke, Pflege der Grabstätten ehemaliger Direktoren und Kandidaten, die in Wittenberg die letzte Ruhe gefunden hatten, Anschaffungen für das Lesezimmer und tausend andere Dinge wurden aus dieser Kasse bestritten. Und als die Behörde die Seminarzimmer neu möblierte und die alten, einst von den Kandidaten auf eigene Kosten beschafften Stücke verkauft werden konnten, da gab der Erlös, rund 100 Taler, einen eisernen Bestand für die Papa-Kasse ab, der sie instand setzte, höheren Zielen nachzustreben. Und diese höheren Ziele — sie bestanden vor allem in der Gewährung von Kredit an die jungen und alten

Brüder. Noch immer hieß ja der Schlachtruf der Seminargemeinschaft: Zu viel Kolleg und zu wenig Geld! Zwar verstanden sich Minister und Oberkirchenrat angesichts der bedrohlichen Lücken, die der Mitgliederbestand in den siebziger Jahren aufwies, dazu, das Stipendium zu erhöhen, von 200 Talern auf 250, schließlich auf 300 Taler. Aber die Geldnöte nahmen damit noch kein Ende. Wie mancher entdeckte, wenn er seine Wittenberger Zelte abbrach, mit Schrecken, daß allerlei Schulden aufgelaufen waren, die vor dem Abschied beglichen werden wollten. Der Übergang ins erste Amt brachte Ausgaben, die man nicht bestreiten konnte. Da sprang denn die Papa-Kasse ein. Großzügig, wie sie war, nahm sie nicht mehr als 10% Zinsen, — allerdings nicht jährlich, sondern als einmaligen Zuschlag. Und dem betr. Bruder blieb es überlassen, zurückzuzahlen, wann er konnte. Freilich machte man bald die schmerzliche Erfahrung, daß das Vermögen nicht zu-, sondern abnahm. Es mußte eben mancher ausstehende Betrag niedergeschlagen werden, da es unbarmherzig gewesen wäre, einen bedrängten alten Bruder zur Rückzahlung zu nötigen.

Zur Papa-Kasse kam die Armenkasse, aus der nach wie vor bedürftige Glieder der Wittenberger Gemeinde unterstützt wurden; dann die Kasse des Lesevereins, der eine größere Zahl von Zeitschriften unter den Kandidaten und unter einzelnen Freunden und Freundinnen des Seminars in Stadt und Land in Umlauf setzte; die Feuerungskasse, die das Heizmaterial gemeinschaftlich beschaffte; die Kasse für die Volksbibliothek, die man für die Armen der Stadt, für die Kinder der Lutherschule und mancherlei andere lesehungrige Geister unterhielt. Kurz und gut: es gab mancherlei zu verwalten. Dem Sekretär mangelte es nicht an Arbeit und dem Reichstag nicht an Verhandlungsstoff.[134])

Vor allem aber galt es, gemeinsame Unternehmungen der Seminargemeinschaft zu regeln. Bald feierte einer der Direktoren Jubiläum oder Geburtstag. Bald sollte eine Eingabe an das Direktorium oder an den Oberkirchenrat verfaßt werden. Zu Beginn der sechziger Jahre plante man ein wissenschaftliches Unternehmen, das der Welt beweisen sollte, daß der Geist ernster Wissenschaft noch nicht aus den Mauern des Augusteums gewichen sei. Die einen dachten an eine Zeitschrift in der Art der „Studien und Kritiken", die andern an ein jährlich erscheinendes „Programm" der Seminargemeinschaft. Bedingung sollte sein, daß nur Arbeiten der Kandidaten, die ohne fremde Hilfe zustande gekommen seien, darin Aufnahme fänden. Das Unternehmen scheiterte daran, daß es nicht gelang, einen Verleger zu finden. In der Art, wie es gedacht war, wäre es auch verfehlt gewesen. Nur unter Mitwirkung der Direktoren und der alten Brüder hätte sich ein Unternehmen, etwa den Arbeiten des Rheinisch-westfälischen Predigervereins vergleichbar,

schaffen lassen. Vielleicht schlägt noch einmal die Stunde, diese Anregung zu verwirklichen! Aber daß der Plan überhaupt gefaßt und auf den Reichstagen jener Zeit lange und lebhaft verhandelt werden konnte, ist ein erfreuliches Zeichen für die geistige Regsamkeit der Kandidaten. — Und endlich war der Reichstag die Stätte, an der die Gemeinschaft die Selbstdisziplin übte, die ihre Stärke und ihr Stolz war. Unregelmäßigkeiten im Kollegbesuch, Anstöße, die das Leben einzelner nach außen oder nach innen gegeben hatte — hier wurden sie vor das Forum der Gemeinschaft gebracht und durch Rede, und nötigenfalls durch Beschluß, geahndet. Das ging denn freilich nicht immer ohne Eifer und Hitze ab. Und es kam wohl vor, daß ein Bruder zornig das Lokal verließ und mit den Worten: „Mit solchen Brüdern verkehre ich nicht!" die Tür hinter sich zuschmetterte. Aber es gelang immer wieder, den Erzürnten zu besänftigen und ihn von der Notwendigkeit solcher brüderlichen Mahnungen zu überzeugen.[135])

Noch viel mehr grimmigen Zorn brachte in das friedliche Leben der Kandidaten die Sitte — oder sagen wir getrost: die Unsitte — des „Budenzaubers". Zum mindesten einmal, meist bald nach dem Eintritt ins Seminar, wurde jeder Kandidat das Opfer solchen Übermuts. Ahnungslos kehrte er vom Rauchkolleg zu seiner Stube zurück und freute sich auf den verdienten Schlaf. Aber o weh: in Wohnzimmer und Schlafkammer war das Unterste zu oberst gekehrt, und jedes Stück Bett, jedes Möbel und jedes Kleidungsstück mußte er sich mühselig zusammensuchen, oft aus den Zimmern anderer Brüder, die ebensowenig wie er etwas davon ahnten, daß rohe Mächte heimlich über ihr Eigentum gekommen waren. Die älteren Kandidaten waren gewitzigt und paßten auf. Und wenn Eindringlinge auch bei ihnen die Tür öffneten, um ihr Unwesen zu treiben, so fiel ihnen wohl etwas Unangenehmes, meist etwas Nasses, auf den Kopf, so daß sie schleunigst die Flucht ergriffen.

Aber aller Zorn mußte verrauchen, wenn andere Tage kamen, in denen die Gemeinschaft den Geist der Brüderlichkeit feierlich bekundete. Solche Tage waren zunächst die Geburtstage der Brüder. Früh am Morgen ward das Geburtstagskind durch Quartettgesang begrüßt. Und war der Gefeierte dann, in festlich gegürtetem Schlafrock, aus der Schlafkammer herausgetreten, so hielt ihm der Sekretär, vom Chor der Brüder umgeben, eine Rede, die er zu beantworten hatte. Und den Schluß seiner Antwortrede mußte eine Einladung an die versammelten Brüder zum Kaffee bilden.

Solche Kaffee-Feierstunden — gelegentlich auch gemeinsame Abendmahlzeiten aus besonderem Anlaß — bildeten Höhepunkte im Leben der Brüder. „Höre und staune!" — so schreibt einer an seine Braut[136]), — „Vier Freunde luden wir ein, und in Buchmanns Stube fand der Schmaus statt. Ich kaufte eine riesige Cervelatwurst, besorgte Brot, Butter und Eier und Gebäck zum

Tee, und so haben wir ein solennes Abendbrot höchst eigenhändig bereitet. Es war so herrlich und fein, daß es einen Hund hätte jammern können. Über zwei zusammengerückte Tische hatte ich ein weißes Bettlaken als Tischtuch gebreitet, und da dasselbe nicht ganz reichte, noch ein Handtuch mit Stecknadeln daran befestigt. Zwei kleine Seitentischchen, mit blütenweißen Schnupftüchern bedeckt, dienten als Büffet. Auf ihnen fabrizierte Buchmann mit kolossaler Gewandtheit auf drei verschiedenen, sehr primitiven Gefäßen und Kaffeemaschinen einen wunderbaren Tee. Ich schnitt Schnitten, servierte sehr fein die Wurst und das Teegebäck und kochte die Eier, teils hart und teils weich. Als es 1/2 7 Uhr schlug, war alles bereitet; die von mir sehr fein in Frack und weißen Handschuhen gebetenen Gäste erschienen, und das Mahl begann. . ."

Neben diesen privaten Feierlichkeiten hatte die Seminargemeinschaft ihre regelmäßigen, gemütlichen Zusammenkünfte in den „Rauchkollegs". Ihre Stätte war in der Regel eine der Doppelstuben im obersten Stockwerk. Hier rauchte jeder seine Kandidatenpfeife und stillte seinen Durst — nicht mehr, wie früher, an Kakao und Tee, sondern, wie weiland Dr Martin Luther, an Wittenbergisch Bier. Nicht immer waren diese Rauchkollegs zahlreich besucht. Fand sich aber einmal eine größere Korona zusammen, so durfte der alte Schmieder nicht auf frühe Nachtruhe rechnen. Bis nach Mitternacht schallten die lauten Gesänge in den stillen Klosterhof hinaus. Aber Schmieder beklagte sich nicht. Er fühlte mit der Jugend. Nur wenn es einmal gar zu laut hergegangen war, kam in der Morgenandacht, meist im freien Gebet, irgend ein kleiner, mahnender Hinweis, von den feinfühligen unter den Kandidaten verstanden und gern beherzigt, — ein „ins Gebet nehmen" im recht eigentlichen Sinn des Wortes. Bei besonderen Anlässen lud man auch die Direktoren ein, — namentlich zum Luther-Rauchkolleg am 10. November und zum Weihnachts-Rauchkolleg. Da war die Stimmung feierlicher, der Inhalt der Reden ernster und wertvoller. Einmal machte man sogar den Versuch, die Rauchkollegs in einem Gasthaus zu halten, um dadurch den Direktoren und den Geistlichen der Stadt die Teilnahme zu erleichtern. Aber bald kehrte man reumütig ins alte „Kloster" zurück, — die gemütlichste von allen Stätten der Erde im Urteil der Wittenberger Kandidaten.

Lockte die Sonne, so wanderte man auch gemeinsam ins Freie. Die Begrüßungsfeier für die Neueintretenden wurde gern in dem lieblichen Coswig gefeiert; und in den Biergärten der Stadt huldigte man dem Kegelspiel, an dem auch jüngere Direktoren gern teilnahmen.

Soviel Sinn aber die Kandidaten auch für den Reiz studentischen „Budenlebens" sich bewahrt hatten, so sorglich sie darauf bedacht waren, dies Leben

zu pflegen und mit dem Schimmer fröhlicher Poesie zu umgeben — man würde doch sehr fehl gehen, wollte man meinen, daß in solchem Treiben der Sinn veräußerlicht, das Gemüt verflacht wäre. Das religiöse Leben war und blieb die Triebfeder für Arbeit und Erholung, bei den Einzelnen ebenso wie bei der Gesamtheit. Schien einmal ein allzu lockerer, unfeiner Ton einzureißen, so fanden sich alsbald solche, die sich zur Wehr setzten. Der Sekretär mahnte. Man suchte nach Mitteln, um dergleichen zu verhindern. Heftige Kämpfe sind auf den Reichstagen um die Frage ausgefochten worden, ob man nicht auch die gemeinsamen Kaffees mit Gebet beginnen solle, um jeder Leichtfertigkeit in Rede und Gegenrede zu steuern. Immer wieder schließen sich einzelne zusammen, um des Abends eine gemeinsame Andacht zu halten. Und bei den Abendandachten Schmieders, die des Sonnabends aus einem kurzen Gebet, des Sonntags aus einer längeren Betrachtung bestanden, fehlte niemand, der nicht tatsächlich verhindert war. — Die Äußerungen der Frömmigkeit im gemeinsamen Leben der Kandidaten werden freilich seltener von Jahrehnt zu Jahrzehnt. Das läßt sich nicht leugnen. Die Redefreudigkeit früherer Zeiten, die Bereitwilligkeit zu Selbstbekenntnissen ist geschwunden. Die Zurückhaltung in den Dingen des innersten Lebens, die mehr und mehr zu einem Zeichen deutscher Art und deutscher Männlichkeit wird, zieht auch in das Wittenberger Augusteum ein. Zum Teil gewiß ein Schade. Denn mancher junge Mensch dürstet nach einem Wort, das ihn innerlich fördert, und leidet, wenn es nicht gesprochen wird. Aber doch eben nur zum Teil! Es sind die stillen Wasser, die vom Licht des Himmels durchsonnt werden bis auf den Grund! — Und soviel darf gesagt werden: es schied nicht leicht jemand aus dem Seminar, ohne daß sein religiöses Leben vertieft und gefestigt worden wäre. Der Einfluß der Direktoren, die Freundschaft der gleichstrebenden Kandidaten, die Erfahrungen in der Arbeit der Inneren Mission, die die Kandidaten mit immer gleicher Treue pflegten — das alles gab ihm viel. Und spürte er's nicht, solange er in Wittenberg war, dann ging der Same auf, wenn er irgendwo auf seiner Landpfarre saß; und dann barg er dankbaren Herzens die inneren Früchte der Wittenberger Zeit! Bedarf es der Belege? Einer wenigstens mag gegeben sein aus den Anfängen der Ära Schmieder. In der Biographie Karl Plaths, des Inspektors der Goßnerschen Mission, wird auf Grund der Angaben, die der Verstorbene den Seinigen selbst gemacht, der Ertrag der Wittenberger Zeit so zusammengefaßt: [137]) „Schmieder wurde durch Gottes Gnade das Werkzeug dazu, daß er, wie er es erhofft hatte, und doch noch in anderem, tieferem Sinne ‚als ein anderer von Wittenberg fortgehen' konnte, als er gekommen war: nämlich nicht nur wissenschaftlich gründlich durchgebildet, sondern fürs Leben ausgerüstet mit einem auf das lautere Gotteswort gegründeten, einfältigen, lebendigen Herzensglauben an den wahrhaftigen

Gottessohn, seinen Heiland. Neben Schmieder wirkte in dieser Richtung auf ihn fördernd und vertiefend Sanders gewaltige Prophetengestalt, vornehmlich durch seine Predigten. Schließlich war auch das Zusammenleben in der Brüderschaft, deren Glieder zum großen Teile den gleichen innerlichen Segen erfuhren, nicht ohne heilsamen Einfluß."

Wer sie reden hört, die aus der Ära Schmieder noch unter den Lebenden weilen, wer die Aufzeichnungen derer liest, die schon heimgegangen sind — er sieht sich einer Wolke von Zeugen gegenüber, die alle das Gleiche bekennen, in tiefer, treuer Dankbarkeit.

* * *

Krieg und Friede! Schneller als er's gedacht, sind dem Kandidaten die beiden Wittenberger Jahre vergangen. Wehmütig nimmt er Abschied von den geliebten Stätten. Abschied vom Kreis der Brüder. Man läßt ihn nicht allein und einsam ziehen. Die Seminargemeinschaft stellt sich vollzählig auf dem Bahnhof ein. Und wenn der Zug anfängt zu rattern und zu schnauben, dann stimmen die jungen, kräftigen Kehlen den Abschiedsgesang an: „Nun zu guter Letzt," „Nun leb wohl, du kleine Gasse". Und der Scheidende lauscht den Klängen, so lange er kann. Dann zieht die Stadt vorbei, schneller und schneller. Die Wittenberger Zeit ist dahin!

Draußen aber, in den heiligen und in den unheiligen Nöten des Amtes, in dem Ringen um die Herzen der Gemeinde und um die eigene Kraft und Treue zum Beruf des evangelischen Predigers — draußen lernt er erst, was der Kampf des Lebens ist. Dann gehen die Gedanken hinüber zum Lutherhaus in Wittenberg, zum Augusteum, zu Hof und Garten, in die er aus den Fenstern so oft geschaut. Seltsam! Es war doch auch dort mancherlei Streit; es war doch auch dort viel Kampf mit Menschen, mit Arbeitsnöten und mit der eigenen Natur! Aber das ist vergessen. Als das „friedliche Kloster" steht ihm das Seminar vor der Seele. Nach dem Frieden des Seminars geht die Sehnsucht hinüber. Und jeder Gruß, der von dort kommt, facht die Sehnsucht zu neuer heißer Flamme an.

Wo Sehnsucht ist, da ist auch Treue. Man fühlte sich als „alter Bruder" und bezeugte das, wo man nur konnte. Nie wandten sich die jungen Brüder vergeblich an die alten, wenn es galt, einen der Direktoren zu ehren. Zu jeder Feier, die in Wittenberg gehalten wurde, kamen die ehemaligen Kandidaten mit besonderer Freude. Und hatten, wie z. B. beim Wittenberger Gustav Adolf-Fest im Jahre 1878, fünfzig alte Brüder das Glück des Wiedersehens genossen, so verabredeten sie sich wohl, auch ohne besonderen Anlaß im nächsten

Jahre wieder zusammenzukommen. Das ganze Seminar nahm dann an solchen Zusammenkünften teil. 1879 wurde für die alten Brüder in der Aula des Lutherhauses ein besonderer Festaktus veranstaltet, bestehend aus einer Andacht und einer Diskussion über die Aufgaben eines Predigerseminars, woran sich dann ein gemeinsames Essen schloß. — Und auch auf andere Weise bekundeten die alten Brüder ihre Treue. Da schickt einer der Seminargemeinschaft zwei fette Gänse, als Speisung zum Martinstag. Und ein anderer, Wiesener, übersendet den Brüdern gar zum Pfingstfest 1870 ein Fäßchen Xeres-Wein, das er aus Spanien mitgebracht hat.

Nur bei einer einzigen Gelegenheit will es scheinen, als sei die Anteilnahme der alten Brüder erlahmt. Im Jahre 1876 beschloß die Seminargemeinschaft, Jahresberichte drucken zu lassen, die den alten Wittenbergern genaue Kunde von dem, was im Seminar vorgegangen, bringen sollten. Aber von den 4—500 Brüdern nahmen nur 150 die Berichte ab, so daß die Druckkosten nicht gedeckt werden konnten. So schlief das Unternehmen ein, um erst nach vielen Jahren von neuem zu erstehen. Es muß wohl an der rechten Organisation gemangelt haben; denn die Erfahrung der späteren Zeit hat zur Genüge bewiesen, daß die alten Brüder eigentlich ohne Ausnahme solche Berichte freudig und dankbar lasen.

Treue hielten sie ihrem Wittenberg alle. Nach der Tradition des Seminars ist es Steinmeyer gewesen, der zuerst den 137. Psalm ins Wittenbergische übersetzt hat. Was dem Meister der strengen kultischen Form aus dem Herzen geströmt ist als ein Bekenntnis der Dankbarkeit, das dürfen sie ihm alle nachsprechen, die alten und die jungen Wittenberger aller Zeiten: „Vergesse ich dein, Wittenberg, so werde meiner Rechten vergessen!“

SLUB
Wir führen Wissen.

4. Kapitel

Unter Quandt und Reinicke

1887—1907

SLUB
Wir führen Wissen.

1.

Der Lehrkörper

Im Jahre 1884 war Schmieder in den Ruhestand getreten; 1888 ging Rietschel nach Leipzig; 1890 ging Dorner nach Königsberg. Abermals brach eine neue Epoche für das Seminar an, in ihrem Anfang und in ihrem Abschluß durch tiefeinschneidenden Wechsel im Direktorium klar bezeichnet. Nur daß es diesmal nicht ein Mann ist, der der Epoche das Gepräge gibt. Zwei Direktoren treten bald nacheinander ein und scheiden nach einer Wirksamkeit von zwei Jahrzehnten nahe zu gleichzeitig aus: Emil Quandt und Karl Reinicke.

Zwei Männer! In Theologie und kirchlicher Stellung einander eng verwandt: beide dem Kögel'schen Kreis in Berlin freundschaftlich verbunden. Und doch: was für ungleiche Naturen! Der eine durch eine Fülle von Liedern und Schriften der breiten Öffentlichkeit bekannt. Der andere, wie einst Heubner, sich auf sein Wittenberg beschränkend. Der eine die äußere Form mit Meisterschaft beherrschend, auf der Kanzel ebenso wie am Schreibtisch und in der Geselligkeit des Hauses. Der andere ungewandt und allem äußeren Wesen abhold. Der eine daheim in der Welt sinniger Poesie, die ihm über manche Enttäuschung des Lebens hinweg half. Der andere jedes Leid schwer und schmerzlich empfindend und im Tragen des Kreuzes nach einer herben Reife strebend.

Zwei so verschiedene Persönlichkeiten — wie verschieden mußten sie wirken auf die jüngeren Kandidaten! Selten, daß jemand beiden nahestand, von beiden sich gefördert fühlte. Wer von dem einen angezogen wurde, blieb dem andern fern. Und so geschah es, daß zum erstenmal in der Geschichte des Seminars das Wirken zweier Direktoren zu einem dauernden Gegensatz führte, der nicht in den Verhand-

lungen des Direktoriums verborgen blieb, sondern sich, bald mehr bald weniger fühlbar, auf das Gemeinschaftsleben der Kandidaten übertrug.

Rückschauende Betrachtung muß beiden Männern in ihrer verschiedenen Art gerecht zu werden suchen, muß beiden den Zoll der Dankbarkeit darbringen, den einem jeden von ihnen eine große Schar alter Wittenberger schuldig ist und immer schuldig bleiben wird.

Emil Quandt! — Es war im Jahre 1857. Der Dezernent des Ev. Oberkirchenrats für das Wittenberger Seminar saß über seine Akten gebeugt. Von den Konsistorien der östlichen Provinzen waren Vorschläge eingegangen für die Besetzung der freiwerdenden Kandidatenstellen. Viel Namen ohne besonderen Klang, ohne besondere Auszeichnung, die sie des Wittenberger Stipendiums hätte wert erscheinen lassen. Doch halt! Hier war etwas Besonderes! Das pommersche Konsistorium empfiehlt den Kandidaten Quandt, der das 1. Examen mit Sehr gut bestanden hat. „Er ist ein gebildeter, sehr begabter und evangelisch ernster Mann, der neben diesen Vorzügen durch sein sehr geistvolles Wesen sich empfiehlt und einst Ausgezeichnetes zu leisten verspricht." Das ist der rechte Mann für das Wittenberger Seminar!

Der Kandidat Quandt kam nicht nach Wittenberg. Er hatte sich schon anders gebunden. Genau dreißig Jahre sollten vergehen, bis die Lutherstadt ihn abermals rief. Und diesmal folgte er dem Ruf, — als 1. Direktor des Seminars und als Oberpfarrer und Superintendent für Stadt und Kreis Wittenberg.

In den drei Jahrzehnten, die dazwischen lagen, hatte Emil Quandt auf mancherlei Arbeitsfeldern seine reichen Gaben entfalten können. Zuerst in ländlichen Pfarrämtern seiner pommerschen Heimat, dann war er, i. J. 1865, nach Berlin gegangen als Hausgeistlicher des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke. In diesem Amt begründete er seinen Ruf als Prediger und Dichter der großen kirchlichen Öffentlichkeit gegenüber. Zu seinen Vorträgen über biblische Schriftsteller oder über kirchliche Zeitfragen strömte das damalige kirchliche Berlin, nicht zuletzt die jungen Studenten. Und noch heute, nach einem halben Jahrhundert, denkt mancher dankbar an die Anregungen zurück, die er damals von dem dreißigjährigen Quandt empfangen hat. — Zwei Jahre später reif man ihn an die deutsche Gemeinde im Haag, deren Seelsorger kurz vorher Rudolf Kögel gewesen war. Hier, umgeben von einem Kreise angeregter, gebildeter Menschen, nicht überlastet mit Amtshandlungen und

äußeren Geschäften, fand Quandt einen Wirkungskreis, der wie für ihn geschaffen war. Hier hatte er Muße genug, seine literarischen Neigungen weiter pflegen zu können. Wie manches kleine Bändchen sinniger Betrachtungen ward hier geschrieben; wie manches fromme Lied quoll hier aus seinem Herzen! Oft hat er später bekannt, daß das Arbeitsfeld im Haag ihm von all seinen Ämtern das schönste, die deutsche Kanzel im Haag von allen, auf denen er gestanden, die liebste gewesen ist.

Aber das Pfarramt im Haag kann nicht ein dauerndes sein für einen begabten, nach voller Auswirkung aller Kräfte strebenden Geistlichen. Wie seine Vorgänger und seine Nachfolger im dortigen Amt zog es auch Emil Quandt, als eine Reihe von Jahren verflossen war, zurück in die deutsche Heimat. Man berief ihn zum Pfarrer der St. Elisabeth-Kirche im Norden Berlins. Diese Berufung war nach menschlichem Urteil ein völliger Mißgriff. Man denke sich das Berlin der siebziger Jahre, — das kirchliche Leben durch die Zivilstandsgesetzgebung zerrissen und zerwühlt, die Atmosphäre erfüllt von einem rücksichtslosen Kampf der Parteien, sozialistische und anarchistische Gedanken an der Tagesordnung. Wie der alte Kaiser Wilhelm das Opfer zweier Attentate wurde, so hatte man vorher im Dom auf den Geistlichen geschossen, der am Altar das Glaubensbekenntnis las; auch Quandt erhielt eines Tages unmittelbar vor der Konfirmation den Drohbrief eines Vaters: er werde sich mit einem Revolver in der Kirche einfinden und in dem Augenblick, in dem er sein Kind einsegne, ihn niederschießen. Und in diesem Berlin eine Arbeitergemeinde im Norden, eine Massengemeinde, in der die Amtshandlungen, sobald dem ersten ungeheuerlichen Rückgang die Reaktion gefolgt war, sich zur Unerträglichkeit häuften! Das war ein Arbeitsfeld für robuste Naturen, wie Adolf Stöcker eine war, nicht aber für Emil Quandt! Dennoch hat er vierzehn lange Jahre hindurch auf diesem Posten ausgeharrt, in den letzten vier Jahren auch die Superintendentur seiner Diözese geführt. Und seine Treue blieb nicht ohne Lohn. Mag seine Wirksamkeit in der entkirchlichten Arbeiterschaft geringer gewesen sein — seine Kirche war immer voll, oft überfüllt. Aus allen Teilen Berlins, selbst aus den damals schwer zu erreichenden Vororten, strömten die Menschen zu seinen Predigten. Und in den Bibelstunden, die er hielt, sammelte sich ein großer, treuer Kreis von ernsten Christen. Freilich sehnte Quandt sich je länger je mehr aus diesen unsagbar schwierigen Verhältnissen heraus. Mehr als einmal schien es, als gehe sein Wunsch in Erfüllung. Für die pommersche Generalsuperintendentur, für die erste Stelle an Dreifaltigkeit war er vorgeschlagen. Immer aber zerschlug sich im letzten Augenblick die Hoffnung. Endlich ließ sich Kögel durch die begeisterten Urteile der Generalsuperinten-

denten Carus und Erdmann und durch Frommels warmes Lob dazu bestimmen, ihn dem Ev. Oberkirchenrat i. J. 1888 zum Nachfolger Rietschels für das Wittenberger Amt vorzuschlagen. Brückner widerstrebte. Er wünschte Frank, den späteren Danziger Konsistorialrat. Aber sein Widerstand wurde überwunden. Frohen Herzens grüßte der 53jährige die Stätte seiner künftigen Wirksamkeit:

Aus der Hauptstadt Weltgetriebe
Zur bescheidnen Lutherstadt
Leitet mich, der mich in Liebe
Lebenslang geleitet hat.
Alte Zelte sollen fallen,
Neue Wege soll ich wallen:
Lebe wohl, was lieb gewesen;
Grüß dich Gott, du Stadt der Thesen!

Kam ich einst aus weiter Ferne
Von dem grünen Haag am Meer
Folgend meinem heilgen Sterne,
Wieder in die Heimat her;
Hab ich unter manchem Bangen,
Von Erinnerung umfangen,
Meines Dienstes an dem Worte
Still gepflegt am lauten Orte.

Mitten in der Weltstadt Rauschen
Fand ich manches schlichte Herz,
Das mit sehnsuchtsvollem Lauschen
Glaubte an den Trost im Schmerz.
Auch die Knechte, die geringsten,
Wärmt sie nur die Glut der Pfingsten,
Sammeln auf der weiten Erde
Glied auf Glied zur kleinen Herde.

Dennoch in der Stadt der Massen
Fand ich niemals mich zurecht;
Für den wüsten Lärm der Gassen
War ich kein geschickter Knecht.
Das gehäufte heilge Handeln
Ließ mich bang und bänger wandeln.
Gebt uns doch um Gottes Willen
Zeit, das eigne Herz zu stillen!

Nicht um Ruhe, nur um Stille
Hab ich Jahre lang gefleht;
Und nun schenkt mir Gottes Wille
Stilles Wirken, still Gebet.
Grüß dich Gott, du längst mir werte
Stätte, da einst Luther lehrte;
Still, mit segnendem Gebete
Scheid ich von der Stadt der Städte.

Nicht als jugendlicher Anfänger wie einst Nietschel kam Quandt nach Wittenberg, sondern als ein Mann, der die Höhe seines Lebens längst erreicht hatte, dessen Wesen und Bedeutung sich in einer dreißigjährigen Wirksamkeit klar und bestimmt ausgeprägt hatte. Versuchen wir, diese seine Bedeutung uns vor Augen zu stellen!

Quandt war eine durch und durch poetische Natur. Etwas Sinniges, ein Streben nach gefälliger Form, nach dichterischer Verklärung des Lebens geht durch sein ganzes Wesen. Auch als Prediger war er Dichter. Aber er war zugleich als Dichter immer Prediger. Denn christliche Frömmigkeit in kirchlichem Gewande war die Atmosphäre all seines Denkens und Empfindens. Und so, als christlicher Prediger und Dichter, will er gewürdigt sein.

Eine solche Würdigung aber wird dem Geschlecht der Gegenwart nicht leicht. Denn zwischen ihm und uns liegt die ungeheure Wandlung des Empfindens, die die achtziger Jahre für alle Gebiete des geistigen Lebens angebahnt und die neunziger Jahre vollendet haben. Daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in der Emanuel Geibel, Julius Wolff und Viktor von Scheffel als Meister deutscher Dichtung galten, in der vor den Bildern eines Makart und eines Gabriel Max die Menschen sich drängten, während Menzel und Böcklin keine Käufer fanden, eine Zeit, in der man zu Bachs Präludien Melodien von Gounod spielte und Richard Wagner sich vergebens nach einem Schirmherrn umsah, — es wird uns schwer, das heute noch zu glauben. Und doch war es Tatsache! Dem Geschlecht von damals war der Sturm und Drang der Geister, wie ihn noch die Romantiker kannten und wie er bald wieder erwachen sollte, etwas Fremdes geworden. Was es an Genialität und an urwüchsiger Kraft besaß, das drängte auf die Gebiete der Politik und der Technik. Kunst und Philosophie sollten Mittel der Erholung sein nach dem Kampf und nach der Arbeit des Tages. Sie sollten das Leben mit freundlichen Arabesken schmücken. Sich von ihnen in die Tiefen des geistigen Lebens hinabführen zu lassen, danach begehrte man nicht. Die Sentimentalitäten

blühten, und der glatten Oberfläche ward Weihrauch gestreut. — Dann beginnt, in den achtziger Jahren, der Sturm der Geister von Neuem. Friedrich Nietzsche, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Klinger und Lenbach, Hugo Wolf und Johannes Brahms, — das sind die Namen der neuen Zeit. Man mag diese neue Zeit charakterisieren, wie man will, man mag sie beurteilen, wie man will, — daß ein leidenschaftliches Verlangen nach Echtheit und Tiefe, nach Wirklichkeit und Wahrheit erwacht ist, daß man die Kunst nicht mehr als Schmuck der Oberfläche, sondern als Bergmannsarbeit nimmt, die das Gold aus der Tiefe holt und von den Schlacken der Alltäglichkeit reinigt, — darüber kann kein Zweifel sein. Die Kluft zwischen dieser Zeit und zwischen den unmittelbar vorhergehenden Jahrzehnten ist ungeheuer groß. Über diese Kluft hinweg knüpft man wieder an die Kunst der Romantiker an. Und alles, was sich dämonisch und titanenhaft gebärdet hat im Leben vergangener Tage, feiert seine Auferstehung.

Auf keinem andern Gebiet aber ist der Wandel so mit Händen zu greifen als auf dem der religiösen Kunst. Das Geschlecht, das das Ringen zwischen Rationalismus und Pietismus nur noch von Hörensagen kannte, war aufgewachsen ohne leidenschaftlichen, religiösen Kampf. Man wußte sich wieder im Besitz der alten, evangelischen Wahrheit und freute sich dieses Besitzes in milder Ergriffenheit. Nicht Eigenes begehrte man zu finden und zu haben; man nahm, was die Bibel gab, und bekränzte es mit dankbarem Gefühl, mit lieblichen Bildern und mit sanfter Poesie. Gerok dichtet seine biblischen Gedichte, und Julius Sturm schreibt seine frommen Lieder. Plockhorst, Pfannschmidt, Hofmann malen ihre sanften Christusbilder. Und Hammers „Schau um dich und schau in dich!" begegnet sich mit Geroks „Palmblättern", sauber in Goldschnitt gebunden, auf jedem Konfirmationstisch. — Dann kommt die neue Zeit. Das Geschlecht, das die sozialen Bewegungen durchgekämpft hat, das die Attentate eines rücksichtslosen Materialismus auf alles, was Glaube heißt, hat abwehren müssen und Wunden genug davon getragen hat aus diesen Kämpfen, das Geschlecht, das dem Rembrandt-Deutschen zugejubelt und mit dem dämonischen Einfluß Friedrich Nietzsches gerungen hat, es hat auch auf religiösem Gebiet verlernt, sich in Sentimentalitäten zu gefallen. Unter die süßlichen Christusbilder schreibt Wilhelm von Polenz:

Nein, Herr!
So hast du
nicht ausgesehen.
So nicht!

Dieser schöne Männerkopf
Von milchzarter Farbe,
Nichtssagenden Auges,
Kirschroten Mundes,
Weichlich, freundlich,
Ist nicht dein Ebenbild!
Niemals!

Gustav Schüler tritt auf den Plan mit seinen Gottsucherliedern voll bäuerischer Formlosigkeit und doch voll himmelstürmender Kraft. Lagarde, Philippi, — sie drücken aus, was die herbe, religiöse Sehnsucht in dieser neuen Zeit empfindet. Und sucht diese Sehnsucht unter den Dichtern der älteren Zeit Geist von ihrem Geist, dann kann sie nicht zu Julius Sturm gehen und milde mit ihm klagen:

Ich hatte dich gefunden
und fand in dir mein Glück,
nun bist du mir entschwunden,
o kehre mir zurück!

Sie kann auch nicht bei Geroks Sehnsuchtsruf Halt machen:

Wie der Hirsch nach frischen Quellen
schreit nach dir, o Gott, mein Herz,
meiner Sehnsucht Segel schwellen
himmelan und himmelwärts.

Und auch Spitta, dem doch dann und wann ein Lied von tieferem Klang gelingt, kann sie nicht befriedigen:

Fraget doch nicht, was mir fehle,
forschet nicht nach meinem Schmerz;
Durst nach Gott füllt meine Seele,
Drang zu Gott verzehrt mein Herz.

Sie muß zurückgehen bis zu Annette von Droste-Hülshoff, der letzten großen religiösen Dichterin des 19. Jahrhunderts. Da findet sie Töne, die zu ihrer Leidenschaft stimmen:

Ist es der Glaube nur, dem du verheißt,
Dann bin ich tot.
O Glaube, der wie Lebensodem kreist,
Er tut mir not.

Ich hab ihn nicht.
Ach nimmst du statt des Glaubens nicht die Liebe
Und des Verlangens tränenschweren Zoll,
So weiß ich nicht, wie mir noch Hoffnung bliebe.
Gebrochen ist der Stab, das Maß ist voll
Mir zum Gericht.

Wenn aber so dem religiösen und dem ästhetischen Empfinden der Gegenwart jene Jahrzehnte von 1850 bis 1880 matt und leicht an der Oberfläche haftend scheinen, so darf dies Urteil doch nicht zur Ungerechtigkeit gegenüber den dichtenden Predigern jener Tage verführen. Wohl waren sie Kinder ihrer Zeit. Aber ihre liebenswürdige Art, ihre milde, innere Harmonie, die fröhliche Sicherheit ihres Glaubens leistete dem Geschlecht von damals einen Ewigkeitsdienst, den die Stürmer und Dränger der kommenden Generation nicht immer zu leisten imstande gewesen sind. Immer muß man sich gegenwärtig halten, daß sie nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie Dichter sein wollten. Auch ihre Dichtungen sollten predigen. Und bei dem Prediger hat innere, fröhliche Harmonie eine besondere Mission an die Herzen der Vielen, die ihres Glaubens froh gewiß geworden sind und nach dem Sturme still vor dem Hafen kreuzen. Man denke an Persönlichkeiten wie Gerok, wie Ahlfeld, wie Emil Frommel. Ihre Predigten gehen dem heutigen Empfinden vielfach gedanklich nicht genug in die Tiefe; die innere Not einer durch Weltanschauungsfragen gequälten Zeit findet bei ihnen nicht, was sie braucht. Niemand wird ihren frommen Gedichten und ihren treuherzigen Geschichten einen hervorragenden Platz anweisen wollen in der deutschen Literatur. Aber von ihren Persönlichkeiten ist unendlicher Segen ausgegangen. Und Gerok hat mit Recht sein Denkmal unter den Fenstern der Stuttgarter Schloßkapelle. Das zarte Band, das ihre Art um Religion und Schönheit schlang, hat vielen Menschen ihrer Tage innerlichen Halt gegeben. Neben Paulus hat Johannes sein Recht, neben Annette von Droste ein Novalis und Matthias Claudius, und neben Lagarde und Gustav Schüler werden für die Menschen stillerer Art auch Karl Gerok und Philipp Spitta ihren Platz behalten. Und mit ihnen auch Emil Quandt.

Der Einfluß, den Spitta, Gerok und Sturm auf Quandt geübt haben, springt sofort in die Augen. Schon in den Äußerlichkeiten. Sang Gerok von „Blumen und Sternen", so sammelte Quandt „Ähren und Halme". Gab Sturm seiner Liedersammlung den Titel „Zwei Rosen oder das

hohe Lied der Liebe", so wand Quandt „Zionsblumen in zehn Kränzen". Sang Spitta: „Des Christen Schmuck und Ordensband, das ist das Kreuz des Herrn", so sagt Quandt vom Leid des Christen, es sei „Gottes Ordensstern". Sonnenschein und Sternenglanz, Vogelsang und Blumenduft ziehen durch alle Lieder bei ihm und bei jenen. Keine andre Art des Gedichts pflegen sie alle so gern als die „biblischen Lieder", poetische Umkleidungen biblischer Geschichten, biblischer Sprüche und Psalmen. Daneben das anmutig lehrhafte Gedicht: „Ein Kind gewesen sein, ist wenig; ein Kind zu werden, das ist viel"; „Wenn du leidest, mußt du tragen; wenn du leidest, mußt du beten; wenn du leidest, mußt du lauschen" u. s. f. Wie bei jenen, so geht auch durch Quandts Leben ein stiller Strom inniger Frömmigkeit, ohne Kampf und ohne Bruch:

Es hat dein wundes Haupt im Dornenkranze
Mir schon im Morgenrot es angetan;
Von deines Blutes wunderbarem Glanze
Fiel früh ein Strahl auf meine Pilgerbahn.
Ich weint', ein Kind, bei deines Namens Klange,
Von deiner Mittlerliebe übermannt;
Es glühte mir die jugendliche Wange,
Wenn ich ein Wörtlein nur vom Kreuz verstand.

Seitdem blieb deine heilige Begleitung
Mir durch die Tage, durch die Nächte treu;
Bald folgt ich fröhlich wandernd deiner Leitung
Hinauf, hinab, doch immer ohne Scheu;
Bald ließ ich wie ein müdes Kind mich tragen,
Du trugst mich immer besser, als ich ging;
Bald saß ich still an schönen Sabbathtagen
Und lauschte selig deinem Wort und Wink...

Gerade diese stille, harmonische Art seiner Lieder machte sie den schlichten kirchlich gestimmten Menschen jener Tage — und vielfach noch unserer Tage — so lieb. Tausendmal ist sein Lied vom Herzeleid bei kirchlichen Vereinsfeiern gesprochen worden:

Es gibt im Leben ein Herzeleid,
das ist wie die weite Welt so weit.

Und einer der bedeutendsten Prediger der neuen Zeit bekennt, daß er sein Gedicht: „Wie weit muß unser Herz wohl sein?" in einer Predigt nie zitiert habe, ohne daß am nächsten Tage eine Flut von Anfragen

gekommen sei: wo man dies Gedicht gedruckt finden könne? Daß viele seiner Lieder in ihrem Gedankeninhalt alltäglich, im Ton vergriffen, in den Reimen gezwungen sind, hat der Wirkung dieser seiner bekannten Gedichte ebensowenig Abbruch getan, wie das bei Spitta der Fall ist. Und zweifellos werden sich noch auf lange hinaus viele Menschen seiner liebenswürdigen und innigen Dichtergabe freuen.

Auch seine Prosaschriften und seine Predigten sind nichts anderes als „biblische Lieder". Die kleinen Skizzen, die er zuerst für den Berliner Ev. kirchlichen Anzeiger geschrieben hat, sind wie Illustrationen zu biblischen Gedanken, feinsinnig und zart, viele von ihnen wert, in der Erbauungsliteratur fortzuleben. Und seine Predigten — das zeigen schon die Dispositionen — wollen nicht überzeugen, wollen nicht erwecken, wollen nicht Fernstehende gewinnen, sondern sie wollen einer gläubigen Gemeinde den Inhalt des Textes in anmutiger Form entfalten zur Stärkung und zum Trost. Daher Dispositionen wie die: „Der Herr ist mein Hirte! 1. er weidet mich auf einer grünen Aue; 2. er führet mich auf rechter Straße; 3. er gibt mir immerdar Tisch und Haus." Oder: „Zwei Blumen aus dem Garten Bethlehem: 1. Die eine hat den Namen Ruth, 2. die andre hat den Doppelnamen Naemi-Mara." Daher die ausführliche Schilderung der biblischen Situationen, daher die reiche Bezugnahme auf entlegene biblische Namen und Parallelen. Nie aber fehlt es an der praktischen Anwendung, die ins Leben hineingreift und für herzliche Frömmigkeit und kirchliche Sitte zu gewinnen sucht. — „Biblische Lieder" sind seine Predigten. Auch in ihnen blüht es von Blumen, singen die Vögel, wirft die Abendsonne ihren stillen Schein. Gern gibt er auch den Dispositionen ein dichterisches Gewand, — nicht ohne dabei immer der Gefahr zu entgehen, die allen solchen Dispositionen eigen ist: daß die Gedankenführung darüber an Straffheit verliert und daß etwas Spielendes in die Predigt hineinkommt. Wenn etwa die Karfreitagspredigt disponiert: 1. Jesus stirbt, und der Vorhang zerreißt, 2. Jesus stirbt, und der Hauptmann preist, 3. Jesus stirbt, und Pilatus erstaunt, 4. Jesus stirbt, und Maria weint, 5. Jesus stirbt, und Joseph erscheint! — und die Osterpredigt dem gegenübergestellt: Jesus lebt! 1. Engel verkünden es, 2. Wunder begründen es, 3. Feinde verschleiern es, 4. Gläubige feiern es! — so entspricht das nicht mehr dem, was das strengere Empfinden der heutigen Zeit von der Predigt gerade dieser Festtage mit ihrer erschütternden Wucht verlangt. Andere Dispositionen aber könnten noch heute, anfassend und eindrucksvoll, über unseren Predigten stehen.

Quandts Predigten, alles in allem, w o l l e n nicht nur gewinnen,

sondern sie haben in der Tat etwas Gewinnendes. In der Form sorgfältig und sicher gearbeitet, klar gegliedert, reich an Gedanken — so waren sie einer kirchlichen Gemeinde das, was sie suchte. In der Gabe solcher Predigt lag Quandts eigentliche Bedeutung, lag das Geheimnis seiner Predigtwirksamkeit, die in allen Ämtern, die er bekleidet hat, die gleiche gewesen ist.

Als Prediger hat er denn auch in Wittenberg vor allem gewirkt. Darauf wies ihn sein Amt, das auch zu seiner Zeit noch ein Amt ohne Pflicht zur Seelsorge und ohne Konfirmandenunterricht war. Die sonntägliche Hauptpredigt zu halten, das war die Aufgabe des Oberpfarrers. Und die Wittenberger Gemeinde — damals noch in den ersten Anfängen der Industrialisierung, die zu Beginn des neuen Jahrhunderts ihren Charakter mehr und mehr ändern sollte —, in den Traditionen Heubners lebend, in kirchlicher Sitte erzogen, war die rechte Stätte für Quandts Predigtgabe. Der Kirchenbesuch blieb unter ihm gut, trotz der kirchenentfremdenden Einflüsse der Zeit; — und viele treue Christen, die in Wittenberg unter seiner Kanzel gesessen, danken ihm über das Grab hinaus, was er ihnen in seinen Predigten gegeben hat.

Auch für das Seminar hat Quandt seine Bedeutung in erster Linie als Prediger gewonnen. Als er am 16. April 1888 seine Einführungspredigt hielt, als er dann wenige Tage darauf sein Kolleg über praktische Exegese mit der Besprechung des Titusbriefs begann und seine Predigtentwürfe dabei vorlegte, da war unter den Kandidaten nur eine Stimme der Bewunderung für den klaren, durchsichtigen Aufbau seiner Predigten, für die Fülle praktischen Materials und für den Reichtum an Gedanken, die ihm zu Gebote standen. Seine sichere Beherrschung der Form, auf der Kanzel und am Altar, empfanden die Kandidaten alle als vorbildlich. Und wer selbst eine poetische Ader hatte, freute sich seiner Gedichte, mit denen er bei feierlichen Anlässen hervortrat, und der geistreichen Art, mit der er immer ein bon mot, fand, um seine Kritik einer Predigt oder einer Katechese abzuschließen: tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux od. dgl.

Wissenschaftliche Arbeit im strengen Sinn des Wortes war weniger sein Charisma, so bedeutend auch auf manchen Gebieten sein Wissen und seine Schulung waren. So sprach und schrieb er z. B. ein fließendes, klassisches Griechisch. Es war ihm nicht unwillkommen, daß in seinen Vorlesungen bald ebenso wie in denen der übrigen Direktoren die Referate der Kandidaten an die Stelle seines Vortrags traten, und daß die Kandidaten sich dann bemühten, auch für die praktische Exegese sorgfäl-

tig den wissenschaftlichen Grund zu legen. Ebensowenig war die Leitung der Debatten seine besondere Gabe. Die Kandidaten beklagten es oft, daß er ihnen zu viel Spielraum lasse und daß der Wert der Besprechungen durch die Uferlosigkeit so manches jungen Redners beeinträchtigt werde. — Theologisch und kirchlich vertrat Quandt einen streng konservativen Standpunkt. Doch machte eine gewisse Engigkeit seiner Überzeugung, die er mitbrachte, allmählich größerer Weitherzigkeit Platz. Der tägliche Umgang mit den Kandidaten, mit all ihren Problemen und Gedanken, brachte das mit sich. Doch blieb er sich im Grunde seines Herzens treu. Und gewissen ausgeprägten Individualitäten, wie z. B. Arthur Bonus gegenüber, der unter ihm Wittenberger Kandidat war, hat er sich stets ablehnend verhalten.

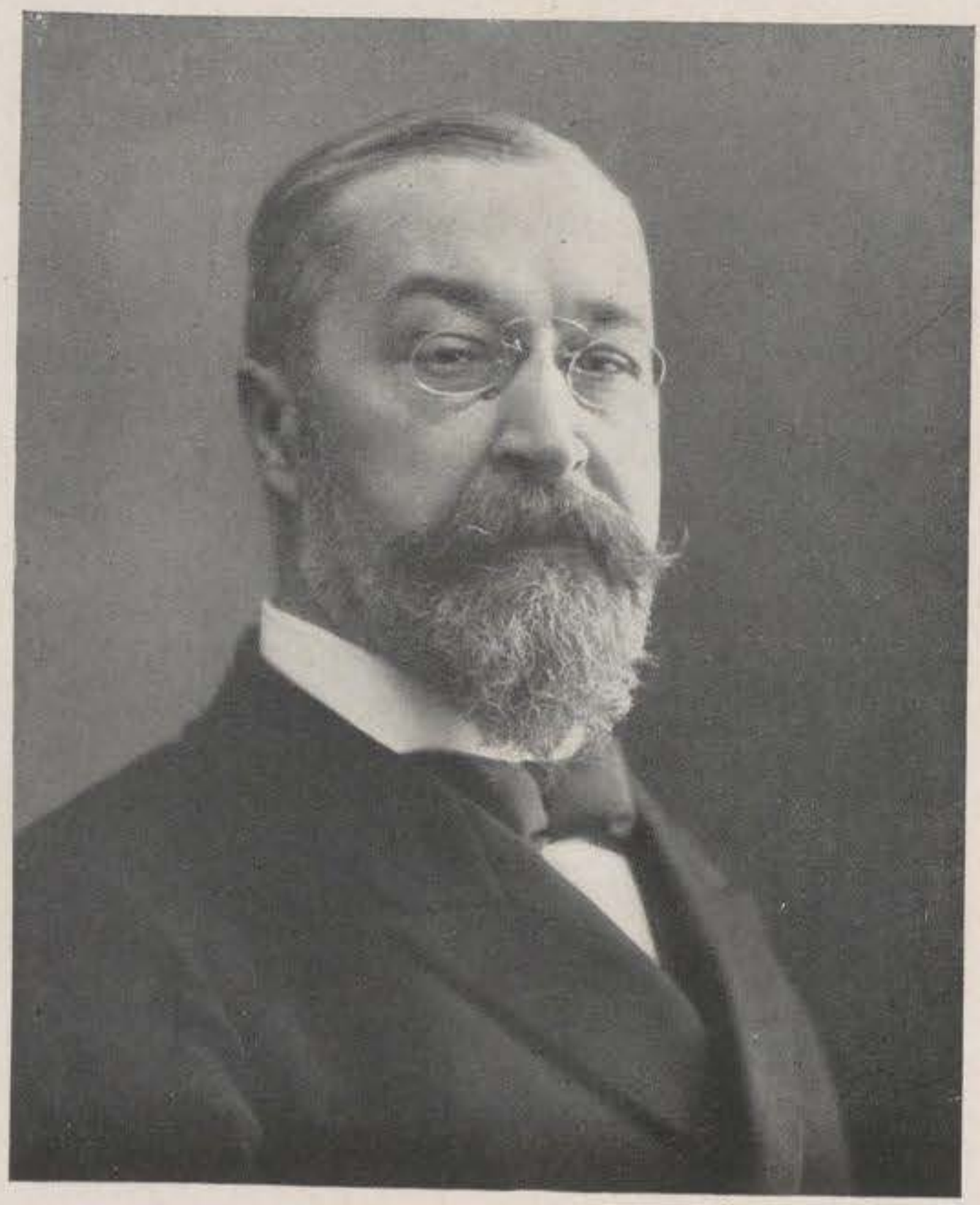
Eine besondere Freude waren den Kandidaten die literarischen Abende, die Quandt fast in jedem Winter in seinem Hause veranstaltete. Die Töchter der gebildeten Familien der Stadt wurden hinzugezogen. Und dann las man unter Quandts Leitung in der Regel dramatische Werke mit verteilten Rollen. An solchen Abenden kam seine feine geistreiche Art zu voller Geltung; von Frau und Tochter liebenswürdig und gemütvoll unterstützt, verstand er es, dem Beisammensein der jungen Leute den Zauber feiner geselliger Erholung zu geben.

Den Höhepunkt der Wittenberger Zeit bildete für Quandt das Jahr 1892. Noch auf der Höhe seiner Kraft stehend, hatte er bei der Einweihung der Schloßkirche das Seminar zu repräsentieren, auch dem Kaiser gegenüber. Die Universität Halle verlieh ihm die theologische Doktorwürde, der Staat ehrte ihn durch eine Ordensauszeichnung. Und der Jahrgang Predigten, den er bei dieser Gelegenheit veröffentlichte, „Allein durch den Glauben", setzte seiner bedeutenden Predigtgabe ein Denkmal von bleibendem Wert.

Dann senkte sich der Abend seines Lebens hernieder. Noch stand er frisch und gedankenreich auf der Kanzel der Wittenberger Stadtkirche. Noch waltete er liebenswürdig und gewinnend in den geselligen Räumen des Bugenhagenhauses. Aber im Seminar wurde er, als das 7. Jahrzehnt des Lebens sich zu seinem Ende neigte, stiller und stiller. In den Rezensionen beschränkte er sich oft auf kurze, geistreiche, fein geschliffene Bemerkungen. In den Kollegs ließ er mehr noch als früher der eigenen Initiative der Kandidaten allen Spielraum. Dann, im Herbst 1906, kam die schwere Krankheit, die ihn zuerst wochenlang und monatelang von jeder amtlichen Tätigkeit fernhielt. Noch durfte er in aller Stille das 50jährige Amtsjubiläum, wie einst der alte Nitzsch, im Wittenberger Pfarramt feiern, — wie jener von seinem König mit dem Roten Adler-



D. Emil Quandt



D. Karl Reinicke

orden II. Klasse mit der Zahl 50 geehrt. Noch konnte er im Frühjahr 1907 den neuen Ephorus Lic. Dunkmann, in sein Amt einführen. Dann mußte er still, ohne der Gemeinde eine Abschiedspredigt halten zu können, aus Wittenberg scheiden.

3½ Jahre lang harrte er in Groß-Lichterfelde auf die Stunde der Erlösung. Geduldig trug er das Kreuz eines langsamen Sterbens. Nur dem verschwiegenen Tagebuch vertraute er in seinem geliebten Griechisch an, was ihm das Herz bewegte: *Θεὸς πάντων δυνάμεων, δός μοι ποῦ στῶ.* Und darunter: *ψαλμῶ τῷ θεῷ, ἕως ὑπάρχω.* Am 26. Januar 1911 ward er erlöst. Auf dem Friedhof seiner alten Berliner Elisabeth-Gemeinde fand sein müder Leib die letzte Ruhestatt. Und wenn die Glocken von St. Elisabeth, die so oft zu seinen Predigten gerufen haben, nun über den stillen Grabhügel dahintönen, dann ist's, als wollten sie denen, die ihn kannten und lieb hatten, noch einmal seine Totenfestpredigt halten, voll Wehmut und voll Glauben:

Wer weiß, wie bald die Glocke
Mich selber läutet zur Ruh,
Und Augen, Lippen und Hände
Die Erde decket zu — :
Dann zieht in die ewigen Hütten
Auch meine Seele ein,
Dann jauchzen wir miteinander
Im himmlischen Sonnenschein!

War für Quandt die Wittenberger Wirksamkeit nur der letzte Abschnitt eines Lebens, das auf mancherlei Arbeitsfeldern seine Kraft und seine Bedeutung hatte entfalten können, so bildeten für Reinicke die 23 Wittenberger Jahre den eigentlichen Inhalt seines Lebens. Quandt wird im Gedächtnis der Nachwelt weiterleben als der Dichter und als der Berliner Prediger. Das Andenken Reinickes wird immer das des Wittenberger Ephorus sein, von dessen stillem Wirken auf hunderte von jungen Theologen ein Einfluß des Segens ausgegangen ist.

34 Jahre war Karl Reinicke alt, als er das Ephorat übernahm. In Dessau, wo sein Vater Direktor der herzoglichen Kanzlei gewesen war, hatte er eine freundliche Jugend verlebt. Nach einer Gymnasialzeit, die durch schnelles, glänzendes Vorwärtsschreiten ausgezeich-

net war, hatte er in Leipzig und in Berlin studiert. Kleinert, Steinmeyer und Dillmann hatten Einfluß auf ihn gewonnen. Und seine wissenschaftliche Befähigung hatte er durch seine Promotionen zum Dr. phil. und zum Lic. theol. erwiesen. Dann war er ins Berliner Domkandidatenstift eingetreten und war dort drei Jahre lang, vor allem mit alttestamentlichen Arbeiten beschäftigt, geblieben. Es war das die Zeit, in der nach Hoffmanns Tode Kögel die Leitung des Stifts übernahm. Reinicke wurde sein erster Inspektor Und seit jener Zeit datiert das Verhältnis dankbarer Treue, das ihn mit Kögel bis zu dessen Tode verbunden hat. Kögel war es, der im Jahre 1874 se ine Ernennung zum Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Jerusalem erwirkte. Kögel war es, der ihn acht Jahre später wieder in die Heimat rief und ihm das Amt des Wittenberger Ephorus anvertraute.

Jerusalem! Bis zu seinem Lebensende leuchteten Reinickes Augen auf, wenn er von der dortigen Amtszeit erzählen konnte. Das Pfarrhaus, damals noch in der inneren Stadt gelegen, mit dem Blick auf die Grabeskirche und auf den Ölberg, — es war der Mittelpunkt einer kirchlich gesinnten Gemeinde, die ihren Pfarrer mit Liebe und Vertrauen umgab. Die blühenden Anstalten zur Erziehung und Pflege der Eingeborenen boten einer Natur, wie sie Reinicke war, ein gottgewiesenes Arbeitsfeld. Die heiligen Stätten rings umher forderten wissenschaftliche Vertiefung in die biblische Vergangenheit. Die Reisenden, die an die Tür des Pfarrhauses anklopften, bald von religiösen, bald von wissenschaftlichen Interessen erfüllt, brachten eine Fülle von Anregungen mit sich. Persönliche Beziehungen wurden geknüpft, die häufig die Jerusalemer Jahre überdauerten. Kurz, es war eine reiche Zeit. Nie wieder hat Reinicke so unter dem frohen Bewußtsein gestanden, auf den rechten Platz gestellt zu sein und seine Aufgabe voll und erfolgreich zu erfüllen, wie damals in Jerusalem.

Denn auch an äußeren Erfolgen fehlte es seiner Arbeit nicht. Es gelang ihm, die deutsche Gemeinde selbständig zu machen und ihre Abhängigkeit vom anglikanischen Bischof, wie sie von den Tagen Friedrich Wilhelms IV. her noch bestand, endgültig zu lösen. Seine vortreffliche Kenntnis der arabischen Sprache öffnete ihm den Weg zu den Herzen der Eingeborenen. Bald konnte er der evangelisch-arabischen Gemeinde in Bethlehem, die er von Jerusalem aus versorgte, eine zweite in Betdjala hinzufügen. Der Unterricht, den er den Eingeborenen erteilte, wurde nicht nur durch überraschende intellektuelle Erfolge, sondern auch durch dankbare Anhänglichkeit seiner Schüler belohnt. Und die Berichte, die er für die Blätter des Jerusalems-Vereins und für die

wissenschaftliche Zeitschrift des Vereins zur Erforschung Palästinas schrieb, fanden weithin Beachtung und Anerkennung. — So gab es einen schweren Abschied, als die Stunde der Heimkehr ins deutsche Vaterland schlug. Mit den Gliedern der Jerusalemer Gemeinde blieb er in Verbindung sein Leben lang, und ein Zug der Sehnsucht nach dem heiligen Lande hat ihn nie verlassen. Die Vorstandssitzungen des Palästinavereins, zu denen er jährlich zweimal nach Leipzig fuhr, waren Lichtpunkte in seinem arbeitsreichen Leben.

Von Jerusalem nach Wittenberg! Eine Welt von neuen Aufgaben erwartete ihn in der Lutherstadt. Und doch: wieviel Verwandtschaft zwischen der Arbeit dort und hier! Hatte er auch kein Pfarramt mehr zu führen, so blieb er doch Seelsorger. Und Seelsorge war ihm von jeher der eigentliche Inhalt des geistlichen Amtes gewesen. Auch in Wittenberg galt es, neben der Seelsorge wissenschaftliche Arbeit zu tun. Und hier wie dort warteten seiner Anstalten christlicher Liebesarbeit, die er leiten und organisieren sollte.

Bald nach dem Antritt des Wittenberger Amts übergab ihm Schmieder die Fürsorge für das Knaben-Rettungshaus, das er einst ins Leben gerufen und Jahrzehnte lang geleitet hatte. Aus der Arbeit für diese Knaben erwuchs das Lehrlingsheim, das Reinicke auf Wunsch der Merseburger Regierung und unter tatkräftiger Mitarbeit des Regierungspräsidenten v. d. Recke ins Leben rief. Als der Archidiakonus Schleusner Wittenberg verließ, drang er in Reinicke, das von ihm begründete Paul Gerhardtstift und das Siechenhaus in seine Fürsorge zu übernehmen. Reinicke sträubte sich lange. Schließlich, als keine andere geeignete Persönlichkeit sich fand, mußte er nachgeben. Seiner besonderen Obhut unterstand die Herberge zur Heimat mit ihren Vereinen und Vereinsräumen, für die er in jahrelanger Arbeit ein neues, stattliches Gebäude schuf. Mit einem Wort: was es in Wittenberg an christlicher Liebesarbeit gab, das wurde in seine Hand gelegt. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß das nicht zufällig war. Reinickes stille, innerliche, allem äußerlichen Wesen abholde Art, seine tiefe, lautere Frömmigkeit, seine immer gleiche Geduld und Nachsicht gegenüber den Schwächen der Menschen machten ihn zu einem Seelsorger in des Wortes schönster Bedeutung. Sie gab denen, die sich seiner Leitung anvertrauten, das Gefühl, sicher und geborgen zu sein. Die Selbstlosigkeit und Treue, die er in der Kleinarbeit bewies, war eben das, was diese Anstalten brauchten, um sicher und stetig vorwärtsschreiten zu können. Dankbare Anerkennung und herzliche Liebe lohnten ihm seine Arbeit. Und in ihr fühlte

er sich in seinem Element. In den Ansprachen und Andachten, die er in den Anstalten hielt, in den seelsorgerlichen Unterredungen und in den geschäftlichen Beratungen, die diese Arbeit nötig machte, gab er sein Bestes, gab er sich selbst. Es war ein schönes Bild, ihn an seinem Geburtstag oder am Weihnachtsabend unter den Knaben des Rettungshauses zu sehen, wie er mit väterlicher, belehrender Freundlichkeit zu ihnen redete. Und was er den Schwestern, den Kranken, den alten Leuten gewesen ist, das wird im Wittenberger Siechenhaus und im Paul Gerhardtstift nie vergessen werden.

Zu dieser Arbeit kam noch die Kreisschulinspektion, die Rietschel bald nach seinem Eintritt in das Ephorat an ihn abgab. Auch hier war er das, was das Amt, recht aufgefaßt, erforderte: ein treuer, freundschaftlicher Berater seiner Lehrer, ein Freund der Schule und ein Vater der Kinder. Besonders die Lutherschule, in der er aus und ein ging, hatte seiner bis ins Kleinste gehenden Fürsorge viel zu danken. Ihr und den übrigen städtischen Schulen blieb er der Freund und der wohlwollende Vorgesetzte, als er die Kreisschulinspektion für den ländlichen Bezirk endlich anderen Händen übergeben konnte.

Diese Nebenämter legten allmählich eine Last auf seine Schultern, wie sie in dieser Art keiner seiner Vorgänger und keiner seiner Nachfolger getragen hat. Es konnte nicht anders sein, als daß sein Hauptamt, die Arbeit am Seminar, in mancher Beziehung darunter litt. Wie sollte wissenschaftliche Weiterarbeit möglich sein, wenn der ganze Tag ausgefüllt war mit Beratungen und Besuchen, mit einem Schriftwechsel, der über jedes Maß hinausging! Freilich darf nicht vergessen werden, daß jene Arbeit auch für das Seminar ihren Gewinn abwarf. Es lag für die Kandidaten ein unvergleichliches Stück Anschauungsunterricht darin, daß sie in den Händen ihres Ephorus, an der Stätte, an der einst Wichern die Fackel der Inneren Mission entzündet hatte, eine solche blühende Liebesarbeit sehen und daran erleben durften, welche Bedeutung solcher Arbeit zukommt, nicht nur für das kirchliche Leben der Gemeinde, sondern auch für die persönliche Vertiefung derer, die sie treiben. Wenn Reinicke auch überaus vorsichtig war in der Heranziehung der Kandidaten zur Mitarbeit in den Anstalten, — einige waren es doch stets, die er ins Paul Gerhardt-Stift oder ins Siechenhaus einführte und denen er damit einen gewissen Ersatz schaffte für die mancherlei Gemeindearbeit, wie sie in früheren Jahrzehnten von den Wittenberger Kandidaten geleistet worden war.

Immerhin: daß die Arbeit auf Kosten der wissenschaftlichen Leistung ging, zu der das Amt des Ephorus eines Predigerseminars auf-

fordert, das kann nicht verschwiegen werden. Trotz seines rastlosen Fleißes war es Reinicke nicht möglich, auf dem weiten Feld der Kirchengeschichte und in der systematischen Theologie, die er zu treiben hatte, tief grabende Arbeit an den Quellen zu tun. Er mußte, wenn auch nicht im gleichen Maße wie der 15 Jahre ältere Quandt, die Initiative und die wissenschaftliche Anregung auf diesen Gebieten den Kandidaten überlassen, die hier spezielle Studien trieben. Und an solchen fehlte es nie. Nur im Alten Testament war und blieb er auf dem Laufenden. Hier verfolgte er nicht nur die Literatur; er machte mit den Kandidaten zusammen die Erschütterung durch, die Wellhausens Schriften in dies Gebiet der Theologie hineintrugen, und gab sich schließlich, wie die überwältigende Mehrheit der Fachgenossen, dieser geschichtlichen Kritik gefangen; mit besonderer Anteilnahme verfolgte er die archäologischen Arbeiten, die im heiligen Lande geleistet wurden. Und wer von den Kandidaten auf diesem Gebiet seine Studien machte, der fand in ihm einen fachkundigen, mit reichem Wissen ausgestatteten, verständnisvollen Berater.

Aber kam auch die wissenschaftliche Arbeit zu kurz: eins sollte und durfte ihm nicht zu kurz kommen: das war seine persönliche Fürsorge für das innere und für das äußere Wohl seiner Kandidaten. Ein rechter Ephorus wollte er ihnen sein; und ein rechter Ephorus ist er ihnen gewesen. Er hatte Zeit für jeden, der zu ihm kam, es mochte sein, wann es wollte. Keine größere Freude konnte ihm widerfahren, als wenn ihm jemand vertrauensvoll sein Herz erschloß und ihm Gelegenheit gab, auf sein inneres Leben zu wirken. Er hatte in seiner Frömmigkeit etwas von der stillen, lauteren Art der Herrnhuter. Das hat sich vielen seiner jungen Freunde tief in die Seele geprägt. An den Arbeiten der Kandidaten, an ihrem wissenschaftlichen und praktischen Streben nahm er freudig Anteil, — oft mehr, als sie ahnten. Erfolge, die ihnen zu Teil wurden, empfand er als persönliche Freude. Wenn es galt, ihnen den Weg für die Zukunft zu ebnen, dann war ihm keine Mühe zu viel. In den Empfehlungsschreiben, die er ihnen mitgab, übte er die große Kunst, ohne je etwas Unwahres zu sagen oder irgend etwas zu übertreiben, kurz und knapp ein Bild seines Schützlings zu zeichnen, das wirklich empfehlen konnte. Wer es nicht gewußt hatte, der lernte es aus solchen Briefen, welch freundlicher Blick dem Wittenberger Ephorus gegeben war für alles Gute und Anerkennenswerte, das ihm bei anderen Menschen begegnete. Und er hatte dafür nicht nur Blick, sondern auch Gedächtnis. Mit rührender Treue bewahrte er die persönlichen Verhältnisse und die kleinen Erlebnisse jedes Einzelnen in seinem Herzen und

setzte seine Umgebung oft in Erstaunen, wenn er noch nach Jahren und nach Jahrzehnten an dies und jenes erinnerte.

Seelsorger wollte er auch sein, wenn er auf der Kanzel stand, wenn er Predigten und Katechesen zu rezensieren hatte und wenn er des Sonnabends den Kandidaten im Auditorium die Abendandacht hielt. Gepredigt hat Reinicke in Wittenberg nur selten, — gleich seinen Vorgängern Schmieder und Rothe. In der Regel betrat er am Reformationstag die Kanzel der Schloßkirche, um die Predigt zu halten, der sich die Abendmahlsfeier des Seminars anschloß, und dann erst wieder am Karfreitag, wenn die Kandidaten in den Ferien waren. Die Predigt vor einer großen Gemeinde war auch weniger seine Gabe als die Andacht im engen Kreise. Und eine Reformationspredigt, wie man sie sich in der Kirche der Thesen denkt, als ein flammendes Zeugnis für die Großtaten der Reformation, lag ihm nicht. Und doch war die große Schloßkirche oft gefüllt bis auf den letzten Platz, wenn Reinicke predigte; und eine hochgestellte Persönlichkeit des militärischen Berlin hat es dem Schreiber dieser Zeilen bekannt, daß er nie in seinem Leben einen so tiefen Eindruck empfangen habe, wie von einer Reformationsfest-Predigt Reinickes, in die er wie durch Zufall geraten war. Es war der Eindruck einer tief innerlichen Persönlichkeit, den man aus seinen Predigten mitnahm, der die Menschen so ergriff. — In seinen Rezensionen war er stets bestrebt, die Erbarmungslosigkeit zu mildern, mit der die Kandidaten gegen ihr eigen Fleisch und Blut zu wüten pflegten; und wie manchen hat er unter vier Augen getröstet, der nach der ersten Rezension, die er hatte leiden müssen, seine Sachen gepackt hatte, um dem Seminar für immer den Rücken zu kehren. Über die Äußerlichkeiten der Predigt pflegte er schnell hinwegzugehen; auch über die Entwicklung des Themas und der ausführenden Gedankengänge machte er in der Regel wenig Worte. Um so eindringlicher wurde er, wenn ihm die Predigt irgend welche Mängel des inneren Lebens zu offenbaren schien. Dann gab er seine Ratschläge: dem einen empfahl er die Beschäftigung mit der Brüdergemeinde, den andern wies er auf die Schriften der Reformatoren, den dritten warnte er vor der Mystik, den vierten versuchte er, in die Mitarbeit bei der Inneren Mission zu treiben. Und in solchen Ratschlägen ließ er sich durch keinen Widerspruch beirren. — Seine Andachten bereitete er sorgfältig vor, getreu den Traditionen Heubners, Rothes und Schmieders. Was er gab, war ganz schlicht, oft kindlich schlicht, und galt viel weniger dem künftigen Beruf der Kandidaten als ihrer persönlichen Vertiefung. Aber gerade dadurch gab er manchem einen inneren Anstoß, für den er ihm zeitlebens dankbar geblieben ist.

An Zeichen solcher Dankbarkeit fehlte es schon während der Wittenberger Wirksamkeit Reinickes nicht. Das Jahr 1892, das auch ihm die theologische Doktorwürde brachte, die Feier seines zehnjährigen Ephorats, das 25jährige Amtsjubiläum, die Silberhochzeit — alles Gelegenheiten, die die Wittenberger Kandidaten, die jungen und die alten, freudig ergriffen, um ihm ihre herzliche Verehrung zu bekunden. Und auch die freundliche Anerkennung seitens der Behörden mangelte nicht. Insbesondere hat ihm der Merseburger Regierungspräsident immer wieder zu erkennen gegeben, welchen Wert er auf seine vorbildliche Arbeit auf dem Gebiet des Erziehungswesens legte.

So hätten die Wittenberger Jahre für Reinicke eine Zeit freudigen Schaffens und innerlicher Befriedigung sein können. Und doch sind sie es nicht gewesen. Das Gefühl froher Befriedigung hat er während seiner 23jährigen Wirksamkeit kaum je gehabt. Ein Zug wehmütigen Entsagens und verborgenen Leidens ging mehr und mehr durch alles hindurch, was er tat. Daß der Christ ein Kreuzträger sei, dieser Gedanke kehrte in seinen Andachten immer wieder. Und kein anderes Lied war ihm so ans Herz gewachsen, wie Harttmanns Lob der Leidensgnade: „Zu des Himmels höchsten Freuden werden nur durch tiefe Leiden Gottes Lieblinge verklärt."

Es lag das tief in Reinickes innerster Natur begründet. Sein Tun und Lassen regierte nicht der Verstand, nicht der Wille, sondern das Herz. Seine Arbeit — das war er selbst; was seiner Arbeit widerfuhr, das widerfuhr ihm persönlich; wenn man seinem selbstlosen Streben für das Wohl seiner Anstalten Hindernisse in den Weg legte, dann fühlte er sich persönlich verletzt. Arbeiten der Inneren Mission aber müssen sich nun einmal den Weg durch tausend Dornen bahnen. So konnte es nicht ausbleiben daß, je umfassender und vielgestaltiger seine Wirksamkeit für die Wittenberger Liebeswerke wurde, um so mehr die schmerzlichen Erfahrungen sich häuften, die er als persönliche Kränkung empfand. Es war ihm nicht gegeben, sich von solchen Kränkungen durch offene Aussprache frei zu machen. Er verschloß sie in seinem Herzen. Da aber fraßen sie dann lange und tief. — Nicht anders war es im Seminar. Hier kam hinzu, daß er die Unmöglichkeit, mit anderen Arbeiten überbürdet, wissenschaftlich in die Tiefe zu graben, mit klarem Blick, aber schweren Herzens einsah. Oft, wenn er aus dem Auditorium heraufkam, gab er in seiner andeutenden Weise zu verstehen, daß es ihm nicht gelungen sei, zum vollen Ausdruck zu bringen, was er in seinen Gedanken bewegt hatte. Und weil er den Kandidaten ein Seelsorger sein wollte, empfand

er es schwer, wenn einzelne sich von ihm fernhielten, wenn er aus ihren Worten, aus ihrem Verhalten eine gewisse Undankbarkeit herauszufühlen meinte und seine herzliche, gütige Absicht verkannt sah. Kandidaten sind nicht immer Herren ihrer Worte und können es nicht sein. Offenheit und rückhaltlose Aussprache den Direktoren gegenüber gehörte zu den Traditionen des Wittenberger Seminars. War aber einmal ein unbedachtes Wort gefallen, so war es oft schwer, Reinicke davon zu überzeugen, daß niemand ihn habe kränken wollen. Die ihm näher standen, haben es oft beklagt, daß seine sensible Natur sich selten so frei und herzlich erfreuen ließ, wie sie es in ihrer warmen Dankbarkeit gern getan hätten.

Dennoch blieb ihm die Verehrung und die Liebe der Kandidaten treu, auch durch die Stürme hindurch, die die Einführung des Internats über das Seminar brachten. Sie kamen gern zu ihm. Sie setzten sich gern zu ihm auf das Sofa seines Studierzimmers, von dessen Fenstern aus er den Klosterhof, das Lutherhaus, dessen treuer Pfleger er war, und die von ihm so geliebte Lutherschule übersehen konnte. Sie kamen gern zu den gemütlichen Abenden, die er ihnen in Gemeinschaft mit seiner stillen, feinsinnigen Frau bereitete. Und viele von ihnen blieben auch über die Seminarzeit hinaus in reger, herzlicher Verbindung mit dem Manne, dessen tiefe Frömmigkeit und dessen schlichte Herzensgüte einen unvergeßlichen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Als etwas Selbstverständliches hatte es Reinicke erwartet, daß er nach Quandts Abgang zum 1. Direktor des Seminars ernannt werden und bis zu seinem Lebensabend die eigentliche Leitung der Anstalt führen werde. Auch die Kandidaten hatten das angenommen. Und weder in der Wittenberger Gemeinde noch bei den sächsischen Provinzialbehörden hatte iemand den Gedanken gehegt, daß der treue Leiter der Wittenberger Liebesarbeit von seinem Werke scheiden könnte. Der Ev. Oberkirchenrat hatte andere Pläne. Es sollte nicht wieder dahin kommen, daß das Seminar, wie in früheren Zeiten, jahrzehntelang von Männern im grauen und im weißen Haar geleitet werde. Gerade der wissenschaftliche Charakter, wie er sich der Wittenberger Seminararbeit in neuerer Zeit mehr und mehr aufgeprägt hatte, schien für das Ephorat eine jüngere, frische, wissenschaftlich bedeutende Kraft zu fordern. So hielt man Umschau nach einer Stellung, die für Reinicke ein Ausscheiden aus dem Seminar mit verdienten Ehren ermöglichen könnte. Als die Pfarrstelle zu Elbeu bei Magdeburg frei wurde, die oftmals verdienten Männern des sächsischen Kirchenregiments, unter ihnen auch dem Generalsuperinten-

denten Borghardt, dem alten Wittenberger, übertragen worden war, entschloß man sich, Reinicke dorthin zu berufen. Zugleich wurde er zum Mitglied des Magdeburger Konsistoriums ernannt und ihm dann der Charakter als Geheimer Konsistorialrat verliehen.

Es war ein Ausscheiden mit Ehren, und das sollte es nach dem Willen der Kirchenbehörde sein. Aber es versteht sich von selbst, daß Reinicke der Abschied von Wittenberg und der Verzicht auf seine Zukunftspläne unsagbar schwer wurde. So viel offene Herzlichkeit ihn auch im Magdeburger Konsistorium erwartete, so viel spürbaren Segen er auch in seiner Gemeinde stiftete, — für das, was er in Wittenberg zurückließ, konnte ihm Elbeu keinen Ersatz gewähren. Nie ist er ganz heimisch geworden in seinem neuen Wirkungskreis. Ein körperliches Leiden, an dem er schwerer zu tragen hatte, als die Außenstehenden es erfuhren, zehrte an seiner Kraft. Am 28. September 1915 ist er entschlafen. An seinem Sarge sprach Superintendent Hellwig im Namen der alten Wittenberger Worte tiefer Dankbarkeit. Und Generalsuperintendent D. Stolte zeichnete noch einmal in wundervoller Schlichtheit sein Bild, im Anschluß an den 62. Psalm: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft":

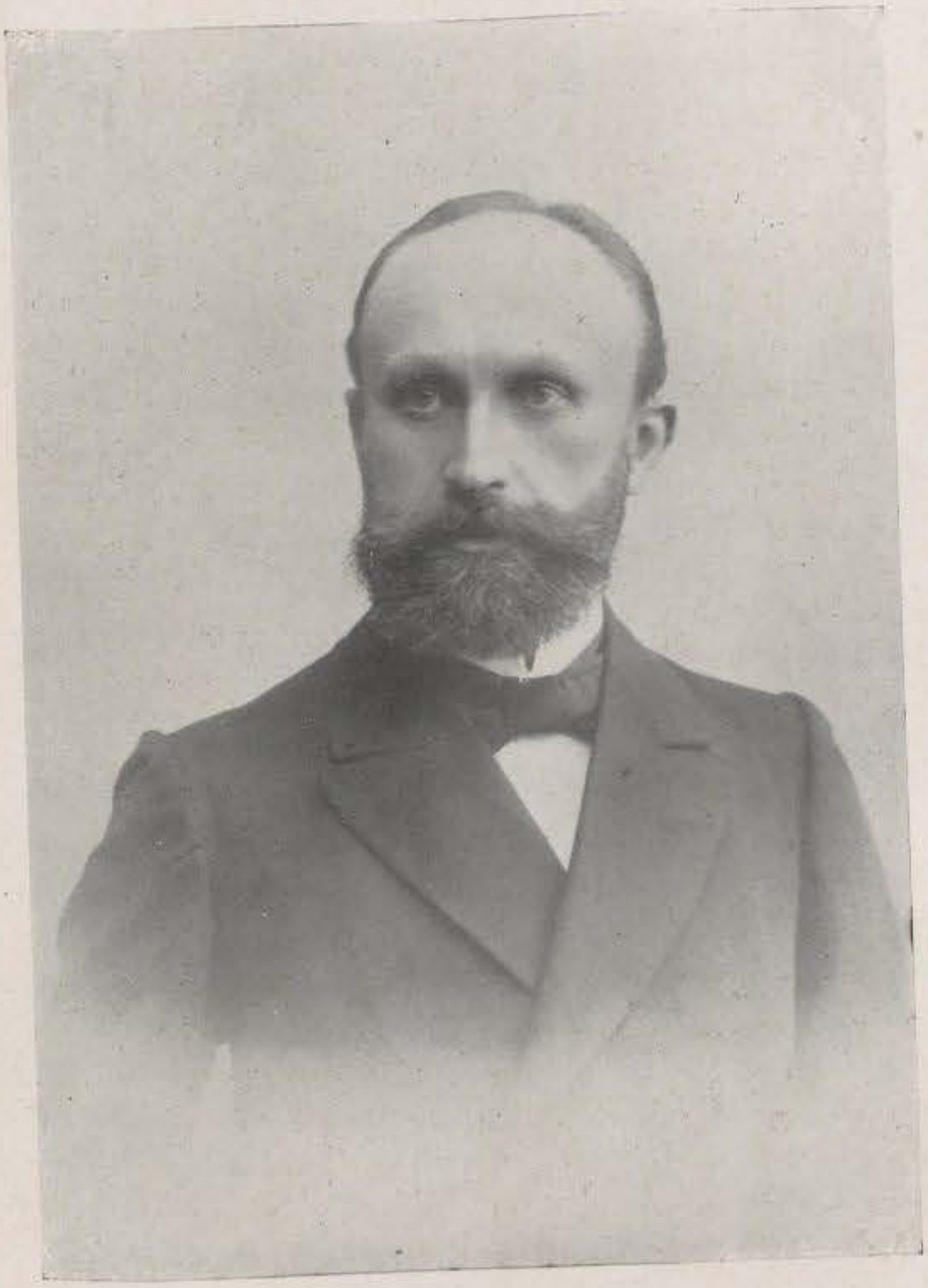
„So steht uns das Bild des teuren Mannes vor Augen, von dem wir hier Abschied nehmen müssen: seine Seele stille zu Gott! Von Natur schon mehr nach innen als nach außen gekehrt, frühe zu Hause in der Welt des Geistes, bewandert auf den Pfaden des gelehrten Forschens, und dann zur Ruhe gekommen in der Erkenntnis Gottes; — nicht bloß ein Gottsucher, sondern ein glücklicher Finder; eingetaucht in die Innigkeit der Jesusliebe und durch sie ein Kind Gottes; ein Beter, gewohnt, sein Herz zu stillen vor Ihm, vor dem die Stürme schweigen; ein Mensch von zartem Gewissen; unermüdlich in der Arbeit an sich selbst und im Dienste der Pflicht, auch dann noch, als er viel mehr, als wir wußten, zu ringen hatte mit der zunehmenden Schwäche des Körpers; aber zugleich ruhend in der Gnade, die auch den Schwachen trägt und getrost macht; erprobt in manchen, meist verschwiegenen Leiden und Bitternissen, und doch unbeirrt in dem Kindesvertrauen des Christen; bereit sich führen zu lassen von einer höheren Hand, stille zu Gott und darum milde, friedfertig, geduldig auch gegen die Menschen, so daß wohl selten ein heftiges oder schroffes Wort über seine Lippen gekommen ist, aber um so mehr unerschöpfliche Herzensgüte, warmes Mitgefühl, Liebe ohne Falsch aus seinen Worten, aus seiner Stimme, aus seinen freundlichen Augen sprach ....."

Ein Leben voll Mühe, voll Treue und voll Güte war zum Abschluß gekommen. Und die Worte seines Lieblingsliedes waren über ihm zur Wirklichkeit geworden:

Endlich mit der Seufzer Fülle
Bricht der Geist durch jede Hülle,
Und der Vorhang reißt entzwei.
Wer ermisset denn hienieden,
Welch ein Meer von Gottesfrieden
Droben ihm bereitet sei?

Neben Quandt und Reinicke stand von 1890—1899 Paul Schmidt als 3. Direktor. Ebenso wie Reinicke war er Berliner Domkandidat gewesen und hatte in den Jahren 1883—1890 zwei märkische Pfarrämter, Bergsdorf und Liepe, verwaltet. Da erging an ihn der Ruf, als Dorners Nachfolger die dritte Direktorstelle in Wittenberg zu übernehmen. Mit gründlicher Gelehrsamkeit und in anregender Lebendigkeit trieb er mit den Kandidaten systematische Theologie und Neues Testament, und trat, selbst noch jung, mit ihnen in herzlichen, persönlichen Verkehr. Nachdem er im Jahre 1892 den Professortitel erhalten hatte, rief man ihn 1899 an Stelle des verstorbenen D. Förster als Oberpfarrer an die Kirche Unserer lieben Frauen nach Halle. In diesem Amt steht er noch jetzt, als einziger Überlebender unter den Direktoren jener Zeit, — von Dorner, der schon unter Schmieder gewirkt hatte, abgesehen. Es verbietet sich daher, auf seine Wirksamkeit in Wittenberg ausführlich einzugehen. Statt einer Schilderung dessen, was die Kandidaten seiner in die Tiefe gehenden Gründlichkeit, die in den Kollegs und bei den Rezensionen die gleiche war, und dem persönlichen Umgang mit ihm verdanken, seien die Worte hierhergesetzt, mit denen der gedruckte Bericht der Seminargemeinschaft seinen Fortgang aus Wittenberg begleitete:

„Alle Brüder, welche unter Professor Schmidt Mitglieder des Seminars waren, wissen, wie unersetzlich viel wir an ihm verloren haben .... Wir wissen auch, daß Professor Schmidt nur schweren Herzens von Wittenberg geschieden ist, aus dem Beruf, dem er sich mit ganzer Freudigkeit gewidmet hatte; wir wissen es, weil wir die Freudigkeit stets in seinem Wirken erkannten, wissen es aus manchem Worte aus seinem Munde, wissen es vor allem aus seiner



Professor Paul Schmidt



Seminarstube Nr. 7 (jetzt Nr. 18) i. J. 1905



Das Lesezimmer i. J. 1907

unvergeßlichen Abschiedsrede... Seine geschlossene Persönlichkeit gab uns ein bleibendes, lebendiges Vorbild in ungeschminkter, aufrichtiger Ehrlichkeit des Denkens und Verkehrs, in Gewissenhaftigkeit des Arbeitens, in phrasenlosem Ernst eines männlichen Glaubens und in einer seltenen Gerechtigkeit und Weitherzigkeit gegenüber dem Gegner."

Mit Schmidt schied der letzte 3. Direktor aus dem Wittenberger Seminar. Seine Stelle ward nicht wieder besetzt. Das Internat kam. Und mit dem Internat ward das Amt des Inspektors geschaffen. Dreimal haben alte Wittenberger dies Amt geführt, zunächst Lic. Otto Seitz, vorher Hilfsprediger bei der deutschen Gemeinde in Rom, dann Lic. Paul Fiebig, dessen Spezialgebiet die Religion des späteren Judentums bildete, und endlich Lic. Waldemar Macholz, der vorher drei Jahre lang Inspektor am Naumburger Seminar gewesen war und auf Grund der dortigen Erfahrungen einen strafferen Zug und sichere Planmäßigkeit in die Arbeit des Seminars brachte. Ihm folgten Lic. Meßner, Dr. Kegel und Dr. Gabriel, — alle drei dem Seminar bis dahin fremd. Dann kam der Krieg. Dr. Gabriel ging als Feldgeistlicher hinaus, um dann bald ein märkisches Pfarramt zu übernehmen. Als das hundertjährige Seminarjubiläum herankam, hatte Wittenberg keinen Inspektor mehr.

Nur einer Gruppe von Lehrern muß noch gedacht werden, die am Wittenberger Seminar gewirkt haben. Bald nach Heubners Tode wurde die Orgelkunde als besonderer Unterrichtsgegenstand eingeführt. In der Tat: daß der Geistliche, zumal der Landgeistliche, mit dem Bau der Orgel vertraut ist und darüber hinaus ein wenig von der musica sacra versteht, — das ist geradezu eine Notwendigkeit. Und die Kandidaten haben im großen und ganzen gern von der Gelegenheit, die man ihnen bot, Gebrauch gemacht und sich theoretisch und praktisch in die Lehre von der Orgel einführen lassen. Für das Auditorium wurde ein „Positiv", wie man damals sagte, beschafft, das dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch ein neues, hübsches, kleines Werk mit zwei Manualen ersetzt wurde. Zur Andacht wurde es von einem der Kandidaten gespielt. Und wer sich hier eine gewisse Fertigkeit erworben hatte, spielte auch wohl gelegentlich die Orgel der Schloßkirche zum Gottesdienst,

oder auch außerhalb des Gottesdienstes zur Übung und zur eigenen Freude. Vier Jungen aus dem Rettungshaus traten dann im Schweiße ihres Angesichts die Bälge. Und als die Schloßkirche erneuert worden war und die jetzige gewaltige, wenn auch technisch unmoderne, Orgel ihre Stimme erhoben hatte, war es eine Lust für jeden, der des Spielens kundig war, das schöne Werk ertönen zu lassen und dem Klang zu lauschen, der durch das hohe Steingewölbe mächtig dahinflutete.

Den Unterricht erteilte von 1857 bis 1875 der Pfarrer Schreckenberger aus dem 15 km von Wittenberg gelegenen Boßdorf, der „alte, gemütliche Orgelpastor," der immer ein gern gesehener Gast im Augusteum war. Nach seinem Tode übernahm den Unterricht der Mann, der dem musikalischen Leben Wittenbergs fünf Jahrzehnte lang das Gepräge gegeben hat, und dessen Name, weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt, sich auch mit dem Seminar unlöslich verbunden hat, der Königl. Musikdirektor Professor Karl Stein.

Stein war in Niemegk, nicht weit von Wittenberg, als Pfarrerssohn geboren. Unter Grell und A. W. Bach hatte er in Berlin Musik studiert und war dann im Jahre 1850, nachdem er durch eine Reihe von Kompositionen für Klavier, Gesang und Orchester eine frühe Meisterschaft bewiesen hatte, als Kantor und Organist an die Stadtkirche in Wittenberg berufen worden. Hier nahm er sich alsbald des musikalischen Lebens der Stadt mit Ernst und Hingabe an. Der von ihm gegründete und nach ihm genannte Gesangverein veranstaltete alljährlich größere Konzerte, in denen Stein das Beste aus der klassischen Musik darzubieten bestrebt war, um den Geschmack zu bilden und zu läutern. Eine neue Musikfreudigkeit zog in die Stadt ein, und die besten Familien der Stadt rechneten es sich zur Freude, sein musikalisches Wollen durch hingebende Mitwirkung zu fördern. Vor allem aber durfte sich die Kirchengemeinde Wittenbergs glücklich schätzen, in ihm einen Organisten gefunden zu haben, der mit hohem technischen Können und mit meisterhafter Beherrschung der musikalischen Formen eine tiefe Frömmigkeit und feines kirchliches Verständnis verband. In seinen Vorspielen und Zwischenspielen gab er dem Charakter jedes Liedes und jedes einzelnen Verses feinsinnig Ausdruck. Das Gepräge des Sonntags, die Gesamtstimmung des Gottesdienstes verstand er durch sein Orgelspiel zur Darstellung zu bringen. Die musikalischen Gedanken strömten ihm zu. Das bezeugte nicht nur sein freies Phantasieren auf der Königin der Instrumente, das bewies auch die Fülle von Kompositionen, die er geschaffen hat. Viele

von ihnen sind gedruckt. Seine Liedersammlungen, vor allem Sursum corda, sind in vielen Auflagen verbreitet und haben seinen Namen und einzelne seiner Motetten weithin bekannt gemacht.

Zum Seminar trat er in engere Beziehungen, seit er im Jahre 1875 das Organistenamt bei der Schloßkirche übernahm und gleichzeitig zum Lehrer der Orgelkunde am Seminar ernannt wurde. Was war es für eine Erlösung für alle, die in der Schloßkirche Gottesdienst zu halten hatten, als endlich der alte Organist Werner, über dessen mangelhaftes Orgelspiel und über dessen unpassendes Verhalten in der Kirche Jahr aus Jahr ein geklagt worden war, aus dem Amte schied und nun ein Mann wie Stein die Orgel zu meistern begann! Was für ein neuer, lebendiger Geist zog auch in die Orgelstunden im Auditorium ein, als Stein anfing, seine Vorträge zu halten, klar und frei, mit mancherlei launigen Bemerkungen über die Erfahrungen seiner reichen Praxis gewürzt! Zeichnungen an der Wandtafel, Besichtigung der Orgelwerke im Auditorium und in den Wittenberger Kirchen unterstützten seine Darlegungen. Und sobald musikalische Kandidaten darum baten, führte Stein auch in das praktische Orgelspiel, in Harmonielehre und Kirchengesang ein. Sein Haus wurde von den Kandidaten gern besucht. Und war Stein selbst auch zurückhaltend bei geselligen Gesprächen, so sorgten doch seine Frau und seine erwachsenen Kinder dafür, daß die Abendstunden, die die Kandidaten bei ihm verlebten, in angeregter Unterhaltung vergingen. Auch an den Ausflügen seines Gesangvereins beteiligten die Kandidaten sich gern. Und manches Band, das Kandidaten mit Töchtern der Stadt Wittenberg fürs ganze Leben verbinden sollte, ist bei gesangsfrohem Zusammensein in der Propstei, in Fleischerwerder oder in Wörlitz geschlungen worden. Am 3. November 1902 ging Stein zur ewigen Ruhe ein, 78 Jahre alt. Und der unübersehbare Zug von Menschen, der seinem Sarge folgte, legte noch einmal Zeugnis davon ab, daß hier ein Leben sich vollendet hatte, das reich gesegnet war an Schönheit, Geist und Liebe. — In seine Fußstapfen trat Willy Straube, den bis zur Stunde seine erfolgreiche musikalische Wirksamkeit und seine schlichte, liebenswürdige Persönlichkeit mit dem Seminar eng verbunden halten.

2.

Das Internat

Im Grunde genommen ist das Wittenberger Seminar immer ein „Internat" gewesen. Unter einem Dach wohnten die Kandidaten. Gemeinsame Andacht sammelte sie des Morgens, bevor ein jeder an seine Arbeit ging. Für die leiblichen Bedürfnisse sorgte der Hausmann, soweit das von ihm begehrt wurde. Nur wenn die Stunde des Mittagessens schlug, wandelte sich das interne Leben in ein externes. Aber auch das nicht immer. Es kamen Zeiten, in denen man auch für das Mittagbrot seine Zuflucht beim Hausmann suchte. Und verwundert sah Friedrich der Weise vom Katheder des Auditoriums zu, wie die Kandidaten sich an den Tischen, an denen sonst nur von geistiger Nahrung die Rede war, zu leiblicher Speisung vereinigten.

Zu einem vollständigen Internat fehlte nur das eine: daß dieser gemeinsame Mittagstisch in den Mauern des Augusteums zur feststehenden Einrichtung wurde. Oft regte sich die Sehnsucht danach bei den Kandidaten. Denn mit dem Essen in der Stadt hatten sie ständig ihre liebe Not. Zwar jene bösen Zeiten, in denen sie in die Vorstädte hinauszogen, um billiges Essen zu finden, oder daheim von Mehlsuppen lebten, weil der Geldbeutel keine andere Mahlzeit gestattete, — sie waren vorüber. Der steigende Wohlstand eines Volkes macht sich schließlich sogar in der Lebenshaltung von Predigtamtskandidaten bemerkbar. Gehungert hat nach der Heubnerschen Zeit wohl niemand mehr im Wittenberger Seminar.[138]) Aber dabei blieb es doch, daß zwischen dem, was die Gastwirte der Stadt für eine angemessene Mittagsmahlzeit forderten, und zwischen dem, was die Kandidaten bezahlen konnten, ein höchst unerfreuliches Mißverhältnis bestand. Die Folge war, daß es niemals gelang, die Kandidaten für längere Zeit um einen gemeinsamen Mittagstisch zu vereinigen. Fand sich einmal ein Gastwirt bereit, für die Kandidaten einen besonderen Tisch aufzustellen, an dem sie alle zusammen, ungestört durch andere Gäste, speisen konnten, — so merkte er sehr bald, daß an Kandidaten der Theologie, wenig trinkfreudig, wie sie nun einmal im großen und ganzen sind, nicht viel Geld zu verdienen sei. Entweder schlug er mit den Preisen auf, oder das Essen wurde schlecht, die Bedienung mangelhaft. Und das Ende vom Liede war, daß die Kandidaten ein Haus weiter wandern mußten.

In der Regel kam es dann zu Spaltungen. Sympathie und Antipathie bildete Gruppen unter den Kandidaten. Und stärker noch als die persönliche

Gesinnung wirkte die verschiedene Beschaffenheit des Geldbeutels. Die besser situierten Kandidaten zogen stolz in einen der ersten Gasthöfe der Stadt und setzten sich zu Offizieren und Referendaren an den Mittagstisch; die mit äußeren Gütern weniger gesegneten mußten mit einem Lokal zweiten oder dritten Ranges vorlieb nehmen, in dem kleine Beamte und Unteroffiziere verkehrten. Ein sehr wenig erquicklicher Zustand!

Ein einziges Mal ist ein ernsthafter Versuch gemacht worden, hier Wandel zu schaffen. Das war im Jahre 1868. Wieder einmal war es gelungen, gemeinsamen Mittagstisch bei einem Gastwirt zu finden, und wieder einmal hatte dieser erklärt, er könne die jungen Herren nicht länger zu demselben Preise beköstigen. Da bewilligten ihm die Kandidaten einen höheren Preis, 7 1/2 Silbergroschen, fast die Hälfte dessen, was ihr Stipendium für den einzelnen Tag betrug, — setzten sich aber zugleich hin und beantragten beim Ev. Oberkirchenrat, er möge ihnen 1 1/2 Silbergroschen pro Kopf und Tag aus den Ersparnissen der unbesetzten Stellen vergüten, damit diese so erwünschte Gemeinsamkeit des Mittagstisches aufrecht erhalten werden könne. Das Direktorium befürwortet das Gesuch aufs wärmste. Aber der Oberkirchenrat lehnt dennoch ab. Dafür aber veranlaßt er das Direktorium — da auch er auf einen gemeinsamen Mittagstisch der Kandidaten den größten Wert lege —, Vorschläge zu machen für eine Speisung innerhalb des Seminars. Die alten Pläne von 1842 leben wieder au . Das Internat, in des Wortes voller Bedeutung, ist im Anmarsch.

Im Frühjahr 1869 weilt der Feldpropst Thielen in Wittenberg. Im Namen des Oberkirchenrats hat er Schmieder zum 50 jährigen Amtsjubiläum Grüße und Segenswünsche überbracht. Nun besichtigt er die Baulichkeiten. Nicht nur Auditorium und Bibliothek, nicht nur Kandidatenwohnungen und Lutherhaus, — auch die Hausmannswohnung wird besucht, und vor dem Kochherd der Frau Schwarz weilt der hochwürdige Gast lange in sinnender Betrachtung. Nach Berlin zurückgekehrt, gibt er ein ausführliches Gutachten ab: ein Internat solle eingerichtet werden, ganz in der Weise, wie es im Domkandidatenstift bestand. Der Amtsverwalter solle die ökonomische Oberleitung, der Hausmann die Ausführung haben. Eine Köchin solle in der Küche des Hausmanns ihr Szepter schwingen. Von dieser Küche aus sei eine Tür nach dem Auditorium zu brechen, das künftig als Speisesaal zu dienen habe. Einen neuen Hörsaal könne das Lutherhaus ohne Schwierigkeit abgeben. Der sog. Bildersaal z. B., neben der großen Aula, sei vortrefflich dazu geeignet.

Diesem Plan stimmen Minister und Oberkirchenrat zu. Nur daß bei nochmaliger Erwägung das Refektorium im Lutherhaus, nicht das Auditorium des Augusteums, als künftiger Speisesaal ins Auge gefaßt wird. Ein Betrag von 1000 Talern wird ausgeworfen, um bei dem Umbau des Lutherhauses,

der eben damals seinen Schneckengang ging, alles nötige zu berücksichtigen, — auch eine Speisekammer, eine Wohnung für die Köchin usf. Mehrfach erscheinen hohe und höchste Beamte der Zentralbehörden, um sich von dem Fortschreiten der Angelegenheit zu überzeugen. Aber schließlich verläuft die Sache im Sande. Die Zahl der Kandidaten schmilzt dermaßen zusammen, daß es unmöglich erscheint, mit einem so kleinen Häuflein ein Konvikt zu eröffnen. Und da in Wittenberg außer Romberg sich niemand für die Sache erwärmt, so wird die Ausführung zu allseitiger Zufriedenheit auf bessere Zeiten verschoben.

Niemand war froher als die Kandidaten! Gewiß: sie waren es, die unter den bestehenden Zuständen zu leiden hatten, sie ganz allein. Sie waren es, die immer wieder den Wunsch ausgesprochen hatten, im Seminar selbst ihren Mittagstisch zu haben. Aber wichtiger noch als Essen und Trinken, wichtiger noch als die freundschaftliche Gemeinsamkeit des Lebens erschien ihnen eins: das war ihre persönliche Freiheit! Sie hätten ja nicht deutsche Jünglinge sein, nicht von deutschen Universitäten herkommen müssen, wäre ihnen nicht Unabhängigkeit von allem einengenden Zwang ein elementares Bedürfnis gewesen. Das wußten sie gewiß auch, daß die persönliche Freiheit an der Pflicht gegen die Gesamtheit ihre Schranke findet, und daß nicht nur die Freiheit, sondern auch die Gemeinschaft sittliche Werte in sich trägt. Und daß sie bereit waren, sich selbst in Zucht zu nehmen, sich zu beschränken und Opfer zu bringen um des gemeinsamen Lebens und um der gemeinsamen Arbeit willen, — das hatten sie oft genug bewiesen. Aber gerade in der äußeren Lebensgestaltung war ihnen die Freiheit zu lieb geworden, als daß sie leichthin darauf hätten verzichten mögen. Wie schön war es, wenn ein milder Sommerabend lockte, das Abendessen kurzerhand hinauszuverlegen ans Ufer der Elbe oder in eins der Gartenlokale in der Vorstadt! Was gab es für ein Gefühl der Unabhängigkeit, wenn man Mißstände in der Verpflegung mit dem Worte Kündigung quittieren konnte! Das alles mußte notwendig aufhören, wenn gemeinsame Ökonomie unter der Zwangsgewalt des Amtsverwalters eingerichtet war. Da hieß es: leiden ohne zu klagen. — Darum: als es nun Ernst werden sollte mit der Einrichtung des Internats, da überwog die Besorgnis vor einer Beschränkung ihrer Freiheit alle anderen Wünsche. Nicht die Frage, ob der gemeinsame Mittagstisch auch befriedigend ausfallen werde, beschäftigte sie. Die Frage wäre nicht unbegründet gewesen. Von den Erfahrungen, die die Domkandidaten mit ihrem Ökonomen machten, wußte man auch in Wittenberg. Vestigia terrent. Nein: nur die Freiheit, nur die Freiheit wollten sie sich wahren. Wer will sie darum schelten? Aber wer konnte es wiederum dem Minister und dem Ev. Oberkirchenrat verargen — beide waren in dieser Frage vollkommen einig —, wenn ihnen diese persönliche Unabhängigkeit der Kan-

didaten weniger wichtig schien als die Abstellung der Mißstände, die das Essen in den Gasthöfen notorisch mit sich brachte?

Am meisten Verständnis für das, was die jungen Kandidaten bewegte, hatte der fast achtzigjährige Schmieder. Er sagte es jedem, der als Kommissar des Oberkirchenrats oder des Ministers in dieser Angelegenheit nach Wittenberg kam, gerade heraus: der bisherige Zustand sei „für die selbständige Entwicklung und für die freie Tätigkeit der Kandidaten zweckmäßiger als die mehr katholisierende Einzwängung in ein Konvikt." Sein Widerstand ist es gewesen, dem auch Romberg Rechnung tragen mußte und der die Durchführung des Planes zunächst vereitelte. Wie dankten es ihm die Kandidaten, daß er ihre Sache führte, wo sie selbst zum Schweigen verurteilt waren! Ein einziges Mal nur hatten sie im Verlauf dieser ganzen Verhandlungen selbst reden dürfen. Das war, als Kögel im Jahre 1871 nach Wittenberg kam, um die Vorarbeiten für das Konvikt zu fördern. Kögel gab ihnen Gelegenheit, sich offen auszusprechen. Und diese Gelegenheit ließen sie nicht ungenutzt. Zwar: daß Kögel, bei aller Liebenswürdigkeit, sich in dem, was er wollte, nicht beirren ließ, das sahen sie bald ein. Aber es war ihnen doch eine Genugtuung, dem Vertreter des Ministers klar gesagt zu haben, was ihrer aller einmütige Überzeugung war. Und rührend liest sich der Sekretärsbericht: „Ein Lampenzug nach Stube 17 gab dieser Freude am Abend einen sichtlichen Ausdruck."

Aber aufgeschoben war nicht aufgehoben. Und als der Plan von neuem in greifbare Nähe rückte, zeigte er ein anderes Gesicht als im Jahre 1869, — ein Gesicht, vor dem die Kandidaten sich noch erschrockener bekreuzigten als damals.

Das Loccumer Seminar ist es gewesen, das zuerst die Leitung der gesamten häuslichen Angelegenheiten, damit auch die gemeinsame Beköstigung der Kandidaten, in die Hände einer Hausdame gelegt hat. Die Einrichtung bewährte sich. Auch das Domkandidatenstift ging im Jahre 1891 zu ihr über und gab seinem Ökonomen den Abschied. Und als im Jahre darauf das Seminar in Soest gegründet wurde, richtete man es von vornherein als Internat unter Leitung einer Hausdame ein. Nun sollte Wittenberg an die Reihe kommen. Der Kurator von Loccum, Barkhausen, der eben damals an die Spitze des Ev. Oberkirchenrats getreten war, nahm sich der Sache mit Wärme an. Im Jahre 1893 schien der geeignete Zeitpunkt gekommen. Die Schloßkirche war eingeweiht. Das Refektorium im Lutherhaus, in dem während des Umbaues die Gottesdienste stattgefunden hatten, war wieder frei. Schmieder war gestorben, und die Mittel, aus denen sein Ruhegehalt bestritten wurde, waren wieder verfügbar geworden. — Aber auch diesmal blieb es bei den Plänen. Eine Beratung, die in Wittenberg gehalten wurde, nahm nicht den erwarteten Verlauf. Das Direktorium zeigte sich der Neuerung nicht sonderlich

geneigt; der Kommissar des Ministers, dessen Sohn kurz zuvor Wittenberger Kandidat gewesen war, stand unter dem Eindruck, daß der bisherige Zustand außerordentlich befriedigend zu nennen sei; die Kandidaten, mit denen die Kommissare kurz gesprochen hatten, hatten aus ihrer Abneigung gegen das Internat keinen Hehl gemacht; und die übrigen Wittenberger Kommissions-Mitglieder bestätigten, daß ein Wirtshausleben, wie es die Befürworter des Internats bisweilen in schwarzen Farben schilderten, dort niemals bestanden habe. So wurde der Bericht der Kommission nicht gerade zu einer energischen Befürwortung der geplanten Änderung. Und noch einmal ward sie hinausgeschoben.

Aber die Kandidaten wußten jetzt, was im Anzuge war. Eine Hausdame! Das bedeutete freilich ganz etwas anderes als ein Konvikt, in dem Hausmann und Rentmeister schalteten! Eine Hausdame! Mußten sie nicht befürchten, daß der Hauch von studentischer Gemütlichkeit, der ihrem Zusammensein bei Tisch und beim Kaffee, der ihren geselligen Zusammenkünften bisher den Reiz gegeben hatte, einer kühlen, gesellschaftlichen Atmosphäre weichen werde? Mußten sie nicht befürchten, daß die Anwesenheit der Hausdame ihnen unbequeme Rücksichten auferlegen werde bei ihren Tisch-Unterhaltungen, bei ihren Geburtstagsfeiern u. dergl.? Mußten sie nicht fürchten, daß sie ihre großen und kleinen Wünsche für die Instandhaltung der Zimmer, für Art und Stunde der Mahlzeiten, einer Hausdame gegenüber ganz anders würden zurückstellen müssen als gegenüber einem Ökonomen?

Ein Frösteln des Unbehagens lief durch die Mauern des Augusteums. Es war ein schwacher Trost, daß noch einmal eine Gnadenfrist gewährt zu sein schien. Denn schneller als es jemand gedacht, war diese Frist abgelaufen.

Am 13. Juli 1899 starb der Rentmeister Stridde, der im Augusteum, zwei Treppen hoch, gewohnt hatte. Vier Wochen später schied Professor Schmidt aus dem Seminar, um als Oberpfarrer an die Kirche U. L. Frauen in Halle überzugehen. Auch seine Wohnung, die im Lutherhaus belegen war, wurde damit frei. So war aufs neue weiter Spielraum geschaffen für die baulichen Anforderungen, die die Einrichtung eines Konvikts mit sich bringen mußte. Der Abgang des 3. Direktors gab zugleich die Möglichkeit, seine Stelle in die eines unverheirateten Inspektors umzuwandeln, wie sie die anderen Seminare hatten. Diesen günstigen Zeitpunkt wollte sich der Oberkirchenrat nicht entgehen lassen. Er ließ die Wohnungen leerstehen, ließ die 3. Direktorstelle unbesetzt und trat mit den beiden zurückbleibenden Direktoren in Verhandlungen wegen der Einzelheiten der geplanten Neuordnung. Daran, daß diese Neuordnung jetzt endgültig herbeigeführt werden solle, ließ er keinen Zweifel.

Der Öffentlichkeit gegenüber, auch den Kandidaten gegenüber, wurde Stillschweigen bewahrt. Doch wurde der am 1. April 1900 eintretenden Gene-

ration ohne Angabe eines Grundes das monatliche Stipendium auf 65 ℳ, statt bisher 75 ℳ, bemessen. Hatten bis dahin noch Zweifel abwalten können, ob es diesmal wirklich Ernst werden würde mit der so oft geplanten und erörterten Neuordnung — an dieser Maßnahme wurde es klar, daß das Internat tatsächlich im Anzuge war.

Eine Erregung, wie sie in der Geschichte der deutschen Predigerseminare ohne Beispiel dasteht, ging durch den großen Kreis der alten und jungen Mitglieder des Seminars und weit über diesen Kreis hinaus. Was diese Erregung hervorrief, war nicht allein und nicht zuerst der Internats-Plan. Allgemein stand man unter dem Eindruck, daß eine völlige Umgestaltung des Seminars im Werke sei, die ihm seinen alten Charakter und seine geschichtlich begründete Vorzugsstellung rauben werde. Sei das Internat erst eingeführt und die dritte Direktorstelle eingezogen, so werde bald auch die zweite Direktorstelle fallen; die zweijährige Dauer des Kursus werde der einjährigen weichen; die Kandidaten würden nur noch aus Sachsen genommen werden, und eine gute Examensnote werde nicht länger Vorbedingung für die Aufnahme sein.

Woher diese Befürchtungen?

* * *

Das Jahr 1897 bildet einen Markstein in der Geschichte der Kandidaten-Ausbildung in Preußen. Nahezu hundert Jahre waren vergangen, seit unter Friedrich Wilhelm III. Pläne über Pläne geschmiedet worden waren für eine bessere Vorbildung der Kandidaten auf das praktische Amt. Geschehen war seither so gut wie nichts. Das Wittenberger Seminar war gegründet worden und 37 Jahre später das Berliner Domkandidatenstift. All die andern Pläne, mit denen man nicht nur eine Auslese, sondern die Gesamtheit der Kandidaten hatte erfassen wollen, — sie waren begraben, vergessen.

Und doch nicht vergessen! Der Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats, Hermann Freiherr von der Goltz, war es, der sie von neuem aufnahm, lebhaft unterstützt von einigen der anderen Mitglieder der Behörde. Jeder Kandidat der preußischen Landeskirche sollte vom Tage des 1. Examens an in kirchlicher Arbeit stehen. Und zwar sollte dem 1. Examen ein einjähriges Lehrvikariat und außerdem ein einjähriger Kursus an einem Predigerseminar folgen. Um das zu ermöglichen, sollte in jeder Provinz ein Seminar gegründet werden, und jeder Pfarrer, den das Kirchenregiment für geeignet hielt zur Anleitung von Kandidaten, sollte verpflichtet sein, einen Lehrvikar in sein Haus aufzunehmen. Das waren die Gedanken, die v. d. Goltz in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts in die Wirklichkeit umzusetzen strebte.

In ihrem vollen Umfang sind sie nicht zur Durchführung gekommen. Schwerlich wird man das bedauern können. Ganz abgesehen davon, daß dem Lehrvikariat, so schön es der Idee nach ist, in der nüchternen Wirklichkeit starke Mängel anhaften — es ist nicht leicht, die Geistlichen zu finden, die Zeit und Kraft haben und vor allem die Persönlichkeiten danach sind, junge Kandidaten anzuleiten: gar zu groß ist die Gefahr, daß überlastete Superintendenten sich Lehrvikare erbitten, die sie dann mit Adressenschreiben, Kinderbeerdigungen und Armenbesuchen beschäftigen, ohne zu bedenken, wie schwer sie sich dadurch an der inneren Amtsfreudigkeit eines jungen Kandidaten versündigen.[139]) Vor allem ist es nicht wohlgetan, junge Menschen bis zu ihrem 26. und 27. Lebensjahre lediglich als Lernende, lediglich als Objekte der Ausbildung zu betrachten, wie das bei der Aufeinanderfolge von Vikariat und Seminar der Fall gewesen wäre.[140]) Der Gedanke, daß die Wirksamkeit in einer irgendwie *verantwortlichen* Arbeit die beste Schule ist, — ein Gedanke, der in der Laufbahn des Offiziers, des Kaufmanns, des Volksschullehrers, selbst des Mediziners von jeher verwirklicht worden ist und bei den süddeutschen ordinierten Vikaren sich bewährt hat, — er fehlt in diesem Plane v. d. Goltz's durchaus. Damit hängt zusammen, daß die ganze Idee etwas Schablonenhaftes hat und nicht frei ist von dem Erbfehler deutscher Gründlichkeit, zu allem und jedem besonders anleiten und ausbilden zu wollen, — statt zu vertrauen, daß, wer eins gründlich gelernt hat, anderes von selbst lernen wird. Gerade bei dem Beruf des Geistlichen, bei dem alles darauf ankommt, daß er lernt, sein Leben zu verzehren in hingebendem Dienst an den Seelen anderer Menschen, sollte ein gewisser Spielraum dafür bleiben, wo und wie das gelernt wird. Ein Kandidat, der etwa in jahrelanger Arbeit an der Jugend oder in mehrjährigem Dienst bei einer Anstalt der Inneren Mission verantwortlich tätig gewesen ist im Glauben und in der Liebe, — sollte er nicht würdig sein, in eine Hilfspredigerstelle einzutreten, in der er als Ordinierter arbeiten und lernen kann, ohne das Lehrvikariat ganz oder teilweise durchzumachen? Und andererseits: sollte nicht solchen, deren wissenschaftliches Bedürfnis die Universität nicht hat befriedigen können, in weitem Umfang Gelegenheit gegeben werden, sich auf einem Predigerseminar weiter wissenschaftlich zu vertiefen, ohne daß nach Jahresfrist die Pforte sich wieder zum Austritt öffnet und ohne daß das Lehrvikariat als notwendiges Stadium der Ausbildung durchschritten werden muß?

Freilich: nicht derartige prinzipielle Bedenken sind es gewesen, die die volle Durchführung der v. d. Goltzschen Pläne gehindert haben. Praktische Schwierigkeiten stellten sich entgegen. Mindestens zehn Predigerseminare hätte die preußische Landeskirche ihr Eigen nennen müssen, wenn sie allen Kandidaten eine einjährige Seminarzeit hätte ermöglichen wollen. Und sie hatte nicht mehr als drei: Wittenberg, Berlin und — seit 1892 — Soest. Zwei

neue, Dembowalonka (Wittenburg) und Naumburg a. Qu., wurden jetzt gegründet. Aber damit waren die Mittel erschöpft. Notgedrungen wurde aus dem Nach-einander ein Entweder-oder: entweder Lehrvikariat oder Predigerseminar. So das „Kirchengesetz betr. die Anstellungsfähigkeit und Vorbildung der Geistlichen" vom 15. August 1898, wie es die 4. ordentliche Generalsynode von 1897 beschloß.

Das Gesetz hat sich — trotz aller Bedenken und trotz aller Unvollkommenheit in der Ausführung — als außerordentlich segensreich erwiesen. Und das um so mehr, als der Ev. Oberkirchenrat gleichzeitig mit der Schaffung zahlreicher Hilfspredigerstellen vorging und andererseits die Zahl der Kandidaten, die durch den gewaltigen Andrang zum theologischen Studium seit Beginn der achtziger Jahre eine beängstigende Höhe erreicht hatte, schnell und unabläßig sank. So wurde erreicht, was v. d. Goltz hatte erreichen wollen und was man hundert Jahre vor ihm als ersehntes Ziel hingestellt hatte: daß, mit wenigen Ausnahmen, sämtliche Kandidaten der Landeskirche in geordneter kirchlicher Arbeit standen. Das Hauslehrer-Unwesen verschwand. Altpreußische Kandidaten als Hauslehrer oder als Hilfskräfte an Schulen oder Anstalten — wer sie fortan noch haben wollte, mußte sie mit Gold aufwiegen.

Die Zeitgenossen freilich konnten diesen Gang der Entwicklung nicht klar voraussehen. Und die alten Wittenberger zumal sahen in der Neuregelung, die das Gesetz brachte, zunächst und vor allem den Versuch, eine Normallaufbahn für den preußischen Kandidaten zu schaffen, in der das Predigerseminar als Provinzialanstalt mit einjährigem Kursus eine Rolle spielte, mit der der historisch gewordene Charakter des Wittenberger Seminars nicht vereinbar war. Sie sahen Soest, Dembowalonka und Naumburg entstehen, — alle einander gleich in Verfassung und Lehrplan. Sie sahen, wie man den Wittenberger Kandidaten das Stipendium von 75 ℳ auf 65 ℳ herabsetzte, — offenbar mit Rücksicht auf die Lehrvikare und auf die Kandidaten der übrigen Seminare, denen ebenfalls nur 15 ℳ Taschengeld bewilligt und die freie Station mit 50 ℳ berechnet wurde. Sie sahen, wie man — gleich jenen Provinzialseminaren — auch in Wittenberg das Internat einführte und einen Inspektor anstellte, statt des dritten Direktors. Sie wußten, daß v. d. Goltz für jede Provinz, also auch für Sachsen, ein Seminar anstrebte, das mit der Provinzialkirche in engem Zusammenhang stehen sollte. War ihre Besorgnis unbegründet, daß Wittenberg in ein Normal-Seminar für die Provinz Sachsen umgewandelt werden würde?

Die Akten schweigen darüber, was v. d. Goltz im Blick auf das Wittenberger Seminar ursprünglich für Pläne gehegt hat. Die Worte, die er auf der Generalsynode von 1897 gesprochen hat, lassen vermuten, daß er in der Tat an eine weitergehende Umwandlung gedacht hat, als sie dann Wirklichkeit

geworden ist. „Das Predigerseminar in Wittenberg wird, wenn wir eine größere Anzahl von Seminaren erhalten, in seinen gegenwärtigen Einrichtungen nicht völlig unberührt bleiben können," — so hatte er gesagt. Und der stenographische Bericht vermerkt „Widerspruch "bei den Synodalen zu diesen Worten.[141]) Die Einführung des Internats und die damit zusammenhängende Einziehung der dritten Direktorstelle konnte v. d. Goltz nicht meinen. Diese Maßregeln fanden ihre Begründung in den inneren Verhältnissen der Wittenberger Anstalt selbst. Wenn die Schaffung neuer Seminare von umgestaltendem Einfluß sein sollte, — woran konnte anders gedacht sein als an die Einbeziehung des Wittenberger Seminars in den Normalplan, m. a. W.: an einjährigen Kursus und provinziellen Charakter? Zwar schloß v. d. Goltz seine Rede mit der Zusicherung: „Jedenfalls aber wird der historisch begründete Charakter des Wittenberger Seminars wie des Berliner Domkandidatenstifts im Auge behalten werden." Aber das war eine so vorsichtige, allgemeine Wendung, daß eine positive Zusage nach irgend einer Richtung hin nicht daraus zu entnehmen war.

Andrerseits steht fest, daß amtlich eine solche durchgreifende Umgestaltung des Wittenberger Seminars niemals beabsichtigt worden ist. Schon in der ersten Beratung über das Internat, zu der v. d. Goltz am 2. März 1900 mit den übrigen beteiligten Mitgliedern des Ev. Oberkirchenrats zusammentrat, wurde festgestellt, daß unverändert bleiben solle: 1. der zweijährige Kursus, soweit nicht einzelne Kandidaten selbst den Wunsch hätten, früher auszuscheiden, 2. der interprovinzielle Charakter, 3. die Forderung guter Examensnoten. Auch die Zweizahl der Direktoren solle bleiben. Nur solle der Ephorus stets 1. Direktor sein und die eigentliche Leitung der Anstalt haben.

Hätte man diese Grundsätze damals auch öffentlich ausgesprochen, klar und bestimmt — wieviel Bitterkeit, die sich in den nächsten Jahren in den Herzen von Hunderten von alten Wittenbergern ansammelte, wäre ihnen und dem Kirchenregiment erspart worden! Mit der Einziehung der dritten Direktorstelle hätte man sich abgefunden. Die alten Wittenberger, die sich der Adjunkten-Tätigkeit des späteren Militäroberpfarrers Hoffmann zu Beginn der siebziger Jahre gern und dankbar erinnerten, — sie wußten ja aus eigener Erfahrung, daß auch bei zwei Direktoren und einem jüngeren Inspektor oder Adjunkten ein Seminar blühen kann. Und das Internat allein, — man hätte seine Einführung bedauert, aber man hätte darin nicht den Tod der alten Wittenberger Seminarherrlichkeit gesehen. — Aber das erlösende Wort ward nicht gesprochen. Alle Versuche, auf privatem Wege sich Klarheit darüber zu verschaffen, was für Absichten der Oberkirchenrat habe, schlugen fehl. Die Ungewißheit steigerte die Sorge. Von Mund zu Mund ging die Losung: das Witten-

berger Seminar ist gefährdet! Wir müssen uns rühren, damit nicht alles, was uns an dem Seminar lieb war, zugrunde geht!

So beginnt denn, temperamentvoll und nicht ohne Schärfe geführt, der Feldzug alter und junger Wittenberger gegen die Maßnahme der obersten Kirchenbehörde. Im Abgeordnetenhaus griff der nationalliberale Dr. Friedberg-Halle die Sache auf. Die Einführung des Internats bedeute eine Herabdrückung der altbevorzugten Anstalt zu einem Provinzialseminar, — zumal wenn damit die Einschränkung des Lehrkörpers auf einen Direktor und einen oder zwei Adjunkten verbunden sei. Der Kommissar des Kultusministers verwahrte sich gegen den Ausdruck „Herabdrückung", den Friedberg denn auch zurücknahm. Im übrigen handle es sich um eine kirchliche Angelegenheit, in der nicht der Minister, sondern der Oberkirchenrat die Entscheidung treffen müsse. — In der politischen und in der kirchlichen Presse wurde die Angelegenheit lebhaft erörtert. Vom Reichsboten an, der als erster in einer anonymen Zuschrift die bevorstehende Neuerung angriff,[142]) bis zur Vossischen Zeitung, die einen Versuch witterte, „durch eine pietistische Hausordnung den Kandidaten die orthodoxe Dogmatik schmackhaft zu machen und die wissenschaftliche Theologie aus den Köpfen herauszudrängen",[143]) — überall hallte es wieder von lauter, abfälliger Kritik. In der Täglichen Rundschau[144]) schrieb Arthur Bonus einen Artikel: „Geschichte oder Uniform." Er schilderte die Wittenberger Eigenart, wie sie sich in acht Jahrzehnten entwickelt hatte. „Vor allem ist gut Wittenberger Eigenart die Tradition einer wundervollen Freiheit." Diese Freiheit, zu der auch die freie Selbständigkeit in der Art, sich zu beköstigen, gehöre, sei nun „von der neupreußischen Uniformidee bedroht. Die Provinzen sollen alle mit Seminaren beschenkt werden. Elite-Seminare, eigenartige geschichtliche Schöpfungen, sind überflüssig. Sie sind hinderlich für das Schema F." Schon sei die wichtige Stelle des 3. Direktors unbesetzt geblieben, das Stipendium um 10 ℳ monatlich verkürzt, „eine sehr häßliche Knauserei, die in der Zeit der Gehaltserhöhungen einer Schikanierung ähnlich sieht. Internierung und Einrichtung straffen Anstaltslebens nach dem Uniformmuster scheinen folgen zu sollen, desgleichen Verkürzung auf ein Jahr, womit dann die übrigen Charakteristika der alten Elite-Anstalt selbstverständlich mit fallen würden." Gewiß sei auch in Wittenberg manches besserungsbedürftig. Die Kandidaten müßten noch besser ausgewählt werden. „Eine schonende Fortentwicklung des Seminars — warum nicht! Nur darf der leitende Gedanke nicht die Uniform sein, sondern im Gegenteil die Eigenart." — Die „Christliche Welt" brachte eine ganze Reihe von Zuschriften.[145]) Als ein Symptom für die zunehmende Bürokratisierung der Landeskirche, wie sie in der immer stärkeren Betonung des Aufsichts-Moments zum Ausdruck komme, wird hier die neue Maßregel aufgefaßt. „In der Bürokratie ist die Sache gerade die Form,

und zwar die Uni-Form, die Statistik, die „Unterstelltheit", das Schema und der mechanisch funktionierende Gehorsam. Also sucht die bürokratische Zuchtwahl unter dem historisch Gewordenen mit maschineller Pünktlichkeit das aus, was am meisten zur Uniformierung geeignet ist, also am wenigsten Eigenart hat, das geistig Wertloseste. Dies kommt zur Fortentwicklung, das andre wird vernachlässigt, unfreundlich behandelt und schließlich, wenn das nicht hilft, vergewaltigt." „Man denke sich die Seligkeit am grünen Tisch, wenn es erst gar keine Ausnahmen mehr gibt." „Die neueste Geschichte des Wittenberger Seminars ist ein Kabinettstück, um diese Tendenzen an der Arbeit zu sehen." „Die früheren Glieder sind darin einig, daß sie in diesen zwei bedeutungsvollen Jahren des Übergangs von der Universität zum Amt im Wittenberger Seminar ein Ideal von Gemeinschaftsleben kennen gelernt und genossen haben. Gerade die große Freiheit hat eine starke Selbstzucht der Gemeinschaft gegen ihre einzelnen Glieder hervorgetrieben — der denkbar günstigste Zustand. Tut alles nichts: es muß unter die Walze. Es ist zu viel Eigenart, es ist vor allem zu viel Freiheit . . . Die Stelle des eigentlichen Studiendirektors wurde gestrichen, mit welcher der vorwiegend wissenschaftliche Charakter der Anstalt im Prinzip genommen ist. Nachdem Beyschlag, der treue Schützer der historischen Rechte Wittenbergs, gestorben war, ist dann der Hauptstreich geführt worden. Die beiden Überbleibsel, Interprovinzialität und zweijähriger Aufenthalt, sind nicht mehr gefährlich. — Vielleicht etwas Unbedeutendes; aber eben wieder ein Stück schönes Leben, das der behördlichen Abstraktion zum Opfer gefallen ist."

Nur ein Einziger fand sich, der eine Lanze für den Oberkirchenrat und seine Pläne brach. Der Besten einer aus der Reihe der alten Wittenberger: Christian Rogge, damals Marine-Oberpfarrer in Kiel. Er schrieb gegen Bonus in der Täglichen Rundschau:[146]) „Es ist seit einiger Zeit in weiten Kreisen üblich, jeder Maßnahme des Ev. Oberkirchenrats mit äußerstem Mißtrauen entgegenzusehen . . . Die einzige Maßnahme, die bisher getroffen ist, die Herabsetzung des Stipendiums von 75 auf 65 *M* monatlich erscheint mir allerdings auch als ein schwerer Mißgriff . . Dagegen erscheint eine Veränderung der Organisation des Predigerseminars als dringende Notwendigkeit . . Bisher leiteten drei völlig gleichberechtigte Direktoren das Seminar. Abgesehen von der sehr ungleichen Arbeitsverteilung entstanden dadurch Schwierigkeiten, daß es, wie die Geschichte des Seminars beweist, fast unmöglich war, drei Männer zu finden, die völlig Hand in Hand arbeiteten. Vielmehr haben Reibungen innerhalb des Direktoriums vielfach einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Erziehung der Kandidaten und die Leistungsfähigkeit der Anstalt ausgeübt. Die Schuld daran lag nicht an den Personen der Direktoren; man konnte jeden derselben in seiner Art schätzen und hochhalten. Sie lag an der

unglücklichen Organisation. Unter diesen Umständen ist es nur dankenswert, wenn der Oberkirchenrat an eine allmähliche Umgestaltung der Leitung des Seminars denkt. Zwei Männer, ein Direktor und ein ihm unterstellter, nicht zu junger Studienleiter würden eine weit günstigere Leitung des Seminars bilden als das bisherige dreiköpfige, kollegiale Direktorium".

Mit diesem Feldzug in der Presse ließen es die alten Wittenberger jedoch nicht bewenden. 300 von den etwa 400, noch am Leben weilenden ehemaligen Kandidaten reichten unter Führung des Oberpfarrers Wächtler in Halle a. S. eine Petition an den Ev. Oberkirchenrat ein, in der sie dringend baten, dem Seminar seine geschichtlich gewordene Eigenart zu lassen, insbesondere den zweijährigen Kursus, das dreiköpfige Direktorium und die Freiheit der Selbstbeköstigung, — die letztere unter dem Gesichtspunkt, daß ein Taschengeld von 15 ℳ neben der freien Station zu gering sei, und daß daher unbemittelte Kandidaten sich künftighin von dem Seminar ausgeschlossen sehen würden. — Die Petition blieb nicht unbeachtet — der Ev. Oberkirchenrat überwies sie dem Direktorium zur Berücksichtigung bei seinem über die Einzelheiten der Neugestaltung zu erstattenden Gutachten —, aber sie blieb unbeantwortet. Daraufhin reichten, von Professor Haupt in Halle dazu angeregt, die zwei ältesten ehemaligen Wittenberger[147]) „im Namen von 375" eine neue Petition ein, diesmal an den Vorstand der Generalsynode. Auf das Internat wurde nicht mehr eingegangen — das war inzwischen zur vollendeten Tatsache geworden. Um so dringender erbat man noch einmal die Wahrung der übrigen Einrichtungen, wie sie dem Seminar fast ein Jahrhundert hindurch sein Gepräge gegeben hatten.

Einen Erfolg hat diese ganze Agitation in Parlament, Presse und Petitionen nicht gehabt. Das Internat wurde durchgeführt, so wie es geplant worden war. Und mit den übrigen Forderungen stieß man, wie die Dinge lagen, offene Türen ein. Eine Mißstimmung blieb zurück, die im Interesse des Seminars und im Interesse des gesamten kirchlichen Lebens, mit dem das Wittenberger Seminar durch tausend Fäden verbunden ist, nur bedauert werden kann. Und doch: was war der ganze Feldzug anders als ein Beweis, mit welch warmer, ja leidenschaftlicher Dankbarkeit und Liebe die Hunderte von Geistlichen und Lehrern, die einst Wittenberger Kandidaten gewesen waren, an ihrem alten Seminar noch immer hingen? Sie hatten dort so viel empfangen, sie hatten sich dort so reich, so glücklich, so frei gefühlt, daß ihnen der Gedanke unerträglich war, daß an den Einrichtungen, wie sie sie gekannt hatten, etwas Wesentliches geändert werden sollte. Konnte es ein schöneres Zeugnis dafür geben, daß das Wittenberger Seminar trotz aller trüben Zeiten, trotz aller

Mängel und Unvollkommenheiten, eine Mission des Segens gehabt hat unter den Geistlichen der Landeskirche?

* * *

Das Internat wurde durchgeführt. Aber die, in deren Hände die Durchführung gelegt worden war, hatten bei dieser Lage der Dinge wahrlich keinen leichten Stand.

Dem Ephorus, Professor Reinicke, fiel die Aufgabe der örtlichen Vorbereitung zu. Die Wohnung des Rentmeisters, an der Ostseite des Augusteums 2 Treppen hoch gelegen, wurde für das Internat hergerichtet. Ein großes Eßzimmer entstand, ein kleineres Gesellschaftszimmer daneben. Die Wohnung für die Hausdame wurde zurecht gemacht, die große Küche eingerichtet. Zum Inspektor wurde Lic. Seitz, bis dahin Hilfsprediger bei der deutschen Gemeinde in Rom, ein „alter Wittenberger", berufen. Und am 1. Juli 1901 zog die Hausdame in die neuen Räume ein. Sie war — eine eigentümliche Fügung! — eine Enkelin Schmieders, des Mannes also, der durch seinen unbeirrten Widerstand die Einrichtung des Internats so lange vereitelt hatte: Fräulein Magdalene Meuß aus Breslau. Mit ihr kam ihre Mutter, Frau Konsistorialrat Meuß, die einst als Marie Schmieder eine fröhliche Kindheit im alten Augusteum verlebt hatte.

Und nun schlug die Stunde, der die Kandidaten mit soviel Bitterkeit und Besorgnis entgegengesehen hatten. Der 1. Oktober 1901 brach an. Nicht mehr im Augusteum, sondern im Gesellschaftszimmer sammelten sich die Kandidaten zur Morgenandacht, an der auch die Damen und die Dienstboten teilnahmen. Im großen Eckzimmer nahmen sie die Mahlzeiten ein; am einen Ende der langen Tafel präsidierte die Hausdame, am anderen Ende Frau Konsistorialrat Meuß. In der Mitte saß der Inspektor. Und als das Abendbrot beendigt war, zog Lic. Seitz ein Neues Testament aus der Rocktasche und las — auch das eine bisher ungekannte Einrichtung! — einen Abschnitt aus der Apostelgeschichte zur Abendandacht.

Die Kandidaten mußten sich in das Unvermeidliche schicken. Aber sie waren entschlossen, von der neuen Einrichtung nur soweit Gebrauch zu machen, als das eben unvermeidlich war. Das Gesellschaftszimmer, als eine Stätte regelmäßigen, gemütlichen Beisammenseins gedacht, blieb leer. Nur selten setzte sich jemand für ein Weilchen an das dort aufgestellte Klavier. Den Kandidaten war ja ihr Lesezimmer geblieben, die alte, geliebte Stätte ihrer Reichstage und Rauchkollegs, mitten zwischen ihren Wohnstuben gelegen. Ihm hielten sie die Treue. Alle Anregungen, die Geburtstagsfeiern, Abschiedsfeiern



Lic. Otto Seitz



Lic. Paul Fiebig



Lic. Waldemar Macholz

Studieninspektoren 1901—1906



Lic. Johannes Meßner



Dr. Martin Kegel



Lic. Dr. Paul Gabriel

Studieninspektoren 1906—1914

u. dergl. zusammen mit den Damen und dem Inspektor im Gesellschaftszimmer zu begehen, wiesen sie zurück. Sie waren lieber im Lesezimmer unter sich und gestalteten dort alles frei nach ihrem Geschmack. Äußerlich höflich, aber kühl und reserviert, — so standen sie der Hausdame und dem Inspektor gegenüber — Semester hindurch. Ein für alle Teile höchst unerfreulicher Zustand!

Nur sehr allmählich besserte sich dies Verhältnis. Schließlich mußten die Kandidaten merken, daß die weitergehenden Absichten innerer und äußerer Art, die sie hinter der Neuordnung vermutet hatten, den vorgesetzten Instanzen völlig fern lagen. Von der Einführung eines „strafferen Anstaltslebens nach dem Uniformmuster" — um mit Arthur Bonus zu reden — war nichts zu spüren. Die neue „Ordnung für die Mitglieder des Königlichen Predigerseminars zu Wittenberg" enthielt keinerlei Bestimmungen, die die Freiheit der Kandidaten gegenüber dem bisherigen Zustand einzuschränken geeignet war. Sie änderte in der Form, was unter den neuen Verhältnissen zu ändern war. Im übrigen gab sie wortgetreu die seit vielen Jahrzehnten bestehenden „Gesetze" des Seminars wieder. Ein Zusatz wie etwa der, daß das Direktorium „bei ernsteren Ausschreitungen die Bestimmung des Ev. Oberkirchenrats einholen wird," entsprach nur der alten Übung. An einzelnen Stellen war sogar gemildert worden. Die alten Gesetze hatten gesagt: „Jedem muß es Gewissenssache sein, die gemeinschaftlichen Morgen- und Abendandachten nicht zu versäumen." Jetzt hieß es schlichter: „Es wird erwartet . . ." Und auch auf den gemeinsamen Mahlzeiten ruhte keinerlei Zwang; sondern: „wer verhindert ist, an einer Mahlzeit teilzunehmen, wird das der Hausdame vorher anzeigen," — eine selbstverständliche Rücksicht.

Auch die finanzielle Verschlechterung, die die Kandidaten durch das Internat erlitten hatten, wurde wenigstens teilweise wieder ausgeglichen. Schon lange bevor die Neuordnung in Kraft trat, hatte der Ev. Oberkirchenrat versucht, beim Minister die Bewilligung von Mitteln durchzusetzen, um das Barstipendium der Kandidaten zu erhöhen. Die Verhandlungen waren ergebnislos geblieben. Der Oberkirchenrat mußte sich entschließen, seine kirchlichen Fonds heranzuziehen und die Einwilligung des Generalsynodalvorstandes dazu einzuholen. Ende November 1901 war es endlich soweit. Dem Direktorium konnte mitgeteilt werden, daß die Kandidaten des 2. Jahrgangs künftighin 25 ℳ monatliches Taschengeld erhalten würden.

Auch in den Einzelheiten der Neuordnung kam man den Kandidaten nach Möglichkeit entgegen. Die Sekretärsberichte jener Semester heben immer aufs neue hervor, daß die Wünsche der Seminargemeinschaft hinsichtlich der Art und der Zusammensetzung der gemeinsamen Mahlzeiten bei der Hausdame bereitwilliges Gehör fanden. Eine besondere Erleichterung war es den Kandidaten, daß sie zum 2. Frühstück und zum Nachmittagskaffee nicht ins Speise-

zimmer hinaufmußten. Das erstere wurde ihnen auf die Zimmer gebracht; der Nachmittagskaffee in vier Stuben gestellt, in denen sich dann vier oder fünf Freunde gemütlich zusammenfinden konnten — ganz wie in der alten Zeit! Im Lesezimmer waltete nach wie vor der „Bierdirektor" seines Amts. Sogar ein Eisschrank wurde dort aufgestellt, der den von vielen des Abends begehrten Labetrunk sorgsam gekühlt bereithielt. Und die späteren Generationen wußten es denen, die zur Zeit der Internatsgründung im Seminar geweilt hatten, Dank, daß sie ihnen so manches Stück der alten, gemütlichen Ordnung auch unter den veränderten Verhältnissen zu bewahren verstanden hatten.

Vor allem aber — wie konnte das anders sein! — wurde im Laufe der Zeit das Verhältnis zwischen denen, die unter einem Dache miteinander lebten, durch einerlei Gesinnung miteinander verbunden waren, die in täglicher, wiederholter Begegnung spürten, daß sie für einander da waren, wärmer, herzlicher, freier. Der Inspektor, der sich zuerst dem Lesezimmer, als der Domäne der Kandidaten, fern gehalten hatte, begann zwanglos dort zu verkehren. Die Kandidaten folgten gelegentlichen Einladungen der Hausdame zu einem Plauderstündchen oder zu einer musikalischen Unterhaltung im kleinen Kreise. Die Hausdame nahm an den Erlebnissen der Einzelnen und an dem Tun und Lassen der Seminargemeinschaft im ganzen persönlichen, herzlichen Anteil. Und die am unteren Ende der Tafel ihres Amtes waltete, Frau Konsistorialrat Meuß, war bald in ihrer stillen, feinen, abgeklärten Art der Gegenstand besonderer Verehrung seitens der Kandidaten. Trotz ihres hohen Alters nahm sie lebendig Teil an allem, was ihre jungen Tischgenossen beschäftigte, war eine treue Freundin ihrer Bestrebungen auf allen Gebieten der Inneren Mission. Wie ihre Züge eine auffallende Ähnlichkeit mit denen des alten Schmieder hatten — etwas ungemein Gütiges und Feines lag darin —, so war auch ihre außerordentliche geistige Frische und ihr freies Verständins für alle jugendliche Art ein schönes Erbteil vom Vater her. Als sie am 2. November 1912 heimging, hinterließ sie eine Lücke, die die Kandidaten tief und schmerzlich empfanden. „Wir sahen alle zu ihr auf als dem guten Geist unseres Gemeinschaftslebens," — so sagt der Jahresbericht der Seminargemeinschaft.

Daß die neue Ordnung der Dinge auch Übelstände mit sich brachte, schmerzlich empfundene Übelstände — darüber waren und blieben die Kandidaten sich freilich klar. Nur einzelnes sei genannt: in den großen Ferien wurde der Internatsbetrieb geschlossen. Jeder mußte sehen, wo er blieb. Kostgeld für diese Wochen ohne Speise und Trank wurde nicht gezahlt. Glücklich, wer noch ein Elternhaus hatte, das ihm für diese Zeit eine selbstverständliche Zuflucht bot! Wer aber keine Heimat mehr hatte — und solche gab es immer unter den Kandidaten —, der war übel daran. Früher hatten die Kandidaten, auch die unbemittelten, sich leichten Herzens entschließen können, größere und kleinere

Ausflüge in die Umgegend zu unternehmen. Ob sie für Mittag und Abendbrot in Wittenberg oder in Coswig bezahlten, das war ja gleich. Das hörte nun auf. Von 15 ℳ Taschengeld konnte man dergleichen nicht mehr bestreiten.

Aber wo ist etwas Gutes auf der Welt, das nicht auch seine Schattenseiten hat? Und daß diesen Schattenseiten auch Lichtseiten gegenüberstanden, — das erkannten die Kandidaten mehr und mehr an. Es war doch eine Tatsache, daß man jetzt mehr miteinander lebte als früher. Wie manches Mal hatten frühere Generationen darüber geklagt, daß man einander nur in den Kollegs zu sehen bekomme; jeder ginge seine eigenen Wege. Die Spaltung zwischen Arm und Reich, das Kliquenwesen, das bei den getrennten Mittagstischen immer wieder eingerissen war, hatte aufgehört. Und die Verpflegung selbst — auch das soll nicht verschwiegen sein — war ohne Frage besser, als sie in der internatslosen Zeit hatte sein können.

Freilich gehen die Meinungen über Vorteil und Nachteil des Internats unter den „alten Wittenbergern" bis zur Stunde weit auseinander. Die Älteren, die den Zustand der Freiheit kannten, können es nicht verstehen, daß junge Theologen sich im Internat wohlfühlen können. Die Jüngeren, die nie etwas anderes gesehen haben als die neue Gestalt der Dinge, können sich schwer in diese Abneigung der Alten hineinfühlen. Soviel aber ist gewiß: der Geist des Wittenberger Seminars hat sich durch die Einführung des Internats nicht gewandelt. Die beiden Jahrzehnte vor und nach 1900 sind Höhepunkte in der Geschichte des Seminars, gerade was die selbständige Arbeit der Kandidaten und den guten, freien Geist der Seminargemeinschaft anlangt. Wer von den alten Wittenbergern zu Beginn des neuen Jahrhunderts die alten, lieben Stätten wieder besuchte, — wohl fand er äußerlich vieles, unendlich vieles verändert. Aber wenn er dann mit hinunterstieg ins Auditorium und Zeuge wurde der lebendigen Arbeit, die in den Kollegs geleistet wurde, wenn er teilnahm an den Rauchkollegs und die Verhandlungen eines Reichstags hörte — dann war's ihm, als sänke die Scheidewand der trennenden Jahrzehnte dahin, als stiege wieder aus der Vergangenheit empor, was einst sein Herz mit jugendlicher Freude, mit innerem Reichtum erfüllt hatte. Und er gestand — wie oft haben die jungen Generationen solch ein Geständnis gehört! —: was wertvoll gewesen war, das hat den Wandel der Zeiten überstanden. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken. Und äußere Einrichtungen berühren das Leben in der Tiefe nicht. Sondern der Geist ist's, der da lebendig macht!

3.

Ein Tag im Augusteum

Nur wenige Augenblicke noch, dann wird die kleine Uhr am Treppentürmchen des Lutherhauses mit ihrem kecken, hellen Schlag die 7. Stunde rufen. Schon steht der Kandidat, der heute in der Lutherschule den Unterricht hat, auf dem Katheder, bereit, das Morgenlied anzustimmen, sobald der erste Schlag ertönt. Drüben im Augusteum sitzt der Ephorus auf seinem Fensterplatz, zwei Treppen hoch, im Gesellschaftszimmer; neben ihm vor geöffnetem Harmonium der „Bruder Organist". Die Hausdame und ihre ehrwürdige Mutter haben auf dem kleinen Sofa in der Ecke Platz genommen, ihnen gegenüber, am Tisch, der Inspektor in seinem angestammten Lehnsessel. Der Sekretär, der immer pünktlich ist zum allgemeinen Besten, mustert mit gerunzelter Stirn das Häuflein der Kandidaten, das zur Stelle ist. Muß er wieder mahnen, daß auch die Andacht pünktlichen Besuch verlangt? Da schlägt die Uhr. Eilenden Schrittes treten noch ein paar Nachzügler ins Zimmer. Dann nimmt die Morgenandacht ihren Anfang. Etwas mühsam klingt der Gesang. Denn alle Choralbücher schreiben die Choräle um einen Ton zu hoch für die Hausandacht am Morgen, und zwei Töne zu hoch für die Morgenandacht eines Predigerseminars. Eine kurze Schriftlesung, ein freies Gebet, noch ein Schlußvers. Dann steigt der Ephorus mit freundlich-stummem Gruß wieder hernieder in die Regionen der eigenen Häuslichkeit. Die Dienstmädchen, die im anstoßenden Eßzimmer hinter der geöffneten Tür an der Andacht teilgenommen haben, rücken eilig die Stühle wieder zurecht, tragen die Kannen auf den Tisch. Und nach wenigen Sekunden sitzt das Seminar beim Frühstück. Die Langschläfer finden sich ein, von der Hausdame mit sanftem, stummem Vorwurf im Blick begrüßt. Nur eine Tasse bleibt unberührt. Hat er wieder nicht aus den Federn gefunden, der hartgesottene Sünder, der die Nacht zum Tage macht, und den Tag zur Nacht? Der sich lieber seinen Kakao auf Spiritus selber kocht, statt wie ein ordentlicher Christenmensch gemeinsam mit den andern rechtzeitig zu frühstücken? — Aber zu langen Betrachtungen über solche Verworfenheit ist nicht Zeit. Um $^1/_2$8, um $^3/_4$8 ist der Eßsaal leer. Das Seminar ist an der Arbeit.

Komm mit, und schau in die Zimmer, wo sie alle vor ihren Schreibtischen sitzen! Da ist gleich neben der Wohnung der Hausdame, hoch oben, wie sich's gebührt, die Stube des Inspektors. Er hat heute seinen kollegfreien Tag. Aber darum sitzt er doch über seinen Büchern und studiert mit durchdringendem Ernst. Es ist ja sein Ehrgeiz, in den Fächern, die ihm anvertraut sind, den Kandidaten wirklich ein Führer zu sein. Und das hält nicht immer leicht. Längst hat er dem Zustand ein Ende gemacht, daß in den Kollegs einfach ein Buch zu Grunde gelegt und über ein Kapitel nach dem andern referiert wurde von jedem, den gerade die Reihe traf. Da gehörte nicht viel dazu, auf die Leitung des Kollegs gerüstet zu sein! Nein: es sollte ein bestimmtes Gebiet systematisch durchgearbeitet werden. Von seiner Hand geschrieben hängt am Schwarzen Brett des Lesezimmers der Plan für die Kollegs des Semesters. Die Referate sind längst verteilt. Ihre Themata sind so gestellt, daß sie in einander greifen und doch zugleich in die zentralen Fragen einführen. Nun müssen die Referenten in wochenlanger Vorbereitung das Feld durcharbeiten, das ihnen gesteckt ist. Dafür schöpfen sie aber auch aus dem Vollen und sind imstande, die Referate der Andern sachverständig zu beurteilen und sie debattierend zu ergänzen. Der Inspektor aber muß um so umfassendere Studien machen, um das ganze Feld der Arbeit sicher zu beherrschen. Welche Genugtuung aber, wenn unter so eindringender, gemeinsamer Arbeit echte, gründliche, wissenschaftliche Leistungen zu Tage kommen! — Da verbreitet sich die Kunde, daß ein neutestamentlicher Professor aus Jena zum Besuch in Wittenberg ist. Flugs wird ihm Botschaft gesandt, ob er dem Seminar nicht eine Stunde wissenschaftlicher Arbeit schenken möchte? Der Professor kommt und, eben mit der Drucklegung seines neuen Römer-Kommentars beschäftigt, schlägt er den Römerbrief auf und erklärt Kapitel 6, vom Mitsterben und Mitauferstehen des Menschen mit Christus. Kaum hat er geendet, da setzt die Debatte ein. Der Inspektor führt. Die Kandidaten sekundieren. Man hält ihm Römer 8 entgegen und die kosmische Erlösungslehre der Gefangenschaftsbriefe. Muß nicht von hier aus Römer 6 erklärt werden? Muß nicht die Scheidung zwischen früherer und späterer paulinischer Theologie aufgegeben werden? Verwundert blickt der Professor um sich. Er habe gemeint, ein Häuflein angehender Landpastoren zu finden, — so gesteht er hinterher dem Inspektor, — die dankbar und kritiklos annehmen würden, was er ihnen an Früchten vom Baum der wissenschaftlichen Erkenntnis brechen werde. Und nun sieht er lauter schweres Geschütz gegen sich aufgeführt, — Einwände, die er in der Tat ernsthaft werde erwägen müssen und um die sich noch ein

Briefwechsel entspinnt zwischen Wittenberg und Jena. Ein Lächeln der Befriedigung umspielt die Lippen des Inspektors, wie er daran zurückdenkt. Und dann vertieft er sich um so eifriger in die Arbeit. Er hat ja nicht nur die bekannten — und doch noch so unbekannten! — Gebiete des Neuen Testaments und der Kirchengeschichte zu bebauen —, auch Neuland soll er pflügen. Erst haben die Kandidaten ihn gebeten, er möge sie ein wenig in die Fragen der Sozialpolitik einführen, in jene Welt, in der ein jeder sich zu Hause fühlen muß, der sich mit dem modernen Arbeiter verständigen will. Und ist solche Verständigung nicht die dringendste von allen Aufgaben der Zukunft? Ist sie nicht die Schicksalsfrage für die evangelischen Kirchen des deutschen Vaterlandes? Was freiwillig begonnen worden war, wurde bald durch den Evangelischen Oberkirchenrat zur Pflicht erhoben, — nicht nur für Wittenberg, sondern auch für die übrigen Seminare. Dem Inspektor fiel die Leitung zu. Anregungen und Gesichtspunkte mancherlei Art hatte ihm der Sozialpolitische Informationskursus gegeben, den der Ev. Oberkirchenrat, die Wichtigkeit und die Schwierigkeit der Aufgabe würdigend, in Berlin veranstaltet hatte. Aber bis er heimisch war auf diesem Gebiet, war doch viel unverdrossene Arbeit nötig. Stammlers „Wirtschaft und Recht" wollte studiert sein, all die Literatur über Marxismus und Revisionismus, über Gewerkschaften und über Kapitalismus. Selbst über Banken und über modernes Geldwesen sollten die Kandidaten unterrichtet werden. — Wie lange war es doch her, — war es nicht erst im Jahre 1897 gewesen? —, daß der Generalsuperintendent D. Poetter vor versammelter Generalsynode gegen die Beschäftigung junger Theologen mit Allotriis zu Felde gezogen war:[148]) „Ich hoffe, daß ich nicht wieder eine Exmatrikel finden werde, in welcher zu lesen steht, daß der Student im 2. Semester eine Vorlesung über Geld und Kredit gehört hat!"? — O tempora, o mores!

Auch die Kandidaten sind fleißig an der Arbeit. Der eine ringt mit der Predigt für den kommenden Sonntag, die sich noch immer nicht klar und überzeugend gestalten will. Der andere schreibt eben seine vernichtende Kritik der Predigt vom letzten Sonntag nieder. Der dritte arbeitet an seinem kirchengeschichtlichen Referat. Der vierte repetiert für das 2. Examen, das in ein paar Wochen abgelegt werden soll. Der fünfte grübelt über einer tiefgründigen Untersuchung, die ihm die Licentiatenwürde eintragen soll. Die Kandidaten mit den akademischen Titeln, mit dem Licentiatentitel zumal, — sie sind ja der besondere Stolz des Seminars. Nicht immer war ihre Zahl groß. In den siebziger Jahren pflegte Kögel darauf hinzuweisen, daß das Domkandidaten-

stift doppelt so viel Licentiaten hervorbringe wie das Wittenberger Seminar. Aber nun, seit Beginn der neunziger Jahre, ist in Wittenberg ein neues wissenschaftliches Leben erwacht. Woher das kam? Zunächst einfach daher, daß in den achtziger Jahren das theologische Studium einen Zustrom fand, wie er weder vordem noch nachdem jemals erhört worden ist. Im Jahre 1879 hatten in den älteren preußischen Provinzen 124 Kandidaten die erste Prüfung bestanden, im Jahre 1889 dagegen nicht weniger als 525, während am Ende unseres Zeitabschnitts, im Jahre 1908, die Zahl wieder auf 155 gesunken war. Die Akten des Ev. Oberkirchenrats schwollen an von all den vielen Gesuchen um Aufnahme ins Wittenberger Seminar. Jetzt war es leicht, jetzt war es eine Freude, wirklich tüchtige Kandidaten auszusuchen. Wittenberg wurde wieder ein „Elite-Seminar". Ein Geist wissenschaftlicher Regsamkeit zog ins Augusteum ein, wie ihn die Direktoren früherer Zeiten vergeblich ersehnt hatten. Und dieser Geist hielt sich bis ins neue Jahrhundert hinein, mit Schwankungen natürlich, auf seiner Höhe. — Aber das war es nicht allein. Durch das ganze deutsche Vaterland wehte seit etwa 1890 eine neue wissenschaftliche Luft. Und auch die Theologie stieß Türen und Fenster auf für diesen frischen Windhauch. Die Ritschl'sche Schule, die Wellhausensche Theorie, das Aufblühen der Religionsgeschichte, die Durchforschung des nahen Orients nach Papyri und Tonscherben und steinernen Denkmälern, die Schule der Modern-Positiven — was für eine Fülle von geistiger Bewegung steckt in diesen Namen! Die Kandidaten, die zu den Füßen von Harnack und Loofs, von Seeberg und Heim, von Gunkel und Jülicher gesessen hatten, — sie trugen eine ganze Welt von wissenschaftlichen Ideen, Fragen, Plänen mit sich herum. Und das alles drängte zu größeren, selbständigen Arbeiten. Was für eine stolze Freude für das ganze Seminar, wenn etwa zwei von ihnen, rasch nacheinander, ihren Doktor summa cum laude von Leipzig heimbrachten, wie Steuernagel und Schian im Jahre 1894, und nicht lange danach die Licentiatenwürde hinzufügten, oder wenn auf eine einzige Generation von sieben Brüdern, wie auf die vom Herbst 1899, vier Licentiaten- und zwei Doktortitel sich vereinigten — eine förmliche „Kumulation der Weihen"! Die Arbeiten, die zu solchen Promotionen führen sollten, kamen der Gesamtheit zu Gute. Nicht nur, wenn der betreffende Kandidat, was manchmal geschah, in einer besonderen Kollegstunde die Ergebnisse seines Forschens vorlegte; sondern vor allem dadurch, daß auf diese Weise fast jedes Fach der Theologie unter den Kandidaten einen „Spezialisten" hatte, der die Diskussion beleben, ja beherrschen konnte. Und daß die produktive Arbeit auf einem Spezialgebiet

auch für die methodische Behandlung anderer Gebiete ihre Frucht trug, das versteht sich von selbst. Die Promotionsarbeiten, in früheren Zeiten nur widerwillig geduldet, waren das Salz, das das ganze wissenschaftliche Leben des Seminars durchdrang.

Doch es ist 1/2 11 Uhr geworden. Zeit für das alttestamentliche Kolleg. Die enge Wendeltreppe hinunter kommen die Brüder, einer nach dem andern, ins Auditorium. Ernst grüßen die Bilder der früheren Direktoren von den Wänden. Viele von ihnen haben mit eigener Hand einen Wahlspruch unter ihr Bild geschrieben, — welch ein Reichtum an Glaubenserfahrung und Lebensweisheit in diesen kurzen Worten! Und hinten, über dem Klavier, hat man eine neue Reihe von kleinen Bildern aufzuhängen begonnen: Photographien der alten Brüder, die dem, was sie in Wittenberg empfangen, in besonderer Weise Ehre gemacht haben in einem gesegneten Leben: Steinmeyer, Cremer, Plath... Werdet ihr in ihre Fußstapfen treten, ihr jungen Wittenberger einer neuen Zeit?

Der Ephorus erscheint. Und nun wird zunächst, Vers um Vers, ein Kapitel Hebräisch gelesen und übersetzt. Dann erhebt sich der Referent. Es ist noch die Zeit, in der die Literarkritik im Vordergrund der theologischen Arbeit steht. So macht sich denn auch der Referent daran, die Quellen des Pentateuchs zu scheiden. Jahvist, Elohist, Priesterkodex — das genügt längst nicht mehr. Immer feiner wird die Scheidung, immer kritischer wird die Sonde. Da ist der Redaktor R, da ist noch eine andere Quelle unbekannter Herkunft. Wie soll man sie anders nennen als Q? Und nun beginnt die Debatte: ob Q wirklich älter sei als R? Ob R wirklich mehr Vertrauen verdiene als Q? Und auf allen Gesichtern liegt ein Lächeln; selbst der Ephorus hat Mühe, ernst zu bleiben. Denn auch er weiß, daß niemand im Seminar von den Direktoren Quandt und Reinicke anders redet als von Q und R.

Die Debatte — nicht immer ist sie so rege; manches liebe Mal hat der Ephorus Mühe, aus der geschlossenen Phalanx der Schweiger wenigstens den Einen oder den Andern zum Reden hervorzulocken —, sie muß abgebrochen werden. Im Bugenhagenhaus wartet der Superintendent. Zu zweien und zu dreien geht es die Kollegienstraße hinunter, — grüßt auch ein Blick hinauf zu dem Hause, da Melanchthon „wohnte, lehrte und starb"? — dann kurz vor dem Markt um die Ecke zum Kirchplatz, den die Altvordern, wie überall im nördlichen Deutschland, als einen stillen geheiligten Bezirk angelegt haben, ganz nahe dem Markt, und doch rings von Häusern umhegt, damit das lärmende Markttreiben die Andacht

der Kirche nicht störe. Dort das Bugenhagenhaus. Das Refektorium zu ebener Erde, — es blickt ein wenig düster, wenn auch die Schatten der großen Pfarrkirche erst des Abends auf seine Fenster fallen. Und es ist, als fühlten sich auch die Kandidaten hier nicht so frei und froh wie im Auditorium des Augusteums. Es ist gewiß nicht der Ort, es ist gewiß nicht die Persönlichkeit des Leiters, was sie so fremd berührt. Es ist der Gegenstand, den es hier zu treiben gilt. Zwar sind sie angehende Geistliche. Wenige Jahre, vielleicht nur wenige Monate noch, dann stehen sie im praktischen Amt, dann ist die Praktische Theologie ihr Lebenselement. Und dennoch schlägt ihnen das Herz mehr für die wissenschaftliche Arbeit an der Bibel, an der systematischen und an der kirchengeschichtlichen Theologie als für die Theorie des praktischen Amts. Ob es daher kommt, daß sie auf jenen Arbeitsfeldern sich von der Universität her zu Hause fühlen, während sie hier Anfänger und Schüler sind? Ob es die deutsche Art ist, die immer sich zur Wissenschaft neigt und einen Melanchthon höher stellt als einen Bugenhagen? Was es auch sei: es hält nicht leicht, das, was im Bugenhagenhaus getrieben wird: Praktische Theologie, Kirchenrecht, praktische Exegese, so zu gestalten, daß die Geister lebendig werden. Nur gar zu oft hört man auf dem Rückweg zum Augusteum den Stoßseufzer: es sei eine unfruchtbare Stunde gewesen, in der man dem Referat über die Synodalordnungen des 19. Jahrhunderts oder über die praktische Erklärung der nächsten Sonntagsepistel gelauscht oder — nicht gelauscht habe!

Ein Viertel nach Eins! Der Schlag des Gongs dröhnt durch das Haus. Im Gesellschaftszimmer sammeln sich die Brüder. Dann fliegen die Flügeltüren des Speisesaals auf — ganz wie im Grafenschloß! —, und der Hausmann, elegant mit weißen Handschuhen angetan, meldet mit stummem Blick: es sei angerichtet! Schnell findet jeder seinen Platz. Die Hausdame am oberen, Frau Konsistorialrat Meuß am unteren Ende der langen Tafel, der Inspektor in der Mitte — sie sind die ruhenden Sonnen, um die das Heer der Sterne seine Kreise zieht. An jedem Sonntag rückt die Tischordnung der Kandidaten ein paar Plätze weiter nach rechts — anders als nach rechts hin darf man sich ja nicht entwickeln in einem Predigerseminar, sagen die Lästerzungen! Und wechselt auf diese Weise auch die Nachbarschaft nicht, es sei denn, daß man an eine der Sonnen stößt, so wechselt doch das Gegenüber. Es kann nicht mehr vorkommen, daß „einzelne Brüder kaum alle drei Wochen ein paar Worte mit einander wechseln", wie das in früheren Zeiten dann und wann be-

klagt werden mußte. Das Essen, gut und reichlich wie immer, trägt heute festlichen Charakter. Einer der Brüder hat Geburtstag. Die Sitte, einander in der Morgenfrühe mit Quartettgesang zu begrüßen, ist eingeschlafen. Warum nur? War den schlafbedürftigen Geburtstagskindern die Stunde zu früh, die Rührung zu groß? Auch die Sitte des festlichen Geburtstagskaffees ist dahin gefallen. Aber um so mehr ist die Hausdame bemüht, dem Tag eine gewisse Weihe zu geben. Ein paar Flaschen Moselwein stehen auf dem Tisch. Ein bißchen sauer ist er ja; aber Kandidaten sind keine Weinkenner. Der Hausdichter des Seminars, zugleich der Senior der Gemeinschaft, bringt in Versen seine Glückwünsche dar. Und als die Gläser ausgeklungen haben, erscheinen zwei Torten und erhöhen die Stimmung. Laßt sie euch munden, ihr Brüder! Bald wird ein Rechnungsrat irgendwo mit gerunzelter Stirn die Rechnung lesen über 20×2 Torten für das Wittenberger Predigerseminar. Und mit zorngesträubter Feder wird er dahinterschreiben: Niemals wieder! Und auch dies kleine Labsal im Kampf des Lebens wird nur noch ein Stück Vergangenheit sein! — Schon rückt hier und da ein Ungeduldiger mit dem Stuhl. Aber der Sekretär hat noch an seinen Zetteln zu schreiben. Es sind die Zettel, mit denen er, laut Reichstags beschluß, die Brüder in Gruppen zu vier oder fünf auf die Zimmer verteilt, in denen nachher der Kaffee getrunken wird. Und wie die Zettel von Hand zu Hand gehen, geht die Losung mit, die der Sekretär an seine Nachbarn ausgegeben hat: „Lesezimmer!" — Dann hebt die Hausdame die Tafel auf. Der Inspektor verschwindet in seine nahe Wohnung. Der Strom der Kandidaten ergießt sich, dem Ruf des Sekretärs gehorchend, ins Lesezimmer.

Das Lesezimmer! Keiner von den Kandidaten, die es jetzt betreten, vermag sich in die Tatsache hineinzudenken, daß es einmal ein Seminarleben gegeben hat ohne Lesezimmer. Das Wittenberger Seminar ohne Lesezimmer! Und doch war es so acht volle Jahrzehnte lang. Erst als im Frühjahr 1897 die fürstliche Wohnung, die der Domänenrat v. Bismarck im obersten Stock des Augusteums innegehabt hatte, wenigstens teilweise zum Seminar geschlagen wurde, ward aus der Stube No. 16 das Lesezimmer geschaffen und die anstoßende Kammer zum „Fremdenzimmer" erklärt. Bis dahin mußten alle Rauchkollegs, alle Reichstage auf den Stuben einzelner Brüder abgehalten werden. Und die Zeitschriften, die man hielt, wanderten in einer Mappe von Hand zu Hand. Wie ganz anders jetzt! Jetzt steht an der Wand des Lesezimmers der Tisch mit den Zeitschriften. Tageszeitungen hängen daneben, vom „Reichsboten" bis zum „Vorwärts". Auch eine „Bücherei der schönen Literatur" haben

die Kandidaten sich geschaffen. Gottfried Keller und Wilhelm Raabe, Gerhart Hauptmann und Selma Lagerlöf sind den Bildungshungrigen stets bei der Hand. Und die beiden „Lesedirektoren" haben alle Hände voll zu tun, um Bücher und Zeitungen in Ordnung zu halten. Sie sind übrigens nicht die einzigen „Direktoren", die über dem Leben der Seminargemeinschaft den Regentenstab schwingen. Da ist der „Postdirektor", der dafür sorgt, daß die schreibefreudigen Brüder in dem alten Stehpult des Lesezimmers stets Briefmarken finden und alles, was sonst zum Schreiben gehört. Da ist der „Bierdirektor", der im anstoßenden Kämmerlein den Labetrunk bereithält für die durstigen Gemüter. Da ist der „Finanzdirektor", der dem Sekretär die Führung der Kassengeschäfte abgenommen hat. Und auch der letzte der „Direktoren", dessen jeder rechte Wittenberger treulich gedenkt, wenn er auf fröhlicher Wanderschaft Scheffels Pilgerlied anstimmt: „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein!" —, er übt treulich sein Amt; und wenn er's nicht täte, würden zornige Beschwerdezettel am schwarzen Brett ihn daran mahnen. — Das Lesezimmer ist jetzt die selbstverständliche Stätte aller Rauchkollegs und aller Reichstage. Und längst hat sich die Sitte eingebürgert, wenn weniger wichtige Dinge zu besprechen sind oder wenn eine Sache keinen Aufschub duldet, nicht erst einen Reichstag einzuberufen, sondern gleich nach einer Mahlzeit zu kurzer Beratung auf dem Lesezimmer zusammenzukommen.

So auch heute. Nicht um etwas Unwichtiges, nein um etwas Dringliches handelt es sich. Und die Gesichter der Brüder zeigen, daß es ihnen allen Ernst ist um die Sache. Der Sekretär braucht nicht lange zu rekapitulieren. Eine Einladung ist ausgegangen von konservativen Männern der Kirche zu einer landeskirchlichen Versammlung nach Berlin. Mit harten Worten urteilt die Einladung über die moderne Theologie: weder im christlichen, noch im kirchlichen Sinne könne sie als berechtigt anerkannt werden. Und unter diesem Aufruf standen unter vielen anderen die Namen der beiden Wittenberger Direktoren. Das hatte einen Sturm der Entrüstung unter den Kandidaten entfacht. Wie denn? War es nicht hundertmal als Sinn und Segen des Zusammenlebens in einem Predigerseminar proklamiert worden, daß die verschiedenen Richtungen einander verstehen und achten lernen sollten? War das nicht der Sinn der gemeinsamen Abendmahlsfeiern über Luthers Grab, daß man sich, trotz aller Verschiedenheit der Meinungen, einig fühlte in dem Ringen um ein wahrhaft persönliches Christentum? Sollte Richard Rothe umsonst zehn Jahre lang im Augusteum gewirkt haben? Es hatte etwas Eindrucksvolles, wie alle Kandidaten, ohne Unter-

schied der theologischen Richtung, darin einig waren: die Gemeinschaft könne es nicht stillschweigend hinnehmen, daß die Direktoren sich durch ihre Unterschrift zu einem Urteil bekannten, das eine Reihe ihrer Mitglieder außerhalb des Christentums zu stellen versuchte. Der Sekretär sollte bei den Direktoren vorstellig werden. Er hat seinen Auftrag erfüllt, und nun erstattet er Bericht. Bei dem einen hatte er das denkbar freundlichste Entgegenkommen gefunden: nie habe er daran gedacht, mit seiner Unterschrift unter die Einladung sich jenes Urteil zu eigen zu machen. Der andere der beiden Direktoren hatte sich ablehnend verhalten. Nach kurzer Debatte ward der Sekretär beauftragt, noch einmal eine Vermittlung zu versuchen. Und diesem zweiten Versuch sollte der volle Erfolg nicht fehlen!

Man trennt sich. Und nun herrscht eine Weile Ruhe im Seminar. Denn im Punkte des Mittagsschlafs ist mancher der Brüder — mit Betrübnis sei's gesagt — empfindlich. Du warst manchmal ärgerlich auf uns, du lieber Freund aus dem Nordosten; aber so ärgerlich hatten wir dich noch nie gesehen wie damals, als man dir zumuten wollte, eine Stunde in der Lutherschule gleich nach Tisch zu übernehmen. Nach Tische arbeiten — ob man denn nicht wisse, daß man sich davon den Tod holen könne? Wehe dem Unvorsichtigen, der in dieser Stunde auf der neuen Orgel im Auditorium üben wollte und im Eifer des Gefechts das große, 16füßige Baßregister zog, dessen Ton durch alle Wände des großen Hauses hindurchzittert!

Aber heute kann die Ruhe nur kurz sein. Um 3 Uhr ist Katechese im Refektorium. Der langgestreckte Raum mit den vielen, immer leeren Bänken, — nur wenn einmal die Gottesdienste der Schloßkirche wegen baulicher Veränderungen hierher verlegt wurden, oder wenn in der ersten Januarzeit die Gebetswoche für die Wittenberger Gemeinde hier stattfand, füllten sie sich — er bleibt auch heute öde und leer. Auf der ersten Bankreihe sitzen die Knaben, dann kommt eine tiefe Kluft, bis zu der Bank, auf der der Direktor Platz genommen hat, und einige Reihen hinter ihm der Bruder Rezensent, seine Uhr vor sich, den Bleistift gezückt. Dann wieder eine Kluft. Und endlich, auf den hintersten Bänken, die übrigen Kandidaten. Nicht gerade vollzählig. Denn die Katechesen finden nun einmal nicht entfernt die Teilnahme wie die Predigten. Sie sind eben doch etwas Künstliches, etwas Gemachtes, ein bloßes Übungsschießen, ohne Sinn und Ziel für die Kinder. Brückner wußte, was er sagte, als er diese Katechesen ersetzt wissen wollte durch eine Kinderlehre, durch einen lebendigen, öffentlichen Kindergottesdienst für die Gemeinde!

Der Bruder Katechet beginnt. Der 23. Psalm ist sein Text. Er will anschaulich sein. Die Kinder sollen den Hirten mit seiner Herde lebendig vor Augen sehen. Aber die Antworten bleiben aus. Was wissen Wittenberger Kinder davon, wie es der Hirt mit seiner Herde treibt! Immer neue Fragen muß er stellen, um den Faden der sorgsam ausgearbeiteten Katechese nicht abreißen zu lassen. Endlich ist er so weit. Nun kommt er auf den Psalm. Aber o weh: mit gebietender Gebärde hebt der Bruder Rezensent die Hand empor. Die 20 Minuten sind um. Bekümmert muß er abbrechen. Denn er hat nicht den Gleichmut jenes anderen Bruders, der jüngst seine Katechese zu Ende führte allem Winken zum Trotz. Der Sekretär stand auf und winkte mit beiden Händen — er katechisierte weiter. Die Brüder auf den hintersten Bänken wurden wach; sie kletterten auf die Bänke und winkten mit den Taschentüchern — er katechisierte weiter. Der Direktor stand auf, ergriff seinen Regenschirm und winkte ebenfalls — er katechisierte weiter, bis die letzte Frage getan und die letzte Antwort gegeben war! — Die Kinder stolpern zur Tür hinaus. Die Kritik beginnt. Schonungslos geht der Rezensent mit dem armen Katecheten ins Gericht. Von der unruhigen Haltung und von der unvorschriftsmäßigen Form der Fragen an bis zu dem Inhalt des Ganzen, der heute freilich leicht zu kritisieren ist, — nichts findet Gnade vor seinen Augen. Die andern Brüder stimmen ihm lebhaft bei. Kein Verteidiger ersteht ihm. Und auch der Direktor tritt nicht für ihn ein. Nur mit einer begütigenden Handbewegung zitiert er den Properz: in magnis et voluisse sat est! — Damit ist die Katechese zu Ende.

Beim Kaffeetisch erholt man sich von der Arbeit des Zuhörens und der Kritik. Nur der Stuhl, der für den Bruder Katecheten bestimmt war, bleibt leer. Ihm ist die lieblose Rezension in die Glieder gefahren. Erst hat er seine Sachen packen und abreisen wollen. Dann hat er sich darein gefunden zu bleiben. Aber bis zum nächsten Morgen hält er sich unsichtbar für jedermann. Nun — hat er erst mehr solche Rezensionen über sich ergehen lassen, so wird er sie mit größerer Fassung tragen. Dann wird er auch merken, daß sie nicht lieblos gemeint sind. Und sind sie auch scharf — die Zeit kommt so bald, daß ihm niemand mehr ungeschminkt die Wahrheit sagen wird, daß niemand mehr seine Leistungen ohne Voreingenommenheit beurteilen wird. Muß er nicht dankbar sein, daß er wenigstens als Kandidat zwei Jahre lang unter die unerbittliche Kritik gleichstrebender Freunde gestellt ist?

Draußen lacht die Sonne. Wen lockt es nicht, hinauszuwandern — und wenn es nur zu einem kurzen Gang auf die Elbbrücke wäre, unter der der Strom daherrauscht, breit, gewaltig, ein Bild der Kraft? Aber nur wenige sind es, die der Lockung nachgeben. Der eine hat noch einen Besuch zu machen in einer Familie der Stadt, die ihn bei dem letzten Fest der „Ressource" dazu aufgefordert hat. Den andern zieht es in ein Haus, mit dessen jugendlicher Tochter ihn noch mehr verbindet als äußerliche Höflichkeit. Der Orden der „Amoriter" hat auch seine Geschichte im Lebensgang des Wittenberger Seminars. Bald stand er in Blüte, bald schrumpfte er zusammen. Und der Ephorus, so sehr er sich mit jedem freute, der sein Lebensglück gefunden hatte, war doch nicht unzufrieden, wenn die Zahl derer, die ihr Herz in Fesseln gelegt hatten, nicht gar zu sehr anschwoll. Wenn drei oder vier Kandidaten ihre Braut in Wittenberg hatten und vier oder fünf andere ihrer entfernten Braut täglich lange Briefe schrieben, konnte dann die Seminararbeit die Konzentration finden, die sie brauchte? Und doch wieder: hatte nicht jener alte Bruder in seiner Weise Recht, der ewige Junggeselle, der bei seinem Besuch die Kandidaten beschwor: „Verloben Sie sich, solange Sie noch in Wittenberg sind! Nachher sitzen Sie einsam auf Ihrer Landpfarre und wollen gern und können nicht!"? — Doch bevor sie alle das Haus verlassen, eilt der „Musikdirektor" — wie konnten wir ihn vergessen bei der Aufzählung der Amtsträger! — seinen Getreuen nach und dringt in sie, doch ja daran zu denken, daß vor dem Abendbrot noch geprobt werden muß, für das Beisammensein am Abend und für den Gottesdienst des nächsten Sonntags. Denn das ist der Stolz des Musikdirektors, daß er seit einigen Monaten Sonntag für Sonntag den Seminargottesdienst mit Quartettgesang hat schmücken können; und es ist auch eine Freude für die Gemeinde, den Gesang zu hören, den das Steingewölbe der Schloßkirche prachtvoll widerklingen läßt!

Der Abend ist hereingebrochen. Die Abendmahlzeit ist beendet. Aber der junge Wittenberger Kandidat bleibt auch jetzt nicht sich selbst überlassen. Die Losung heißt: Rauchkolleg!

Rauchkolleg! Das Wort sagt der Generation von heute nicht mehr alles das, was es den früheren Geschlechtern zu sagen hatte. Bevor das Internat kam, waren die Rauchkollegs die einzige Gelegenheit, vollzählig und gemütlich beieinander zu sein und sich mit dem Gefühl innerer Zusammengehörigkeit zu durchdringen. Und an diesem Gefühl lag ihnen allen, den Wittenberger Brüdern. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Berichte der Sekretäre die Frage: entspricht unser Gemeinschaftsleben dem Ideal, das in unser aller Herzen lebt? Streben wir

alle für einen und einer für alle? Geben wir einander die innerliche und die wissenschaftliche Förderung, ohne die die Wittenberger Jahre fruchtlos dahingehen? Und oft kommt als Antwort die Klage: es ist nicht, wie es sein sollte! Die Brüder leben zu sehr für sich, sind zu sehr auf ihre eigene Weiterbildung und auf ihre persönliche Bequemlichkeit bedacht! Je lauter aber die Klage, um so dringender die Mahnung, treu zu den Rauchkollegs zu halten, diesen wöchentlichen gemütlichen Zusammenkünften. Um so eifriger das Bestreben, diese Rauchkollegs zu Stunden zu machen, in denen die besten Traditionen des Seminars lebendig würden. Nicht nur gemeinsame Lieder und Quartettgesänge, nicht nur studentische Scherze und humoristische Reden, sondern auch Berichte aus vergangenen Tagen, pietätvolles Gedenken an die großen Männer, die im Lutherhaus und Augusteum gewaltet hatten, füllten die Stunden. Und wenn auch zeitweilig über mangelhafte Teilnahme an diesen Abenden geklagt werden mußte, so nahmen doch die meisten Brüder von den Rauchkollegs Eindrücke mit hinaus, die sie auch in der Arbeitsfülle späterer Jahre nicht vergaßen. Ihre begeisterten Schilderungen trugen den Ruhm dieser gemütvollen Seminar-Geselligkeit weit hinaus ins Land. Und eines Tages kam Professor Kautzsch aus Halle eigens zu dem Zweck nach Wittenberg, diese Geselligkeit kennen zu lernen. Es versteht sich, daß man ihm zu Ehren sein Bestes gab. Das Quartett sang seine schönsten Lieder, Br. Richter blies sein Waldhorn über den lauschenden Klosterhof und Br. Fränkel hielt dem gelehrten Alttestamentler eine Vorlesung „Über die althebräische Poesie in den moabitischen Altertümern" — und zwar auf Grund des Liedes „Schier dreißig Jahre bist du alt!", was auch auf bekanntere Forschungsergebnisse überraschende Schlaglichter warf.

Seit das Internat eingeführt worden war, wurden die Rauchkollegs seltener. Man sah und sprach sich täglich; man lebte mehr miteinander als früher. Das Bedürfnis, allwöchentlich einen Abend dem gemütlichen Beisammensein zu widmen, wurde nicht mehr als dringlich empfunden. Einmal im Monat etwa wurden die Rauchkollegs gehalten. Dann aber freilich auch mit Hingebung und Freudigkeit. Der Sekretär brauchte nicht mehr zu klagen, daß manche Brüder erst kämen, wenn schon alles vorbei sei. Jeder stellte seine Gabe in den Dienst des Abends. Der Raumkunst kundige Brüder rückten die Möbel neu zurecht, drehten das kalte, gleißende Gas ab, erhellten das Lesezimmer mit Kerzen und schleppten alles herbei, was das Seminar an Liegestühlen und an anderen bequemen Sitzgelegenheiten besaß. Der Hausdichter sattelte seinen Pegasus. Der Sekretär suchte aus alten Semesterberichten zusammen, was sich zum Vorlesen eignen könnte. Und daß das Quartett nicht fehlen durfte,

verstand sich von selbst. So war es immer ein gemütvolles Beisammensein. Das Törichte der studentischen Trinksitte hatte man hinter sich gelassen; aber was an den studentischen Kommersgewohnheiten dazu dient, einer Feier Geist und Geschlossenheit zu geben, das ward sorgfältig beibehalten. Wer dächte nicht von euch, ihr alten Wittenberger Brüder, noch gern zurück an die Luther- und an die Weihnachtsrauchkollegs und an das Abschiedsrauchkolleg kurz vor dem Scheiden aus den Klostermauern? Ja an das Abschiedsrauchkolleg vor allem! Da strömte alles, was an Freundschaft, was an Liebe und Dankbarkeit sich in den Herzen gesammelt hatte, in den Worten aus, die jeder von den Scheidenden als Antwort auf die Rede des Sekretärs an die Brüder richtete. Und manches Gelöbnis ward laut, dem Geist des Seminars mit seiner Offenheit und Freiheit, mit seiner Opferfreudigkeit und Innerlichkeit treu zu bleiben ein ganzes Leben lang!

Aber heute — der Sommertag ist so warm! — soll das Rauchkolleg noch in anderer Weise gefeiert werden. Nicht im stickigen Zimmer, sondern draußen auf dem Klosterhof, dem alten Brunnen gegenüber in der schlichten, grünen Laube, die einst des Herrn Domänenrats privilegiertes Eigentum gewesen war. Mit Lampions wird der Platz erhellt. Unter den kundigen Händen des Bierdirektors entsteht eine Bowle, die des Tages würdig ist. Zwar hat dieser und jener Bruder zuerst den Kopf geschüttelt. Dem einen schien der Trank zu üppig. Der andere hätte den Abend gern für eine dringende Arbeit gerettet. Aber alle diese Bedenken waren verstummt, sobald sie erfuhren: es sei ein alter Bruder im Kloster eingekehrt und habe den Wunsch ausgesprochen, mit der Gemeinschaft gemütlich zusammen zu sein. Alte Brüder haben ein Recht darauf, daß man sie pietätvoll ehrt!

Und so sitzen sie beisammen, singend und plaudernd. Der alte Bruder hat ja so viel zu fragen, ob alles noch so sei wie einst zu seiner Zeit? Ob man den Scheidenden noch auf dem Bahnsteig das Abschiedslied singe und ob der Revers, mit dem sich zu seiner Zeit einige Brüder zum Kampf wider den Budenkaspar-Unfug zusammengetan, noch seine Wirkung übe? Ob „der Bibelstundenmann" noch immer als einziger Vertreter der Wittenberger Gemeinde zu den Bibelstunden komme und ob das neutestamentliche Kolleg noch immer so schnell vorschreite wie zu seiner Zeit, wo man in einem ganzen Jahr 6 Verse aus dem 2. Timotheusbrief gelesen? Fröhlich erhält er Antwort. Und dann ist die Reihe des Erzählens an ihm. Er ist noch gar nicht so alt, der „alte Bruder". Im Jahre 1892 ist er im Seminar gewesen, als das historische Fest der Schloßkirchenweihe über Wittenberg daher ging. Von diesem Fest soll er erzählen, so bitten die Kandidaten



Die Schloßkirche seit 1892



Das Innere der Schloßkirche seit 1892

Und er erzählt gern: Wie schon in den Wochen vor dem Fest alle Kollegs aus gemeinsamem Adressenschreiben, Bogenkniffen und Markenkleben bestanden haben; wie dann die alten Brüder, die man auf den 30. Oktober zu einer Vorversammlung geladen, die Zeit nicht hatten erwarten können und schon am 28. eintrafen, sodaß es erst eine gemütliche Vorvorvorversammlung gab, und am nächsten Abend eine noch gemütlichere Vorvorversammlung, und dann erst die offizielle Vorversammlung im Refektorium, bei der nach Reinickes Andacht die Doktordiplome verlesen wurden, mit denen die theologischen Fakultäten eine Reihe von Männern ehrten, die mit Wittenberg und mit der Geschichte der Reformation verwachsen waren, unter ihnen die beiden Direktoren des Seminars. Wie dann am nächsten Tage die Kandidaten mit in den Festzug eintraten, einen der glänzendsten, die Deutschland je gesehen: unter den Teilnehmern der Kaiser mit den sämtlichen protestantischen Fürsten Deutschlands, die Abgesandten aller protestantischen Länder Europas, — von den Spitzen der deutschen Staats- und Kirchenverwaltungen und von den Vertretern aller theologischen Fakultäten ganz zu schweigen. Und vor der Thesentür die feierliche Übergabe des Schlüssels: vom Baumeister an den Kaiser, vom Kaiser an den Präsidenten Barkhausen, von Barkhausen an Quandt, der nun die Tür erschloß. Dann die Weiherede des Generalsuperintendenten Schultze und das gewaltige Weihegebet, zu dem die ganze tausendköpfige Gemeinde niederkniete, während der leise Gesang des Domchors durch die Kirche schwebte: „Du Hirte Israels, höre!" Und endlich die Festpredigt Vieregges, von der freilich, da sie zum Altar hin gesprochen werden mußte, wo der Kaiser und die Kaiserin saßen, niemand aus der übrigen Gemeinde ein Wort verstand. Wie dann am Abend die Kandidaten als Gäste des Kaisers der Aufführung des Herrig'schen Lutherfestspiels beiwohnen durften, wie vier von ihnen, Uhl, Braunschweig, v. Schaewen und Smend, in dem Spiel mitwirkten, und wie der letztere, der den Luther dargestellt hatte, nachher durch ein Bild des Kaisers mit dessen eigenhändiger Unterschrift ausgezeichnet wurde. — Dem alten Bruder leuchten die Augen, wie er von jenen unvergeßlichen Tagen erzählt. Und die jungen Kandidaten hängen an seinen Lippen. Ist es nicht etwas Herrliches darum, Wittenberger Kandidat zu sein? Ist es nicht etwas Herrliches darum, auf einem Boden zu leben, von dessen Geschichte immer wieder ein Strom von Kraft und Leben ausgeht auf das ganze deutsche Volk?

Aber während sie noch davon reden, hat ein Teil der Brüder sich unbemerkt entfernt. Und nun tönt es von dem Wandelgang her, der Augusteum und Lutherhaus verbindet, in die stille, klare Nacht hinein,

schwermütig und schlicht, ein altes deutsches Lied: „Es waren zwei Königskinder...“ Und dann ein anderes Lied. Und noch eins. In den Lampions sind die Lichter niedergebrannt. Stiller wird das Gespräch. Da schweben noch einmal die Töne herüber, feierlich und fromm, Paul Gerhardts ewig junges Abendlied: „Nun ruhen alle Wälder....“ — Ja ein Choral! Hat es auch manchmal den Anschein, als ginge das Leben der Gemeinschaft auf in studentischer Fröhlichkeit — der Schein trügt! Sie alle, die in den Klostermauern leben, tragen ein tiefes Bedürfnis in ihrer Seele, das Leben, auch das gemeinschaftliche, zu heiligen vor dem Angesicht dessen, der all ihres Glaubens Grund ist und all ihres Lebens Ziel. Über die Lippen kommt der Wunsch freilich selten. Man ist noch scheuer geworden, sein Innerstes zu offenbaren, als man es schon zu des alten Schmieders Zeiten war. Und auch die, die sich in Wittenberg zur Gemeinschaftsbewegung halten, wie sie es daheim getan, haben im Seminar kaum jemals noch gemeinsame Gebetsstunden. Aber das Bedürfnis ist da. Und dann und wann bricht es hervor, unmittelbar und echt. So auch heute. „Fahr hin! Ein andre Sonne, mein Jesus, meine Wonne, gar hell in meinem Herzen scheint“!

Die Uhr schlägt Mitternacht. Ein kurzer Händedruck, — dann scheiden die Brüder voneinander. Und nach wenigen Minuten liegen Hof und Augusteum in schweigendem Dunkel da. Nur der Brunnen rauscht. Was rauscht er doch? Was rauscht er, der durch die Jahrhunderte hindurch Menschen hat kommen, Menschen hat gehen sehen, der auch die Kandidaten alle hat kommen und gehen sehen, neun Jahrzehnte lang? Wovon anders kann sein Rauschen reden, als davon, daß in all dem Wandel der Zeiten ein Geist des Segens diese Menschen miteinander und mit ihrem Gott verbunden hat; ein Geist von dem Manne, dessen Namen Haus und Hof tragen, zur Kraft gemacht für alle, die den Weg der Gnade und des Glaubens gehen. Rausche weiter, du lieber Brunnen! Rausche auch kommenden Geschlechtern diese Kunde ins Herz, auf daß das Mosewort, mit dem an jenem 31. Oktober 1892 Wilhelm Faber den historischen Festzug beschloß, auch über den jungen Theologen, die das Wittenberger Seminar bewohnen, in alle Zukunft eine Lutherwahrheit bleibe: „Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehst, gesegnet, wenn du ausgehst!“

4.

Die Jugendarbeit der Kandidaten

Zu den Früchten der großen Glaubensbewegung, die bald nach den Freiheitskriegen durch Deutschland ging und die man sehr einseitig und unzureichend mit dem Namen der „Erweckung" zu bezeichnen pflegt, gehörte die Schaffung von christlichen Männer- und Jünglingsvereinen. Döring im Wuppertal, Hofacker in Stuttgart, Mallet in Bremen, — sie alle sehen sich in ihrer großangelegten Missionsarbeit unter den bekehrungshungrigen Menschenseelen auch auf die Not der älteren Jugend gewiesen. Um die jungen, unverheirateten Handwerker vor den Versuchungen ihres Alters und ihrer Heimatlosigkeit zu bewahren, schließen sie diese zu gemeinsamer Erbauung und zu gegenseitiger Hilfeleistung zusammen. Als dann die Innere Mission ins Leben tritt, die eine Erneuerung des Handwerkerstandes durch den Geist des Evangeliums auf ihre Fahne geschrieben hat, geht sie mit dieser Arbeit an der Jugend einen innigen Bund ein. Die Herbergen zur Heimat werden zum Rückgrat der Vereine. Der Name „Christliche Jünglings- und Gesellenvereine", der sich mehr und mehr einbürgert, bezeichnet den Charakter der Arbeit: dem Stand der jungen Handwerker will man helfen. Handwerker und Pastoren sind es, die die ganze Arbeit tragen.

Allein das Werk entwickelt sich nicht so, wie man gedacht hatte. Der Handwerkerstand war im großen und ganzen viel zu bequem und untüchtig, als daß er imstande gewesen wäre, eine Arbeit in großem Stile anzufassen. An dieser Indolenz brach sich selbst das geniale Feuer J. H. Wicherns. Die Herbergen werden zu äußerlichen Verpflegungsstätten, in deren Leben der christliche Geist immer weniger zur Geltung kommt. Es fehlt an jungem Nachwuchs für die Vereine. Die alten Mitglieder halten ihnen die Treue und wahren ihnen den Charakter, — tragen freilich auch die veränderten Interessen der Familienväter in das Vereinsleben hinein. Aus den „Jünglings- und Gesellenvereinen" werden die „Männer- und Jünglingsvereine". Und die Männer, die kleinen Handwerker, sind es, die sie beherrschen.

So bleibt es während der ganzen ersten 25 Jahre nach der Begründung der Inneren Mission. Die geistige und religiöse Stagnation der sechziger und siebziger Jahre legt sich lähmend auch auf diese Arbeit.

Enttäuscht zieht sich J. H. Wichern von dem mit so großen Hoffnungen begonnenen Werke zurück.

Dann aber bricht über Nacht der Frühling herein Die „Aufrüttelung der Volksseele" durch die Attentate auf den alten Kaiser, die sozialen Kämpfe, das Aufkommen neuer geistiger Kräfte durch die Arbeiterbewegung, die Reaktion gegen den geistigen Tod des praktischen Materialismus — das alles bringt auch in die evangelische Kirche neue Lebendigkeit. Von welcher Seite man auch das kirchliche Leben Deutschlands im 19. Jahrhundert betrachtet, immer wieder wird man auf den tiefen Einschnitt geführt, den die achtziger und neunziger Jahre bedeuten. Noch ist alles in Gärung, nirgends Klarheit, nirgends sicher erfaßte Ziele. Aber neues Leben, neue Kräfte, neues Verantwortlichkeitsgefühl, — das ist da. Und wie das Studium der Theologie einen unerhörten Zustrom findet aus allen Ständen des Volks, so werden auch die Arbeiten der Inneren Mission mit neuer Tatkraft aufgenommen. Auch in die Entwicklung der Männer- und Jünglingsvereine kommt ein schnelleres Tempo.

Allerdings sehen diese Vereine sich nun einer völlig veränderten Gesamtlage gegenüber. Ein klassenbewußter Arbeiterstand hat sich gebildet, von dem die alte Zeit nichts wußte. Und dieser Arbeiterstand sieht die Welt mit anderen Augen an als der Handwerker von ehedem. Der Unterschied zwischen Lehrling und Geselle ist für die breite Schicht der ungelernten Arbeiter fortgefallen. Und auch der gelernte Arbeiter kennt das patriarchalische Lehrlingsverhältnis nicht mehr, wie es bei dem kleinen Meister bestand. Die Sozialdemokratie mit ihrer Forderung politischer, sozialer, geistiger Rechte für die Arbeiterschaft klopft an das Tor des Staats und befestigt eine Kluft zwischen Arbeiterstand und Kirche. Wer unter so veränderten Verhältnissen das junge arbeitende Deutschland gewinnen wollte, mußte mit neuen Methoden, mit neuen Zielen, mit neuem Verständnis für die Seele des jungen Arbeiters auf den Plan treten. Er mußte die Arbeit aufbauen von der eben konfirmierten Jugend, nicht von den 17 jährigen und 20 jährigen Gesellen her.

Daß die alten Männer- und Jünglingsvereine diesen neuen Aufgaben nicht gerecht werden konnten, liegt auf der Hand. Niemand stand in dem Deutschland der neunziger Jahre der Arbeiterbewegung so verständnislos gegenüber wie der kleinbürgerliche Handwerkerstand. Und die ältere Generation der Geistlichen dachte und fühlte ebenso wie die alten treuen Handwerksmeister, die ihre Gehülfen bei der Arbeit waren. Die engherzige Ablehnung, die Schlümbach von Hülle erfuhr und die ihn zwang, den Berliner Christlichen Verein junger Männer zu gründen, ist typisch. Wohl blühten allerorts die Jugendabteilungen auf. Und hin

und her fanden die jungen Lehrlinge und Arbeiter in den Reihen der Älteren einen hingebenden Führer. Aber das Übergewicht der „Männer", die mit ihren Söhnen bei Andacht und Vortrag patriarchalisch zusammensitzen wollten, hing wie Blei an der Entwicklung des Ganzen. Und die neuen Vereine, die ausgesprochenermaßen Jünglingsvereine sein und unter der Leitung einer neuen Generation von Pastoren der Jugend dienen wollten, kamen, was den Einfluß auf die Gesamtarbeit angeht, dagegen nicht auf.

So findet das neue Jahrhundert die kirchliche Arbeit an der Jugend von widerstrebenden Tendenzen zersetzt, ohne Großzügigkeit in der Organisation und im Verständnis der neuen Zeit. Und als das neue Jahrhundert nun andere Kräfte heraufführt, die den Satz begriffen haben: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!" — da kommt eine schwere Krisis über das Werk. Der Staat nimmt die Jugend mehr und mehr für sich in Anspruch und schafft Organisationen, die mit den freien kirchlichen Vereinen einen oft übermächtigen Wettbewerb beginnen. Die Sozialdemokratie legt die Hand auf ihre Jugend. Und zuletzt kommt die Armee und fordert die Jugend für sich, damit sie rechtzeitig gerüstet werde auf den Waffendienst für das Vaterland. Die kirchliche Arbeit an der Jugend hat einen schweren Stand. Und erst die Zukunft wird lehren, ob und wie sie sich behaupten wird.

* * *

Dieser Gang der Entwicklung spiegelt sich auch im kirchlichen Leben Wittenbergs wieder. Und das Seminar hat an dem Werden und Kämpfen der Jugendarbeit in der Lutherstadt so lebhaften Anteil genommen, daß darauf besonders eingegangen werden muß.

Die Anfänge der Jugendarbeit liegen in der Heubnerschen Zeit. Wir haben gesehen, wie Vater Heubner schon in den zwanziger Jahren des alten Jahrhunderts seine Konfirmanden an den Sonntag Nachmittagen zu gemeinsamer Erbauung für zwei Stunden um sich sammelte. Er tat die Arbeit allein; niemand durfte ihm helfen. Aber wenn Otto von Gerlach, der kurze Zeit als außerordentliches Mitglied des Seminars in Wittenberg geweilt hat, in Berlin seine hervorragende Arbeitskraft den ersten dort entstehenden Jünglingsvereinen widmete, wenn Hermann Krummacher, der unmittelbar nach Heubners Tod in das Seminar eintrat, sofort nach seinem Übergang ins praktische Amt sich der Jugend-

arbeit mit aller Hingebung annahm, so ist zu vermuten, daß das Vorbild Heubners auch auf diesem Gebiet befruchtend gewirkt hat.

Wie lange diese Jugend-Besprechungen Heubners gedauert haben, ist nicht mehr festzustellen. Bei der starren Konsequenz, die das Leben dieses Mannes auszeichnet, ist nicht anzunehmen, daß er sie jemals aufgegeben hat. Der Kreis der Teilnehmer wird kleiner geworden sein, seit Heubner nicht mehr selbst Konfirmandenunterricht erteilte. Aber die Treue des Leiters wird sich denen, die ihm nahestanden, unzweifelhaft auch in diesem Stück des kirchlichen Lebens mitgeteilt haben.

Zur Bildung eines Vereins kam es erst nach Heubners Tode, im Jahre 1862. Nun aber tritt die Arbeit auch unmittelbar in den Interessenkreis der Kandidaten ein. Man bittet sie, Vorträge zu halten, und sie erfüllen diese Bitte gern. Sie vertreten auch den Leiter gelegentlich in den Andachten. Mehr hat man in dieser Zeit, in der das Leben der Männer- und Jünglingsvereine einen stillen, müden Gang ging, von ihnen nicht gefordert.

Gegen Ende der achtziger Jahre aber schlägt die neue Zeit auch in die Arbeit des Wittenberger Vereins ihre Wellen. Die Jugend kommt zahlreicher als bisher Und man erkennt die Notwendigkeit, sich ihr besonders zu widmen. Wer aber war geeigneter dazu, der arbeitenden Jugend der Stadt Wittenberg Führerdienste zu leisten, als die Kandidaten des Predigerseminars? Und die Kandidaten waren mit Freuden bereit, die Arbeit zu übernehmen.

Am 30. November 1889 konstituierte sich das „Kollegium der Lehrlingsabteilung des Ev. Männer- und Jünglingsvereins", bestehend aus den Kandidaten, die der Jugend, und zwar ausschließlich der Jugend, des Vereins dienen wollten. Eine besondere Jugendabteilung wurde gegründet. Und die Kandidaten entfalteten in dieser eine rührige, vielseitige Tätigkeit. Es wurden Vorträge gehalten — vielleicht in der Wahl des Stoffes nicht immer ganz geschickt; es gibt gewiß Dinge, für die sich 15jährige Lehrlinge lebhafter erwärmen als das Leben des heiligen Chrysostomus! —, Turnabende und Fortbildungskurse wurden eingerichtet. Und vor allem suchten die Kandidaten an den Sonntagabenden ihren Jungens persönlich und freundschaftlich nahe zu kommen. Niemand von den Kandidaten schloß sich von dieser Arbeit aus. Zum mindesten trat man dem „Helferkreis", wie der Name später lautete, als außerordentliches Mitglied bei, wenn man „durch anderweitige Verpflichtungen oder durch einen unbezähmbaren Freiheitsdrang verhindert zu sein glaubte, sich dauernd zu binden." Aber die ordentlichen Mitglieder, die den Verein regelmäßig besuchten, überwogen. Es war keine Seltenheit, daß an

einem Sonntag Abend zehn Kandidaten in der Herberge zur Heimat unter den Lehrlingen saßen.

Ihren Höhepunkt erreichte die Arbeit, als der Kandidat Zitzlaff im Jahre 1897 die Leitung übernahm. Die Zahl der jungen Vereinsmitglieder wuchs. Und die Kandidaten versuchten ihnen durch zahlreiche Unterrichtskurse auch in geistiger Beziehung die Fortbildung und Anregung zu geben, die sie brauchten. Dem Vorwurf gegenüber, daß die Jugendarbeit der Kirche an den geistigen und sozialen Bedürfnissen des jungen Deutschlands gleichgültig vorübergegangen sei, wird es von Wert sein, dies Bild festzuhalten: wie hier in einer deutschen Kleinstadt, zu einer Zeit, wo man von Fortbildungsschulen in kleinen Städten nichts wußte, ein Kreis von jungen Kandidaten die Lehrlinge zu sich auf ihre Stuben nimmt, um sie geistig zu fördern. So wurden etwa im Sommersemester 1899 folgende Kurse gehalten:

1. Französisch für Anfänger. Leiter Br. Bobeth, 11 Teilnehmer.
2. Französisch für Fortgeschrittene. Leiter Br. Mühlmann, 6 Teilnehmer.
3. Französisch für weiter Fortgeschrittene. Leiter: Br. Ulbrich, 6 Teilnehmer.
4. Englisch. Leiter: Br. Wellmann, 2 Teilnehmer.
5. Raumlehre. Leiter: Br. Geißler, 3 Teilnehmer.
6. Deutsch. Leiter: Br. Liedtke, 2 Teilnehmer.
7. Schönschreiben und Rundschrift. Leiter: Br. Wienbeck, 9 Teilnehmer.
8. Stenographie für Anfänger. Leiter: Br. Feigel, 3 Teilnehmer.
9. Stenographie für Fortgeschrittene. Leiter: Br. Rothstein, 2 Teilnehmer.
10. Turnen. Leiter: Br. Rudolph und Br. Meyer, 10—25 Teilnehmer.

Nun aber, als die Arbeit in voller Blüte steht, bricht auch hier der Kampf aus zwischen der alten patriarchalischen Art und zwischen dem Geist der neuen Zeit. Längst hatten die alten Familienväter mit Mißbehagen gesehen, daß die Jugend von den Kandidaten nicht im Geist der Autorität, sondern im Geist der Freundschaft behandelt wurde. Schon im Jahre 1890 hatte der Helferkreis beschlossen, die Jungens im persönlichen Verkehr mit „Sie" anzureden. Nur für die gemeinsame Anrede an den Vereinsabenden behielt man das patriarchalische „Du" noch bei. Dann hatten die Kandidaten sechs Lehrlinge in einen Ausschuß wählen lassen, der bei der Leitung der Jugendabteilung mitwirken sollte. Und nun forderten sie gar, daß auch die Beiträge der Jungens nicht einfach in die Vereins-

kasse fließen sollten, über die dann die Männer verfügten, sondern daß die aufblühende Jugendabteilung sich nach jeder Richtung hin selbst verwalten und auch auf die Leitung des Gesamtvereins einen Einfluß ausüben sollte. Das war zu viel für die Familienväter. Ihr Führer, der Mittelschullehrer Fleischhauer, voll Starrsinn an den überkommenen Formen festhaltend, verweigerte jegliches Entgegenkommen. Die Kandidaten wußten keinen andern Ausweg, als die Arbeit niederzulegen. Im März 1901 löste der Helferkreis sich auf.

Doch das Bedürfnis der Kandidaten, bei der Jugendarbeit mitzutun, war viel zu groß, als daß sie lange den grollenden Zuschauer hätten spielen können. Sie gründeten im nächsten Jahre in der Friedrichs-Vorstadt einen besonderen Verein, der sich freilich nicht halten konnte. Und als im Jahre 1903 der Vorstand des Männer- und Jünglingsvereins, mit dem es seitdem reißend bergab gegangen war, die Bitte an sie richtete, sie möchten die Jugendabteilung wieder übernehmen, da lehnten sie nicht ab. Kandidat Schüßler, schon vom Elternhause her mit der Jugendarbeit vertraut und verwachsen, nahm die Leitung tatkräftig in seine Hände. Nach einem Jahre waren aus 25 Mitgliedern der Jugendabteilung wieder 100 geworden. Abermals wurden Unterrichtsabende aller Art eingerichtet und Bibelstunden gehalten; es wurde gesungen und geturnt. Und kein Sonntag Abend verging ohne Andacht und ohne Vortrag, von Kandidaten gehalten.

Aber kaum hat die Arbeit wieder ihre alte Höhe erreicht, so sind auch die alten Schwierigkeiten wieder da. Die „Männer" haben nichts zugelernt. Sie verlangen nach wie vor, daß die mehr als hundert Jungens mitsamt den Kandidaten sich der patriarchalischen Aufsicht und Leitung der 25 Familienväter unterwerfen sollen, deren Interessen sich in dem Wunsch eines ruhigen Beisammenseins bei friedliebender Andacht und einer möglichst ausgiebigen Stärkung ihrer Sterbekasse erschöpften. Diesmal aber legten die Kandidaten die Arbeit nicht nieder. Sie trennten sich von dem alten Verein und gründeten einen eigenen „Evangelischen Jugendverein", der sofort 140 Mitglieder zählte.

Und nun ergab sich in rascher Folge eins aus dem andern. Die Herberge zur Heimat mußten sie räumen. Sie war die Domäne des alten Vereins. In einem Lokal der Stadt fand man Unterkunft. Aber das konnte nur ein Notbehelf sein. Zum Überfluß wurde die städtische Turnhalle, in der man bis dahin eifrig geturnt hatte, dem Verein verschlossen. Da blieb keine Wahl. Man mußte sich eigene Räumlichkeiten schaffen. Der Nachfolger Schüßlers in der Leitung der Arbeit, Dibelius,

von Kandidat Herweg in begeisterter Opferwilligkeit unterstützt, trat vor die Seminargemeinschaft mit dem Plan, ein eigenes Jugendheim zu errichten. Und einmütig stimmte die Gemeinschaft zu. Mit bewundernswerter Opferfreudigkeit verpflichteten sich die Kandidaten zu Beiträgen für das Werk. Die alten Brüder, an die man sich wandte, standen an Hülfsbereitschaft nicht hinter ihnen zurück. So wurde der Wurf gewagt, voll Begeisterung und voll Gottvertrauen. Schon im Herbst 1906 stand das stattliche Haus in der Wichernstraße fertig da. Die Kosten waren höher, als man ursprünglich gerechnet hatte. Aus den 20 000 ℳ des ersten Anschlags waren 32 000 ℳ geworden. Aber dafür war denn auch etwas Schönes und etwas Praktisches geschaffen. Ein großer Saal, Turnsaal und Versammlungssaal zugleich; ein kleiner Saal für die wochentäglichen Zusammenkünfte; ein kleines, hübsches Lesezimmer, dazu eine Hausmannswohnung und ein kleiner Spielplatz — das war in der Tat alles, was ein Verein in einer Stadt wie Wittenberg brauchte. „Gott zu Ehren, sein Reich zu mehren!“ steht über der Eingangstür. In der Turnhalle E. M. Arndts: „Wer ist ein Mann? der beten kann!“, Schillers: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!“ und Luthers: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr und ein dienstbarer Knecht aller Dinge!“ — in diesen Sprüchen prägt sich, auch der arbeitenden Jugend verständlich, der Geist aus, in dem das Haus erbaut ward und der immerdar in seinen Räumen herrschen sollte.

Es war eine helle Freude zu sehen, wie die ganze Stadt Wittenberg, mitfortgerissen von der jugendlichen Begeisterung der Kandidaten, an der Arbeit teilnahm. Zu den großen Familienabenden des Vereins, bei denen Kandidaten und Jünglinge ihr Bestes boten — selbst Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer“ kam an einem dieser Abende mit Genehmigung des Dichters zur Aufführung — erschien alles, was Wittenberg an führenden Persönlichkeiten besaß: Landrat, Bürgermeister, Amtsrichter, Ärzte, Schulmänner, Offiziere, die einzige Exzellenz der Stadt, ein Generalleutenant z. D., an der Spitze. Beiträge flossen von allen Seiten. Pensionierte Diakonissen holten ein Goldstück aus verborgenem Kasten und einfache Arbeiter gaben von ihrem Wochenlohn, was sie sich absparen konnten. Ein Bazar, den die Kandidaten mit Hülfe der Damen der Stadt veranstalteten, brachte 2000 ℳ. Und auch jenseits der Grenzen Wittenbergs fanden sich helfende Hände. Der Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat D. Koch, dessen Sohn eben damals in das Seminar eingetreten war, verhalf zu einer billigen Hypothek aus den Mitteln einer reichen Berliner Gemeinde. Vereine der Inneren Mission traten mit Darlehen ein. Die Stadtverwaltung gab das Grundstück zu mäßigem

Preise und half auch sonst, soviel sie konnte. So war es ein fröhliches, fruchtbares Zusammenarbeiten mit vielen, warmherzigen Helfern. Nur eine Instanz hielt sich fern: das war das Direktorium des Seminars. Der Superintendent, zu alt schon, um noch rüstig mitarbeiten zu können; der Ephorus, ablehnend gegen die ganze selbständige Entwicklung, die die Jugendarbeit der Kandidaten genommen hatte, weil sie seine Pläne für einen Neubau der Herberge störte und weil der Mittelschullehrer Fleischhauer, der Führer des Männervereins, in mancherlei Werken der Inneren Mission ihm ein treuer Gehilfe war, — beide standen abseits. Und als das Haus am 7. Oktober 1906 zur Weihe kam, da hatten Oberkirchenrat und Konsistorium Glückwunschschreiben gesandt, die Vereine für Innere Mission in der Provinz, der Wittenberger Magistrat, der Ostdeutsche Jünglingsbund waren durch Abgesandte vertreten, der Inspektor des Seminars hielt die Weiherede, eine Reihe von alten Brüdern war von weit her zur Feier gekommen. Alle zeigten sie den Kandidaten durch Wort und durch Tat, daß sie auch weiterhin helfend hinter ihnen stehen würden. Nur das Direktorium blieb fern und schwieg. Wer das Verhältnis zwischen Kandidaten und Direktoren in den Jahren nach 1908 unbefangen würdigen will, darf diese Tatsache nicht vergessen: daß die Kandidaten in den Jahren 1905 und 1906 in ihrem Jugendheim ein Werk geschaffen hatten, wie es kein anderes Seminar aufzuweisen hat, ein Werk, an dem sie alle hingen mit stolzer Freude und mit opferwilliger Liebe, — und daß sie es vom ersten bis zum letzten Tage hatten tun müssen aus eigener Kraft, ohne die Hülfe ihrer Direktoren!

Die Zeit unmittelbar vor dem Bau und während des Baues bildete den Höhepunkt in der Entwicklung des Vereins. Die Zahl der Mitglieder, einschließlich des Friedrichstädter Vereins, den Kandidat Gabler wieder ins Leben gerufen hatte, stieg auf nahezu 200. Diese große Zahl von Mitgliedern wurde nicht nur dem Alter nach in zwei Abteilungen gegliedert, sondern es wurden auch nach dem Vorbild der Christlichen Vereine junger Männer Berufsgruppen gebildet, für die jedesmal ein Kandidat die Leitung übernahm. Da lud der Kandidat Koch seine jungen Holzarbeiter zu sich auf seine Stube, und der Kandidat Herweg, der eine Zeitlang in einer nahe gelegenen Fabrik täglich einige Stunden gearbeitet hatte, um sich in die Welt der jungen Arbeiter besser einzuleben, sammelte seine Schlosser. Ein dritter besprach sich mit einer Gruppe von Schreibern und Bureaugehilfen. Und so ging es fort. Diese Gruppeneinteilung erwies sich als außerordentlich förderlich. Sie führte die Kandidaten

mit ihren jungen Schutzbefohlenen aufs Engste zusammen. Es war nichts Seltenes, daß ein geradezu freundschaftliches Verhältnis zustande kam zwischen ihnen und zwischen einzelnen der älteren Mitglieder, — ein Verhältnis, das hier und da sogar in dem vertraulichen „Du" seinen Ausdruck fand. Daneben wurden die Bibelstunden gepflegt; die Arbeit des Weißen Kreuzes ward nicht vernachlässigt und gab besonders viel Gelegenheit zur Seelsorge in des Wortes bester Bedeutung. Und daß auch Turnen und Singen und Fortbildungskurse aller Art in Blüte standen, versteht sich von selbst.

Die Jahre, die nun folgten, brachten freilich einen Rückgang. Und als die staatliche Jugendpflege mit ihrem militärischen Einschlag nach Wittenberg kam und von den offiziellen Persönlichkeiten mit Hochdruck gefördert werden mußte, da hatten die Kandidaten Mühe, ihre schlichte, innerliche Arbeit aufrecht zu erhalten. Und dann kam der Krieg und machte aller Jugendarbeit zunächst ein Ende. In dieser Zeit der Krisis aber bewährte sich das Jugendheim als ein Rückhalt von unschätzbarem Wert. Und wenn in einer neuen Zeit neue Kräfte die Arbeit wieder aufnehmen werden, wird das Haus in der Wichernstraße ihnen nicht nur äußerlich eine Hilfe sein, — es wird ihnen die frohe Begeisterung verkörpern, mit der frühere Generationen sich dieser Arbeit hingegeben haben. Und diese Begeisterung wird von neuem in den Herzen lebendig werden.

* * *

Wer heute von den alten Wittenberger Brüdern an dem Jugendheim vorübergeht und der Arbeit gedenkt, in der er einst mit freudigem Herzen gestanden, der weiß, daß diese Arbeit für ihn mehr bedeutet hat als nur eine äußerliche Schulung für ein wichtiges Stück kirchlichen Lebens; in der Arbeit an der Jugend hat er gelernt, was Seelsorge ist. Was die Besuche bei den alten Frauen, wie sie Romberg einbürgern wollte, nicht hatten geben können, das hatte sich in dem Zusammenleben mit den jungen Leuten ganz von selbst gemacht. Den 14jährigen, 17jährigen Jünglingen standen die Kandidaten im Alter nahe genug, um ihre Nöte, an eigene Erfahrungen zurückdenkend, mitempfinden zu können; und sie waren doch zugleich alt genug, um jenen eine Stütze sein zu können. Ihnen, den jungen Kandidaten, vertrauten sich die Jugendlichen rückhaltlos an. Manche stille Beichte ist in den Seminarstuben abgenommen

worden, in denen die Lehrlinge und jungen Arbeiter aus und ein gingen. Manches gemeinsame Gebet aus einem gequälten und einem mitfühlend tröstenden Herzen hat sich hier emporgerungen. In den Predigten der Kandidaten war deutlich zu merken, wer bei der Jugendarbeit praktisch mittat und wer nicht. Jener hatte Erfahrungen gesammelt, die ihm das Wort an die Gemeinde zu einem lebensvollen Zeugnis machten; dieser gab, was ihm am Schreibtisch in die Feder geflossen war.

Was aber die Wittenberger Kandidaten erfahren haben, sollten das nicht auch andere erfahren? Sollte sich nicht hier ein Weg auftun, auf dem ein junger Theologe lernen kann, ein rechter Seelsorger zu werden? Dieser Gedanke drängt sich mit Macht auf, wenn man die Wittenberger Jugendarbeit überschaut. Ist es erlaubt, für einen kurzen Augenblick bei diesem Gedanken zu verweilen?

Zwei dringende Bedürfnisse des kirchlichen Lebens liegen jedem auf der Seele, der sein Volk und der seine Kirche lieb hat. Auf der einen Seite die unabweisbare Notwendigkeit, daß der angehende Geistliche nicht nur predigen und katechisieren und Jahresrechnungen schreiben lernt, sondern daß er lernt, Seelsorge zu treiben, dies Herzstück seines Amts, ohne das alles Predigen und Reden nur Wortgeklingel ist. „Es ist geradezu ein Mangel, wenn die Vorbereitung auf die Seelsorge in irgend einer Form nicht zur Ausbildung eines Kandidaten gehört. Die Anfangsgründe in der Seelsorge dürfte niemand in seiner eigenen Gemeinde lernen müssen. Die Fehler, die er dort macht, hängen ihm während seiner ganzen Amtstätigkeit nach und hindern ihn solange an segensreicher Wirksamkeit, bis er einmal eine neue Stellung bekommt," — sagt D. Conrad.[169]) Das ist Wort für Wort zu unterschreiben. Aber wird diese Seelsorge wirklich am besten in der Art und Weise gelernt, wie sie am Domkandidatenstift Brauch ist, wie sie auch in Wittenberg bestanden hat und in den Lehrvikariaten an der Tagesordnung ist? Zugegeben, daß auch ein Kandidat unter Umständen einer alten Frau etwas wird bringen können, und wenn er ihr nur ein Lied aus dem Gesangbuch vorliest. Zugegeben, daß auch das stumme Zuhören zu den Erzählungen des alten Mütterleins ein Stück Seelsorge sein kann, weil das Sich-Aussprechen einem teilnehmenden Menschen gegenüber ein beladenes Herz erquicken kann. Aber ist es wirklich das Normale, daß der 24 jährige Kandidat ausgerechnet zu alten Frauen geschickt wird, die, wenn sie nicht schon stumpf geworden sind oder den geistlichen Zuspruch als unvermeidliche Begleiterscheinung der Monatsunterstützung über sich ergehen lassen, „im kleinen Finger mehr durchgemacht haben, als sein Kopf bis jetzt fassen kann" — wie der Pfarrer Hoppe in Max Halbes „Jugend" sagt? Ist es

wirklich für die Stoßkraft der kirchlichen Arbeit heilsam, wenn die Seelsorge bei denen erlernt wird, die mit dem Leben abgeschlossen haben, statt bei denen, die zukunftsfreudig ins Leben schreiten?

Und auf der andern Seite das schreiende Bedürfnis der Kirche nach Arbeitern an der Jugend! Wie hat doch D. Dryander auf der Brandenburgischen Provinzialsynode von 1902 gesagt?[150]) „Gelingt es nicht, die Jugend in den kritischen Jahren unter dem Einfluß der Kirche zu erhalten, so weiß ich nicht, wie unsere Kirche als Volkskirche auf die Dauer zu erhalten sein möchte!" Was aber ist nötig, um diese Arbeit an der Jugend wirkungskräftig zu tun? Gewiß: auch Räume! Gewiß: auch Geld! Gewiß: auch Förderung durch Behörden und Synoden und Hülfsvereine! Aber mehr als das alles sind Arbeiter nötig, jugendliche, elastische Arbeiter voll Glaubensfeuer und voll Liebe zur Jugend, jugendliche Arbeiter, zu denen die Jugend sich hingezogen fühlt und denen sie rückhaltlos vertraut. Der Pfarrer im grauen Haar, der selbst Familienvater ist, — er kann gewiß mit seiner Lebenserfahrung und mit seinem gereiften Glauben der Jugend viel geben. Nie aber werden ihm die Herzen der Jugend so gehören wie dem jungen Theologen, der mit ihr jung ist, der sie versteht und den sie verstehen kann. Mobilmachung der theologischen Jugend für die arbeitende Jugend des deutschen Vaterlandes — das ist's, was wir brauchen! Mobilmachung in großem Stil! Es genügt nicht, daß ja tatsächlich schon viele Kandidaten in Jünglingsvereinen arbeiten. Freiwillige Arbeit ist Arbeit ohne volle Verantwortung und damit ohne volle Entfaltung der letzten Kraft. Es genügt nicht, daß die Leitung des Jünglingsvereins in der Regel das Erste ist, was der Superintendent dem neuen Lehrvikar überträgt. Unter dem jährlichen Wechsel der Vikare ist noch nie ein Verein zur Blüte gekommen. Wir brauchen ein Jugendvikariat, in das der junge Theologe eintreten kann am Tage nach seiner Exmatrikulation und in dem er einem größeren Jugendverein seine Kräfte widmet, vier Jahre lang, fünf Jahre lang. Während dieser Zeit kann er seine Prüfungen ablegen; denn die Arbeit läßt ihm einen großen Teil des Tages frei zum Studium Diese Zeit kann ihm als Lehrvikariat gerechnet werden; denn sie ist wertvoller für ihn und für seine Kirche als alle Lehrvikariate der Welt. In dieser Arbeit müßte er schließlich ordiniert werden. Und aus dieser Arbeit müßte er dann einmal übergehen in sein erstes Amt. Die Gemeinde, in die er dann tritt, wird merken, daß ihr ein Geistlicher geschenkt ist, der gelernt hat, mit persönlicher Hingabe in seines Meisters Dienst an Menschenseelen zu arbeiten. Sie wird es merken voll tiefer Dankbarkeit. Und eine Kirche, die ein paar hundert

junge, gebildete, ernste Kräfte in die Jugendarbeit werfen kann, hat ein Instrument in Händen, dem keine andere Macht, die die Hand auf die Jugend legen will, etwas Ähnliches entgegenzustellen hat.

Predigerseminar und Jugendvikariat — das die beiden königlichen Wege der Vorbereitung auf das praktische Amt. Und wo, wie in Wittenberg und in manchem anderen Seminar, sich beides vereinigen läßt, da wird der Weg doppelt sicher zu den hohen Zielen führen, die eine evangelische Kirche sich selbst und ihren angehenden Geistlichen stecken muß.



Das Jugendheim in Wittenberg



Lehrkörper und Seminargemeinschaft i. J. 1913 (Letzte Aufnahme des ersten Seminar-Jahrhunderts)

Von links nach rechts 1. Reihe (stehend): Lux, Latrille, Range, Krause, Nischalk, Hahn.
2. Reihe (stehend): Hanschke, Eberlein, Brenning, Siegmund-Schultze, Schubring, Müller, Bünger.
3. Reihe (sitzend): Plitt, Linnert, Linck, Dir. Jordan, Sup. Erbmann, Dr. Gabriel, Staemmler, Franzelius.

5. Kapitel

Die neue Zeit

1908—1917

SLUB
Wir führen Wissen.

Neue Zeiten, neue Männer! Im Frühjahr 1907 hielt Reinickes Nachfolger im Ephorat, Lic. Karl Dunkmann, bis dahin Pastor und Privatdozent in Greifswald, seinen Einzug ins Augusteum. Ihm folgte der Torgauer Superintendent Friedrich Orthmann, der die Ämter Quandts in Seminar, Stadt und Kirchenkreis übernahm. Und als Dunkmann nach fünfjähriger Wirksamkeit Wittenberg wieder verließ, um ein Ordinariat für systematische und praktische Theologie in Greifswald zu übernehmen, folgte ihm Julius Jordan, vorher Direktor des Predigerseminars in Soest.

Das sind die Namen, die die neue Zeit bezeichnen. Was sie für das Wittenberger Seminar bedeutet haben und bis zur Stunde bedeuten, wird eine spätere Zeit zu schildern und zu beurteilen haben. Für uns muß es genügen, daß wir mit ein paar kurzen Strichen zeichnen, was das Seminar unter ihnen erlebt hat, äußerlich und innerlich. Nicht mehr Geschichtsschreibung, nur schlichte Chronik kann das Folgende sein.

* * *

Es sei mit dem Äußeren begonnen. Bald nach Quandts und Reinickes Abgang erhielt das Seminar ein neues Gewand. Der Abputz des Augusteums ward vollendet, Treppenhaus und Auditorium wurden einfach, aber würdig ausgemalt. Wenn jetzt die Kandidaten das Seminar betreten, grüßt sie am ersten Deckenbalken markig und eindrucksvoll das Lutherwort: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat will!“ Eine Badeeinrichtung — jahrzehntelang gewünscht, jetzt ward sie geschaffen. Zentralheizung wurde eingerichtet. Und, zur besonderen Genugtuung der Kandidaten, auch die Seminarstuben wurden gründlich erneuert und neuer Hausrat beschafft. Die lieben alten Möbel, die Stehpulte und Schreibsekretäre mit den Tinten-

flecken aus unvordenklichen Zeiten, die hohen Holzböcke, auf denen man vor den Stehpulten zu reiten pflegte, wenn man sie nicht, mit einer Kaffeedecke malerisch drapiert, als Sockel für die Lampe oder für eine Büste benutzte, die kleinen Schränke, in denen schon zu Schmieders Zeit die Holzwürmer saßen — das alles wanderte auf den Hof. Die Stimme des Auktionators schrillte zu den Fenstern des Lutherhauses empor. Ein Stück nach dem andern fiel den Meistbietenden in die pietätlosen Hände. Und dann kamen die neuen Sachen. Solide Stühle, geschmackvolle Schränke, Diplomaten-Schreibtische. Selbst Auditorium und Lesezimmer wurden mit neuem Hausrat ausgestattet. Von den Stubentüren verschwanden die ovalen Blechschilder fürchterlichen Angedenkens. Zierliche Nummern, auf weißlackierte Türen aufgemalt, darunter, gleichmäßig für alle Stuben, die kleinen Schildchen mit der Karte, auf der der Name des Bewohners zu lesen steht, — so bieten auch die Flure einen sauberen, freundlichen Anblick. Elegant ists nicht geworden, das alte, trauliche Haus, und wird es hoffentlich niemals werden. Und mit dem Künstlerschmuck des reichen Klosters Loccum kann das Augusteum nicht wetteifern. Wittenberg bleibt nun einmal eine der Eingangspforten Ostelbiens, — in termino civilitatis gelegen, wie einst Luther sagte. Aber ein würdiges Gewand hat das Seminar erhalten, — würdig einer Zeit, die auf altem Grunde pietätvoll weiterzubauen strebt.

* * *

In der Arbeit des Seminars hat die methodische Planmäßigkeit, wie sie in den letzten Jahren der Quandt-Reinicke'schen Zeit sich durchgesetzt hatte, siegreich das Feld behalten. Es ist gründliche, wissenschaftliche Arbeit getan worden in diesen letzten sieben Jahren. Für jedes Fach wurde zu Beginn des Semesters ein Plan aufgestellt, in sich selbst abgeschlossen, möglichst in das Zentrum der Disziplin eindringend. Das allgemeine Thema wurde dann in Referate zerlegt, die bald von verschiedenen Kandidaten, bald von einem einzelnen übernommen wurden und eindringende Arbeit forderten. So eindringende Arbeit, — daß schließlich die altgewohnte Zahl von Referaten und Kollegstunden nicht mehr eingehalten werden konnte, weil die Kandidaten überlastet waren. So schränkte man die Zahl der Kollegs, die mit vollzählig versammelter Seminargemeinschaft gehalten wurden, erheblich ein, und schuf daneben sog. Sozietäten für kleine Gruppen von etwa sechs Kandidaten — ähnlich den Quinque-Viraten der alten Zeit —, in denen kursorische Quellenlektüre getrieben

wurde, biblische, kirchengeschichtliche, systematische, aber gelegentlich auch andere Fragen zur Besprechung kamen.

Besser als alle langen Auseinandersetzungen zeigen ein paar Proben aus den gedruckten Berichten der Seminargemeinschaft, wie gearbeitet worden ist. Sie sind dem Sommersemester 1912 entnommen:

Das Generalthema des alttestamentlichen Kollegs (Leiter Herr Dr Gabriel) lautete: Die Weisheitsliteratur. Die ersten Referate beschäftigten sich mit Fragen der jüdischen Weisheitsliteratur, die letzten mit einem Vergleich der jüdischen und nicht-jüdischen Weisheit. Das erste Referat über „Das Problem des Hiob-Buches" machte auf die literarkritische Schwierigkeit aufmerksam. Die neueste These, daß Hiob rein subjektive Empfindungen zum Ausdruck bringe (Volz), wurde abgelehnt, desgleichen die althergebrachte Auffassung, daß das Leiden des wahrhaft Frommen ausschließlich im Mittelpunkt stehe. Demgegenüber vertrat der Referent die These, daß die Erörterung des Geschickes Hiobs nur als Mittel zum Erweis der Unergründlichkeit alles Geschehens zu werten sei. Auf diesem Ergebnis ruhte das zweite Referat: „Die Authentie der Elihu-Reden." Ihre Unechtheit wurde aus der Unvereinbarkeit ihrer Tendenz — das Leiden des Gerechten als Läuterungsleiden zu verstehen — mit dem Zweck des ursprünglichen Buches erschlossen.

Das dritte Referat hatte es mit „Mythologischem in der Weisheit" zu tun. Referent beschränkte sich auf Erörterung von Hiob 40—41 und Sprüche 8, 22—31. Im Anschluß an Gunkel wurde die Deutung des „Behemoth" als Nilpferd und des Leviathan als Krokodil abgelehnt und in ihnen zwei Chaostiere babylonischen Ursprungs gefunden. Jahve hat diese Meer- und Landungeheuer besiegt, aber nicht unschädlich gemacht. Ob Proverb. 8 ein babylonisches Epos zugrunde liegt, ließ der Referent unentschieden. Die Diskussionsredner vermißten eine Behandlung der Frage, was der israelitische Erzähler aus den vorgefundenen Mythen gemacht hat. Das folgende Referat behandelte „die Stellung der Frau" und kam zu folgenden Resultaten: die Klage über das zänkische und ehebrecherische Weib überwiegt die günstigen Urteile. Der Hauptwert der Frau wird in ihrer Arbeitskraft gefunden, doch ist auch eine Schätzung der Frau als Mutter nicht zu übersehen. Die an der Vergangenheit orientierte Kritik betonte den praktischen Fortschritt: trotz der noch zurecht bestehenden alten Sitten gilt die Einehe als das Normale; andererseits ist für die Weisheitsliteratur der Standpunkt des Mannes der allein ausschlaggebende. Die Debatte brachte ergänzend noch folgende Gesichtspunkte hinzu: 1. der pädagogische Charakter der Schriften trägt vielleicht zu einem milderen Urteil bei; 2. die Kulturzustände der betreffenden Zeit

liegen für uns im Dunkeln; 3. die Möglichkeit älteren Ursprungs vieler Sprüche ist zu beachten. Das fünfte Thema lautete: „Anstandsregeln und Erziehungsgrundsätze." Es durchziehen schöne und tiefe Gedanken die Weisheitsliteratur, aber als Wurzel alles Tuns erscheint zumeist die Selbstsucht. Eudämonistische Motive bestimmen die Strenge der Eltern, die Pietät der Kinder, und liegen der Freundschaft, Barmherzigkeit usw. zugrunde. Reichtum ist ein großes Gut, die Arbeit eine notwendige Last. Ein wirksames Motiv ist auch die Angst vor den Leuten; nichts fürchtet der Weise mehr, als bei ihnen Anstoß zu erregen. Der Beifall der öffentlichen Meinung ist eine große Anerkennung. Die Diskussion wies auf die guten Stellen der Literatur hin und machte die gleichen Grundsätze geltend, wie bei dem vorhergehenden Referat.

Die zweite Reihe der Referate wurde eröffnet von dem über die „Selbstbetrachtungen des Kohelet im Vergleich mit den Meditationen M. Aurels." Die Frage der Abhängigkeit wurde dahin beantwortet, daß beide Schriftsteller wohl in derselben geistigen Atmosphäre leben, ohne daß von direkter Abhängigkeit eines Teiles gesprochen werden dürfte. Gleiche Gedanken seien: der ewige, unveränderliche Kreislauf des Geschehens, Nichtigkeit des menschlichen Daseins, Zweifel an der sittlichen Weltordnung und Pessimismus. Doch überwiege bei Kohelet die auf alttestamentlichem Boden ruhende Weltanschauung. In der Debatte wurde auf die Unvereinbarkeit mancher Gedankenkreise im Kohelet hingewiesen und der Zweifel an der sittlichen Weltordnung, der Pessimismus als Gedanken M. Aurels abgewiesen. Das zweite Thema dieser Gruppe behandelte „Ägyptisches und Babylonisches" in den Weisheitsschriften. Bei zahlreichen Parallelen wird man doch nur in den seltensten Fällen an direkte Übernahme zu denken haben. Dies gilt für die Form wie für den Inhalt. Wie die jüdische Weisheit enthält auch die der Babylonier und Ägypter in der Hauptsache Nützlichkeitsmoral. Fast alle Lebensgebiete stehen unter dem Gesichtspunkt: „auf daß es dir wohl gehe". Doch finden sich auch Beziehungen zu religiösen Gedanken (Götter, Kultus). Dem israelitischen Kohelet entsprechen das ägyptische „Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele" und das „Harfnerlied" in Stimmung und Gedankenwelt. Das letzte Referat führte uns die Weisheit der Chinesen, speziell des Konfutius, vor Augen. Ehrfurcht (pietas) ist die Grundregel alles sittlichen Handelns gegen sich selbst, Gott und Welt. Das Sittliche ist Selbstzweck. Der Sympathie, der Gegenseitigkeit wird die Rolle eines zentralen Prinzips zugeschoben. Der Glaube an die Gottheit als das höchste Wesen und an seine Unsterblichkeit ist dem Konfutianismus nicht verloren gegangen. Dem Grundsatz von der sitt-

lichen Kraft des Menschen tritt mitunter die Resignation aus der Erfahrung zur Seite. In der Sozialethik wird dem Staatswohl alle Sittlichkeit untergeordnet. Das chinesische Ideal des „Edlen" entspricht dem des jüdischen „Weisen". In der Diskussion wurde der persönliche Gottes- und Unsterblichkeitsglaube bei Konfutius bestritten; außerdem wurde noch mehr hervorgehoben, daß wir nicht an die in der Form prägnant kurzen Quellen herankönnen, sondern auf die längeren Paraphrasen der Übersetzer angewiesen sind.

Im systematischen Kolleg (Leiter Herr Direktor Jordan), das sich mit Hauptproblemen der Ethik beschäftigte, behandelte das erste Referat: die wissenschaftliche Begründung der Ethik durch Kant und ihre Bestreitung durch Nietzsche. Das Wesentliche an Kants Ethik sah Referent darin, daß Kant darauf verzichtet hat, den Begriff des Sittlichen aus etwas anderem abzuleiten, was nicht selbst wiederum das Sittliche ist. Man darf also das Sittliche nicht „erklären" wollen, wenn man Ethik haben will, sondern man muß sich auf den Standpunkt stellen, als ob das Sittliche, d. h. als ob Freiheit wäre. Dieser Standpunkt ist für jeden sittlich denkenden Menschen unerläßlich. Von ihm aus werden durch bloße „Exposition" des Sittlichen die Begriffe der Autonomie, des formalen Gesetzes, des Reiches der Zwecke usw. analytisch entwickelt. Indem so das Sollen durch sich selbst begründet wird, wendet sich Kant gegen die Skepsis; und indem andererseits nur das Sollen überhaupt, nicht die Gültigkeit einer bestimmten Einzelforderung behauptet wird, wendet er sich gegen den ethischen Dogmatismus.

Bei Nietzsche ist zwischen seinen wörtlichen Aussagen und der möglicherweise dahinter versteckten Anschauung zu unterscheiden. Die ersteren bewegen sich in einem vollendeten Zirkel. 1. Nietzsche begründet die Ethik auf etwas nicht Ethischem, dem Biologischen. 2. Er kämpft gegen den bestehenden ethischen Dogmatismus nicht mit dem reinen Begriff des Sittlichen, sondern mit einem neuen Dogma. 3. Indem er so ein Sollen durch ein anderes Sollen ersetzt, glaubt er den Begriff des Sittlichen überhaupt erledigt zu haben: er setzt die Wahrheit ab im Namen der Wahrheit. Doch ist Nietzsche einer milderen Auslegung fähig. Vielleicht ist damit nur die Einseitigkeit und Schroffheit seiner Ausdrucksweise kritisiert. Vielleicht ist das nur seine „Maske" und bedeutet die Selbstüberwindung der Moral nichts anderes als: Kritik des Dogmas. — In der Debatte wurde betont, daß Nietzsches Verhältnis zur Moral letztlich nur die konsequente Durchführung des von Kant inaugurierten Prinzips der völligen Autonomie ist.

Das zweite Referat behandelte die Moral des Sozialismus der Gegen-

wart unter Beschränkung auf den Marxismus und den Revisionismus. Der konsequente Geschichtsmaterialismus der Marxisten läßt die ökonomischen Faktoren das die Handlungen der Menschen allein Bestimmende sein. Wo so die geistig-sittlichen Kräfte des Menschen im geschichtlichen Entwicklungsprozeß keine Berücksichtigung finden, ist a priori die Begründung einer Moral überflüssig. Wenn dennoch der Marxismus Moral, ein „sittliches Ideal" kennt, so ist dies nur etwas „rein Negatives", „nichts als der Gegensatz zur herrschenden Sittlichkeit" (Kautsky). Der Revisionismus erkennt die Geisteskräfte des Menschen als die geschichtliche Entwicklung mitbestimmende Faktoren an und durchbricht damit die materialistische Geschichtsauffassung zu gunsten einer mehr idealistischen Weltanschauung. Eine Norm für die sozialistische Moral sucht man in dem rechten Verhältnis von „Sozialismus" und Idealismus zu finden. Liegen hier auch starke sittliche Impulse vor, so kann doch auch diese Moral keine absolut guten Werte hervorbringen, denn sie ist letztlich durchaus eudämonistisch, utilitaristisch orientiert. Das nächste Referat beschäftigte sich mit der in Stanges Gemeinschaftsmoral gegebenen Lösung des Problems Autonomie und Heteronomie. Stange will, auf dem Boden Kants weiterbauend, zwischen der Scylla der inhaltlosen Autonomie Kants und der Charybdis der verpflichtungslosen Heteronomie etwa des Sozialeudämonismus und des Evolutionismus hindurch zu einer Begründung der Ethik gelangen, die unter voller Wahrung der Autonomie der Vernunft doch zugleich auch einen Inhalt der sittlichen Forderung gewinnt, also die formale und die materiale Bestimmung des Sittlichen vereinigt. Dies versucht er durch den Nachweis, daß die im subjektiven Geist sich in der Aufstellung ethischer Normen betätigende Vernunft zugleich transsubjektiven Charakter habe, insofern sie bereits außerhalb des menschlichen Geistes diejenigen Gemeinschaftsverhältnisse (Familie, Freundschaft, Staat usw). geschaffen habe, zu deren Bejahung sie nun auffordert. Diese Lösung, die in der Überbrückung der Kluft zwischen dem Absoluten und Empirischen durch die These einer beide in gleicher Weise durchwaltenden Vernunft im Grunde eine Anleihe bei dem Panlogismus Hegels darstellt, bedeutet letztlich nur eine rationalisierte Theonomie, insofern sie sich auf die Identität der gesetzgebenden Macht mit der weltschaffenden bezw. regierenden stützt. Außerdem fällt ihr Rückgang auf die empirischen Willensverhältnisse unter Kants Verwerfung aller empirischen Prinzipien als untauglich zur Begründung der Moral, und zudem ist, wie schon allein die Existenz und Verbreitung der ethischen Anschauungen eines Nietzsche und Stirner zeigt, ihre Deutung der empirischen Willensverhältnisse eine durchaus subjektive; denn

aus der Tatsache der Gemeinschaftsverhältnisse könnte ebensogut die Verpflichtung zu ihrer Verneinung gefolgert werden, insofern sie etwa als Hemmnisse der individuellen Entwicklung betrachtet werden. So ist Stanges Versuch nur ein Beispiel für die Unmöglichkeit, das Absolute mit dem Empirischen auf rationellem Wege zu verbinden.

Im praktisch-theologischen Kolleg (Leiter: Herr Superintendent Orthmann) beschäftigte uns im Sommer die äußere Mission. Das erste Referat behandelte die Stellung der Reformation und Orthodoxie zur Heidenmission. Zunächst wurde Luthers ablehnende Stellung zurückgeführt auf eine Verkürzung des Universalismus durch Gedanken der Prädestination und Verstockung, zweitens auf die Meinung, das Evangelium sei schon auf der ganzen Welt verkündigt, und drittens auf die Glaubensanschauung, daß die Verbreitung des Christentums nicht Sache menschlicher Sendung, sondern göttlicher Weltlenkung sei. Die Orthodoxie des 17. Jahrhunderts teilt Luthers Standpunkt, wie an Joh. Gerhard und dem Urteil der theologischen Fakultät zu Wittenberg (1651) gezeigt wird. Im Zeitalter des Pietismus wird die Mission durch die praktische und theoretische Tätigkeit Leibnizs vorbereitet. Er vertritt den Missionsgedanken, aber nicht aus kirchlichem oder religiösem Interesse, sondern als Mittel für seine universalistischen Tendenzen; er hat es erstmalig verstanden, weitere Kreise für die Mission zu interessieren. A. H. Franckes Bedeutung beruht nicht auf der ersten Konzeption des Missionsgedankens, auch nicht auf der ersten Initiative, vielmehr ist sie darin zu suchen, daß er der Mission eine Heimatgemeinde schafft, die Geldmittel aufbringt, schließlich während der Krisis das ganze Werk hält. Zinzendorf hat dann in weit stärkerem Maße auch die Arbeit auf dem Missionsfelde aufgenommen.

Motive und Entwicklung der modernen Missionsbewegung im 19. Jahrhundert stellte das dritte Referat fest. Ausschlaggebend für das Wiedererwachen des Missionsgedankens war vor allem der englische Methodismus, ferner die Erweckung, die in der Aufklärung erwachende Idee der Freiheit und Humanität, die Erweiterung des geographischen Horizonts und schließlich die Gewinnung von Kolonien. Das Referat über die Bedeutung der gegenwärtigen Situation für die Mission beschäftigte sich einmal mit dem Missionsgebiet, den Selbständigkeitsregungen in China und Japan, dem Widerstand der alt-nationalen Religionen und der europäisch-amerikanischen Kolonialpolitik, dann mit den Problemen, die die Missionssubjekte betrafen. Die Evangelisation der Welt in möglichst kurzer Zeit wurde abgelehnt wegen ihrer falschen Missionswege und der verkehrt-einseitigen Missionsmotive. Vom Allgemeinen prote-

stantischen Missionsverein wurde gesagt, daß er sich mit seiner praktischen Arbeit in Widerspruch zu seinen Prinzipien stelle. Es folgte die Entstehung und Organisation der Missionskirchen. Missionskirchen können nur entstehen durch das verwirklichte Ziel der Mission auf Volkschristianisierung. Das Prinzip der Einzelbekehrung schließt die Entstehung von Missionskirchen von vornherein aus, weil es dabei auf dem Missionsgebiet nicht zur Bildung und zum Zusammenschluß heidenchristlicher Gemeinden kommen kann. Das Prinzip der Einzelbekehrung verkennt somit den Gemeinschaftscharakter der christlichen Religion. Im Referat über „Kulturerziehung im Gebiet der Mission" wurde die Kultur als Zweck der Mission abgelehnt; diese hat zum Ziel den christlichen Glauben. Zum Verständnis der Missionspredigt ist auch nicht eine bestimmte Kulturstufe nötig, zu der man erst erziehen müsse. Kulturarbeit hat die Mission zu leisten oder leistet sie durch die Missionsschulen, in denen sie den Grund zur geistigen Bildung der Heiden legt. „Die Stellung der Mission zum Animismus." Der Animismus erscheint gewöhnlich in Verbindung mit dem Spiritismus, der Verehrung von selbstständigen, die Natur erfüllenden und bewohnenden Geistern, und dem Ahnendienst, der Verehrung der Geister der Verstorbenen, deren Macht und Feindschaft man fürchtet. Charakteristische Züge des Animismus sind Fetischismus, Totemismus und Tabuismus. Die Mission hat den christlichen Gottesglauben gegenüber zu stellen und muß vor allem auch versuchen, den Animismus als Weltanschauung zu verdrängen, weil sonst die Heiden nicht von der Geisterfurcht befreit werden können.

Das nächste Referat behandelte die Berücksichtigung nationaler Eigenarten bei der Bildung von Missionskirchen. Unter nationalen Eigenarten sind zu verstehen alle Gedanken, Sitten und Formen, in denen sich die Lebensauffassung des betreffenden Volkes ausdrückt. Die Norm für die Beurteilung der völkischen Eigentümlichkeiten ist das Evangelium. Darum sind zurückzuweisen: die spezifisch heidnische Gedankenwelt, die religiös-soziale Einrichtung der Kaste, die religiöse, praktisch-unsittliche Institution der Beschneidung, der heidnische, ethisch minderwertige Ahnendienst. „Mission und Kolonialpolitik": Die Motive beider sind grundsätzlich verschieden. Das Hauptmotiv der Kolonialpolitik ist nationaler Egoismus, das einzige Motiv der Mission ist Liebe, das Ziel: Schaffung selbständiger Volkskirchen. Trotz der Verschiedenheit ist auf dem Gebiete der Kultur eine Zusammenarbeit möglich und notwendig. „Die Arbeitsgemeinschaft der Missionsarbeiter und Förderung der Einheit" behandelte das nächste Referat. Die Arbeitsgemeinschaft auf dem Missionsfeld ist eine praktische und eine im Wesen des Christentums liegende Not-



D. Friedrich Orthmann



D. Karl Dunkmann

wendigkeit. Diese Arbeitsgemeinschaft verwirklicht sich in Rücksichtnahme bei Grenzstreitigkeiten, Fragen der Kirchenzucht, Konferenzen im Missionsgebiet, gemeinsamen Unternehmungen, z. B. Bibelübersetzungen, ärztlicher Mission, kirchlichem Zusammenschluß auf Grund gemeinsamen Bekenntnisses, heimatlichen Konferenzen zur Förderung der Missionswissenschaft. Mit der katholischen Mission ist ein auch nur äußerliches Zusammengehen unmöglich. Die beiden letzten Referate beschäftigten sich mit der missionarischen Vorbildung und den Grundlagen der Mission in der Heimat.

* * *

Auch in der praktischen Arbeit änderte sich mancherlei. Der Ev. Oberkirchenrat gab dem Wunsch des Ephorus statt, den Lehrkörper mehr als bisher an den Gottesdiensten der Schloßkirche zu beteiligen. Daß der Ephorus nur einmal im Jahre vor den Kandidaten zu predigen Gelegenheit hatte, nämlich am Reformationsfest, war in der Tat nicht das Richtige. Es wurde nun festgelegt, daß der Ephorus jährlich 6 Predigten in der Schloßkirche halten solle, der Superintendent 1, der Inspektor 4. Für die Kandidaten war freilich der Gewinn, mehr als bisher Predigten ihrer Lehrer hören zu können, mit einer neuen Einschränkung ihrer eigenen Predigttätigkeit verbunden. Kaum mehr als 50 Predigten blieben ihnen fürs ganze Jahr, die unter 19 Kandidaten zu verteilen waren. Was für ein Unterschied gegenüber der Heubnerschen Zeit, wo jedes Semester 60, ja 70 Pflichtpredigten gebracht hatte, — von den vielen freiwillig übernommenen Gottesdiensten ganz zu schweigen!

Eine überaus dankenswerte Neuerung war es ferner, daß der Ev. Oberkirchenrat alljährlich eine kleine Summe, 300 ℳ, für Studienreisen des Seminars zur Verfügung stellte, — in Erfüllung eines Wunsches, den schon Dorner gehegt hatte und der seitdem immer aufs neue laut geworden war. Nicht nur die Missionskonferenz in Halle wurde nun regelmäßig besucht, sondern es wurden auch weitere Reisen unternommen: nach Bielefeld zu den Bodelschwinghschen Anstalten, nach Hamburg zum Kongreß für Innere Mission, nach Dresden zum Ev. Gemeindetag und dergl. mehr, — ein hochwillkommener und hochbedeutsamer Anschauungsunterricht für die Kandidaten!

* * *

Ward so die Arbeit des Seminars, die wissenschaftliche und die praktische, erfreulich ausgestaltet, so nahm das innere Leben der Seminargemeinschaft eine Entwicklung, die weniger erfreuliche Erscheinungen und Ereignisse im Gefolge hatte.

Es ist bereits gezeigt worden, wie die Seminargemeinschaft, ursprünglich ein loses Gebilde, auf Freundschaftlichkeit und Freiwilligkeit gegründet, sich allmählich immer fester zusammengeschlossen hatte. Aus den Statuten für den Sekretär waren Statuten für die Seminargemeinschaft geworden. Immer bewußter strebte die Gemeinschaft danach, für das Leben und für die Arbeit ihrer Mitglieder eine Art Gemeinbürgschaft zu übernehmen. Es war ihr Stolz, daß das Direktorium nur ganz selten noch in den Dingen der Disziplin einzelnen Kandidaten gegenüber einzugreifen brauchte. War früher der Kollegbesuch der wunde Punkt im Leben des Seminars gewesen und eine ständige Quelle von Mißhelligkeiten zwischen Direktoren und Kandidaten, so verlangte jetzt die Seminargemeinschaft, daß jeder, der eine Stunde versäumen wollte, den Sekretär verständigte, der ihn dann bei dem Leiter des Kollegs entschuldigte. Hielt der Sekretär die Versäumnis nicht für gerechtfertigt, so übernahm er diesen Auftrag nicht, und es blieb dem Kandidaten überlassen, sich mit dem betreffenden Direktor selbst auseinander zu setzen. Kam in der äußeren Lebensführung etwas vor, was dem Ansehen des Seminars und dem Ernst der Arbeit Abtrag zu tun schien, so legte der Sekretär sich zunächst persönlich ins Mittel, und fruchtete das nichts, so appellierte er an die Gemeinschaft. Auf diese Weise entstand ein Gemeingeist, ein Gefühl der Verpflichtung jedes Einzelnen gegenüber dem Seminar, wie es der autoritative Einfluß der Direktoren niemals hätte schaffen können. Ein starkes sittliches Pathos ging durch die Beratungen der Seminargemeinschaft. Und oft bezeugten es ihnen die Direktoren, daß diese straffe Selbstdisziplin der Kandidaten die Arbeit des Seminars auf das wirksamste fördere.

Aber wo Licht ist, da ist auch Schatten. Daß die zunehmende Geschlossenheit des Gemeinschaftslebens im Wittenberger Seminar Gefahren in sich schloß und Unzuträglichkeiten mit sich brachte, das wurde deutlicher von Jahr zu Jahr. Die Seminargemeinschaft wurde zur Korporation. Und nicht jeder Kandidat war gewillt, sich einer solchen Korporation mit der Selbstverständlichkeit einzuordnen und unterzuordnen, die man erwartete. Und was gab dieser Korporation das Recht, sich des Einzelnen zu bemächtigen? Nichts als die Tradition, nichts als ihr moralisches Schwergewicht! Wenn nun jemand dies Schwergewicht nicht empfand? Wenn er das Herkommen nicht als Verpflichtung für

sich selber anerkennen wollte? Je höher Anspruch und Spannung, um so leichter der Bruch. Was früher ein Ereignis von unerhörter Seltenheit gewesen war, kam jetzt des öfteren vor. Es gab Austritte, ja Ausschließungen aus der Seminargemeinschaft. Aber auch den Direktoren gegenüber hatte der Stolz der Kandidaten auf ihre Selbstverantwortlichkeit ein gesteigertes Selbstbewußtsein zur Folge. Ihre neuerwachte wissenschaftliche und praktische Regsamkeit fand in der Quandt-Reinickeschen Zeit nicht die überlegene Führung, nach der sie sich sehnte. Die große Jugendarbeit, den Bau des Jugendheims, die Aufbringung der dazu erforderlichen beträchtlichen Mittel hatten die Kandidaten selbständig geleistet. Mehr und mehr nahmen sie auch die Leitung der wissenschaftlichen Arbeit selbst in die Hand. Nicht allein, daß sie die Referate unter sich verteilten und peinlich dafür sorgten, daß jeder sein pflichtmäßiges Pensum erledigte. Nein: von der Leitung der Kollegs immer wieder unbefriedigt, berieten und beschlossen sie darüber, was behandelt werden sollte. Sie veranlaßten, daß Thesen aufgestellt und Korreferate erstattet wurden, u. s. f. Und die Direktoren gaben diesen ihren „Wünschen" fast immer ohne weiteres Folge.

Daß das nicht immer so bleiben konnte, daß das nicht das Normale und nicht das Richtige war, daß neue Direktoren die Leitung des Seminarlebens wieder fester in die Hände nehmen würden, daß auch die Aufsichtsbehörde diesen Zustand nicht auf die Dauer mitansehen würde, darüber waren die Kandidaten sich selber klar. Vielleicht daß sie die Schwierigkeiten unterschätzten, die ein solches Zurücklenken in die alten Bahnen mit sich bringen mußte. Aber an Bereitwilligkeit dazu fehlte es bei ihnen nicht. Der kennt die jungen deutschen Theologen nicht, der nur ihr Selbstbewußtsein und ihre Kritikfreudigkeit kennt. Es lebt in ihnen allen ein starkes Bedürfnis nach Dankbarkeit, nach Anlehnung, nach hingebendem Vertrauen. Man denke nur zurück an die ersten Jahrzehnte des Wittenberger Seminars! Aus den Kandidatenbriefen Stiers und Rothes spricht ein Selbstbewußtsein und eine Freudigkeit, über andere Menschen abzuurteilen, wie das von Kandidaten des 20. Jahrhunderts schlechterdings nicht übertroffen werden kann. Und doch zugleich diese leidenschaftliche, dankbare Hingabe, sobald sie einen Mann gefunden hatten, dessen innere Überlegenheit sie fühlten! Trat eine Persönlichkeit wie Richard Rothe als Ephorus vor die Kandidaten und riß durch seine vornehme Innerlichkeit ihre Herzen hin, dann hatte er sie alle in seiner Hand. Dann gab es wohl hin und her kleine Schwierigkeiten, aber nie ein Zerwürfnis ernsterer Art.

Es war dem Seminar nicht beschieden, den Übergang in die letzte

Epoche seiner hundertjährigen Geschichte in solcher Harmonie zu vollziehen. Woran das lag, — das kann hier nicht erörtert werden. Genug: es gab Streitigkeiten. Und das Ende war, daß der Ev. Oberkirchenrat sich genötigt sah, das Gemeinschaftsleben der Kandidaten von sich aus neu zu ordnen, — das erste und einzige Mal, daß während des ganzen Jahrhunderts eine Behörde in das innerste Leben des Seminars eingreifen mußte! Oberhofprediger D. Dryander kam in Begleitung der beiden Dezernenten für das Seminar nach Wittenberg. Die Seminargemeinschaft als geschlossene Korporation wurde aufgelöst, ihre Statuten wurden ausgeliefert, die Sekretärsberichte der letzten Jahre versiegelt. Hinfort sollte der Name „Seminargemeinschaft" nichts weiter sein als eine Sammelbezeichnung für die Kandidaten, die dem Seminar angehörten. Eine förmliche Aufnahme in die Seminargemeinschaft sollte nicht mehr stattfinden, Mehrheitsbeschlüsse mit bindender Kraft für alle Kandidaten sollten auf dem Reichstage nicht mehr gefaßt, ein Schweigegebot niemandem mehr auferlegt werden. Nur das Amt des Sekretärs, und was an Sitten und Einrichtungen damit zusammenhing, blieb bestehen, zur Vermittlung zwischen Direktoren und Kandidaten.

Durch die Reihen der „alten Brüder" ging eine Bewegung schmerzlichen Bedauerns, daß die Tradition des Wittenberger Gemeinschaftslebens so hatte durchbrochen werden müssen. Allein sie mußten sich mit den Tatsachen abfinden. Das Einzige, was sie tun konnten, war, daß sie selbst sich zusammenschlossen, um jene alte, geliebte Tradition nicht ganz untergehen zu lassen und um den „jungen Brüdern" zur Seite zu stehen bei der Lösung ihrer Aufgaben. In einer Reihe von „Brüdertagen" wurde dieser Zusammenschluß vollzogen. Ein Ausschuß wurde eingesetzt. Und dieser Ausschuß übernahm es als seine wichtigste Obliegenheit, den Jahresbericht herauszugeben, den früher die „aktive Seminargemeinschaft" redigiert hatte.

Es liegt doch ein verborgener Sinn in den Dingen, auch in den unerwünschtesten Zwischenfällen des Lebens! Wer hätte im Jahre 1909, als dieser Wandel sich vollzog, auch nur von ferne ahnen können, daß die neue Gestaltung sich bald als die Rettung des alten Wittenberger Gemeingeistes offenbaren sollte! Der Krieg brach ins Land. Die Kandidaten zerstoben in die vier Winde. Leer und öde stand das Augusteum. Was für eine glückliche Fügung, daß der Ausschuß der alten Brüder auf dem Plan war und die Fäden zwischen Seminar und Brüderschaft und zwischen den alten Wittenbergern untereinander fest in der Hand be-

halten konnte! Sie wären sonst rettungslos zerrissen! Auch in der Kriegszeit konnten nun Jahresberichte herausgehen, die von dem Ergehen der Brüder im Felde erzählten, die die Gefallenen ehrten, und die zugleich die Gedanken der Brüder auf das kommende Ereignis richteten, das schon seit Jahrzehnten Gegenstand der Pläne und der Hoffnungen bei den alten und jungen Wittenbergern gewesen war und auf das es nun mitten im Kriege sich zu rüsten galt: auf die Jahrhundertfeier des Seminars im Jahre 1917!

Ja der Krieg! Härter als alle Wirrungen im Innern, härter als alle Eingriffe von oben her hat er die Tradition des Wittenberger Gemeinschaftslebens getroffen. Jahre hindurch kein Kandidat in den Mauern des Augusteums, kein Seminarleben, keine Seminararbeit! Wenn der Krieg zu Ende gegangen sein wird und neue Kandidaten kommen, — dann wird ein völlig neuer Anfang gemacht werden. Keine ältere Generation von Kandidaten wird auf dem Plan sein, um die jungen Brüder einzuführen in das, was seit einem Jahrhundert fröhlicher Brauch und ernste Überlieferung gewesen ist im Leben der Wittenberger Kandidaten. Wird dann, was wertvoll war in der Tradition des ersten Jahrhunderts trotz alledem fröhliche Auferstehung halten? Oder werden die alten Brüder, wenn sie im neuen Jahrhundert des Seminars ihre Schritte wieder nach Wittenberg lenken, sich fremd fühlen an einer innerlich und äußerlich anders gewordenen Stätte?

Wer könnte sich darum sorgen! Der Nachhall eines großen Krieges klang in die Gründung des Seminars hinein vor hundert Jahren. Und das Geschlecht, das auf den Schlachtfeldern der Freiheitskriege sein Leben für das Vaterland eingesetzt hatte, es erfüllte das Seminar mit einem Geist des Ernstes und der Kraft. Es ist der Wille Gottes gewesen, daß auch über dem Eingang des zweiten Seminarjahrhunderts die Gewitterwolken des Krieges hängen sollten — eines Krieges, der ungleich gewaltiger, ungleich härter, ungleich blutiger ist als es die Freiheitskriege waren. Das neue Geschlecht, das einmal in die neu geöffneten Tore des Augusteums einziehen wird, — mag es auch weniger, viel weniger mitbringen als die früheren Generationen an theologischem Wissen und an theologischer Schulung: es hat im Feuerregen des Krieges eine andere Schule durchgemacht. Männlichkeit und im Feuer bewährter Glaube werden mit ihm einziehen und werden das Leben des Seminars abermals erfüllen mit dem Geist protestantischer Kraft.

Der Geist des ersten und der Geist des zweiten Jahrhunderts werden sich die Hände reichen. Und der innerliche Segen der Wittenberger

Arbeit wird an den kommenden Generationen nicht anders spürbar werden als an den Generationen der alten Tage. Mag dann äußerlich sich dies und jenes wandeln: wie sangen doch einst die deutschen Burschenschafter?

Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen
Und unsre Burg ist Gott!

* * *

Und nun mag ein kurzer Blick auf die letzten drei Jahre, die drei schweren, gewaltigen Kriegsjahre, den Gang durch die Seminargeschichte schließen.[152])

Es war am 1. August 1914. Der Ephorus des Seminars war aus dem Schwarzwald heimgeeilt. Noch war die Mobilmachung nicht ausgesprochen. Da erhielt er von dem Kandidaten, der am nächsten Tage predigen sollte, eine Karte: er könne nicht auf die Kanzel gehen; er sei zu aufgeregt! Dann kam der Nachmittag. Die ungeheure Spannung, die auf allen Gemütern lastete, entlud sich in aufflammende Begeisterung. Der Mobilmachungsbefehl ward angeschlagen. Der Krieg war da.

Und nun traf Nachricht auf Nachricht in Wittenberg ein, daß die Kandidaten, die in den Ferien weilten, nicht wieder zurückkehren würden zu der gewohnten Arbeit des Seminars. Wo waren die Zeiten geblieben, in denen man gemeint hatte: es zieme sich für den Kandidaten nicht, die Waffe gegen den Feind zu tragen! Die gedient hatten, eilten zu ihrem Truppenteil. Die andern gingen von Regiment zu Regiment, bis sie endlich eins fanden, das sie als Kriegsfreiwillige nahm. Nur ein kleines Häuflein von solchen, die nicht für tauglich befunden waren, stellte sich um die Mitte des August in Wittenberg ein. Aber es war kein rechtes Arbeiten mehr. Wer wollte sich denn mit innerlicher Teilnahme in dogmatische Probleme und in die Geschichte der Liturgik versenken, während draußen die Schlacht bei Tannenberg geschlagen wurde und Antwerpen dem Ungestüm der deutschen Truppen zum Opfer fiel! Und zur inneren kam die äußere Unruhe. Bald fand der eine oder der andere doch noch die ersehnte Gelegenheit, dem Vaterland zu dienen, es sei als Feldsoldat oder im waffenlosen Rock des Sanitäters. Einige waren in Wittenberg selbst eingetreten; in ihren Freistunden kamen sie ins Seminar und erzählten den

begierig lauschenden Brüdern von ihrem Dienst und von ihrer Hoffnung, ins Feld zu rücken, vielleicht morgen schon, vielleicht heute noch. Verwundete und zeitweilig entlassene Brüder kehrten für kurze Zeit ins Seminar zurück. Im Oktober kamen sieben Kandidaten aus Soest. Das dortige Seminar hatte man geschlossen und den Rest der Kandidaten nach Wittenberg geschickt. Nun waren es wenigstens dreizehn. Aber die Zahl schwankte beständig. Bald waren es nur acht. Und auch diese acht lebten nur von einem Tag zum andern. Denn jeder war gewärtig, jeder war voll Hoffnung, daß auch ihn der Gestellungsbefehl bald erreichen werde.

Aber auch in dieser Unruhe: gearbeitet mußte werden! Und es ist gearbeitet worden den ganzen Winter hindurch! Die Direktoren hielten die Kollegs in allen Fächern mit Ausnahme der Kirchengeschichte. Denn der Inspektor, dessen Hauptfach die Kirchengeschichte gewesen war, stand ebenfalls im Felde. In der Lutherschule mußte mit verdoppelter Hingabe gearbeitet werden. Die Jugendarbeit forderte die Kraft der Kandidaten. Die Kanzel der Schloßkirche mußte allsonntäglich versehen sein. Aber mit jedem Monat wurde die Zahl der Kandidaten kleiner. Im Februar 1915 wurden die Letzten einberufen. Das Seminar schloß seine Pforten.

Zurück blieben die Direktoren und die Hausdame, — sie ganz allein. Aber auch sie waren nicht müßig. Der Superintendent bis zum Äußersten in Anspruch genommen durch die ungeheuer gesteigerten kirchlichen Aufgaben der Kriegszeit. Der Ephorus durfte die Zeit ausnutzen, um im Blick auf das nahende Jubiläum der Reformation die Lutherhalle auszugestalten, ein Werk, das ihm das ganze protestantische Deutschland dankt. Ihm fiel die Versorgung der Schloßkirche zu. Und beide Direktoren teilten sich mit den übrigen Wittenberger Geistlichen in die große, bedeutungsvolle Arbeit der Seelsorge in den Lazaretten.

Und das Seminargebäude selbst? Nicht lange lag es still. Einquartierung kam und ging. Und dann streckten sich von allen Seiten die Hände aus nach den leeren Räumen, um Unterkunft zu finden für allerlei Werke der Kriegsnot und der Kriegsaufgaben, für die sonst kein Raum war in der mit Menschen täglich mehr überlasteten Stadt. Wo sonst die Kandidaten unter den Augen Friedrichs des Weisen um theologische Probleme gestritten hatten, rasselten jetzt die Nähmaschinen des Wittenberger Jungfrauenvereins. Im Seitenflügel des Seminars schrieen die Wittenberger Säuglinge, von den Schwestern der Frauenhilfe gehütet. In den Klassenzimmern der Lutherschule sammelten sich an den Nachmittagen Kinder aus der Stadt, um, von der Jugendpflegerin angeleitet, zu arbeiten und zu spielen. Im obersten Stock des Vorderhauses richtete sich eine Frauenschule zur Ausbildung von Zeichnerinnen und Chemikerinnen häuslich

ein. Wahrlich ein seltsamer und doch ein wohltuender Anblick: ein Predigerseminar im Dienst der Kriegsaufgaben des bedrängten Vaterlands!

Doch wir lassen das Seminar, das ja nur äußerlich ein Seminar noch ist, und wenden den Blick zu euch, ihr Wittenberger Brüder, die ihr, alt oder jung, bewähren solltet in Nöten, an die nie jemand gedacht, was ihr im Dienst der Kirche und damit auch in der Arbeit des lieben, alten Wittenberger Seminars gelernt hattet!

Im Dienst des Krieges steht ihr nun alle, alle! Auch die an das heimatliche Pfarramt gebunden blieben, auch die schon zu alt waren, um unmittelbar dem Kampf des Vaterlandes ihre Kraft widmen zu können — was war euer Leben, euer Arbeiten, euer Beten in diesen drei Jahren anders als ein einziges Ringen für das Vaterland und für des Vaterlandes rechten, heiligen Sieg? Glücklich die, die selbst hinausziehen durften! Auch unter den älteren Brüdern eine stattliche Zahl, die die Waffe wieder hervorholten, die sie einst für den König getragen. Größer noch die Zahl derer, die als Feldprediger an der Front oder in der Etappe dienen durften. Unter ihnen mancher, der die Kanzel längst mit dem Katheder vertauscht hatte; — jetzt wußte er wieder, daß er sich in Wittenberg einst auf das Pfarramt gerüstet hatte; jetzt übte er wieder an den Brüdern im feldgrauen Rock, was er schon lange nicht mehr geübt hatte: Seelsorge in Predigt und im vertrauten Gespräch. Etwa sechzig Wittenberger Brüder waren es, die so in den unmittelbaren Kriegsdienst traten. Die meisten von ihnen tragen das Eiserne Kreuz. Vier von ihnen, Dr Rothstein, Staemmler, Oswald Lux und Werner Fenger, haben sich das Kreuz der ersten Klasse verdient; Rothstein, Staemmler, Lux als Leutnants, Fenger als Marinepfarrer auf S. M. S. „Seydlitz". Ihm überreichte es der Kaiser nach der Schlacht am Skagerrak mit einem freundlichen Wort über die ecclesia militans.

Wie vielen dieser alten Wittenberger sind aus dem Getümmel des Krieges die Gedanken zurückgegangen in die stille, reiche Zeit, die sie im Seminar verlebt! Der eine schreibt aus dem Westen, in treuer Erinnerung an die Wittenberger Jugendarbeit: jetzt sei seine Kompagnie sein Jugendverein. Den andern überkommt es mit einen Mal, daß die persönliche Sorge für das Wohl seiner Untergebenen, bei der auch scheinbare Kleinigkeiten viel Liebe und manchen bittenden Brief erfordern, etwas sei, was er einst von der treuen Seelsorge seines Wittenberger Ephorus gelernt habe. Aus den Lazaretten, aus den Gefangenenlagern Sibiriens schicken sie sehnsüchtige Grüße ins „alte, liebe Kloster". Im Urlaub zieht es sie nach Wittenberg; und wenn sie die hellen Kinderstimmen der Luther-

schule ihren Morgenchoral singen hören, dann zuckt durch ihre Seele, auf der noch die Schrecken der Schlachten lasten, eine heilige Ergriffenheit. Und wenn ein alter Wittenberger, Hans Schmidt, den Theologen der Armeegruppe Strantz auf einem Feld-Hochschulkursus Vorlesungen über Amos hält — wie sollten ihm nicht die Gedanken nach dem Augusteum zurückgegangen sein, in dem er sein wissenschaftliches Rüstzeug zum ersten Mal hat bewähren dürfen in eigener, fruchtbarer Arbeit!

Und nun gilt es noch eine letzte, eine schmerzlich stolze Pflicht: einen Kranz der Dankbarkeit und der Treue auf die Gräber derer zu legen, die aus den Reihen der Wittenberger Brüder das Leben gelassen haben, als ein heiliges Opfer für das Vaterland! Nie werden ihre Namen verlöschen im Gedächtnis des Seminars:

1. Wilhelm Latrille, cand. min., Einjährig-Freiwilliger, † am 7. September 1914 bei Vincy;
2. Lic. Heinrich Tacke, cand. theol., Kriegsfreiwilliger, † am 31. Oktober 1914 bei Dixmuiden;
3. Adolf Rode, Regierungs- und Schulrat, Oberleutnant d. Res., † am 13. November 1914 bei Warneton;
4. Otto Bünger, cand. theol., Kriegsfreiwilliger, Gefreiter, † am 5. Mai 1915 bei St. Remy;
5. Willi Schüßler Pastor, Leutnant d. Res., † am 12. Juni 1915 bei Souchez;
6. Wilhelm Moeller, Pastor, Vizefeldwebel, † am 30. August 1915 bei Troki Nowo;
7. Johannes Hoffmann, Oberlehrer, Landsturmmann, † am 19. August 1916 in den Rokitnosümpfen;
8. Paul Schüßler, Pastor, Leutnant d. R., † am 24. Juni 1917 in der Champagne;
9. Max Schubring, cand. theol., Leutnant d. R., † am 11. August 1917 in Macedonien.

Es sind die Besten, die Gott als Opfer fordert für den Sieg des Vaterlandes! Diese Wahrheit, hundertmal ausgesprochen unter den erschütternden Erlebnissen dieses Krieges, — sie drängt sich mächtig auf, wenn der Blick über die Reihe dieser Namen hingeht!

Johannes Hoffmann! Zart von Gesundheit trat er einst in das Seminar. Seine wissenschaftliche Befähigung hatte er schon durch sein Buch über das Abendmahl bewiesen.[153]) Mit seinem bescheidenen, stillen Wesen war er jedem der Brüder ein lieber Freund. Was ihn aus-

zeichnete, war eine seltene Begabung für den Unterricht. Wenn er vor den Kindern stand und sie nach ein paar Fragen völlig in seinem Banne hatte, um sie nun mit ruhiger Klarheit zu dem Ziel zu leiten, das er sich gesteckt hatte, dann schwieg jede Kritik. Und Männer, die ein Menschenleben hindurch in der Arbeit des Unterrichts und der Erziehung gestanden hatten, beugten sich vor der Kunst dieses jungen Kandidaten, der ein Pädagoge war von Gottes Gnaden.

Von Wilhelm Tacke schrieb Professor D. Deißmann in seinen „Deutschen Reden:“ [154]) er sei „einer unserer hoffnungsvollsten Studenten“ gewesen. „In seiner Brieftasche fand sich eine an mich adressierte Feldpostkarte vom 30. Oktober, wohl die letzte Schrift von seiner Hand, beschmutzt und an den Ecken zerstoßen: ‚Aus dem Schützengraben, hangend stündlich zwischen Leben und Tod, denke ich..... Seit acht Tagen tobt der Kampf unentschieden um dies Sumpfnest... Ein dumpfer Schicksalsglaube neben zitterndem Gebetswimmern liegt auf den Kämpfenden..‘ Wer will das De profundis der Kämpfenden, dem dieser Blutzeuge gelauscht hat, antasten? Und wenn dieselbe Karte mitteilt, daß in den Ruhepausen Leichtsinn und Zank laut werden, so sollte man zuerst fragen, ob bei manchem nicht unter der Maske des Leichtsinns und der Rechthaberei Tieferes verborgen wird. Viele jedenfalls, die jene abstumpfende Wirkung des Krieges an sich erlebt haben, haben sich ihr Bestes dennoch bewahrt.“

So jung wie er, ließen auch drei von den andern ihr Leben: Wilhelm Moeller, eben erst ins Pfarramt getreten. „Die wundervolle Losung heute! ‚So sei nun stark, mein Sohn!‘ Das hilft und gibt Mut. Ja, wenn wir unsere Bibel nicht hätten! Auf Russengräbern findet man manchmal Heiligenbilder oder kleine Gebetbücher. Wir haben doch mehr!“ — so hatte er noch kurz vor seinem Tode an seine Frau geschrieben. Otto Bünger, der zum Notexamen nach Magdeburg kommen sollte, — aber als der bewilligte Urlaub ihn erreichte, hatte er sein Leben schon zum Opfer gebracht; Max Schubring, mit Bünger zusammen im April 1913 ins Seminar getreten; Wilhelm Latrille, der eben sein Jahr abdiente, als der Krieg ausbrach. Glänzend begabt, versprach er, noch Hervorragendes zu leisten. Nun fiel er als erster, nachdem er nur das siegreiche Vorwärtsstürmen der Westarmeen miterlebt hatte. „Es ging der Tag von nachts $^3/_4$3 bis abends $^3/_4$9 Uhr,“ so schrieb er kurz vor seinem Tode. „Und nur kleine Pausen und Rasten. Man klettert da aufs Feld am Rande und schläft einfach vor völligem Fertigsein in jeder Lage ein, bis der Pfiff des Chefs und das Kommando ‚An die Gewehre!‘ kommt und einen jäh aufhetzt. Und dabei (mit wundgelaufenen Füßen) jeder Schritt eine



D. Julius Jordan



Adolf Rode, Regierungs- u. Schulrat
† 13. November 1914



Johannes Hoffmann, Oberlehrer
† 29. Auguft 1916



Wilhelm Moeller, Paftor
† 31. Auguft 1915

Heldenopfer des Seminars

Qual, jeder, unübertrieben, sodaß oft die Tränen kommen vor Schmerzen; und doch: es muß gehen! ..... Lebt denn überhaupt etwas in meinem geliebten Kloster?"

Aus der Zahl der älteren Brüder ist es Adolf Rode, der sein Leben gelassen hat. Zu seinem Können, zu seiner frischen Tatkraft sah die Lehrerschaft mit großen Erwartungen auf. Eben war er, nach schneller, an Anerkennungen reicher Laufbahn, Regierungs- und Schulrat geworden. Da fiel er dem feindlichen Geschoß zum Opfer. Mit tiefem, tapferem Glauben hatte er draußen gekämpft. „Ich freue mich der herrlichen Sommernächte, des gestirnten Himmels über mir und Gottes in mir." „Ich gehe gefaßt und ruhig in den Tod fürs Vaterland." „Ich bin in meinem Gott gewiß, daß mir nichts geschieht, wenn er es nicht haben will. Das Neue Testament, das mit mir die schwere Zeit durchgemacht, wird mir ein Heiligtum bleiben. Du sollst deine Freude haben, wie ich gelernt habe, zu danken." — Und endlich das Brüderpaar Willi und Paul Schüßler. Beide jung verheiratet im Pfarramt stehend. Beide voll heiliger Begeisterung hinausgezogen mit der Waffe in der Hand. Beide auf Frankreichs Feldern begraben. „Bei siegreichem Sturmangriff in der Champagne schwer verwundet" — so sagt die Todesanzeige für den jüngeren Bruder Paul — „hat ihn Gott einige Stunden darauf von großer Qual erlöst. Wie sein Bruder Willi hat er wenige Tage nach seinem 30. Geburtstage die Treue gegen sein Vaterland mit dem Tode besiegelt. Seine ersten Worte nach der Verwundung waren: „Ach wie schön, für das Vaterland zu sterben!" Das Schriftwort, mit dem er sich zum letzten Kampfe gerüstet hatte — Ps. 31, V. 16, 17 und 25 — soll unser Trost sein."

Der breiten Öffentlichkeit bekannt geworden ist der Name des älteren Bruders: Willi Schüßler. In 50 000 Exemplaren sind die „Feldzugsbriefe eines Pastors im Waffenrock" verbreitet, in denen sein Bruder ihm ein Denkmal gesetzt hat. Als eine bescheidene Erinnerungsgabe an einen begrenzten Kreis von Menschen waren sie gedacht. Die große Welt sollte von ihnen nicht erfahren. Aber die Kraft des starken, frohen Glaubens, die aus ihnen sprach, bezwang die Herzen und öffnete ihnen Tür auf Tür. „Das Lutherwort, das ich mit hinausnahm, hat mir so köstliche Dienste geleistet. Was danke ich ihm schon! Ich konnte mich sogleich in eine solche Ruhe und solchen Frieden hineinbeten, daß sie mich den ganzen Tag nicht mehr verlassen haben." „Ich bin so glücklich, daß ich jetzt auch zur Lektüre kommen werde. Man hat es so bitter nötig, immer wieder mit einer höheren Welt in Berührung zu kommen." „Besonderen Dank auch noch für die Lutherworte!" „Ich weiß nicht, ob uns der Gedanke,

der durch alle Briefe klingt: ‚Wenn doch nur endlich Friede wäre!‘ so beherrschen darf. Kriegszeit ist auch Gnadenzeit, weil sie reifer machen soll für Zeit und Ewigkeit.“ „Und wenn mich Gott einmal plötzlich abrufen sollte, dann denke doch daran, daß Gott uns so reich gemacht hat, daß wir nie wieder arm werden können!“

Ja: Gott hat uns so reich gemacht, daß wir nie wieder arm werden können! Das ist das rechte Wort, um die Geschichte des Seminars zu schließen. Wie viele haben so und ähnlich gesprochen, als sie von Wittenberg schieden! Wie viele haben, rückschauend auf ihre Wittenberger Seminarzeit, noch nach Jahrzehnten bekannt: diese Zeit sei die reichste in ihrem Leben gewesen! Und was war es, das sie so reich gemacht hat? Es waren die Menschen, in denen der lebendige Gott ihnen begegnet war. Die Menschen der Gegenwart, Freunde und Lehrer, von denen man sich gefördert fühlte, äußerlich und innerlich. Aber nicht zuletzt auch Menschen der Vergangenheit, deren Geist noch lebendig war im Augusteum und deren Beispiel anspornend und verpflichtend vor die Seele der jungen Generationen trat. In die Reihe dieser Menschen sind sie nun eingetreten, die aus der Gemeinschaft der Wittenberger Kandidaten den heiligen Tod gestorben sind. Nie wird ihr Gedächtnis untergehen. In dem weiten Bezirk der Wittenberger Geschichte wird ihr Tod ein Stück heiliges Land bleiben für alle Zeiten. Und ergriffen von der Größe ihres Sterbens wird in den Mauern des Seminars noch mancher dankbar bekennen: Gott hat uns, die Nachgeborenen, durch ihr heiliges Vorbild so reich gemacht, daß wir nie wieder arm werden können!

SLUB
Wir führen Wissen.

Rückblick

Eine Geschichte des Wittenberger Seminars sollte auf diesen Blättern geschrieben werden. Geschichte in des Wortes großem Sinn kann ein Predigerseminar nicht haben. Denn es empfängt ja sein Leben nicht aus sich selbst, und seine Entwicklung ist nicht ein Zusammenhang innerer Notwendigkeiten. Menschen kommen und gehen. Irgendwo in fremdem Boden wurzelt ihre Eigenart. Eine kurze Zeit hindurch erfüllen sie das Seminar mit ihren Kämpfen, mit ihrem Streben. Dann ziehen sie weiter, um in der Ferne auszuwirken, was sie im Seminar empfangen haben, und andere treten an ihre Stelle. Dennoch: wie das Leben des Wittenberger Seminars nun vor unserm rückschauenden Auge liegt, ist es mehr als eine zufällige Kette von Einzelschicksalen, mehr als eine Reihe von Namen, die nur durch äußerliche, vorübergehende Zugehörigkeit zu einer Anstalt zusammengehalten wären. Ein einheitlicher Zug geht durch ihr Leben und macht den hundertjährigen Gang des Seminars dennoch zu einem Stück Geschichte.

Durch die Anstalt weht etwas von Martin Luthers Geist. Das ist das Erste. Das ist das Wichtigste. Ein Predigerseminar, auf Luthers Grund und Boden errichtet — das ist nicht nur für dich ein unschätzbarer Gewinn, du liebe, alte, durch soviel Gottesgnade gesegnete Stadt Wittenberg! Wieviel Stätten heiliger Erinnerungen hat unser deutsches Vaterland, — und die Menschen gehen gedankenlos an ihnen vorüber. Nur dann und wann einmal grüßt ein Kundiger den geweihten Ort und läßt die Steine, die ewig schweigenden, zu sich reden. Wieviel Menschen hasten und schlendern auch in deinen Mauern gleichgültig vorüber an Lutherhaus und Thesentür, an Bugenhagens Kirche und an Melanchthons Grab! In der Schar der Kandidaten aber ersteht dir Jahr für Jahr ein Kreis von empfänglichen Betrachtern, von begeisterten Verkündern deiner unvergleichlichen Geschichte! Und führt man sie noch so wenig ein in die Bedeutung der Wittenberger Baudenkmäler — sie führen sich selber ein; einer zeigt sie dem andern, niemals müde der Vertiefung in den Geist der alten, großen Tage. Lebendig steht sie vor ihnen allen auf, die Geschichte der Wittenberger Reformation — ein unverlierbarer Schatz der Erinnerung für das ganze künftige Leben!

Ein Predigerseminar, auf Luthers Grund und Boden — das ist zugleich die Gewähr für eine Einheitlichkeit des Geistes in Arbeit und Leben, bei Lernenden und Lehrenden. Wohl sieht jede Zeit und jede persönliche Eigenart die Gestalten der Reformation mit anderen Augen an. Die Geschichte des Wittenberger Seminars ist die Geschichte Luthers in der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts. Am Anfang die hausbackene Betrachtung der aufgeklärten Zeit. Daß Luther „die Kirchenverbesserung leitete" und „in einem ausnehmenden Grade" das war, was die Kandidaten werden sollen: „Prediger, Katechet, Seelsorger, Liturg und Schulaufseher," — das war alles, was Karl Ludwig Nitzsch am 300jährigen Jubelfest der Reformation zu sagen wußte. Und am Ende unseres Zeitabschnitts — da wendet sich die Arbeit der Kandidaten, wie von magnetischer Gewalt gezogen, in den kirchengeschichtlichen Kollegs immer wieder der Schrift „Vom verknechteten Willen" zu mit ihrer Tiefe, mit ihrer hinreißenden Gewißheit, mit ihrer unerschöpflichen religiösen Kraft, deren volles Verständnis uns erst die Gegenwart wieder erschlossen hat; immer wieder wird Luthers Glaube mit dem der Mystiker, mit dem der katholischen Scholastik verglichen. Man strebt danach, mit wissenschaftlicher Klarheit zu erfassen, was des Dichters geniales Prophetenwort ausgesprochen hat: „Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet. Mich wunderts nicht, daß er Dämonen sieht!" Was für ein Wandel der Zeit und ihres Geistes! — Und doch: Luthers Gestalt ist viel zu wuchtig, ist viel zu gebieterisch in dem, was sie will, als daß nicht durch alles Ringen um das rechte Verständnis seiner Person schließlich doch ein gemeinsamer Zug und ein einheitlicher Gewinn hindurchgehen müßte. Wer könnte, nachdem er einmal unter dem lebendigen Eindruck seiner Gestalt gestanden hat, jemals das Sola fide! aus seinem Herzen tilgen? Wer könnte vergessen, daß der Glaube nichts Verstandesmäßiges, nichts Problematisches ist, sondern „eine lebendige verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe?" Wer könnte die Herrlichkeit einer wahren evangelischen Freiheit je wieder vergessen, nachdem er an Luther erlebt hat, wie man ein freier Herr und ein dienstbarer Knecht aller Dinge zugleich sein kann? Wer kann die Bedeutung der Volkskirche je wieder vergessen, nachdem er mit Luthers Augen nicht nur die Häuflein derer, die mit Ernst Christen sein wollen, sondern auch den „großen, gemeinen Haufen" ansehen und lieben gelernt hat? Frage sie, die „alten Wittenberger" aller Jahrzehnte, ob sie nicht einig sind in solchem Geist! Und was sie mit so begeisterten Zungen rühmen als die herrliche Tradition ihres gemeinsamen Wittenberger Lebens: die männliche Freiheit und die ernste, im Glauben gebundene Gewissenhaftigkeit — ist's nicht im letz-

ten Grunde nur die Wirkung des großen deutschen Propheten, dessen Bild ihnen alle Tage vor Augen stand?

Und dann das Zweite: es spiegelt sich in den inneren und äußeren Geschicken des Wittenberger Seminars die Geschichte der gesamten evangelischen Kirche Deutschlands wider. Die Reformversuche unter der Regierung Friedrich Wilhelms III., denen das Seminar seine Entstehung verdankt, der Kampf zwischen Pietismus und Aufklärung, das Erwachen und Erstarken der Inneren Mission, der Streit der theologischen Richtungen, das Ringen der Kirche um die Seele des modernen Arbeiters, um die Seele der deutschen Jugend, ihr Kampf mit der modernen Weltanschauung — mit einem Wort: alles, was dem Leben der Kirche die innere Bewegung gegeben hat im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert, das hat auf das Zusammenleben der Kandidaten, auf ihre wissenschaftliche und praktische Arbeit tiefgreifenden Einfluß geübt. Ob das von andern Seminaren im gleichen Maße gilt? Und fragt man nach der Ursache dieser engen Verbindung des Wittenberger Seminars mit dem Gesamtleben der Kirche: nicht allein darin wird sie zu suchen sein, daß Wittenberg zu allen Zeiten das schöne Vorrecht gehabt hat, seine Mitglieder aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes zu werben, — soviel Reichtum damit auch in sein Leben kam. Aus dem Rheinland und aus Masuren, von der friesischen Küste und aus der Märtyrerkirche Schlesiens, aus der Schweiz mit ihren reformierten Traditionen und aus den russischen Ostseeprovinzen mit ihrem festgewurzelten Luthertum, von den Missionsfeldern Indiens und aus den Dissenterkirchen Englands — von überall her zogen sie nach Wittenberg. Und so vielseitig wie ihre Herkunft, so vielseitig war ihr Ziel. Auf das Pfarramt rüsteten sich die einen, für den Schuldienst die andern, dem akademischen Katheder zu strebten die dritten. So war es allezeit ein reiches, ein vielgestaltiges Leben im Seminar. Weit standen die Türen auf, um alles, was die Kirche bewegte in den verschiedenen Gegenden und Traditionen und in den verschiedenen Ämtern und Interessensphären hineinzulassen in das Leben des Seminars. Aber wichtiger als das alles war etwas anderes: Wittenberg hat seinen Kandidaten allezeit Gelegenheit gegeben, nicht nur als Lernende ihre Seminarjahre zu verbringen, sondern zugleich als Handelnde, als selbständig Handelnde. Man lese die Briefe Richard Rothes, man lese die Jugenderinnerungen Schmieders! Wie fern waren sie davon, nur zu den Füßen ihrer Lehrer sitzen zu wollen, nur auf Autorität hin zu lernen und zu glauben! Sie stiegen auf die Kanzeln der umliegenden Dörfer, sie gingen in die Schulen der Wittenberger Landgemeinden — wirken wollten sie, wirken, so jung sie waren. Sie saßen hinter ihren wissenschaftlichen

Arbeiten, in denen keiner ihrer Lehrer sie förderte — selbständig wollten sie graben, selbständig etwas leisten. Die zweijährige Dauer des Aufenthalts, die mancherlei Betätigungsmöglichkeiten in der kleinen, und doch eben nicht allzu kleinen Stadt, sie gaben dazu die Gelegenheit. Darum aber fühlten sie sich in besonderem Maße verantwortlich für die Stellung, die sie einahmen in den Fragen des Glaubens, in den Fragen des kirchlichen Lebens, in den Fragen der theologischen Wissenschaft. Nicht als aufnahmebegierige Schüler, sondern als selbständige, wenngleich noch immer unfertige, noch immer lernende Glieder der Kirche schauten sie in das Leben dieser Kirche hinein. Das gab ihrer Teilnahme an den großen Geschicken der Kirche die Leidenschaftlichkeit und den Ernst. Dabei ist es geblieben bis an das Ende der hundertjährigen Geschichte. Und darum ist diese Geschichte ein so klarer Spiegel dessen, was die preußische Landeskirche in diesem Jahrhundert erlebt und sich erkämpft hat.

Und endlich: auch über den engen Kreis des Wittenberger Seminars und der Wittenberger Gemeinde hinaus hat diese tätige Anteilnahme am Leben der Kirche gegriffen. Das Wittenberger Seminar hat nicht nur Geschichte widergespiegelt, sondern es hat an seinem bescheidenen Teil auch Geschichte gemacht. Weniger auf dem Gebiet der äußeren Kirchengeschichte. Da ist es Heubner gewesen, einzig und allein, der das Seminar in den Strom des großen Geschehens gestellt hat als ein handelndes Glied. Wie in seiner Hand so viel verborgene Fäden der kirchlichen Politik zusammenliefen, so hat er auch die Kandidaten im Dienst der preußischen und der deutschen Kirchengeschichte zu verwenden gewußt: Hahn im Kampf gegen den Rationalismus Sachsens, Mila in der Erweckungsbewegung Hinterpommerns, Schmieder und Rothe an der neugeschaffenen deutschen Gemeinde auf dem Kapitol. Aber ungleich bedeutsamer ist, was das Wittenberger Seminar für die Geschichte der theologischen Wissenschaft geleistet hat. Hier schrieb Richard Rothe seine „Anfänge der christlichen Kirche". Hier bereitete K. J. Nitzsch sein „System der christlichen Lehre" vor. Hier gab Lommatzsch die Werke des Origenes heraus. August Dorner schrieb in Wittenberg seine ersten systematischen Arbeiten und Georg Rietschel seine ersten Untersuchungen zur Geschichte der Liturgik. Und mit ihren Lehrern wetteiferten die Kandidaten. Liebner schrieb seinen „Hugo von St. Viktor," Max Goebel, der in Wittenberg zuerst einen Eindruck von der Eigenart des deutschen Luthertums empfing, bereitete hier seine „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen Kirche" vor, die für die Erfassung des Unterschiedes zwischen Lutherisch und Reformiert epochemachend wurde. Stier, Steinmeyer, Cremer, Jacoby, und von den akademischen Theologen der Gegen-

wart Steuernagel, Schian, Wendland, Kahle, H. Schmidt, Lüttge haben in Wittenberg zu ihrer wissenschaftlichen Lebensarbeit den Grund gelegt, — ganz zu schweigen von den vielen, z. T. ausgezeichneten Arbeiten, mit denen Wittenberger Kandidaten, die später auf der Kanzel oder auf dem Schulkatheder blieben, sich ihre wissenschaftlichen Grade erworben haben. Nie hat es Wittenberg verleugnet, daß es auf dem Boden einer Universität erwachsen ist. Der wissenschaftliche Zug schlug immer wieder durch, so sehr in den ersten Jahrzehnten das Ministerium bemüht war, ihn darnieder zu halten, und so wenig in späteren Jahrzehnten die Direktoren imstande waren, die wissenschaftlichen Arbeiten der Kandidaten zu fördern. Das ist nun einmal deutscher Geist: wo junge Theologen, mit dem wichtigsten wissenschaftlichen Rüstzeug von der Universität her versehen, zwei Jahre lang an ihrer Weiterbildung zu arbeiten Gelegenheit haben, da drängt es sie mit Macht zu eindringender wissenschaftlicher Arbeit. Und Martin Luthers Gestalt schaut ermunternd auf solches Tun. War er, der die Thesen an die Schloßkirche schlug, nicht selbst ein deutscher Professor gewesen?

Von Luthers Geist durchwaltet, mit dem Leben der Kirche aufs innigste verflochten, von wissenschaftlichem Ernst erfüllt, — so steht das Wittenberger Seminar vor unsern Augen, wenn wir das erste Jahrhundert seines Bestehens überblicken. Ein einheitliches, charaktervolles Bild in allem Wandel der Zeit! Aber diese seine Eigenart, diese seine Bedeutung — offen muß es gesagt sein! — hat es nicht immer in Klarheit und Kraft entfaltet. In den Geleisen der Universitätsarbeit beginnend, steht es zunächst auf der Höhe seiner Aufgaben. Alles, was das Deutschland von damals an Predigerseminaren sonst besitzt, überragt es durch den Reichtum seiner Organisation und seiner Kräfte, durch die straffe Konzentration alles Lebens und aller Arbeit auf die Vorbereitung für das Predigtamt. Was für eine wundervolle Zeit, in der die beiden Nitzsch und Heubner lehren und Schmieder und Rothe, Stier und Wiesmann, Liebner und Hahn zu ihren Füßen sitzen! Bald aber beginnt der Niedergang. Die Methode der Arbeit, mit starrer Konsequenz festgehalten, vermag den veränderten Bedürfnissen nicht mehr zu genügen. Ein halbes Jahrhundert hindurch ringt man, als Heubner die Augen geschlossen hat, um neue Methoden, um neue Wege zur wissenschaftlichen und praktischen Förderung der Kandidaten und kann es doch nicht hindern, daß andere Seminare das Wittenberger überflügeln. Erst die letzten Jahrzehnte bringen neue Sicherheit in die Form der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit, wie sie andere Anstalten längst besessen hatten. Um die Mitte des Jahrhunderts läßt die Tüchtigkeit der Lehrer und der Kandidaten spürbar

nach. Wohl fehlt es nie an Persönlichkeiten, die den Durchschnitt weit überragen. Aber es liegt wie ein Verhängnis über dem Seminar: die tüchtigen Direktoren finden die Kandidaten nicht, mit denen sie Gutes hätten leisten können, und die hervorragend begabten Kandidaten finden die Direktoren nicht, die sie hätten befriedigen können. Nie wieder erhebt sich das Leben zu dem hohen Schwung der ersten Zeit. In den sechziger und siebziger Jahren ist der Tiefpunkt erreicht. Dann geht es von neuem aufwärts, unter Schwankungen freilich, aber doch immer wieder aufwärts; und bis der Krieg allem Seminarleben ein Ende macht, wird die neu erreichte Höhe nicht wieder verlassen.

Woher diese Schwankungen? Sind hier Zufälligkeiten, die sich menschlicher Berechnung und menschlicher Einwirkung entziehen? Wirken sich Gesetze aus, die der rückwärts gewandte Blick erkennen kann? Liegen Fehler und Versäumnisse zu Grunde, die eine kommende Zeit, die aus der Geschichte gelernt hat, wird vermeiden können?

Klar ist zunächst das Eine, daß das Wittenberger Seminar mehr als andere Seminare abhängig gewesen ist und immer abhängig bleiben wird von den großen geistigen Strömungen der Zeit. So oft über Deutschland eine Welle neuen Glaubenslebens einherging, so oft die Zahl der jungen Theologen emporschnellte, sah Wittenberg gute Tage. Da war es wieder, was es sein sollte: ein „Auslese-Seminar". Es waren Bewerber genug vorhanden, unter denen eine Auswahl getroffen werden konnte. Tüchtige, begeisterte Kandidaten kamen nach Wittenberg. Hatte die Woge sich verlaufen, klopfte die Theologennot an das Tor der Kirche, dann standen die Stuben des Augusteums leer, dann mußte man nehmen, was sich meldete. Und Wittenberg wurde zur „Korrektionsanstalt". Wer will daran etwas ändern? Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt!

Und doch: als um das Jahr 1870 die Theologennot auf das Höchste gestiegen war, als es um die Zusammensetzung des Wittenberger Seminars am traurigsten stand, sah das Berliner Domkandidatenstift eine ganz besonders große Anzahl hervorragend begabter junger Leute in seinen Mauern. Der Grund liegt klar vor Augen. An der Spitze des Domkandidatenstifts stand die imposante Persönlichkeit Wilhelm Hoffmanns, in dessen Fußtapfen bald danach Rudolf Kögel treten sollte. In Wittenberg wirkte an des alten Schmieders Seite Schapper, von allen Wittenberger Superintendenten vielleicht der unbedeutendste, und neben ihm der halbblinde Lommatzsch mit seiner unfruchtbaren Philologen-Gelehrsamkeit, von Seelfisch, dem Mann der „wirklich beschränkten Geistesgaben",

ganz zu schweigen. Die Persönlichkeit des Leiters ist nun einmal, wenn auch nicht unbedingt ausschlaggebend — das hat Wittenberg bewiesen! —, so doch in erster Linie bedeutungsvoll für die Leistungsfähigkeit des Seminars. Denn sie beherrscht nicht nur die Arbeit derer, die dem Seminar angehören; sie wirbt oder hält fern die Schar der andern, die noch draußen stehen.

Und warum dort Hoffmann und Kögel? Warum hier Schapper und Lommatzsch? Die Antwort liegt in den Worten: Berlin-Wittenberg. Und damit ist eine Saite angeschlagen, die schmerzlich und immer schmerzlicher durch die hundertjährige Geschichte des Wittenberger Seminars hindurch geklungen hat.

Wie alle kleinen Städte des Deutschlands von heute, so steht auch Wittenberg unter dem Fluch des Wortes: „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat!“ Was die Nation an geistigen Kräften besitzt, das raffen die Großstädte an sich in wahrhaft unersättlicher Gier. Für die deutschen Kleinstädte ist das 19. Jahrhundert ein Jahrhundert stetig fortschreitender geistiger Verarmung Was war Wittenberg vor hundert Jahren mit seinen 6000 Einwohnern, und was ist es heute mit seinen 25 000! Damals der Sitz einer Generalsuperintendentur; seine Bibliothek von Bedeutung für das gelehrte Leben Deutschlands; hervorragende Menschen auch nach der Schließung der Universität in seiner Mitte. Heute ist es, trotz seiner Geschichte, trotz seiner Industrialisierung eine Kleinstadt wie alle andern Kleinstädte auch. Im Jahre 1817 fand das Seminar in dem Generalsuperintendenten und in den Professoren der alten Universität einen Lehrkörper von hervorragender Tüchtigkeit vor, — ähnlich wie dem Berliner Domkandidatenstift in dem Oberhofprediger von selbst ein Leiter von anerkannter Bedeutung ersteht, ein Leiter, dessen Name schon ein Werberuf ist. Jetzt hängt Wittenberg wie jedes Provinzialseminar davon ab, wer dorthin berufen wird, und zwar eigens für das Seminar. Keinem der Direktoren kann in Wittenberg etwas anderes geboten werden als eben das Seminar mit seinem immerhin begrenzten Wirkungskreis. Männer von anerkannter Bedeutung, Männer, die schon in leitenden Ämtern der Kirche bewährt sind, Männer, deren Namen die ganze theologische Welt mit Hochachtung nennt, kommen nicht mehr in Betracht. Es wird sich der Regel nach um jüngere Kräfte handeln, von denen man sich Bedeutendes verspricht, ohne doch sicher zu wissen, ob die hohen Erwartungen sich erfüllen werden. Jede solche Berufung ist ein Wagnis. Alles hängt davon ab, daß die Hände, in denen diese Berufungen liegen, glückliche und gesegnete Hände sind. Kein heißerer Wunsch kann laut werden an der Jahrhundertwende des

Wittenberger Seminars, als daß es in der Zukunft gelingen möchte, die rechten Männer zu finden, die der Anstalt immer wieder neue Bedeutung und neue Werbekraft geben!

Das ist ein Wunsch! Das ist eine Fürbitte! Aber auch von dieser Fürbitte gilt das Wort des alten Generals Booth: „Mensch, erhöre deine eigenen Gebete!" Zwar die Verhältnisse, wie sie einmal sind, vermag niemand kurzerhand zu ändern. Wittenberg muß sich darein schicken, daß es, was die Namen seiner Direktoren anlangt, nie wieder den Wettbewerb wird aufnehmen können mit Berlin und München, mit Leipzig und Heidelberg. Nur im Vorbeigehen darf die allgemeine Frage aufgeworfen werden, ob man neuzugründende Seminare wirklich stets in kleine und in allerkleinste Orte legen soll, wie so viele meinen? Die äußere Stille in Ehren, obwohl ihre Bedeutung auch überschätzt werden kann; man kann auch in der Großstadt Stille haben und kann auch auf dem kleinsten Dorf an Vielgeschäftigkeit zu Grunde gehen. Aber hat nicht auch das begeisternde Vorbild seinen Wert, das eine hervorragende Persönlichkeit inmitten einer reichen Wirksamkeit zu geben imstande ist? Ob es wirklich richtig ist, daß in der preußischen Landeskirche mit der einzigen Ausnahme des Oberhofpredigers die sämtlichen Geistlichen von anerkannter Bedeutung, wenn sie auf der Höhe stehen, für die Ausbildung der Kandidaten außer Betracht bleiben? Ob nicht die calvinischen Kirchen des Auslands wissen, was sie tun, wenn sie die Leitung ihrer Predigerseminare — wenn dieser Name auf ihre Ausbildungsanstalten übertragen werden darf — in die Hände ihrer hervorragendsten Männer legen — jede Direktorstelle eine Ehrenstelle, der sich keine andere in der Kirche vergleichen kann?

Das Eine aber ist doch auch unter den Verhältnissen möglich, wie sie nun einmal gegeben sind, daß Kirche und Kirchenregiment sich mit dem Bewußtsein durchdringen: die leitenden Stellen an den Predigerseminaren, ganz besonders an den Auslese-Seminaren, gehören zu den bedeutungsvollsten Ämtern, die die Kirche zu vergeben hat! Für die Aufgabe, eine Schar von begabten jungen Theologen einzuführen ins Predigtamt, sind die besten Männer eben gut genug. Wo sich solche Männer finden, da müssen sie genommen werden. An äußeren Schwierigkeiten darf ihre Berufung nicht scheitern. Hier, wenn irgendwo, soll es gelten, daß nicht die Menschen auf die Verhältnisse, sondern die Verhältnisse auf die Menschen zugeschnitten werden müssen. Vor allem aber — das ist vielleicht das Allerwichtigste! — sollen keine Kosten zu hoch, soll keine Mühe zu groß sein, wenn es gilt, ein Predigerseminar von ungeeigneten Kräften zu befreien. Wenn diese Einsicht, wenn dieser Wille da ist — sollte

es dann nicht möglich sein, ein Predigerseminar vor Zeiten des Niedergangs zu bewahren?

Von wieviel schweren Fehlern, von wieviel verhängnisvollen Versäumnissen auf diesem Gebiet redet die Geschichte des Wittenberger Seminars! Warum mußte ein Mann wie K. J. Nitzsch, auf dessen hervorragende Fähigkeiten der Kommissar des Ministers einen solchen Hymnus zu singen wußte, von Wittenberg nach Kemberg gehen, aus seiner wundervollen Wirksamkeit unter den Kandidaten zu der Ackerbürger-Gemeinde eines kleinen Marktfleckens? Wenn das Doppelamt an Pfarrkirche und Seminar zu schwer geworden war für seine Schultern, warum konnte ihm nicht am Seminar eine besondere Stellung geschaffen werden, wie das später für Rothe geschah, damit er dort weiter wirken konnte, bis eine Universität ihn rief? Warum mußte ein Mann wie Lommatzsch, dessen hoffnungslose Mittelmäßigkeit bald klar erwiesen war, fünfunddreißig lange Jahre hindurch auf dem Seminar lasten, statt daß man für ihn irgendwo eine ehrenvolle Stelle an einer Universität oder an einer Bibliothek geschaffen hätte, in der er ohne Schaden für die theologische Jugend seine lateinischen Verse machen konnte? Warum mußten Männer von der Bedeutung Theodor Zahns, wie sie mehr als einmal bereit waren, nach Wittenberg zu gehen, vor zugeschlagenen Türen stehen, nur weil man mit dem äußeren Zuschnitt der Lehrerstelle nicht ins Reine kommen konnte? Warum ist nie der Versuch gemacht worden, für die Inspektorstelle einen jungen, begabten Privatdozenten zu gewinnen, der auch als Inspektor hätte Privatdozent bleiben können, bis ihm eine Professur zufiel, oder bis er sich einen eigenen Hausstand gründete? Warum müssen die Stellen des Ephorus und des Inspektors am Wittenberger Seminar in ihrer äußeren Ausstattung zurückstehen hinter denen mancher Provinzialseminare? Hier liegen Aufgaben, hier liegen Möglichkeiten, die bei der Kirche und bei dem Kirchenregiment nur einen entschlossenen Willen zu finden brauchen, — dann ist die Wiederkehr der traurigen Zeiten des Wittenberger Seminars nach menschlichem Ermessen unmöglich gemacht.

Und noch ein Letztes darf nicht außer acht gelassen werden: die verantwortungsvolle Aufgabe, durch die Berufung der rechten Männer dem Seminar seine geistige Bedeutung zu erhalten, wird um so leichter, je reicher der Lehrkörper an Kräften ist, sie wird um so schwerer, je mehr die Zahl der Leitenden zusammenschmilzt. Mit drei Universitätsprofessoren als Direktoren, mit einem Privatdozenten als ordentlichem Lehrer und zwei Pfarrern als außerordentlichen Lehrern trat das Seminar ins Leben. Dazu kamen dann noch die jungen Theologen, die die Lutherschule leiteten. Mit zwei Direktoren und einem jungen Inspektor schließt

das erste Jahrhundert seines Bestehens ab. Das Seminar ist ärmer geworden an Kräften, ärmer an Mannigfaltigkeit der Anregungen. Und schon sind Stimmen laut geworden — auch alte Wittenberger wie Christian Rogge haben die Forderung sich zu eigen gemacht —, die Superintendentur vom Seminar zu lösen und die Leitung der Arbeit, ganz wie bei den Provinzialseminaren, auf einen dirigierenden Ephorus zu beschränken, dem nur der Inspektor zur Seite stehen würde. Der Wunsch ist verständlich genug. Allzulange hat das Wittenberger Seminar darunter leiden müssen, daß Superintendent und Ephorus einander nicht verstanden, einander wohl gar offen widerstrebten. Und dennoch: ob nicht der Nachteil einer weiteren Verarmung des Seminars doch schwerer wiegt als der Gewinn der einheitlicheren Leitung? Es gibt doch zu denken, daß kein einziger von den wissenschaftlich bedeutenden Männern, die das Seminar unter seinen Lehrern gehabt hat, Nitzsch, Rothe, Rietschel, Dorner, je seinen Namen mit der Wittenberger Anstalt verbunden hätte, daß Heubners Persönlichkeit nur verhältnismäßig kurze Zeit das Seminar hätte befruchten können, wenn es von Anfang an auf einen Ephorus und einen Inspektor gestellt gewesen wäre. Wie arm wäre die Geschichte des Seminars dann geworden! Wie viel ärmer, als sie es — Gott sei dafür gedankt! — gewesen ist!

Überdies liegen die Dinge in Wittenberg anders als an den meisten anderen Seminaren. Fast überall sonst ist das Seminar mit einer Gemeinde verbunden, durch die Personalunion des Ephorus. Und den Kandidaten ist damit ein Feld der Betätigung in der Gemeinde erschlossen. Auch Wittenberg kennt diese Personalunion, — aber nicht durch die Person des Ephorus, sondern durch die des Superintendenten. Ursprünglich auch durch die der übrigen Geistlichen. Es kann nicht genug beklagt werden, daß die Verbindung der sämtlichen Wittenberger Pfarrstellen mit dem Seminar, wie sie ursprünglich bestand, nicht hat aufrecht erhalten werden können. Wenig, viel zu wenig nehmen die Kandidaten am Leben der Wittenberger Gemeinde teil. Immerhin: ein gewisser Zusammenhang ist noch da. Er steht und fällt mit der Person des Superintendenten. Wird diese aus dem Leben des Seminars ausgeschaltet, so erleidet die praktische Ausbildung der Kandidaten eine schwere Einbuße. Das Seminar, in „glanzvoller Isolierung" auf sich selbst gestellt, wird zu einer rein theoretischen Ausbildungsstätte. Und auch das persönliche Vorbild des Superintendenten, das an und für sich auch trotz einer solchen Trennung in Geltung bleiben könnte, wird an Kraft verlieren. Denn die Wittenberger Superintendentur ist dann nichts anderes mehr als jede andere Kleinstadt-Superintendentur auch. Wie oft werden sich dafür Persönlichkeiten



Willi Schüßler, Pastor
† 12. Juni 1915



Paul Schüßler, Pastor
† 24 Juni 1917

Heldenopfer des Seminars



Wilhelm Latrille, cand. min.
† 7. September 1914



Heinrich Tacke, Lic. theol.
† 31. Oktober 1914



Otto Bünger, cand. theol.
† 5. Mai 1915



Max Schubring, cand. theol.
† 11. August 1917

Heldenopfer des Seminars

finden, die den Kandidaten eines Auslese-Seminars zum Vorbild werden können?

Und endlich: gewiß war es ein schwerer Schade für das Seminar, daß oftmals Unfriede war im Schoß des Direktoriums. Aber man darf auch nicht ungerecht sein. Neben den Zeiten der Reibungen stehen Jahrzehnte der Harmonie. Heubner und Rothe, Sander und Schmieder, Rietschel und Reinicke haben bewiesen, daß auch völlig verschiedene Naturen in vornehmer Eintracht nebeneinander und miteinander wirken können, — den Kandidaten zum Erlebnis, wie ein innerliches Christentum Brücken baut, wo andere nur Klüfte sehen.

Doch fort mit den Sorgen um die Zukunft und mit der Kritik der Vergangenheit! Das erste und das letzte Wort in einem Rückblick auf Wittenbergs hundertjährige Geschichte muß ein Wort der tiefen Dankbarkeit sein. Reicher Segen ist ausgegangen von dem Leben des Wittenberger Augusteums auf die evangelische Kirche im ganzen und auf die Hunderte von Kandidaten im einzelnen. Die Geschichte des Wittenberger Seminars bedeutet den Sieg des Predigerseminar-Gedankens im ganzen deutschen Vaterland. Im Jahre 1817 das einzige deutsche Seminar, das diesen Namen verdiente. Aus dem einen sind achtzehn geworden. Und immer wieder ist es das Beispiel Wittenbergs gewesen, das gerade diesen Weg der Weiterbildung junger Theologen mit Freudigkeit einschlagen ließ. Nahezu 1200 deutsche Theologen sind durch die Schule Wittenbergs gegangen, haben sich hier erfüllt mit wissenschaftlichem Leben, mit praktischem Wollen, mit innerlicher Vertiefung. Was sie in Wittenberg empfangen, haben sie dann ausgewirkt, — in leitenden Ämtern der Kirche die einen, auf stiller Landpfarre die andern, auf dem Katheder der Universität oder im Amt der Schule die dritten, mehr als einer auch auf den fernen Arbeitsfeldern der Mission. Wenn heute der Stand des Pfarrers anders dasteht als vor hundert Jahren, tüchtiger, gebildeter, arbeitsfreudiger, innerlicher, so hat an diesem Wandel auch das Wittenberger Seminar sein Verdienst. Die stolzen Hoffnungen, mit denen es einst gegründet ward, sind nicht zu schanden geworden. Durch Kämpfe und Rückschläge, durch Zeiten der Müdigkeit und der Armut, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte hat es sich hindurchgerungen zu immer zielbewußterer, methodischer Arbeit, zu immer reicherer Entfaltung aller geistigen Kraft bei den Lehrenden und bei den Lernenden. Engherzigkeit und Einseitigkeit sind dem Seminar ferngeblieben. Mit offenem Auge und mit weitem Herzen sind die Wittenberger Kandidaten allezeit in den Dienst ihrer Kirche getreten. Wo sie waren, da wehte ein Hauch des Friedens. Und was diesem Frieden die Seele gab, das

war die Begeisterung für die Herrlichkeit des Amtes, das den Dienern der Kirche anvertraut ist und das keine Kleinlichkeit und keine Selbstsucht leidet.

Ein Predigerseminar sollte und wollte die Wittenberger Anstalt sein. Für den Dienst am Wort wollte es die Herzen der jungen Theologen entzünden. Für den Dienst am Wort wollte es alle rüsten, die durch ihre Mauern gingen, — auch die, die später die Kanzel mit dem Katheder oder mit dem Schreibtisch vertauschten. Blieben sie nicht alle Diener am Wort, auch wenn sie dies Wort auf anderen Wegen an die Menschen brachten? Von der Herrlichkeit des Predigtamts, von seinem unvergleichlichen Wert für Volk und Kirche singt die Geschichte des Wittenberger Seminars ein hohes Lied. Klinge fort, du hohes, heiliges Lied! Klinge auch durch ein neues Jahrhundert hindurch! Wecke die Herzen immer von neuem auf, daß sie hören und verstehen, was der große deutsche Prophet einst zu ihnen gesprochen hat, dessen Ehrentag auch der Ehrentag des Seminars ist und bleiben wird:[155])

„Es ist kein teurerer Schatz noch edleres Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter treuer Pfarrherr oder Prediger. Er kann die Betrübten trösten, Rat geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Friede helfen halten, versöhnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätigt, stärkt und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührischen, lehrt Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt und Summa, alle weltlichen Ämter und Stände. Wider die Höllenpforten muß der rechte Pfarrherr streiten und kämpfen und dem Teufel abgewinnen und tuts auch; nicht er, sondern sein Amt und Wort. Das sind alles unzählige und unaussprechliche Werke und Wunder des Predigtamts. Summa, wenn man Gott selbst ausloben wird, so wird man sein Wort und Predigt auch ausloben; denn es ist Gottes Amt und Wort.

Wenn ich aber vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche darüber zerbrechen.

Wenn du nun gleich ein König wärst, so solltest du doch dich nicht wert lassen dünken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben und ziehen möchtest. Ist nicht hier dein Pfennig oder Arbeit, so du an solchen Sohn wendest, allzuhoch geehrt, allzu herrlich gesegnet, allzu köstlich angelegt und besser denn kein Königreich noch Kaisertum vor Gottes Augen gerechnet ist? Auf den Knieen sollte einer solchen Pfennig an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und teuer angelegt werden.

Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Wort folgen zu Lob und Dank unserm lieben Herrn für sein teures Blut, für uns so mildiglich dargestreckt, und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohltat! Amen."

Anmerkungen.

Der „Brüdertag", der am 14. Februar 1912 im Wittenberger Jugendheim unter Beteiligung von 19 alten Brüdern stattfand, faßte den Beschluß, zur hundertjährigen Jubelfeier des Seminars eine Geschichte der Anstalt herauszugeben. Mit der Abfassung wurde der Unterzeichnete beauftragt.

Den Auftrag auszuführen, wurde dadurch ermöglicht, daß der Ev. Oberkirchenrat in überaus entgegenkommender Weise die Seminarakten bis zum Jahre 1900, teilweise auch darüber hinaus, zur Verfügung stellte. Der aufrichtige Dank für diese Unterstützung in dem sich der Verfasser mit der Gesamtheit der alten Brüder einig weiß, sei auch an dieser Stelle ausgesprochen.

Die derzeitigen Direktoren des Seminars haben die Arbeit durch Mitteilungen und durch Bereitstellung von Akten freundlich gefördert. Herr Direktor D. Jordan hat überdies bei der Zusammenstellung des Bildermaterials unermüdlich geholfen. Auch dafür sagt der unterzeichnete Verfasser herzlichen Dank.

Endlich hat eine größere Zahl von ehemaligen Wittenberger Kandidaten Erinnerungen aus der Seminarzeit aufgezeichnet und zur Verfügung gestellt. Herr Pfarrer i. R. Wernecke, der auch das angefügte Verzeichnis der Mitglieder angefertigt hat, ist unablässig bemüht gewesen, zu solchen Mitteilungen anzuregen, sodaß ihm ein wesentliches Verdienst an dem Zustandekommen der Seminargeschichte gebührt. Die Namen derer, die mir wertvolle Mitteilungen gemacht haben, sind in den folgenden Anmerkungen genannt.

Herr Professor D. Dr. Schian in Gießen hat die Freundlichkeit gehabt, die erste Korrektur mitzulesen. Ich bin ihm für manchen Wink, den ich noch habe berücksichtigen können, aufrichtig verbunden.

Der Darstellung liegen folgende Haupt-Quellen zugrunde:

1. Akten des Geh. Staatsarchivs über die letzten Jahre der Universität Wittenberg.
2. Akten des Ministeriums der geistlichen usw. Angelegenheiten über das Wittenberger Seminar 1817—1852 (in der Registratur des Ev. Oberkirchenrats)
3. Akten des Ev. Oberkirchenrats über das Seminar vom Jahre 1852 bis zur Gegenwart.
4. Akten des Seminar-Direktoriums.
5. Sekretärsberichte von 1819—1907.
6. Die gedruckten Jahresberichte der Seminargemeinschaft aus den Jahren 1876—1878 und 1902—1914.
7. Reichstagsprotokolle 1861—1864, sowie einige andere ältere Aktenstücke der Seminargemeinschaft. Die übrigen Reichstagsprotokolle waren nicht aufzufinden. Die letzten Sekretärsberichte wurden bei der Auflösung der Seminargemeinschaft versiegelt. Der Verfasser hat nicht darum gebeten, sie einsehen zu dürfen.
8. Zahlreiche Briefe früherer Direktoren und Seminarmitglieder und mündliche Mitteilungen alter Brüder.

Wo in der Darstellung aus den Akten und aus den Sekretärsberichten zitiert worden ist, ist die Belegstelle nicht ausdrücklich angegeben worden, um die Anmerkungen nicht zu belasten. Bei der chronologischen Ordnung dieser Quellen sind die betr. Stellen unschwer zu finden. Im übrigen sind die notwendigen Belege gegeben.

Was die Wiedergabe der Quellen anlangt, so ist da, wo es sich um Stücke von persönlichem Charakter und von persönlichem Reiz handelt, insbesondere also bei Briefen, die Rechtschreibung der Vorlage beibehalten worden. Bei Aktenstücken, gedruckten Berichten usw. ist neuere Orthographie angewandt. Die Interpunktion ist überall da, wo es für ein leichteres Verständnis wünschenswert schien, verändert worden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Darstellung um so kürzer und um so zurückhaltender wird, je mehr sie sich der Gegenwart nähert. Insbesondere konnten aus dem letzten Jahrzehnt nur die wichtigsten Tatsachen kurz und sachlich mitgeteilt werden. Aber

auch in den vorhergehenden Abschnitten ist überall da, wo die behandelten Personen noch leben, jede Beurteilung in Dank und Kritik nach Möglichkeit vermieden worden. Die Abbildungen des Lutherhauses und der Schloßkirche sind mit freundlicher Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig dem Luther-Werk von Paul Schreckenbach und Franz Neubert entnommen. Dibelius.

Zu Kapitel 1.

[1]) Über die Schicksale Wittenbergs in der Franzosenzeit s. Karl Ludwig Nitzsch, Zwei Predigten, nach der Einnahme Wittenbergs im Januar 1814 gehalten und mit einer erläuternden historischen Nachschrift herausgeg. Wittenberg 1814; Fließbach, Festrede, gehalten am 13. Januar 1839, dem Erinnerungstage der Befreiung Wittenbergs von der Fremdherrschaft, Berlin 1839; Bernhardt, Wittenberg vor fünfzig Jahren, Wittenberg 1863. Walter Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg, Halle 1917 (erschien während des Druckes und konnte daher nicht mehr benutzt werden). Mehrere wertvolle Mitteilungen verdanke ich einem Vortrag des Herrn Sanitätsrats Dr. med. Krüger in Wittenberg „Das Ende der Universität Wittenberg", der gleichzeitig mit diesem Buch in der Thür.-sächs. Zeitschrift für Geschichte und Kunst erscheint.

[2]) Über die Universität Wittenberg um 1800 s. Christian Rudolph Illing, die dritte Säkularfeier der Universität Wittenberg, Wittenberg und Zerbst 1803.

[3]) Vgl. Die Rettung der Wittenberger Universitätsbibliothek durch deren ersten Custos M. Gottlob Wilhelm Gerlach, Halle 1859.

[4]) Eingabe der Professoren Weber, Schreyer, Raabe, Gruber an Hardenberg vom 6. Januar 1817.

[5]) Es sind dies folgende 17 Pfarrstellen: Apollensdorf, Dabrun, Eutzsch, Pratau (Diöz. Wittenberg); Colochau, Hohenbucko, Malitzschkendorf, Schlieben 1 und 2 (Diöz. Schlieben); Kemberg, Rackith, Schmiedeberg (Diöz. Kemberg); Arnsnesta, Schönewalde (Diöz. Herzberg); Wiederau (Diöz. Liebenwerda); Zeuden (Diöz. Niemegk); Jessen (Diöz. Prettin). Übrigens wurde die in § 7 angeordnete Aufsicht des Direktoriums über das Universitätsvermögen durch K.-O. vom 9. 8. 18. aufgehoben und der Regierung in Merseburg übertragen.

[6]) Vgl. Leopold Witte, die Erneuerung der Schloßkirche zu Wittenberg. 2. Aufl. Wittenberg 1894. S. 13. Auch der Bericht des Staatsministeriums vom 9/26. 1. 16 (Vgl. S. 28) sagt ausdrücklich: Das Wittenberger Seminar werde ein Ersatz für die Stadt sein, „in der künftig als Festung eine Universität neben der Garnison nicht Raum hätte, wenn sie auch, wie nicht zu hoffen ist, sonst auf Studierende rechnen könnte."

[7]) Moveor equidem temporum periculis, et impendere mutationes regnorum, quae sunt fatales poenae scelerum humanorum, nihil dubium est: sed tamen servabit Deus ecclesiam suam et defendet aliqua piorum studiorum domicilia. Quare tantisper dum haec schola doctorem Paulum audiet et haec studia mediocri diligentia regendorum morum ornabit, hanc sedem et hos coetus Deus, ut spero, proteget. (Rede de Paulo Apostolo, Selectarum Declamationum Corp. Reform. Phil. Mel. opera quae s., ed. C. G. Bretschneider. Vol. XI, Sp. 624.

[8]) Zum Folg. vgl. bes. Paul Drews, der evangelische Geistliche, Jena 1905; Ferdinand Cohrs, Theol. Unterricht in R. E.[3] XX S. 301. ff. dort die Spezial.-Literatur; K. Eger in R. G. G. IV S. 1443 ff.

[9]) Der energische Widerspruch, den Herr Pfarrer Lic. Dr. Theodor Wotschke in Pratau mir gegenüber gegen die herkömmliche ungünstige Wertung der Pfarrerbildung im 16., 17. und 18. Jahrhundert erhoben hat, hat mich dazu geführt, das vorhandene Material selbst zu prüfen. (Dietmann, Evangelische Priesterschaft Kursachsens, Ehrhardt, Presbyterologie des ev. Schlesiens u. a.; über das Material der Breslauer Stadtbibliothek hat mir Herr Pf. Wotschke Mitteilungen gemacht.) Ich habe mich dem Eindruck nicht entziehen können, daß dieser Widerspruch in höherem Maße gerechtfertigt ist, als ich zuerst annahm.

[10]) In den Ministerialakten über das Wittenberger Seminar.

[11]) Herr Oberhofprediger D. Dibelius in Dresden hat die Freundlichkeit gehabt, mir das auf Grund der Akten des sächsischen Landeskonsistoriums zu bestätigen. Über den Einfluß, den Reinhard mit seiner strengen Predigttechnik auf die damalige Theologen-Generation hatte, vgl. H. E. Schmieder, Erinnerungen aus meinem Leben. Wittenberg 1892 (a. Manusk. gedr.) S. 145 f: „Da (in Dresden) lernte ich denn die engen, peinlichen Schüler der Reinhardschen Predigtmethode kennen, die für mein Streben und Ringen gar kein Verständnis hatten.... Als ich über das Evangelium vom guten Hirten gepredigt und das Thema gestellt hatte: ‚Der Hirte und seine Herde!' entstand ein großes Halloh darüber,

daß gegen alle Regel im Thema ein Und gewesen, und ich konnte es durchaus nicht zur Anerkennung bringen, daß dies eben der einfache Ausdruck für eine Predigt über das Verhältnis des Hirten zu seiner Herde war."

[12]) Vgl. S. 36.

[13]) Die Nachrichten über das Predigerseminar Michaelstein verdanke ich brieflicher Mitteilung des Herrn Superintendenten D. Beste in Schöppenstedt.

[14]) P. Conrad, Das Königliche Domkandidatenstift. 2. Aufl. Berlin 1907 S. 14.

[15]) „Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung christlicher Prediger, welches in Bremen errichtet werden soll; bekannt gemacht von dem evangelisch-reformierten Ministerium daselbst." 1800. 23 S.

[16]) Das Seminar in Herborn — als Fortsetzung der dortigen Theologischen Fakultät begründet — giebt den Studenten der Theologie nach zweijährigem Universitätsstudium den Abschluß ihrer Studien in einem einjährigen Kursus. Gelehrt werden im Wesentlichen die Disziplinen der praktischen Theologie; doch bleibt praktische Betätigung, insbesondere eigene Predigt der Studenten, eine Ausnahme. Vgl. das Statut vom 25. Juni 1818, das mir Herr Professor D. Knodt freundlichst mitgeteilt hat. Der Besuch von Herborn ist Vorbedingung für die Zulassung zur theologischen Prüfung. Man kann die Anstalt in ihrer ursprünglichen Art daher nicht eigentlich ein Predigerseminar nennen.

[17]) Vgl. für Preußen auch: Ph. L. Muzel, Konsistorialrat: Etwas über Prediger-Seminarien. Glückwunschschrift für Prof. Hermann in Frankfurt a. O. Berlin 1816.

[18]) Vgl. zum Folgenden: Erich Foerster, Die Entstehung der Preußischen Landeskirche, 2 Bb. Tübingen 1905/07. Daselbst die ältere Literatur.

[19]) „... Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten für das Königreich Preußen, zu Berlin, leitete deshalb mit dem Generalsuperintendenten D. Nitzsch in Wittenberg und später auch mit dem Probst D. Schleusner und dem Professor und Diacon D. Heubner, Berathschlagungen ein. Durch diese, besonders durch die thätige Sorgfalt des Staatsrath Nicolovius kam endlich die Fundation des Predigerseminariums zu Stande." (Sekretärsbericht 1821.)

[20]) Vgl. Alfred Nicolovius, Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius, Bonn 1841.

[21]) Nicht nur, weil den 15 900 Rtlr. nur 11 267 Rtlr. Reparaturkosten gegenüberstanden (Witte a. a. O. S. 15), sondern weil der Staat rechtlich verpflichtet war, die Schloßkirche wiederherzustellen — sei es aus allgemeinen Mitteln oder aus den Mitteln des Wittenberger Universitätsfonds, der nun zum großen Teil für Halle verwandt wurde. (Vgl. die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses vom 9. Februar 1884).

[22]) Förster a. a. O. B. I. S. 161, 186, 310 f.

[23]) Vgl. R. G. G. B. II S. 231.

[24]) Verhandlungen der Generalsynode v. 1846. S. 106 f.

[25]) Ebenda S. 99.

[26]) Die Jubelfeier der Reformation zu Wittenberg im Jahre 1817. Beschreibung nebst Predigten und Reden, die dabei gehalten worden sind. Wittenberg 1817.

Zu Kapitel 2.

Die wichtigsten Quellen für die „Ära Heubner" bilden die Rothe-Biographieen von Nippold und von Hausrath mit ihrem reichen Material an Briefen. Zitate aus diesen beiden Werken sind nicht besonders belegt. Sie sind in den beiden Kapiteln, in denen Hausrath Rothes Wittenberger Jahre behandelt, und in dem Verzeichnis der Briefe bei Nippold leicht zu finden.

[27]) Vgl. d. Art. in R. E.[3] XIV S. 136 ff., sowie das Lebensbild Karl Immanuel Nitzschs. (s. u.)

[28]) Über das Heil der Welt. 1817. S. 49.

[29]) Zwei Predigten nach d. Einnahme Wittenbergs im Januar 1814 gehalten und mit einer erläuternden historischen Nachschrift herausgegeben. Wittenberg 1814.

[30]) Vgl. D. Ewald Rudolf Stier, von G. u. F. Stier, 2 Bb. Wittenberg 1867 ff. passim.

[31]) R. E.[3] XVII S. 618 ff.

[32]) ebenda.

[33]) R. E.[3] VIII, S. 19 ff. Dort die übrige Literatur. — Eine Biographie Heubners auf wissenschaftlicher Grundlage ist leider nie geschrieben worden. Nachdem die reiche Sammlung Heubnerscher Briefe, die noch Hausrath für sein Leben Richard Rothes benutzen konnte, inzwischen verloren gegangen ist, wird sie auch kaum je geschrieben werden können. Die folgende Darstellung stützt sich auf die genannte Literatur und auf die bescheidene Ausbeute, die die Akten ergeben. Einige wenige Briefe von Heubner und an Heubner sind

mir durch Herrn Pfarrer Weymann in Berlin-Steglitz und durch Herrn Pfarrer Stein in Kunzendorf zur Verfügung gestellt worden. Endlich habe ich die Briefe Heubners an Tholuck, die im Tholuckschen Konvikt zu Halle aufbewahrt werden, benutzen dürfen. Alle Zitate aus Briefen an Tholuck beziehen sich auf die Sammlung.

[34]) R. E.[3] VIII S. 19.

[35]) Beyschlag, K. J. Nitzsch, Berlin. 1872. S. 73.

[36]) Gedanken und Erinnerungen II S. 278 f.:

Ich: „Was denken Ew. K. H. Sich unter einem Pietisten?"
Er: „Einen Menschen, der in der Religion heuchelt, um Carrière zu machen."
Ich: „... Im heutigen Sprachgebrauch versteht man unter einem Pietisten etwas andres, nämlich einen Menschen, der orthodox an die christliche Offenbarung glaubt und aus seinem Glauben kein Geheimnis macht;..."
Er: „Was verstehen Sie unter orthodox?"
Ich: „Beispielsweise Jemanden, der ernstlich daran glaubt, daß Jesus Gottes Sohn und für uns gestorben ist als ein Opfer, zur Vergebung unsrer Sünden. Ich kann es im Augenblick nicht präciser fassen, aber es ist das Wesentliche der Glaubensverschiedenheit."
Er, hoch erröthend: „Wer ist denn so von Gott verlassen, daß er das nicht glaubte!"
Ich: „Wenn diese Äußerung öffentlich bekannt würde, so würden Ew. K. H. selbst zu den Pietisten gezählt werden."

[37]) Adolf Hausrath, Richard Rothe und seine Freunde, Berlin 1902 B. I S. 164. Hausraths Charakteristik Heubners und des Heubnerschen Kreises ist einseitig und ungerecht. Auch ist Hausraths Darstellung nicht frei von Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten. Auf Einzelnes wird unten aufmerksam gemacht werden.

[38]) Hausrath a. a. O. S. 162: „Auf die Erweckung der Seminaristen hinzuwirken, war Heubners Hauptzweck." Das ist nicht richtig. Wenn der Kandidat Neuenhaus einen Brief adressiert „an den Brüderbund auf dem Seminar zu Händen des Herrn Archidiakonus Heubner," (ebendort S. 163), so ist „Brüderbund" nichts weiter als eine Bezeichnung für die „Seminargemeinschaft". Davon, daß ein solcher Brief in einer Erbauungsstunde erweckter Brüder bei Heubner vorgelesen werden soll, ist nicht die Rede.

[39]) Vgl. z. B. G. Ecke, die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im 19. Jh. Berlin 1904 S. 327 f.

[40]) A. Koch, D. Heinr. Leonhard Heubner in Wittenberg. Wittenberg 1885 S. 54 f.

[41]) F. W. Krummacher, Immanuel Friedrich Sander, Elberfeld 1860 S. 170 f.

[42]) Zu vergleichen ist auch, daß Stier unter ausdrücklicher Berufung auf Heubner in Barmen das Beichtgeld abschafft. (a. a. O. B. II S. 244.)

[43]) am 4. August 1832.

[44]) Hausrath, B. I S. 343.

[45]) Verhandlungen d. Generalsynode 1846 S. 158 f., 213, 243, 290, 331, 398 f.

[46]) am 18. August 1845, im Besitz von Fräulein Magdalene Meuß in Wittenberg.

[47]) am 30. Mai 1824 (Tholuck-Archiv).

[48]) an Tholuck, 21. August 1826 (Tholuck-Archiv).

[49]) am 12. Dezember 1847, ebendort.

[50]) am 11. Juli 1839.

[51]) Beyschlag, K. J. Nitzsch, Eine Lichtgestalt der neueren evang. Kirchengeschichte. Berlin 1872. Friedrich Nitzsch in R. E.[3] XIV S. 128 ff.

[52]) Nippold, Richard Rothe, Wittenberg 1873 B. I S. 197.

[53]) Der Wittenberger Landrat v. Jasmund berichtet am 21. Februar 1827 in der Agendensache an den Minister: es sei nur von dem alten Nitzsch und von seinem Schwiegersohn Seelfisch Opposition zu erwarten. Der letztere aber, „bei seinen wirklich beschränkten Geistesgaben," werde ruhig sein, wenn die Diaconatsstellen verbessert würden.

[54]) Nippold a. a. O. S. 254 ff.

[55]) Über Rothe als Professor in Wittenberg vgl. Nippold a. a. O. B. II S. 1 ff.; Hausrath a. a. O. B. I S. 317 ff. Die sonstige Literatur R. E.[3] XVII S. 169 ff.

[56]) Bezeichnend für Rothes „unermeßlichen Fleiß" ist die Tatsache, daß er seine kirchengeschichtliche Vorlesung während der Wittenberger Zeit nicht weniger als dreimal vollständig niedergeschrieben hat, weil ihm die früheren Fassungen nicht mehr genügten. Vgl. Richard Rothes Vorlesungen über Kirchengeschichte, herausgeg. v. Weingarten, Heidelberg 1875 B. I. S. IV f.

[57]) Was von dieser Vorlesung nicht in die „Anfänge" übergegangen ist, ist von Weingarten a. a. O. herausgegeben worden.

[58]) Auch diese Vorlesung ist später von August Trümpelmann herausgegeben worden. (Dr. Rich. Rothes Geschichte der Predigt. Bremen 1881).

[59]) Dr. Richard Rothes Entwürfe zu Abendandachten über die Pastoralbriefe und andere Pastoraltexte. Herausgeg. v. Carl Palmié. 2 Bände. Wittenberg 176 f.

[60]) Tischreden, No. 89 d. Erl. Ausg.

[61]) Geleitwort vom 9. 4. 55, Original im Besitze des Herrn Pastors Stein in Kunzendorf.

[62]) Heubner, Praktische Erklärung d. Neuen Testaments. Potsdam 1855 ff. B. I, S. 202 f.

[63]) Tagebuch des Kandidaten Karl Reinhardt (1834—36) im Besitz des Herrn Superindenten a. d. Goebel in Marburg.

[64]) Schmieder, Das Königl. Predigerseminar zu Wittenberg, Wittenberg 1872 S. 25 ff.

[65]) Ev. Kirchenzeitung 1852, No. 5.

[66]) Darauf bezieht sich die Stelle in Schmieders Gedächtnispredigt vom Sonntag Reminiscere 1853 (Zum Gedächtnis Heinrich Leonhard Heubners, Wittenberg 1853 S. 53): „So — es ist etwa ein Jahr — bekam er die Kunde, daß ein Werk, das ihm teuer und an dem er selbst am meisten beteiligt war, auf bittere Weise öffentlich war verunglimpft worden. Als er die erste Kunde davon empfing, da ergoß sich aus seinem Auge ein mildes Licht, ein weiches, sanftes Lächeln verklärte sein Antlitz, und als der, der vor ihm stand (Schmieder), ihn fragte: ‚Freust Du Dich etwa, daß Du mit Christo eine Schmach tragen mußt?‘ da winkte er so still zu, als ob er sagen wollte: „Ja, so ists!“

[67]) Witte, die Erneuerung d. Wittenberger Schloßkirche. 2. Aufl. Wittenberg 1894 S. 12.

[68]) a. a. O.

[69]) Stier hat in der Zeit von Anfang April bis Mitte August 1821 nicht weniger als 13 Predigten gehalten. A. a. O. B. I S. 173. Rothe hat von November 1820 bis Mitte Januar 1821 siebenmal gepredigt. Nippold I S. 203. 1822 am Sonntag Rogate, Himmelfahrt, Exaudi, 1. Pfingsttag. Trinitatis. Ebenda S. 270.

[70]) Stiers Leben B. I S. 186.

[71]) Verhandlungen der Generalsynode von 1846 S. 97 ff.

[72]) Nippold, Richard Rothe, B. II S. 32.

[73]) Mitteilung des Herrn Oberleutnants Peiper in Berlin-Wilmersdorf, z. Z. im Felde.

[74]) a. a. O. S. 21.

[75]) Schmieder, Das Königl. Predigerseminar zu Wittenberg, S. 14.

[76]) Mitteilung des Herrn Oberleutnants Peiper.

[77]) Nicht am 3. April (Hausrath I 174). Rothe schreibt am 30. März (Nippold I S. 228), Stier sei „seit etwa 10 Tagen angekommen.“

[78]) in Stiers Leben, z. B. I S. 182 ff.

[79]) L. Witte, Das Leben F. A. G. Tholucks, Bielefeld in Leipzig 1884 B. I. S. 241.

[80]) Ebenda S. 236 und 325. [81]) a. a. O.

[82]) Kottwitz und Tholuck können nicht gleichzeitig in W. gewesen sein (so Hausrath S. 168), da Tholuck am 27. Mai 1821 mit Beziehung auf Kottwitz an Heubner schreibt: (ebenda S. 134) „Ach, wie hätte ich gewünscht in der Stubenecke zu stehn, da der Gesalbte des Herrn... mit Ihnen war. Ich kann es ahnen, daß Sie recht erquickt waren, und gewiß auch Ihre liebe Frau.“ Wenn Rothe in dem Brief vom 30. April 1821 außer der Anwesenheit des Barons auch eines Besuches Tholucks gedenkt, so muß dieser früher erfolgt sein. M. a. W.: *den entscheidenden Anstoß zu Rothes „Bekehrung“ hat nicht Tholuck, sondern Kottwitz gegeben.*

[83]) Vgl. Herm. Krummacher, Lebenserinnerungen eines geistlichen Veteranen. Essen 1889. S. 55 ff.

[84]) a. a. O. S. 30.

[85]) Hausrath a. a. O. B. I S. 344: „Im Jahre 1830 wollten die Schüler Heubners und Rothes einmal alle ihre Gesinnungsgenossen als Versammlung alter Seminaristen nach Wittenberg einberufen. Heubner dachte dabei, seinen Schülern den theologischen Tornister zu visitieren, und auf eine Sammlung der gläubigen Elemente war es wohl auch bei dem ganzen Plane abgesehen. Zu einer solchen Versammlung war aber die Erlaubnis der Regierung in Merseburg nötig und diese wurde nicht erteilt. Die preußische Bureaukratie witterte in einem von dem Agendengegner Heubner berufenen Theologentage den Anfang neuer sektiererischer Umtriebe.“ — Von einer Versammlung Heubnerscher Gesinnungsgenossen war nicht die Rede, sondern von einer Zusammenkunft aller alten Wittenberger ohne Unterschied der Richtung. Heubner hatte mit der ganzen Sache nur insoweit zu tun, als das Direktorium auf Hahns Veranlassung den Antrag auf Genehmigung stellte. Die

„preußische Bureaukratie" war nicht gegen, sondern für die Veranstaltung, „witterte" also nichts dahinter. — Ein Schulbeispiel für Hausraths Art zu arbeiten!

[86]) Hausrath a. a. O. B. II. S. 32.

[87]) Vgl. zu dem Folgenden: Blätter zur Erinnerung an das Stiftungsfest des Prediger-Seminariums zu Wittenberg, gefeiert am 29. und 30. September 1842. Manuskript für Brüder und Freunde. Ohne Jahr und Ort.

[88]) Ebenda S. 72.

[89]) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte, B. V. S. 229 ff., R. E.[3] V. S. 231 ff. R. G. G. II, S. 234. Dort die Literatur.

Zu Kapitel 3.

[90]) Mitteilungen über das Leben des Seminars in der Schmiederschen Zeit verdanke ich insbesondere den Herren Pastor i. R. D. Albrecht in Naumburg, Pastor Hackradt in Stendal, Pastor i. R. Jordan in Detmoldt, Geh. Konsistorialrat van Randenborgh in Jena, Oberpfarrer i. R. Wiesener in Swinemünde, Superintendent D. Wächtler in Halle.

[91]) Vgl. H. E. Schmieder, Erinnerungen aus meinem Leben (1794—1823), herausg. v. Paul Schmieder, Wittenberg 1892 (als Manuskript gedr. Von diesem Buch ist ein Teil der Aufl. noch in den Händen des Hofbuchhändlers Wunschmann in Wittenberg und durch diesen zu beziehen). Dort auf S. 221 weitere Literatur und auf S. 235 ff. ein Verzeichnis seiner Schriften. Ferner: Ecce d. Kgl. Landesschule Pforta 1893. A. d. B. 54, 115—124. R G G. 5, 346. — Für den hier gegebenen Abriß seines Lebens stand außerdem handschriftliches Material aus dem Besitz der Familie zur Verfügung, sowie einige an Tholuck gerichtete Briefe aus dem Tholuck-Archiv in Halle; endlich mündliche und schriftliche Mitteilungen ehemaliger Wittenberger Kandidaten. Auch hat Herr Pfarrer i. R. D. Albrecht in Naumburg a. S. seine Skizze des Lebens Schmieders, die in Z f Kg Pr. S. erscheinen soll, freundlicherweise im Manuskript zur Verfügung gestellt.

[92]) Erinnerungen S. 96.

[93]) Lebensnachrichten über Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde, von Dorothea Heusler II (1839) S. 406 f.

[94]) A Memorial of Baron Bunsen, übersetzt v. F. Nippold, 1868 B. I S. 167.

[95]) Über Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche, Leipzig 1822. S. 39.

[96]) Ernst Ludwig v. Gerlach, Aufzeichnungen. Schwerin 1903 B. I S. 21.

[97]) Erinnerungen S. 180 f. [98]) Ebenda S. 181.

[99]) E. L. v. Gerlach, a. a. O. S. 145. 154.

[100]) Schon in seiner Studentenzeit stand Schm. unter dem Eindruck, daß er in den dortigen Kreis, „welchen Langes schöne Seele beherrschte," nicht mehr passe. Erinnerungen S. 104.

[101]) Brief an Stier vom 28. 12. 40. [102]) Erinnerungen S. 187 f.

[103]) Aufzeichnungen B. I S. 440. [104]) Brief an Stier vom 28. 9. 39.

[105]) Brief vom 28. 12. 40.

[106]) Der Geist der unirten evangelischen Kirche. Leipzig 1845 S. 16 ff.

[107]) Fr. W. Krummacher, Immanuel Friedrich Sander, eine Prophetengestalt aus der Gegenwart. Elberfeld 1860 — A. D. B. XXX, 350 f. — Tischhäuser, Gesch. d. ev. Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jh. Basel 1900, S. 266, 395, 418. — E. Schubert, Die evang. Predigt im Revolutionsjahr 1848, Gießen 1913. s. Reg. — R. G. G. V S. 251.

[108]) Krummacher, a. a. O. S. 44. [109]) Ebenda S. 90. [110]) Ebenda S. 172.

[111]) Ebenda S. 198. [112]) Brief an Tholuck v. 30. 6. 59.

[113]) Krummacher S. 212: „Wir haben den Mann, den wir gestern begraben haben, nicht nach Gebühr erkannt, obwohl wir ihn gerne predigen hörten." Vgl. Sekretärsbericht vom 1. 3. 60: „Mehr als bei seinem Leben ist er von der Gemeinde nach seinem Tode in einem Werte erkannt worden."

[114]) Brief an Tholuck v. 29. 6. 59.

[115]) Über ihn Schmieder an Tholuck 30. 6. 59 und 30. 5. 66.

[116]) Über Romberg haben mir Herr Viktor Blüthgen in Berlin und vor allem Herr Oberpfarrer Romberg in Richtenberg Mitteilungen gemacht.

[117]) Mitteilungen über Rietschels Wittenberger Wirksamkeit verdanke ich insbesondere Herrn und Frau Pfarrer Gibsone in Päwesin und Herrn D. Albrecht in Naumburg a. S., dessen ausführliche Schilderung ich stellenweise wörtlich übernommen habe.

[118]) G. Rietschel, Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben. Bielefeld und Leipzig 1902. S. 1.

[119]) Zusammenfassendes darüber Rietschel im Lehrbuch der Liturgik, B. II, Berlin

1909 S. 427. Vgl. ferner Drews in der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers B. 38 (1912) S. 401 ff. und P. Wetter, Das älteste Ordinationsformular in der lutherischen Kirche, im Archiv f. Reformationsgesch. 1915 S. 64 ff.

[120]) Vgl. Cornelius Gurlitt, Die Lutherstadt Wittenberg, Berlin o. J. S. 12.

[121]) Die folgende Skizze hat Herrn Geh. Konsistorialrat D. Dr. Dorner, jetzt in Godesberg, vorgelegen. Aufzeichnungen über seine Wittenberger Arbeit, die er selbst gemacht und mir übersandt hat, habe ich dankbar berücksichtigt.

[122]) Deutsche Geschichte, B. XI. 2. S. 709.

[123]) Schneider, Schreib- und Hülfskalender für Geistliche auf das Jahr 1874, Bielefeld und Leipzig. S. 342. Vgl. die folgenden Jahrgänge.

[124]) S. S. 174. [125]) S. S. 174. [126]) North Britisch Review B. VI. S. 324 f.

[127]) F. W. O. Jordan, jetzt Pastor i. R. in Detmold.

[128]) Festschriften zur 400 jährigen Jubelfeier der Geburt Dr. Martin Luthers, herausgegeben vom Königl. Predigerseminar in Wittenberg. Wittenberg 1883.

[129]) Für das Folgende verdanke ich dem derzeitigen 1. Lehrer der Lutherschule, Herrn Otto Fritzsche, eine Reihe wertvoller Mitteilungen.

[130]) Mitteilung von Herrn Oberpfarrer i. R. Wiesener in Swinemünde.

[131]) Wie vorher. Vgl. auch: Festreden bei der 350jährigen Reformationsfeier am 31. 10. 67 nnd der 50jährigen Jubelfeier des Kgl. Predigerseminars zu Wittenberg am 1. 11. 67. Wittenberg 1868.

[132]) Vgl. Witte, a. a. O. S. 36.

[133]) Vgl. Max Braun, Die Jesuskirche in Berlin. Berlin 1907.

[134]) Der pekuniären Unterstützung der Kandidaten dient seit 1869 auch die vom Direktorium verwaltete „Schmiederstiftung", entstanden aus einem Kapital von 540 Talern, das die alten und jungen Brüder ihrem Direktor Schmieder zum 50 jährigen Amtsjubiläum überreicht hatten.

[135]) Ein einziges Mal kam es dazu, daß die Seminargemeinschaft einen der Kandidaten aus ihrer Mitte ausschloß. Das war im Jahre 1870. Und sie erlebte die Genugtung, daß sich bald darauf der Ev. Oberkirchenrat genötigt sah, den Betreffenden aus dem Seminar zu entfernen.

[136]) Kandidat Küntzel, später Pfarrer in Breslau.

[137]) Georg Plath, Karl Plath, Inspektor d. Goßnerschen Mission. Schwerin 1904 S. 102.

Zu Kapitel 4.

[138]) Ein einziger Ausnahmefall ist vorgekommen. Der Kandidat Spenner, der 39jährig zu Ostern 1874 in das Seminar eintrat, brachte von früher her Schulden mit und hat nach D. Brückners Revisionsbericht oft wochenlang nicht zu Mittag gegessen aus Mangel an Geld. Aber dabei war krankhafte Anlage mit im Spiel. Nachdem er dann sieben Jahre lang Pfarrämter verwaltet hatte, nahm er sich wegen finanzieller Bedrängnisse das Leben.

[139]) Verhandlungen der 4. ordentl. Generalsynode von 1897. Berlin 1898 S. 577ff.

Antrag Beyschlag: „...Das Wittenberger Seminar bleibt, unverkürzt in seiner historisch begründeten Vorzugsstellung und entsprechenden Ausstattung, für Kandidaten der ganzen Landeskirche, welche eine auszeichnende Examensnote erhalten haben, gleich zugänglich."

Cremer (als Berichterstatter): „Mit dem Antrag Beyschlag stimme ich inhaltlich, namentlich was Wittenberg betrifft, sehr überein. Ich wünschte sogar in dieser Richtung eine weitere Ausgestaltung. Ich bin selber Wittenberger Seminarist gewesen und weiß, was in diesem Seminar geleistet werden kann, wenn es auch nicht immer geleistet wird....

Beyschlag: ...Anders ist es mit dem Wittenberger Seminar. Dasselbe hat nicht einen Direktor, sondern deren drei, nicht einen einjährigen Kursus, sondern einen zweijährigen, und es nimmt nicht jeden Kandidaten, sondern nur die auf, die mindestens mit Note 2 bestanden haben. Es hat eine ausgezeichnete Stellung, welche historisch begründet ist. Ich darf Sie daran erinnern, wie es einem pietätvollen Gedanken des Königs Friedrich Wilhelm III. seine Entstehung verdankt, der damit Melanchthons Wort wahr machen wollte: daß zwar die Universität Wittenberg, die große Universität der Reformation, untergehen, aber daß Gott doch aliquas piorum studiorum reliquias erhalten werde. Das ist eine Art „Reliquie," die auch wir Protestanten hochhalten werden. (sehr gut!). Und nun handelt es sich darum, daß dieses Institut unverkürzt bleibe, nicht nur in seiner Verfassung, sondern auch in seiner äußeren Ausstattung....

Es geht durch unsere Reihen die Kunde, daß der Finanzminister dem Wittenberger Seminar die Staatsmittel kürzen will, um auf diese Weise Geld zu gewinnen für die andern Seminare (oho! und hört! hört!), und das finde ich recht bedauerlich. ...Meine Herren, ich darf Ihnen die Bedeutung des Wittenberger Seminars kurz vor Augen führen. Es ist mehr als ein gewöhnliches Provinzialseminar. Es ist ein Seminar, welches durch die Namen eines Nitzsch und Rothe, eines Heubner und Schmieder über dieses Niveau in die Höhe gehoben ist (Zustimmung); es ist der Herd gewesen für originale und auch schriftstellerisch bedeutende Leistungen, die Bildungsstätte hervorragender Männer. Vor ungefähr 60 Jahren ist ein streng reformierter Rheinländer, mein alter Gönner Max Goebel, nach dem lutherischen Wittenberger Seminar versetzt worden; und aus den Eindrücken, die er hier empfangen hat, ging eine epochemachende Schrift hervor, die erste Studie über die Eigentümlichkeiten des lutherischen und des reformierten Kirchenwesens, und dieses Schriftchen hat ja in der theologischen Wissenschaft eine ganze Bewegung hervorgerufen. So hat es überhaupt nicht an Beispielen gefehlt, in denen das Wittenberger Seminar als Asyl ernster, vertiefter Bildung, stiller Studien unserer Landeskirche allgemeinere Dienste geleistet hat. Zu solchen Studien und Bildungsgängen aber gehört auch die materielle Sorglosigkeit, und die Besten und Begabtesten sind nicht immer die, die auch in ihre eigene Tasche greifen können. Darum bitte ich Sie, unsere Fürbitte, die Fürbitte der Hallenser, die wir doppelt verpflichtet sind als Erben von Wittenberg, freundlichst zu unterstützen und den Ev. Oberkirchenrat anzugehen, daß er jede Verkümmerung und Verkürzung des Wittenberger Seminars, insonderheit seiner Kandidatenstipendien, entgegentreten möchte. Es wäre ein schlechtes Abschließen des Gedenkjahres Melanchthons, wenn dieses lebendige Denkmal Melanchthons zum Schluß sollte verkürzt und geschädigt werden!" (Lebhaftes Bravo).

v. d. Goltz: „Meine Herren, Sie können darüber ganz beruhigt sein: der Ev. Oberkirchenrat würde als sorgfältiger Wächter auf dem Posten sein, wenn die Gefahr entstände, irgend etwas, was dem Wittenberger Seminar zukommt, zu verlieren, oder irgend etwas nicht für dasselbe zu gewinnen, was es bedarf. Darum halten Sie an dem Vertrauen fest, daß wir die historische Grundlage des Predigerseminars in Wittenberg immer im Auge behalten werden. Das Predigerseminar in Wittenberg wird freilich, wenn wir eine größere Anzahl von Seminaren erhalten, in seinen gegenwärtigen Einrichtungen nicht völlig unberührt bleiben können. (Widerspruch). Allein eine rein provinzielle Anstalt wird es nie werden. Bekommen wir einmal, wie wir hoffen, für jede Provinz ein Seminar, dann wird das Predigerseminar in Wittenberg, ebenso wie das Domkandidatenstift in Berlin, auch ferner seinen gewissen interprovinziellen Charakter behalten... Jedenfalls aber wird der historisch begründete Charakter des Wittenberger Seminars wie des Berliner Domkandidatenstifts im Auge behalten werden."

[140]) Der Ev. Oberkirchenrat ist bemüht gewesen, dieser Gefahr durch mehrere nachdrückliche Erlasse zu begegnen. Ob sie als überwunden gelten darf?

[141]) Schlimmer noch steht es in dieser Hinsicht bei den Juristen. Aber niemand wird die lange Ausbildungszeit der Richter und der Verwaltungsbeamten für vorbildlich halten.

[142]) November 1899, vgl. Chronik d. Christl. Welt No. 12 vom 22. März 1900.

[143]) No. 558 vom 28. November 1902.

[144]) No. 54 vom 6. März 1900.

[145]) No. 46 vom 13. Dezember 1902; No. 48 vom 27. Dezember 1902.

[146]) No. 61 vom 14. März 1900. Erwiderung von Bonus in No. 66 vom 20. März 1900.

[147]) Pastor em. Schlockwerder und Superintendent a. D. Martius. Die Sammlung der Unterschriften hatte in den Händen des Oberlehrers Lic. Dr. Feigel gelegen.

[148]) Verhandlungen der 4. ordentl. Generalsynode S. 547.

[149]) Das Königl. Domkandidatenstift 1854—1904, 2. Aufl., Berlin 1907. S. 51.

[150]) Vgl. E. Wartmann, Geschichte des Ostdeutschen Jünglingsbundes, Berlin 1906. S. 82.

Zu Kapitel 5.

[151]) Die Grundlage der folgenden Übersicht bildet eine Skizze, die mir Herr Pfarrer Lic. Dr. Gabriel in Stülpe zur Verfügung gestellt hat.

[152]) Das Abendmahl im Urchristentum. Berlin 1903.

[153]) Deutsche Reden in schwerer Zeit. Berlin 1914, S. 289 und 306.

[154]) Aus der „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle" von 1530.

Register.

Abegg 94
Abraham 198
Agende 23—25. 76. 77. 182
Ahlfeld 238
v. Altenstein 27. 68. 74. 75
Andreae 14
Anton Ulrich v. Braunschw. Wolfenbüttel 20
Arndt 293
Augusteum 6. 11. 13. 39. 44. 114. 116. 117. 123. 135. 137. 166. 213. 215. 226. 256. 260. 268. 275 bis 279. 283—286. 312 bis 317
Augustin 105. 153. 186

Bach, A. W., 254
Bach, J. S. 235
Bachmann 208
Bahr 88. 130
Barkhausen 259. 285
Bauer 141. 142
Baur 191. 194
Baxmann 193
Beck 191
v. Below 76
Beste 36
Beyschlag 68. 185. 191. 266
Biedermann 187. 191
v. Bismarck 68. 189. 211
v. Bismarck, Domänenrat, 278
Blair 41
Blumhardt 75
Bobeth 291
Böcklin 235
Bodenburg 122
Böhme, Jak. 150
Bonus 242, 265, 266, 269
Booth 328
Borchardt 103
Borghardt 57. 105. 140. 141. 218. 251
Borowski 33
Brahms 236
Braune 112
Braunschweig 285
Bremen, Predigerseminar, 21
Brückner, B. B. 179. 192. 200—204. 234. 280
Brüdergemeinde 62. 247. 248
Buchmann 223
Buchwald 183
Bugenhagen 183. 277
v. Bülow 28
Bünger 317. 318
Bunsen 75. 89. 152—154

Calow 5
Carus 234
Chalmers 190
Christlieb 175. 176
Chrysostomus 290
Cicero 114
Claudius, M. 238
Clemens, Schuhm., 71. 110
Clemens, Alex., 173
Comenius 15
Conrad 296
Cranach 135. 184
Cremer 165. 192. 276. 324
Creuzer 94
Cyprian 153

Dante 150
Daerr 213—215
Daub 94
Davoust 3
Dehmel 236
Deißmann 318
Deutschmann 59
Dibelius, F. 186
Dibelius, O. 292. 293
Dillmann 244
Dindorf 173
Döderlein 149
Domkandidatenstift 20. 147. 172. 175. 176. 179. 259—264. 274. 326—328
Döring 287
Dorner, August 176. 177. 181. 182. 186—189. 191. 194—198. 200. 201. 204. 205. 216. 231. 252. 309. 324. 330.
Dorner, J. A. 165. 172. 175. 177. 179. 184. 186. 191. 195
Dräseke 77
Dresde 61
v. Droste-Hülshoff 237. 238
Dryander 297. 312
Dunkmann 243. 301
Düsterdieck 175

Ebel 196
Ebell 220. 221
Ehrenberg 33—42. 86. 92. 93. 96. 101. 103. 104. 114. 116. 118. 119. 121. 126. 147. 160
Ehrenfeuchter 175
v. Eichhorn 138. 140—144
Einsiedel, Graf 74
Erdmann 192. 234
Erfurth 208
Ernesti 58
Eschenbach 192
Ev. Kirchenzeitung 94. 109. 154. 164.
Ev. Oberkirchenrat 147. 160. 162. 163. 171. 172. 175. 177. 186. 188. 191 bis 198. 200. 204. 212. 217. 222. 232. 234. 250. 257—271. 274. 275. 309. 312
Ev. Vereinigung 185
Eylert 22. 33. 105

Faber 286
Fachmann 208
Feigel 291
Fenger 316
Feuerbach 141
Fichte 150
Fiebig 253
Fleischhauer 292. 294
Fließbach 140
Förster 252
Francke, A. H. 5. 14. 15. 17. 18. 307
Frank 234
Fraenkel 283
Frankfurt a. M., Predigerseminar 20. 21
Friedberg 265
Friederizianum 6. 13. 28
Friedrich II. 26
Friedrich III. 216. 219
Friedrich d. W. 5
Friedrich August 9. 10
Friedrich Wilhelm III. 10

bis 13. 22—29. 43. 44. 48. 68. 76. 136. 141. 261. 323
Friedrich Wilhelm IV. 44. 48. 63. 68. 76. 114. 136. 140—144. 158. 217. 244
Fries 97. 191
Fritzsche 208
Frommel 180. 234. 238
Frühbuß 93

Gabler 294
Gabriel 253. 303
Geibel, Em. 235
Geißler 291
Gemmel 164
Generalsynode v. 1846 78. 114
Generalsynode v. 1897 263. 264. 274
Gerhard, Joh. 307
Gerhard, Prof. 149
Gerhardt, Paul 14
v. Gerlach, L. 154. 158. 161
v. Gerlach, O. 75. 165. 289
Gerok 236—238
Giese 143
Goebel 324
v. d. Goltz 261—264
Goeschel 80
Goßner 152
Goethe 26. 150. 187
Gounod 235
Grell 254
Griesbach 150
Großmann 18
Grotius 99
Gründler, F. E. 130. 132
Guericke 75
Gunkel 275. 303

Hahn 75. 76. 105. 115. 136. 151. 193. 324. 325
Halbe 296
Halle, Universität 6. 11. 12. 28. 32. 43. 59. 122. 242
Hamann 26
Hammer 236
Hammerstein 185
Hannover, Predigersem. 21
Hanstein 33. 84
v. Hardenberg 10
v. Harnack 275
v. Hartmann 187. 194
Haupt 267
Hauptmann, G. 236. 279. 293
Hegel 97. 100. 105. 150. 187. 191. 207. 306
Heim 275
Hellwig 251
Hengstenberg 142. 154. 191. 194
Hennig 213. 214
Herborn, Predigersem. 21
Herbst 149
Herder 14. 21
Herrig 285
Herwarth v. Bittenfeld 212
Herweg 293. 294
Herwegh 106
Heubner, H. L. 5. 7. 11. 17. 31. 40—43. 48. 51. 53. 60—82. 87—94. 97. 98. 100. 103. 109—117. 120 bis 122. 126. 128. 129. 133—139. 144. 147. 148. 151—160. 165—169. 171. 174. 199. 201. 203. 206. 207. 231. 241. 248. 253. 289. 290. 324. 325. 330. 331
Heubner, Heinrich 79
Hinneberg 206—210
Hofacker 287
v. Hoff 130
Hoffmann, Diak. 78
Hoffmann, Joh. 317. 318
Hoffmann, R. H. 193. 264
Hoffmann, Wilh. 244. 326. 327
Hoffmann v. Fallersleben 142
Hofmann, J. Chr. K. 184
Hofmann, H. 236
Hollatz 16
Hülle 288
v. Humboldt, W. 27. 189
Hunnius 16

Jacobi 26
Jacoby 192. 324
Jahn 129. 130
Jaenicke 67
v. Jasmund 77
Jaspis 67
Ilgen 149. 150
Internat 119. 120. 176. 216. 256—271
Jordan 301. 305
Jugendarbeit 65. 199. 287 bis 298. 315
Jülicher 275
Jungck 143

Kahle 325
Kalcher 208. 210
Kandziorra 123
Kant 52. 100. 151. 186. 187. 305. 306
Karl, Prinz 158
Karlsruhe, Predigersem. 20. 37
Karlstadt 64
Kautsky 306
Kautzsch 283
Kegel 253
Keller, Gottfr. 279
Ketteler 94
Kleinert, A. 105
Kleinert, P. 244
v. Kleist 4
v. Kleist-Retzow 170. 185
Klinger 236
Klopstock 150
Klotz 173
Koch, A. 71
Koch, H. 293. 294
Koch, M. 293
Koegel 164. 165. 170. 172. 174—177. 179. 188. 191. 197. 218. 232. 233. 244. 259. 274. 326. 327
Kolde 183
v. Kottwitz 67. 68. 74—76. 129—133. 154
v. Krüdener 166
Krummacher, E. 70. 75. 129—134
Krummacher, Fr. W. 169
Krummacher, G. D. 67. 70. 167
Krummacher, H. 289
Kübel 175. 176
Kuinöl 75
Küntzel 223

Ladenberg 139
Lagarde 173. 237. 238
Lagerlöf 279
Lamprecht 189
Lange 149
Langenberg 148
Latrille 317. 318
Lavater 99
Leibniz 307
Lenbach 236
Liebner 100. 105. 193. 324. 325
Liedtke 291
Liere 207
Lipsius 191
Livingstone 180
Loccum, Predigersem. 20. 21. 37. 175. 176. 259. 302
Löscher, W. E. 5. 14. 17
Lommatzsch, Konrektor 172
Lommatzsch, Prof. 81. 95. 97. 103. 120. 136. 138. 139. 143. 162. 163. 172 bis 174. 177. 186. 193. 324. 326. 327. 329

Loofs 275
Ludwig, Kronprinz von Bayern S. 9
Ludwig Rudolf v. Braunschweig-Wolfenb. 20
Lücke 130
Luise, Königin 26
Luthardt 191
Luther 31. 35. 40. 43. 64. 97. 111. 129. 130. 135. 153. 158. 164. 165. 183. 184. 194. 198. 205. 209 bis 211. 219. 224. 285. 293. 302. 307. 321. 322. 325
Lutherhalle 163. 183. 189. 216. 219. 315
Lutherhaus 44. 48. 114. 116. 117. 135. 138. 158. 198. 210. 215. 216. 226. 227. 250. 257. 259. 260. 271. 283. 285. 301
Lutherschule 102. 110. 112. 114. 199. 202. 205—211. 216. 222. 250. 271. 315
Lüttge 325
Lux 316

Macholz 253. 273. 274. 294
Makart 235
Mallet 287
Marheineke 31. 73. 177
Martensen 184
Martius 192
Massillon 41
Matthesius 198
Max 235
Maydorn 137. 140
Meinecke 149
Melanchthon 13. 111. 135. 184. 210. 211. 219. 276. 277
Menzel 235
Meßner 253
Metternich 10
Meuß, Ed. 162
Meuß, Magd. 161. 268 b. 270. 272. 277. 278. 315
Meuß, Marie geb. Schmieder 268. 270. 272. 277
Meyer 291
Michaelstein, Predigersem. 20. 37
Mila 324
Mill 187
Mission, Innere 68. 106. 107. 111. 164. 199. 225. 246. 248. 249. 262. 270. 287. 288. 309. 323
Mission, Äußere 68. 70. 307. 309. 331
Molenaar 220. 221
Moeller, Joh. Fr. 81. 114
Moeller, Wilh. 317. 318
Moltke 211
Morus 58
Mühlmann 291
Müllensiefen 180
Müller Jul. 191

Napoleon 3—8. 13
Naumburg, Predigersem. 263
Neander, Aug. 31. 74. 75. 97. 130. 173
Neander, D. A. 17
Nicolovius 11. 25—29. 39 bis 41. 52. 59. 68. 70. 75. 116. 139
Niebuhr 152. 153
Nietzsche 236. 305. 306
Nitzsch, Chr. L. 56
Nitzsch, Ernestine 56. 57. 132. 133
Nitzsch, Greg. W. 56
Nitzsch, K. J. 17. 42. 43. 48. 51. 52. 56. 62. 65. 66. 78. 82—87. 100. 104. 115. 126. 128. 149 151. 181. 193. 217. 324. 325. 329. 330
Nitzsch, K. L. 11. 17. 40—61 65. 66. 73—77. 82. 83. 86 bis 89. 113—115. 120. 128. 133. 140. 160. 173. 179. 242. 322. 325
Nourney 167
Novalis 238

Oberkonsistorium, Dresden 8. 9
Oberkonsistorium, Berlin 22
Oehme 151
Olivier 152
Origenes 173
Orthmann 301. 307
Overbeck 152

Palmié 137
Parreidt 88
Paul, Jean 129
Paulus 238
Peiper 116. 128
Pestalozzi 26
Pestorf 20
Pfannschmidt 236
Philippi 237
Plath 225. 276
Plockhorst 236
v. Polenz 236
Poetter 274
Predigerkolleg, Leipzig, 179. 185. 200
v. Prittwitz 93. 116
Quandt 231—243. 247. 250. 276. 285. 294. 301. 302
Quenstedt 5

Raabe, W. 279
Ranke 149. 189
Rauch 188
Rauchkolleg 224. 282—284
v. Raumer 167
v. d. Recke 245
Reichstag 155. 221. 222. 223. 279. 312
Reinhard 6. 17. 19. 53. 65
Reinhardt 112
Reinicke 181. 243—252. 268. 272 276 285. 294. 301. 302. 331
Reuß, E. 56
Ribbeck 33
Richter 283
Riddagshausen 20. 36. 37
Rietschel, E. 179
Rietschel, Friederike, geb. Oppermann 179
Rietschel, G. 179—186. 191. 193. 198. 200. 231. 234. 235. 246. 324. 330. 331
Ritschl 165. 166. 182. 187. 275
La Roche 75
Rode 317. 318
v. Roeder 76
Rogge, Chr. 266. 330
Roller 75
Romberg 163. 172. 174 b. 178. 181. 191. 193. 195 b. 205. 218. 258. 259
v. Roth 152
Rothe, Geheimrat 70
Rothe, Richard 64. 69. 73. 77. 85—95. 98. 100. 101. 103. 105. 112. 113. 115. 120. 126. 129—134. 137. 140. 154—160. 165 173. 177. 187. 193. 248. 279. 311. 323. 325. 329—331
Rothstein 291
Rötschke 62
Rüdiger 102. 206. 207
Rudolf August v. Braunschweig-Wolfenb. 20
Rudolph 291
Rupp 105. 115

Sack 33
Sailer 75
Sander 67. 69. 71. 72. 166—171. 217. 226. 331

Schadow 43
Schadow, R. 152
v. Schaewen 285
Schapper 162. 163. 170 b. 172. 193. 326. 327
Scheffel 235
Schelhorn 17
Schelling 100. 150. 186
Schian 275. 325
Schiller 194. 293
Schinkel 111
Schlegel, Fr. 152
Schleiermacher 14. 22. 26. 31. 32. 100. 104. 105. 128. 130. 154. 172. 187. 188
Schleusner, G. L. 245
Schleusner, J. Fr. 11. 40. 42. 44. 45. 51. 58—60. 89. 97. 140. 173
Schlosser 94
Schlümbach 288
Schmidt, H. 317. 325
Schmidt, P. 252. 253. 260
Schmidtborn 105
Schmieder, Emilie 83. 148. 149. 152
Schmieder, H. E. 43. 53. 56. 69. 72. 73. 78. 80. 81. 95. 100. 103—106. 112. 115. 123—127. 135 b. 139. 148—177. 181. 186. 193—195. 198—200. 204. 205. 210—226. 231. 245. 248. 252. 257. 259. 268. 286. 302. 323—326. 331
Schnorr 152
Schoene 87
Schoenfeld 218
Schopenhauer 187. 194
Schreckenberger 254
Schröckh 6. 52
v. Schubert 70. 152
v. Schuckmann 23—29. 33
Schüler 237—238.
Schultz 201
Schultze, A. F. 135
Schultze, L. 285
Schulz, O. 213
Schulze, G. W. 220
Schüßler, Paul 317. 319
Schüßler, Walter 292
Schüßler, Willi 317. 319
Schwarz, F. H. Chr. 31. 94
Schwarz, Hausmann 257
Seeberg 275
Seelfisch 51. 82. 86. 110 140. 163. 326
Seitz 253. 268. 270
Semler 75
Seyler 67. 68
Shakespeare 150. 194
Smend 285
Snethlage 167. 175
Soest, Predigersem. 259. 262. 263. 315
Spencer 187
Spener 14. 15. 17
Spinoza 150
Spitta 237—240
Stahl 191
Stammler 274
Staemmler 316
Stange 306. 307
Stein, Frhr. v. 27. 152
Stein, H. 198
Stein, K. 254. 255
Steinbart 22
Steinmeyer, 74. 105. 156. 170. 191. 193. 227. 244. 276. 324
Sternberg 213—215
Steuernagel 275. 325
Stier, Pauline 130
Stier, Rud. 53. 56. 57. 70. 73. 105. 113. 115. 122. 129—134. 157. 160. 193. 311. 324. 325
Stirner 306
Stöcker 164. 185. 233
Stolberg, Fr. 26
Stolte 251
Straube 255
Strauß, D. Fr. 140—142.
Stridde 260
Strunk 213
Sturm, J. 236—238

Tacke 317. 318
Taube 170
Tertullian 105
Thiele 75
Thielen 257
Tholuck 56. 62. 63. 67. 69—75. 79. 106. 129 b. 133. 154. 169. 170. 175. 191. 194
Treuffart 4
Treitschke 142
Trojan 221
Thronicker 107
Twesten 175. 177. 193
Tzschirner 6. 82

Uhl 285
Uhlich 78. 134
Ulbrich 291
Union 24. 77. 164. 165. 184. 194

Vatke 177
Veit 152
Vieregge 285
Viktor 4
Virgil 114
Volkmann 75
Volz 303

Wächtler 192. 267
Wagner 150
Waepke 119
Weber 61
Wegscheider 123
Wellhausen 247. 275
Wellmann 291
Wendland 325
Werner, Organist 255
Werner, Zach. 129
Westermeyer 105
De Wette 19. 31. 32. 123. 128. 154
Wetzel, Fr. 207
Wichern 106. 212. 246. 287. 288
Wienbeck 291
Wiesener 218. 227
Wiesmann 105. 132. 135. 325
Wilhelm I. 68. 288
Wilhelm II. 285
Wille 208
Wiltsch 138
Winckel 89
Wittenburg, Predigersem. 263
Wolf, H. 236
Wolff, J. 235
Wöllner 22
Wunder 51. 65. 82. 85. 86

Zahn 175. 176. 186. 329
v. Zezschwitz 184
Ziegler 221
Zinzendorf 5. 307
Zitzlaff 291

Verzeichnis der Leiter, Lehrer und Mitglieder

des

Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg im ersten Jahrhundert seines Bestehens vom 1. Juli 1817 bis dahin 1917,

zusammengestellt von

G. Werneckе,

Pfarrer i. R. in Nöschenrode bei Wernigerode.

Inhalt:

Vorbemerkungen 346
I. Direktoren und Lehrer
a) Leiter 347
b) Studieninspektoren 348
c) Lehrer in der Orgelkunde 348
II. Lehrer an der Lutherschule
a) Erste Lehrer 348
b) Zweite Lehrer 349
III. Die Mitglieder
a) Die Hilfsprediger 349
b) Die Sekretäre 349
c) Die Brüder 350
IV. Alphabetisches Verzeichnis der Brüder 400
V. Statistisches 407

Vorbemerkungen.

Für das nachfolgende Verzeichnis bildete die wertvollste Unterlage die sorgfältige Arbeit des Amtsrats Krüger und deren Weiterführung bis 1883 durch Bruder Strümpfel (Verz. der Leiter und Mitglieder des Kgl. Pr. Sem. zu Wittenberg vom 1. 7. 1813 bis 1. 9. 1883. Wittenberg 1883), für die folgenden Jahre die von der Seminargemeinschaft herausgegebenen Jahresberichte. Zur Vergleichung und Vervollständigung wurden die von den Brüdern beim Eintritt ins Seminar in das „Schwarze Buch“ gemachten Eintragungen und die späteren, häufig leider sehr dürftigen Nachträge der Sekretäre u. a. benutzt, außerdem Auskünfte von den Vertrauensmännern in den einzelnen Provinzen, von den Angehörigen der Brüder, zum Teil von diesen selbst, meistens mit Erfolg, erbeten. Sehr brauchbar erwies sich auch „Das evang. Deutschland“ Jahrg. 9, Leipzig 1913, und der Pfarralmanach der Prov. Sachsen, von dem ich fast sämtliche Jahrgänge besitze. Zu meinem Bedauern habe ich aber doch nicht alle erwünschten Angaben beschaffen können.

Dem Verzeichnis der Mitglieder sind unter den Nummern 106a und 652 a zwei Männer eingereiht, die, ohne dem Seminar als Mitglieder anzugehören, doch während ihres zu diesem Zwecke gewählten Aufenthaltes in Wittenberg in inniger Gemeinschaft mit dem Seminar und den Brüdern gestanden, an den Arbeiten sich beteiligt und später in Berlin eine nachhaltige und fruchtbare Tätigkeit entfaltet haben: Otto von Gerlach, der Herausgeber des bekannten Bibelwerkes, und der sogenannte Tränenschulze.

Zur Herabminderung der hohen Kosten für Druck und Papier war tunlichste Kürze, aber unbeschadet der erreichbaren Vollständigkeit geboten. Deshalb wurde im Mitglieder-

verzeichnis bei den Jahreszahlen das Jahrhundert gestrichen; es ergibt sich von selbst, denn die Zahlen bis 99 gehören dem 19., die von 00 ab dem 20. Jahrhundert an. Und daß die ersten Mitglieder noch im 18. Jahrhundert geboren sind, geht aus den übrigen Angaben hervor.

Die gebrauchten Abkürzungen werden leicht verständlich sein. Die „außerordentlichen Mitglieder" sind durch ein A. vor dem Familiennamen kenntlich gemacht. V: bezeichnet Vater, das folgende Wort seinen Stand und Beruf, P. = Pastor, Pfarrer, Prediger; L. = Lehrer; Hp. = Hilfsprediger, O. = Ostern, und M. = Michaelis, die folgende Zahl das Eintrittsjahr.

Wernecke.

I. Leiter und Lehrer.

a) Leiter.

D. Karl Ludwig Nitzsch * 6. 8. 1751 in Wittenberg, seit 1790 ord. Prof. a. d. Universität Wittenberg, Generalsuperintendent und Mitglied des Kurfürstl. Sächs. Konsist. des Kurkreises, zugleich Pastor u. Superintendent der Diözese Wittenberg, seit 1817 1. Direktor am Seminar, † 5. 12. 1831.

D. Joh. Friedr. Schleusner * 16. 1. 1759 in Leipzig, seit 1795 ord. Prof. a. d. Univ. u. Propst a. d. Schloßkirche in Wittenberg, seit 1817 2. Direktor am Seminar. † 21. 2. 1831.

D. Heinrich Leonhard Heubner * 2. 6. 1780 in Lauterbach i. Vogtl., seit 1811 a. o. Prof. d. Theol. a. d. Universität, Diak. a. d. Stadtkirche, 1825 Archidiak., seit 1. 11. 1817 3. Direktor am Seminar, 1832 1. Direktor, Pastor u. Superintendent, 1842 Kons.-Rat, 12. 2. 1853.

D. Karl Immanuel Nitzsch * 21. 9. 1787 in Borna, seit 1810 Dozent a. d. Universität, 1813 3. Diak., 1817 ordentl. Lehrer am Seminar, 1820 Propst u. Superint. in Kemberg, 1822 ord. Prof. u. Univers.-Pred. Bonn, 1847 ord. Prof. in Berlin, 1852 Mitgl. des Ev. O.-Kirchenrats, 1855 Propst a. d. Nikolaikirche, † 21. 8. 1868.

M. Karl Friedrich Wunder, Archidiak., † 20. 12. 1824, vorher 2. Diak.

D. Johann Samuel Seelfisch, Diak., *21. 7. 1788, seit 1832 Archidiakonus, 1867 em., † 9. 5. 1874.

Karl Schöne, * 28. 10. 1781 in Merseburg, 1813 Pred. a. d. evang. Gemeinde in Wien, 1821 Dozent a. d. Univers. Berlin, 1822 Prof. am Seminar, zugleich 3. Diak., 1825 Propst u. Superintendent in Schlieben.

D. Richard Rothe, Mitgl. des Seminars 1820, s. Nr. 51 d. Mitgl.-Verz., 1828 Prof. am Seminar, 1832 2. Direktor und Ephorus.

D. Karl Heinrich Ed. Lommatzsch, Privatdozent a. d. Universität Berlin, 1832 Professor am Seminar, 1838 3. Direktor, 1867 in den Ruhestand getreten, † 19. 8. 82.

D. Heinrich Eduard Schmieder, als erstes Mitglied in das Seminar eingetreten am 1. Juli 1817, s. Nr. 1 d. Mitgl.-Verz., 1839 2. Direktor u. Ephorus, 1854 1. Direktor.

D. Friedrich Immanuel Sander, * 1. 12. 1797 in Schaafstedt, 1822 Pastor in Wichlingshausen, 1838 Pastor in Elberfeld. 1854 2. Direktor, Pastor und Superintendent in Wittenberg, † 28. 4. 1859.

D. Karl August Schapper, Mitglied des Seminars 1839 s. Nr. 307 d. Mitgl.-Verz., 1860 2. Direktor, Pastor u. Superintendent in Wittenberg.

Dr. Johann Karl Otto Bernhard Romberg, * 24. 9. 1824 in Stargard i. P., 1854 Div.-Prediger in Bromberg, 1859 in Stettin, 1862 Superintendent in Wolgast, 1867 2. Direktor, Pastor u. Superintendent in Wittenberg, † 14. 5. 1877.

D. Dr. August Dorner, * 13. 5. 1846 zu Schiltach i. Schwarzwald, 1869 Vikar a. d. deutschen Gemeinde in Lyon u. Marseille, 1870 Repetent in Göttingen, 1874 Adjunkt, 1876 Prof. u. stellvertr. Direktor, 1882 3. Direktor am Seminar, 1889 Prof. d. Theol. a. d. Universität in Königsberg, jetzt i. R. in Godesberg.

D. Georg Christian Rietschel, * 10. 5. 1842 in Dresden, 1868 Pf. in Rüdigsdorf bei Borna, 1874 P. prim. in Zittau, 1878 2. Direktor, Oberpfarrer u. Superint. in Wittenberg, 1884 1. Direktor, 1887 Pf. in Leipzig (St. Matthäi), 1889 ord. Prof. d. prakt. Theol., 1890 1. Univers.-Prediger und Direktor des Pred.-Koll. zu St. Pauli, 1912 i. R., † 14. 7. 1914.

D. Dr. Karl Reinicke, *4. 6. 1850 in Dessau, 1873 Domhilfsprediger, 1874 Inspektor des Domkand.-Stifts, 1876 Pfarrer der deutschen evang. Gemeinde in Jerusalem, 1884 2. Direktor u. Ephorus 1907 Geh. Kons.-Rat u. Pfarrer zu Elbeu, † 28. 6. 1915.

D. Emil Quandt, * 10. 2. 1835 in Cammin i. P., 1857 Konrektor in Stargard i. P., 1860 Pf. u. Rektor in Pyritz, 1862 Pf. in Collin u. Strebelow, 1865 Hausgeistl. d. ev. V. f. kirchl. Zwecke in Berlin, 1867 Pf. der deutsch-evang. Gemeinde im Haag, 1874 Pf. an der Elisabethkirche und 1883 Superintendent der Diözese Berlin II, 1888 1. Direktor, Oberpfarrer u. Superintendent in Wittenberg, 1907 in den Ruhestand getreten, † 26. 1. 1911 in Gr. Lichterfelde.

Paul Schmidt, * 22. 4. 1854 in Drense bei Prenzlau, 1880 Inspektor des Dom-Kand.-Stifts in Berlin, 1864 Pf. in Bergsdorf, Eph. Zehdenick, 1883 in Liepe, Eph. Rathenow, 1890 3. Direktor 1892 Professor am Seminar, 1899 Ob.-Pf. an der Kirche „Unserer lieben Frauen" in Halle.

D. Karl Dunkmann, * 2. 4. 1868 in Aurich, 1894 Pf. in Stolp i. P., 1905 in Greifswald, 1907 Direktor am Seminar u. Ephorus bis 1912, 1912 ord. Prof. f. systemat. u. prakt. Theologie in Greifswald.

D. Friedrich Orthmann, * 15. 10. 1854 in Mettmann, 1880 Hilfspr. in Barmen-Wupperfeld, 1882 Pf. in Biesenrode, 1887 in Ilsenburg, 1904 Ob.-Pf. u. Superint. in Torgau, 1908 Direktor am Seminar, Ob.-Pf., Superint. u. Kr.-Sch.-Insp. in Wittenberg.

D. Julius Jordan, * 11. 2. 1868 in Münster i. W., Sohn des Div.-Pf. Jordan (s. Mitgl.-Verz. Nr. 576), 1893 Insp. am Tholuckschen Convikt in Halle, 1896 Hilfspred. in Hörde i. W., 1897 Pf.-Verw. in Werther, 1897 Pf. in Warendorf, 1909 Direktor des Pred.-Seminars in Soest, 1912 Direktor am Seminar.

b) Studien-Inspektoren seit 1901.

Lic. Otto Seitz, 1901—03. Mitglied des Seminars 1895, Nr. 989, wo Weiteres.

Lic. Paul Fiebig, 1903. Mitglied des Seminars 1899, s. Nr. 1034, wo Weiteres.

Lic. Waldemar Macholz, 1904—06. Mitglied des Seminars 1899, s. Nr. 1036, wo Weiteres.

Lic. Johannes Meßner, 1906—09, * 26. 2. 1874 in Berlin. 1904 Rel.-Lehrer in Solingen, 1909 Pf. in Reinstedt, 1915 Pf. u. Dozent am Diaspora-Seminar i. Soest.

Dr. Martin Kegel, 1910—11. *2. 3. 1884 in Jessen (Sohn des Superint. K., s. unter Nr. 738). 1911 Oberl. am Reformrealgymnasium in Magdeburg, 1912 geistl. Inspektor und Pfarrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Templin.

Lic. Dr. Paul Gabriel, 1911—14. * 15. 12. 1883 in Streithorst (Hann.), 1907 Oberhelfer am ev. Johannesstift in Plötzensee, 1908—10 Mitglied des Predigerseminars in Naumburg a. O., 1910 Hilfsprediger in Magdeburg. August 1914 im Sanitätsdienst Tempelhof, dann freiw. Feldgeistlicher, 1916 Pf. Stülpe (Mark).

c) Lehrer in der Orgelkunde.

Pf. Schreckenberger-Boßdorf, 1857—75.

Karl Stein, 1875—1902, *25. 10. 24 in Niemegk, Kr. Belzig, 1850 Organist an der Stadtkirche in Wittenberg, 1868 Kgl. Musikdirektor, zugleich Organist an der Schloßkirche und Lehrer am Seminar, 1900 Prof., † 3. 11. 02.

Willy Straube seit 1903, * 17. 10. 61 in Unterwerschen, Kr. Weißenfels, 1901 Organist an der Stadtkirche in Wittenberg, 1903 zugleich Organist an der Schloßkirche und Lehrer am Seminar, 1910 Kgl. Musikdirektor.

II. Lehrer an der Lutherschule.

1. Erste (Ober-) Lehrer.

August Rüdiger, 1834—44. 1844 Kons.-Rat in Neu-Strelitz, berufen zum Direktor eines in Ratzeburg zu errichtenden Prediger-Seminars, das jedoch nicht ins Leben trat, dann Pf. in Selmsdorf, Syn. Ratzeburg, † 27. 1. 67.

Friedrich Ferdinand Wetzel, 1845—47. 1847 Sem.-O.-L. Berlin, 1848 Sem.-Dir. Potsdam, dann Köpenick, 1866 Reg.- u. Sch.-Rat Frankfurt a. O., zuletzt Prov.-Sch.-Rat Berlin, † 16. 5. 1883.

Karl Christian Liere, 1847—57, * 24. 8. 1816 zu Niebede, Kr. Ost-Havelland, † 4. 3. 57

Karl Kalcher, 1858—80. 1832 Lehrer in Torgau. † 23. 1. 80.

Gustav Wille, 1880—99. * 28. 12. 1831, 1852 Hilfslehrer in Zwochau, 1853 Vikar in Rothenburg, 1858 Lehrer in Melitzschkendorf, 1855 in Axien, seit 1899 im Ruhestand.

Otto Fritzsche, * 4. 1. 1862. 1882 Lehrer in Petersberg, 1861 2. Lehrer an der Lutherschule.

2. Zweite Lehrer.

Ernst Hinneberg, 1834—84. * 7. 3. 1813, † 23. 6. 1884.
Wilhelm Bachmann, 1884—89. * 5. 2. 1832, 1851 Hilfsl. u. 1854 Lehrer in Großtreben, 1861 1. Knabenl. in Pretzsch, † 15. 6. 89.
Wilhelm Fachmann, provisorisch von 1889—91.
Otto Fritzsche, 1889—99, von da ab 1. Lehrer.
Richard Erfurth, seit 1899. * 14. 1. 1869. 1. 4. 1890 Lehrer in Dobien, 1. 10. 1890 in Dabrun, 1894 in Pratau.

III. Die Mitglieder des Seminars.

a) Die Hilfsprediger.

(Bis 1876 zwei, von da ab bis 1901 nur einer.) Die Zahl vor den Namen entspricht der Nummer im Mitgliederverzeichnis.

1. Hilfsprediger:

4. Ohme, 1819.
15. Schleusner, 1821.
26. Scheindienst, 1823
52. Stößner, 1823
63. Tauscher 1824.
80. Busse, 1827
113. Roth, 1828
125. Schmidt, 1830
155. Borghardt, 1832
180. Neuenhaus, 1834
196. Lehmann, 1834
218. Stöckert, 1837
254. Steinmeyer, 1838.
263. Längner, 1840
290. Maydorn, 1841
352. Pfannholz, 1845
374. Meuß, 1847.
383. Opitz, 1848.
396. Schlegel, 1848
446. Weise, 1850
429. Schmieder, 1853
467. Heubner, 1854.
524. Schmaltz, 1857
525. Baxmann, 1857
569. Billroth, 1862
599. Koch, 1864
632. Jagst, 1864
618. Schönfeld, 1867
671. Brüggemann, 1868
684. Hoffmann, 1868
747. Brunner, 1873
744. Ködderitz, 1874
760. Fähndrich, 1875

2. Hilfsprediger:

15. Schleusner, 1819
26. Scheindienst, 1820
52. Stößner, 1822
64. Tauscher, 1823
63. „ 1823
80. Busse 1824
113. Roth, 1827
125. Schmidt, 1828
155. Borghardt, 1830
180. Neuenhaus, 1832.
196. Lehmann, 1834
218. Stöckert, 1835.
254. Steinmeyer, 1837.
263. Längner, 1838
290. Maydorn, 1840
327. Giese, 1841
338. Weber, 1843
352. Pfannholz, 1844
358. Mönch, 1845
383. Opitz, 1847
396. Schlegel, 1848.
399. Albrecht, 1848.
429. Schmieder, 1850
467. Heubner, 1853.
488. Lüdecke, 1855
514. Gründler, 1856
524. Schmaltz, 1856
525. Baxmann, 1857
519. Dieterich, 1857
553. Franck, 1859
566. Kletschke, 1860
569. Billroth, 1861
599. Koch, 1862
632. Jagst, 1864
624. Kähler, 1864
641. Zitzlaff, 1865
642. Dieterich, 1866
648. Schönfeld, 1866
671. Brüggemann, 1867
684. Hoffmann, 1868
682. Wiesener, 1868
697. Schleusner, 1869
733. Felsch, 1871
716. Därr, 1872
747. Brunner, 1873
744. Ködderitz, 1874
760. Fähndrich, 1874
762. Gräfe, 1875

Seit 1876 nur ein Hilfsprediger:

781. Hubrig, 1876
786. Bergin, 1877
796. van Randenborgh, 1878
799. Rudolph, 1878
808. Schuchardt, 1879
811. Schmiedick, 1879
818. Albrecht, 1880
815. Möhlmann, 1881
826. Seidel, 1881
844. Duval, 1883
849. Stein, 1884
875. Schnapp, 1884
866. Gibsone 1885
873. Platzhoff, 1886
895. Schmidt, 1887
899. Merkel, 1888.
914. Schmieder, stellv., 1889
917. Steiner, 1889
919. Beschoren, 1890
923. Höpel, 1890
932. Lesche, 1891
961. Hellwig, 1894
980. Laue, 1895
1005. Wendland, 1898—1901.

b) Die Sekretäre.

15. Schleusner, 1817.
27. Baltzer, 1819.
51. Rothe, 1841.
83. Rathusius, 1823.
105. Wilke, 1824.
125. Schmidt, 1827.

139. Guerike, 1828.
150. Oesterwitz, 1829.
176. Zschieschke, 1830.
192. Müller, 1831.
206. Thümmel, 1832.
224. Teichler, 1833.
233. Hoffmann, 1835.
247. Jungk, 1836.
270. Kahle, 1837.
287. Reinecke, 1838.
291. Bittcher, 1839.
317. Kirchner, 1840.
334. Hengstenberg, 1842.
343. Merleker, 1843.
352. Pfannholz, 1844.
358. Mönch, 1844.
364. Kötteritz, 1845.
366. Kluckhuhn, 1845.
376. Quaßnigk, 1846.
387. Fließbach, 1846.
386. Breithaupt, 1847.
393. Gayk, 1847.
401. Jähnicke, 1848.
405. Gruner, 1848.
412. Dreyße, 1848.
423. Roth, 1849.
424. Rother, 1849.
427. Cäsar, 1850.
431. Kossobutzki, 1850.
444. Bilke, 1850.
450. Jonas, 1851.
454. Fischer, 1851.
461. Juschke, 1852.
466. Am Ende, 1852.
467. Heubner, 1853.
477. Graun, 1853.
478. Gebler, 1854.
486. Falk, 1854.
485. Diez, 1854.
493. Haun, 1855.
502. Warnitz, 1855.
501. Schierenbeck, 1856.
514. Gründler, 1856.
518. Thielemann, 1856.
519. Dieterich, 1857.
532. Schickert, 1857.
538. Kolbe, 1858.
545. Reymann, 1858.
551. Niederstein, 1859.
556. Hartmann, 1859.
564. Dumstrey, 1860.
571. Steinwender, 1860.
573. Struve, 1860.
578. Eilsberger, 1861.
562. Billroth, 1861.
585. Göbel, 1861.
591. Schwahn, 1862.
580. Müller, 1862.
608. Vesper, 1863.
611. Jäckel, 1863.
624. Kähler, 1864.
619. Stürmer 1864.
634. Lentz, 1864.
641. Zitzlaff, 1865.
642. Dieterich, 1865.
648. Schönfeld, 1866.
661. Braune, 1866.
682. Wiesener, 1867.
686. Augustin, 1868.
697. Schleusner, 1869.
699. Wernecke, 1869.
698. Gisevius, 1869.
710. Wächtler, 1869.
716. Därr, 1870.
736. Büttner, 1871.
741. Heindorf, 1872.
751. Martius, 1873.
757. Florin, 1874.
765. Mager 1874.
772. Schliephacke, 1875.
778. Terberger, 1876.
785. Hoffmann, 1876.
796. v. Randenborgh, 1877.
808. Schuchardt, 1878.
811. Schmiedicke, 1878.
821. Baumann, 1879.
823. Nitschalk, 1880.
832. Kalthoff, 1880.
842. Borchert, 1881.
846. Müller, 1882.
848. Runge, 1882.
856. Strümpfel, 1883.
865. Riehm, 1884.
870. Runte, 1884.
879. Hosch, 1885.
884. Franziskus, 1886.
891. Cremer, 1886.
898. Delbig, 1887.
904. Anderson 1888.
914. Schmieder, 1888.
917. Steiner, 1889.
921. Heim, 1889.
934. Ehlert, 1890.
940. Hering, 1891.
949. Franke, 1891.
955. Howe, 1892.
962. Dahlmann, 1893.
976. Gruhl, 1895.
987. Dusse, 1895.
989. Seitz, 1896.
998. Hagemeyer, 1897.
1011. Bornkamm, 1897.
1017. Rothstein, 1898.
1020. Reymann, 1898.
1024. Feigel, 1899.
1025. Liedtke, 1899.
1031. Mühlmann, 1900.
1039. Tietze, 1901.
1041. Richter, 1901.
1040. Kletschke, 1901.
1046. Beta, 1902.
1051. Schrecker, 1902.
1059. Baack, 1903.
1057. Ermisch, 1903.
1070. Meyer, 1904.
1064. Fischer, 1904.
1065. Franke, 1904.
1082. Peisker, 1905.
1097. Leonhardt, 1906.
1095. Albertz, 1907.
1103. Scholl, 1907.
1110. Heinemann, 1908.
1114. Knolle, 1908.
1123. Deipser, 1909.
1128. Vinzent, 1910.
1131. Rzadtki, 1910.
1141. Moeller, 1911.
1144. Bauernfeind, 1912.
1147. Staemmler, 1912.
1155. Linck, 1913.
1163. Siegmund-Schultze1914
1158. Hanschke, 1914.

c) Die Brüder.

1. † D. Schmieder, Heinr. Ed., * 17. 2. 94 Schulpforta. V: P. u. geistl. Insp. 17. 19 Gesandtsch.-Pr. Rom, 24 Prof. u. geistl. Insp. Pforta, 39 2. 54, 1. Direktor am Seminar in Wittenberg, 44 D. theol., 62 Kons-R., 79 Ob.-Kons.-R., 84 in den Ruhestand getreten, † 11. 8. 93 Wittenberg.
2. † Hugo, Philipp Aug., * 4. 5. 96 Brück b. Belzig. V: Diak. u. Rekt. 17. 24 Pf. Altöls, b. Bunzlau, 40 Thammendorf, 55 em., † Ottendorf 29. 5. 56.
3. † Meumann, Karl Wilh. Ferd., * 1. 6. 91 Labes i. P. V: P. 17. 13 u. 14 Freiw., 15 Sek.-Leutn., 22 Gymn.-Lehrer in Stettin, 27 Pf. Prielupp, Kr. Pyritz, 57 em., † Arnswalde 27. 5. 65.
4. † Ohme, Heinr. Friedr., * 19. 7. 91, Prettin. V: Akzise-Einnehmer. 17. 19 Sem.-Hp., 20 Pf. Tiefensee, 42 Roitzsch b. Bitterf. † 23. 4. 55.
5. † Pilarik, Wilh. Gust. Ed., * 2. 5. 93 Zabekuck b. Genthin. V: P. 17.

13 u. 14 freiw. Jäger, 20 Div.-Pr. Saarlouis u. Köln, 24 Pf. u. Superint. Altenplatow, 31 Biederitz b. Magdeburg, 57 em., † 14. 6. 64 Halle.

6. †Bader, Joh. Friedr. Benj., * 5. 2. 88 Jüterbog. V: L. M. 17.
21 Pf. Zagelsdorf, Kr. Jüterbog, 25 Schwanebeck Kr. Belzig, 65 em., † 18. 2. 76 Belzig.

7. †Consbruch, Karl Wilh., *25. 8. 94 Lübbecke b. Minden. V: Bürgermstr. M. 17.
14 freiw. Jäger, 23 Pf. Dortmund, 33 Superint., † 7. 10. 66.

8. †Francke, Ad. Ed. Gottreu, * 15. 7. 91 Bunzlau. V: Superint. M. 17.
20 Pf. Peterwitz b. Jauer, † 12. 2. 31.

9. †Gerlach, Karl Aug., * 18. 8. 91 Osterfeld b. Naumburg. V: Kantor. M. 17.
13 u. 14 freiw. Jäger, 12 Pf. Meuro Kr. Wittenberg, 26 Hohenbuko Kr. Schweinitz, 40 Zeuden Kr. Belzig, † 11. 10. 61.

10. †D. Hahn, Aug., * 27. 3. 92 Osterhausen b. Querfurt. V: L. M. 17.
19 a. o. Prof. Königsberg, 20 Pf. u. Superint., 21 o. Prof., 26 Leipzig, 33 Prof. u. Kons.-R. Breslau, 43 Ob.-Kons.-R. u. Gen.-Superint., † 13. 5. 63.

11. †Martus, Karl Friedr. Eberh., * 4. 10. 94 Treuenbrietzen. V: Rekt. M. 17.
13 u. 14 Freiw., 19 Lehrer am Pädag. Halle, 24 Oberlehrer, 34 Pr. am gr. Mil.-Waisenh. Potsdam. † 9. 7. 66.

12. †Päßler, Ernst, Ludw., * 30. 7. 89 Cösseln b. Zörbig. V: P. M. 17.
20 Diak. Freiburg a. U. † 15. 3. 30.

13. †Petermann, Friedr. Gotthelf, *11. 2. 94 Osterfeld. V: Schuhm.-Mstr. M. 17.
19 Pf. Wien, 28 Prag, 39 em., † 24. 11. 55 als Priv.-Gelehrter.

14. †Rütenick, Karl Aug., * 29. 3. 96 Prenzlau. V: P. M. 17.
13 u. 14 in d. schles. Artillerie. 18 Kollabor. am Gymn. in Prenzlau, 20 u. 21 wieder auf d. Seminar. 21 Pf. Demerthin, 33 Ob.-Pf. Freienwalde a. O., 38 Pf. Neu-Lewin, Kr. Ober-Barnim, † 66 (?) em. in Landsberg a. W.

15. †Dr. Schleusner, Karl Ferd., * 2. 2. 92 Göttingen. V: Prof. d. Theol. M. 17.
17 Sem.-Sekr., 19 Hp., 22 Pf. Eutzsch, 37 Propst u. Superint. Kemberg, 69 em., † 4. 7. 73 Naumburg.

16. †Schultze, Aug. Ferd., * 31. 8. 93 Podelzig b. Frankf. a. O. V: P. M. 17.
13 u. 14 Freiw. Jäger, 19 Pf. Reitwein b. Küstrin, 37 Superint. Müncheberg, 39 Königsberg N.-M., † 30. 3. 40.

17. †Segnitz, Franz Gottlieb, * 27. 4. 95 Merseburg. V: Gerichtsdirektor. M. 17.
23 Hp. Merseburg, 24 O.-Pf.-Substitut Düben, 27 Pf. Auerstädt, 42 Tiefensee b. Düben. 70 em., † 14. 8. 73. Düben.

18. †Siegert, Karl Friedr. Samuel, * 28. 4. 92 Schafstädt. V: Korporal. M. 17.
19 Rektor Luckenwalde, 30 Pf. Neu-Zittau, 61 em., † 1877 Fürstenwalde.

19. †Simon, Aug. Ernst Heinr., * 9. 3. 94 Zilenzig N.-M. V: Chirurg. M. 17.
13—15 freiw. Jäger, Offizier, 19 Pf. Schermeisel, 24 Reipzig Kr. Sternberg, 32 Kunersdorf b. Frankf. a. O., † 31. 10. 39.

20. †Steinbach, Joh. Karl Gottfr., * 19. 3. 88 Hohenturm. V: L. M. 17.
19 Diak. Querfurt, 32 Archid., 63 em., † 68. Querfurt.

21. †Theremin, Ludw. Otto, * 19. 3. 94 Gramzow U.-M. V: P. M. 17.
19 Domkand. Berlin, 22 Garn.-Pred. Saarlouis, 29 Pf. Gramzow, † 24. 2. 49.

22. †Thielemann, Joh. Aug., * 12. 2. 91 Bennungen. V: Gerichts-Schultheiß. M. 17.
21 Pf. Arensnesta, 25 Wiederau, 37 Dabrun, † 27. 6. 38.

23. †Weiske, Theod., * 10. 7. 88 Schulpforta. V: Konr. M. 17.
24 Pf. Rehfeld, 34 em., † 27. 7. 36 Liebenwerda.

24. †Eccius, Joh. Ferd., * 10. 7. 96 Reipzig. V: Superint. O. 18.
22 Pf. Graustein b. Spremberg, 38 em., † 23. 5. 43 Spremberg.

25. †Weiner, Imman. Friedr., * 15. 8. 89 Ortrand. V: Wachtmstr. O. 18.
20 Pf. Ranis, 27 Crossen bei Zeitz, † 19. 3. 53.

26. †Scheindienst, Karl Gottfr. Imman., * 22. 10. 91 Guben. V: Kupferschmiedemstr. M. 18.
21 Hp., 23 Diak. Guben, 37 P. prim. † 6. 5. 43.

27. †Baltzer, Alb. Karl, * 15. 4. 98, Hohenleina. V: P. O. 19.
19 Sekr., 21 Diak. Stettin, 28 krank in Anstalt Halle, Zeitz, † 26. 12. 34.

28. †D. Schmidtborn, Georg Aug. Ludw., * 25. 98 Wismar b. Wetzlar. V: P. O. 19.
20 Vik. Lützellinden, 22 Pf. Eckweiler, 27 Kirn, 32 Superint. Wetzlar, 51 Gen.-Sup. Koblenz, † 8. 2. 60.

29. †Ueberweg, Gottlob Friedr., * 19. 8. 97 Wesel. V: Kaufm. O. 19.
22 Pf. Gemen Kr. Ahaus, 24 Leichlingen, Kr. Solingen, † 9. 2. 26.
30. †Voß, Christian Ludw., * 16. 2. 89 Minden a. W. V: Kammer-Sekr. O. 19.
19 Pred. u. Rekt. Petershagen Kr. Minden, 25 Eisbergen, 54 em., † 21. 10. 66.
31. †Binner, Ed., * 14. 10. 95 in d. Mark. V: Reg.-Sekr. M. 19.
13—15 Freiw. Im Sem. bis 20. Weiteres nicht zu ermitteln.
32. †Herrfahrdt, Joh. Heinr. Theodor, * 28. 7. 95 Liebenow i. P. V: P. M. 19.
13 u. 14 Freiw., 22 Pf. Samoitzel, 24 Kolberg, 60 em., † 13. 5. 63.
33. †Holz, Friedr. Heinr., * 27. 5. 97 Schildberg b. Soldin. V: P. M. 19.
15 freiw. Jäger, 21 Diak. u. Rektor Rummelsburg i. P., 25 1. Pred., 40 Superint. daselbst, † 1. 4. 65 Köslin.
34. †Meißner, Georg Christian, * 12. 3. 96 Mühlhausen V: Tuchmacher. M. 19.
15 freiw. Jäger, 21 Pf. Dachrieden, † 17. 12. 63.
35. †Dr. Ninnich, Joh. Karl, * 17. 2. 93 Osterfeld. V: Schuhmacherm. M. 19.
20 Insp. a. Joachimsthalschen Gymnasium Berlin, 23 Div.-Pf. Trier, 27 Düsseldorf, 35 Pf. Bornstädt b. Eisleben, † 24. 11. 48.
36. †Dr Peiper, Rud., * 20. 1. 98 Striegau. V: Rektor. M. 19.
24 Subdiak. Hirschberg 27 Diak., 46 P. prim., † 25. 5. 79. War Korresp.-Mitgl. d. dtsch.-morgenl. Ges.
37. †Plantico, Karl Bogislav, * 2. 6. 96 Greifenberg i. P. V: P. M. 19.
15 Freiw., 21 Pf. Bauchwitz Kr. Meseritz, † 4. 3. 32.
38. †Weber, Joh. Christian Karl, * 13. 7. 95 Pötewitz b. Zeitz. V: Landw. M. 19.
20 Diak. Thallwitz, 21 Altenroda Kr. Querfurt, em. 71, † 77.
39. †Weiß, Hans Alb., * 31. 7. 95 Tharau Ostpr. V: P. M. 19.
24 Rektor u. Pr. Friedland Ostpr., † 15. 3. 39.
40. †von Winter, Joh. Christian Friedr., * 4. 6. 95 Alt-Strelitz Mecklenbg. V: L. M. 19.
13 u. 14 Freiw., 15 Sek.-Leutn., 21 Adjunkt, 43 Pf. Ausleben, 41 Marienborn, † 22. 3. 58.
41. †Trepte, Ernst Wilh. Heinr., * 12. 1. 97 Gräfenhainichen. V: Rektor. Neuj. 20.
20 Diak. Gräfenhainichen, 29 Pf. Langenreichenbach b. Torgau, † 22. 4. 54.
42. †Trüger, Aug. Ferd., * 25. 7. 94 Stolp i. P. V: Hofprediger. O. 20.
13 u. 14 Freiw., 21 Rekt. Crossen, 23 Sem.-Ob.-Lehrer Neuzelle, 34 Sem.-Dir. u. Pastor, 49 Reg.- u. Schulr. Danzig, 50 Stettin, 67 Geh. Reg.-R.
43. †Hartleb, Joh. Andr., * 30. 12. 93 Ratscher b. Schleusingen. V: Ackerb. O. 20.
22 Hp. St. Marien Salzwedel, 24 Diak., 38 Archid., 44 Diak. an St. Katharin, 61 Ob.-Pf., † 24. 10. 78.
44. †Kriele, Ed. Franz, * 25. 12. 97 Garz b. Neu-Ruppin. V: P. O. 20.
22 Kadett.-Gouv. Potsdam, 23 Diak. Luckenwalde, 28 Pf. Hohennauen, † 4. 12. 42.
45. †Römer, Karl Ludw., * 2. 7. 00 Saarbrücken. V: Kaiserl. Notar. O. 20.
23 Vikar Köln, 24 Pf. Dudweiler, 36. Superint., 39 Saarbrücken. 60 em., † 9. 3. 88 Essen a. d. R.
46. †Sorge, Georg Wilh., * 15. 1. 97 Schildau. V: Arznei-Laborant. O. 20.
21 Rekt. Schildau, 25 Pf. Bethau, 34 Zschornewitz, 72 em., † 16. 9. 87 Wittenberg.
47. †Zedelt, Friedr. K. Ferd., * 26. 2. 96 Warnitz. V: Kons.-Ass. u. Superint. O. 20.
13 u. 14 freiw. Jäger, 15 Prem.-Leutn., 26 Pf. Adamsdorf Kr. Soldin, 47 Sellin, † März 77 Bärwalde N.-M.
48. †Fleischer, Gottfr. Joach. Bened., * 26. 2. 98 Alt-Ruppin. V: P. M. 20.
23 Diak. Rathenow, † 12. 9. 52.
49. †Hilgenfeld, Joh. Christoph, * 12. 3. 95 Crüden Altm. V: Müller. M. 20.
22 Pf. Stappenbeck b. Salzwedel, 25 Diak. Betzendorf, 35 Gr.-Chüden, † 21. 5. 79.
50. †Mehring, Heinr. Jul. Franz, * 23. 10. 98 Berlin. V: P. M. 20.
15 Freiw., 23 Pf. Papendorf b. Prenzlau, † 3. 5. 79.
51. †D. Rothe, Richard, * 28. 1. 99 Posen. V: Kriegs- u. Domänenr. M. 20.
21 Sem.-Sekr., 23 Gesandtsch.-Pred. Rom, 28 Prof. am Wittenb. Sem., 32 2. Dir. u. Ephorus, 37 Prof. u. Univers.-Pred. Heidelberg, 48 Prof. Bonn, 54 wieder Heidelberg, Geh. K.-R., † 20. 8. 67.
52. †Stößner, Karl Ernst, * 18. 3. 93 Gr. Osterhausen b. Querfurt. V: P. M. 20.
22 Hp., 24 Archidiak. Herzberg, 31 Ob.-Pf. Mühlberg a. E., † 8. 12. 57.

53. †D. Wiesmann, Joh. Heinr., * 20. 6. 99 Hattingen Rh.-Pr. V: Kaufm. M. 20. 22 Pf. Blankenstein, 25 Lennep, 53 Bonn, 60 Gen.-Sup. d. Rheinpr., † 10. 8. 62.
54. †Behr, Karl Fr. Ed., * 9. 3. 00 Brügge b. Soldin. V: P. O. 21. 23 Insp. am Joachimsth. Gymn. Berlin, 26. 3. Diak. in Wittenberg, 38 2. Diak. 46 Pf. Stumsdorf, 69 em., † 5. 8. 71 Halle.
55. †Gründler, Fried. Ernst, * 5. 6. 90 Oderberg Kr. Angerm. V: P. O. 21. 13 freiw. Jäger, 14 Leutn., 23 Pf. Nahhausen N.-M., 46 Droskau b. Sorau, 49 em., † 7. 3. 63 Frankf. a. O.
56. †D. Stier, Ewald Rud., * 17. 3. 00 Fraustadt, Prov. Posen. V: P. O. 21. 23 Sem.-Ob.-Lehrer Karalene, 24 Pf. u. Lehrer am Missionssem. in Basel. 29 Pf. Frankleben Kr. Merseburg, 38 Wichlinghausen b. Barmen, 47—50 ohne Amt in Wittenberg, 50 Superint. Schkeuditz, 59 Superint. Eisleben, † 16. 12. 62.
57. †Albrecht, Christian Wilh. Mor., * 4. 7. 00 Wittenberg. V: Ratsschreiber. M. 21. 24 Pf. Weissig, Kr. Crossen, 74 em., † 12. 12. 74.
58. †A. Brückner, Paul Constantin, * 12. 1. 00 Raben b. Belzig. V: P. M. 21. 22 Hp. Düben, 24 Pf. Reinhardtsgrimma i. S., 52 Schönbach b. Colditz, 65 em., † in Bad Lausigk 4. 9. 84.
59. †Carstädt, Leop. Bogislaw, * 15. 11. 98 Schmiedeberg i. Schl. V: P. M. 21. 15 Freiw. Jäger 24 Pf. Peterwitz b. Canth, 32 Schönbrunn, 73 em., † Lauban 26. 2. 75.
60. †Heyse, Karl Friedr., * 4. 3. 97 Nordhausen V: L. M. 21. 23 Sem.-Lehrer Magdeburg, 24 Pf. Kuhfelde Kr. Salzwedel, 64 em., † Salzwedel. 14. 12. 83.
61. †Kober, Adolf Aug., * 2. 2. 98 Langendorf b. Zeitz. V: L. M. 21. 24 Nachm.-Pred., 34 Pf. an d. Dreifaltigk.-K. Berlin u. Superint. d. Friedr. Werder'schen Diözese, em. 67, † 13. 7. 77.
62. †Kritz, Ant. Heinr. Aug., * 22. 8. 00 Kühnhausen b. Erfurt. V: P. M. 21. 24 Diak. Mückenberg, 32 Pf. Oberwünsch, 49 Veltheim b. Halberstadt, † 29. 1. 54.
63. †Tauscher, Christian Gottfr., * 21. 12. 96 Bochow b. Jüterbog. V: L. M. 21. 23 Sem.-Hp., 27 Ob.-Pf. Schmiedeberg, 32 Zeuden, † 17. 11. 39.
64. †Tauscher, Joh., Traug. Leberecht, * 5. 2. 99 Plossig b. Torgau. V: L. M. 21. 23 Sem.-Hp., 23 Pf. Wellersdorf b. Sorau, 44 Worsfelde Kr. Sternberg, 49 Zettemin Kr. Demmin, † 3. 9. 81.
65. †Theune, Georg Aug., * 30. 8. 99 Gr. Salze. V: P. M. 21. 23 Rektor Gommern 26 Diak. Gr. Salze, 40 Pf. Hennsdorf b. Wolmirstedt, 51 Gr. Santersleben b. Neuhaldensleben, † 13. 10. 73.
66. †Thon, Fr. W. Fürchtegott, * 4. 11. 98 Gruna b. Eilbg. V: P. M. 21. 24 Pf. Lübnitz b. Belzig, 43 Wollin b. Brdbg, 71 em., † Giebichenstein 23. 9. 81.
67. †Eckstier im Sem. v. 1. 1. 1822 bis 1. 4. 23. Im Verzeichnis finden sich keine Nachrichten.
68. †Klein, Fr. Aug. W., * 7. 3. 99 Questenberg b. Sangerh. V: Chirurgus, Neuj. 22. 27 Pf. Wolfsberg Kr. Sangerh., 31 Hermannsacker Kr. Nordhausen, † 15. 11. 55.
69. †von Hoff, Joh. Mich. Christian, * 3. 5. 95 Wasserleben, V: Landw. O. 22. 13 u. 14 freiw. Jäger, 23 Pf. Wasserleben, 24 St.-Joh. in Werniger., 35 Ob.-Pf. St. Sylvestri das., † 28. 4. 62.
70. †Mylius, Franz Friedr., * 17. 2. 99 Nordhausen. V: Ratsherr. O. 22. 24 Pf. Jeetze b. Calb a. Milde, 32 Breitenfeld Kr. Gardelegen, † 2. 6. 47.
71. †Dr. Walther, Timan, Gust. Theod., * 20. 1. 00 Halle. V: Superint. O. 22. 24 Div.-Pf. Glogau, 33 Mil. Ob.-Pf. Breslau, 40 Kons.-Rat in Bernburg. 46 Ob.-Kons.-Rat, 59 Gen.-Superint., em. 77, † 1. 10. 81.
72. †Westermeier, Franz Emi Bogislaus, * 13. 7. 00 Magdeburg. V: Bischof u. Gen.-Superint. O. 22. 24 Pf. Glöthe, 31 Biere Kr. Calbe, 52 Superint., 61 Elbeu, † 5. 4. 70.
73. †Zander, Ed. Theod. Aug., * 13. 6. 99 Walchow b. Neuruppin. V: P. O. 22. 24 Insp. am Joachimst. Gymn. Berlin, 27 Pf. Biesdorf b. Berlin, em. 64 in Kaulsdorf b. Berlin, † 23. 12. 77.
74. †Brühl, Heinr. Eduard, * 21. 2. 01 Alach b. Erfurt. V: P. M. 22. 27 Hp. Pratau, 30 Pf. Apollensdorf, † Swinemünde 20. 7. 50.
75. †Förster, Karl Friedr., * 1. 10. 99 Dabrun. V: P. M. 22. 24 Vik. Schmiedeberg, 26 Pf. Zwethau, 38 Superint. Lützen, 41 Delitzsch, 56 Pf. Langenweddingen, † 75.

76. †Rudolph, Karl Fr. Wilh., * 17. 4. 99 Süptitz b. Torgau. V: L. M. 22.
24 Lehrer u. 32 Insp. am Pädagog. Halle, 45 auch Vikar a. d. Neumarktkirche, 47 Pf. Trotha, † 14. 11. 67.

77. †Schröter, Joh. Christian, * 29. 9. 95 Tiefensee. V: Hüfner. M. 22.
24 Subdiak. u. Rekt., 26 Archidiak. Belzig, 35 Ob.-Pf. Brück, † 1. 3. 55.

78. †von Tardy, Josef, * 14. 3. 99 Liebitz (Böhmen). V: P. M. 22.
25 Pf. Hussinetz Kr. Strehlen, 75 em., † 78.

79. †Rohde, Joh. Jak., * 24. 6. 96 Drengfurth Ostpr. V: Vorstadtschulze. Neuj. 23.
23 Waisenhauslehrer Königsberg i. Pr., 24 Diak. u. Rekt. Hohenstein, 31 Pf. Weinsdorf i. Ostpr., † Königsberg 26. 4. 59.

80. †Busse, Franz Heinr. Alb., * 30. 4. 01 Halle. V: Stärkefabr. O. 23.
25 Sem.-Hp., 28 Pf. Reussen b. Torgau, † Glaucha-Halle 16. 9. 30.

81. †Kuntze, Ed. W. Theod., * 29. 9. 99 Berlin. V: Schneidermstr. O. 23.
25 Hp. a. d. Savoykirche i. London, 32 Pf. a. Waisenhause Berlin, 47 a. d. Elisabethkirche, † 23. 10. 62. Berlin.

82. †Mulert, Ed. Alfr., * 23. 6. 98 Naundorf b. Delitzsch. V: P. O. 23.
25 Hp. Klepzig, 29 Pf. Wettaburg b. Naumburg, 38 Klepzig, † 15. 6. 68.

83. †Nathusius, Gotth. Wilh., * 23. 12. 99 Landsberg b. Halle. V: Akzise-Einn. O. 23.
23 Sem.-Sekr., 26 Diak. Kemberg u. Pf. v. Gomlo, † Mai 74.

84. †Köhler, Aug. Alb., * 20. 4. 96 Mühlberg a. E. V: Aktuarius. Juli 23.
23 Diak. Saathain, 32 Pf. Würdenhain, em. 59. Halbau Kr. Sagan.

85. †Hauptmann, Joh. Gottlob, * 5. 7. 01 Schöna b. Eilbg. V: Hüfner. M. 23.
25 Diak. Eilenburg, 30 Krippehna, 39 Superint. u. Ob.-Pf. Torgau, † 17. 3. 61.

86. †Hertel, Friedr. Wilh., * 27, 10. 97 Battin b. Jessen. V: P. M. 23.
26 Pf. Arensnesta, 37 Wiederau, 50 Röcken, 81 em., † Liebenwerda 28. 1. 83.

87. †Richeldorf, Joh. Christian Gottfr., * 5. 11. 98 Loburg. V: Leinw. M. 23.
25 Pf. Zagelsdorf, 33 Sernow b. Luckenwalde, † 1. 12. 40.

88. †Manger, Karl Friedr., * 1. 3. 97 Linum. V: L. M. 23.
15 Freiw., 29 Pf. Warthe Kr. Templin, 31 Wichmannsdorf, †12. 3. 62.

89. †Parreidt, Friedr. Alb., * 20. 3. 02 Delitzsch. V: Gerichtsdir. M. 23.
27 Vikar Zwochau, 33 Superint. Gerbstedt, 38 Sup. Seyda, † 12. 6. 51.

90. †Thieme, Ad. Wilh., * 22. 7. 98 Trebitz a. E. V: L. M. 23.
1828 Pf. Lebusa, † 7. 2. 68.

91. †Todt, Gust. Ad., * 8. 12. 00 Rathenow. V: Konrektor. M. 23.
27 Pf. Mödlich, 47 Breddin, 75 em., † in Barenthin Kr. Ostprignitz.

92. †Wolff, Joh. Aug., * 28. 2. 01 Priebus b. Sagan. V: Schuhmachermstr. M. 23.
26 Pr. am Invalidenhaus u. der Zivilgem. zu Rybnik, † Ratibor 17. 11. 54.

93. †A. Mila, Ludw. Maxim., * 25. 4. 00 Berlin. V: Justizrat. März 24.
25 Pf. Schwanebeck b. Berlin, 26 Vik. Mützenow, 28 Archidiak. Cammin, 37 P. prim. u. Superint. 49 Pf. Brietzig, 66 em., † Schönfließ 22. 11. 68.

94. †Bartholdy, Franz W. Gustav, * 22. 5. 01 Stettin. V: Schulrat. O. 24.
† Berlin 16. 7. 26.

95. †Grandke, Karl Gotthelf, * 20. 9. 00 Kottbus. V: Konrektor. O. 24.
26 Lehrer a. d. Wadzeck-Anst. u. dem gr. Friedr-Waisenhaus Berlin, 31 Diak. u. Rekt. Buckow b. Müncheberg, 40 Pf. Zellin a. O., † 30. 10. 46.

96. †Korschewitz, Fr. W., * 25. 10. 01 Schatten b. Rastenburg. V: Pächter. O. 24.
26 Pf. Bachra b. Cölleda, 61 em., † Bibra 30. 3. 62.

97. †Dr. Seyler, Georg Aug. W., * 2. 7. 00 Celle. V: Apotheker. O. 24.
26 2. Diak. Wittenberg, 28 auch Garnisonpr., 38 Annaburg, 63 em., † 17. 1. 66.

98. †Simroth, Christoph Wilh., * 16. 11. 96 Sotterhausen b. Sangerh. V: Landw. O. 24.
29 Pf. Brachwitz, 34 Gef.-Geistl. Lichtenburg, 43 Pf. Riestädt, † Zootzen b. Friesack 16. 9. 78.

99. †Witte, Georg Reinh., * 9. 7. 03 Warschau. Stand d. V. unbek. O. 24.
39 Pf. Briest Kr. Angerm., 47 aus d. Landesk., 48 Pf. der sep.-luth. Gem. Angermünde, em. 63, † Wismar 22. 3. 83.

100. †Beyda, K. Aug., * 24. 2. 01 Altenkirchen. V: Wildmstr. M. 24.
23 provis. Lehrer a. Progymnas. Siegburg, 27 angest., † 3. 3. 29.

101. †Grulich, Gust. Ad., * 17. 10. 01 Niebra b. Gera. V: Archidiak. M. 24.
27 3. Diak. Torgau, † 8. 1. 32.

102. †Hennicke, Fr. Aug. Ed., * 15. 5. 02 Kaina b. Merseb. V: Pächter. M. 24.

26 Diak. St. Wenzel i. Naumburg, 40 Superint. Schkeuditz, 42 Sem.-Dir. Weißenfels, 52 Kons.-R. Magdeburg, † 5. 9. 66.

103. †Meinhof, Friedr., * 30. 4. 00 Reddewitzsch b. Borna. V: P. M. 24.
28 Pf. Drosedow, 31 Gramenz, 42 Barzwitz Kr. Schlawe, † 2. 5. 81.

104. †Möhring, Christian Gottlob, * 14. 10. 97 Naumburg. V: Schneidermstr. M. 24.
29 Pf. Burgholzhausen, 34 Diak. Querfurt, 56 Radefeld, 72 em., † Gohlis 19. 1. 81.

105. †D. Wilke, Karl Fr. W., * 6. 12. 03 Stargard i. Pomm. V: P. M. 24.
24 Sem. Sekr. 26 Hp. Clöden, 28 Pf. Jüdenberg, 41 Superint. Lützen, 52 Bitterfeld, 82 em., † Halle 17. 5. 86.

106. †Schröter, Christian Ferd., * 30. 11. 98 Tiefensee. V: Hüfner. 25.
26 Rekt. u. Frühpred. Belzig, 33 Pf. Trebbin, 37 Superint. u. Ob.-Pf. Treuenbrietzen. † 23. 2. 64.

106 a. †D. v. Gerlach, Otto, * 12. 4. 01 Berlin. V: Präsident der Kurm. Kriegs- u. Domänenkammern, 25.
28 Priv.-Doz. Berlin, 35 1. Pred. a. d. Elisabethk., 42 auch Leiter eines von ihm gegründeten Kandidatenkonvikts, 47 Kons.-R. u. Hof- u. Dompr., † 24. 10. 49.

107. †A. Fischer, Friedr. Ed., * 5. 3. 02 Pasewalk. V: Kaufmann. O. 25.
29 Rekt. u. Pr. Bütow, 31 Pf. Simbow, 43 Superint. Bütow, 52 Pasewalk, † 14. 5. 82.

108. †A. Heegewaldt, Ludw. Aug., * 20. 9. 97. Berlin. V: Hofrat u. Rend. d. st. SchuldenTilg.-Kasse. O. 25.
† 25. 5. 32 Berlin, als Pr. der Neue n Kirche gewählt.

109. †Kempe, Jul. Karl, * 3. 11. 04 Berlin. V: P. O. 25.
† 30. 10. 34 als Domkand., z. Pf. d. H.-Gst.-Kirche gewählt.

110. †Lehmstedt, W. Aug. Ed., * 26. 2. 01. Alt-Staßfurt. V: L. O. 25.
25 Pf. Gr. Ottersleben, 71 em., † Septbr. 73.

111. †Meyner, Aug. Moritz, *9. 4. 01. Wittenberg. V: Gastwirt. O. 25.
29 Pf. Dobien. 36 abgef., † Wittenberg 30. 1. 65.

112. †Dr. Richter, Traug. W., * 24. 12. 00 Crossen. V: Ratsherr. O. 25.
28 Lehrer Wittenberg, 29 Rekt. Herzberg, 38 Airchidiak. das., 47 Pf. Alt-Herzberg, † 24. 10. 68.

113. †Roth, Alb. Theod. Friedr., * 25. 10. 01. Oranienburg. V: Kaufm. O. 25.
27 Sem.-Hp., 30 Pf. Jüterbog, 41 O.-Pf. das., 54 Superint., 55 auch Pf. in Bochow, † 77.

114. †Bender, Joh. W. Ludw., * 1. 11. 01 Elberfeld. V: Schneidermstr. M. 25.
28 Rekt. u. ord. Hilfsp. Langenberg b. Elberfeld. † das. 8. 2. 84.

115. †Dümichen, Joh. Fr., * 30. 8. 01 Jüterbog. V: Richter i. d. Vorst. M. 25.
28 Pf. Weißholz, 35 Herrndorf. † Aug. 72.

116. †Gerlach, Theod., * 30. 9. 02 Landsberg a. W. V: P. M. 25.
29 Pfarrergeh. Sommerfeld, 31 Pf. Stenzig, 33 O.-Pf. Sommerfeld, † 8. 12. 51.

117. †König, Friedr. Ed., * 18. 8. 02 Neust.-Eberswalde. V: Musikdir. M. 25.
36 Diak. Mittenwalde. 47 Pf. Clausdorf N. M., 81 em.

118. †Paueack, Ad. Gotth., * 17. 7. 03 Ruhland. V: Senator. M. 25.
27 Diak. Ruhland, 31 das. Archidiak., 45 O.-Pf., † 16. 12. 76.

119. †Lic. Steinwender, Georg Ludw., * 21. 11. 01 Insterburg. V: Just.-Kommissar. M. 25.
28 Privatdozent Königsberg, 31 Pf. Paaris, 46 Liebwalde, 65 em., † Görlitz 24. 12. 83.

120. †Dr. Zschimmer, Karl Fr., * 10. 4. 02 Auerbach. V: Ob.-Förster. M. 25.
27 Pf. Meuro b. Kemberg, † 10. 10. 40.

121. †Bindseil, Jul. Fr. Ernst, * 27. 4. 03 Eisleben. V: Diak. O. 26.
28 Hp. Nahausen N.-M., 30 Pf. Nemitz, 37 Königsmühl, 45 Superint. Wollin, 57 Usedom, † 13. 9. 59.

122. †Erler, W. Theod., * 14. 10. 03 Baruth. V: Superint. O. 26.
29 Diak. Niemegk, em. 64, †Niemegk April 78.

123. †Gräfe, K. Rud., * 22. 1. 02 Paupitzsch. V: P. O. 26.
28 Pf. Güetz, 41 Peissen, em. 77, † Halle 17. 7. 82.

124. †Lederer, Andr. Franz, * 10. 4. 04 Apollensdorf. V: P. O. 26.
31 Pf. Melitzschkendorf, † 5. 4. 31.

125. †D. Schmidt, Heinr. Aug., * 15. 8. 06 Elberfeld. V: Hausverwalter. O. 26.

27 Sem.-Sekr., 28 Hp., 32 O.-Pf. Schmiedeberg, 52 Superint. Belgern, 66 Artern, 72 Anderbeck, † 20. 11. 87.

126. † Schmutz, Christ. Ad. Theod., * 11. 5. 03 Bethau b. Prettin. V: P. O. 26.
35 Pf. Werkleitz, 50 Superint. Wolmirstedt 56 em., † Halle 30. 10. 63.

127. † Gruber, Fr. Ed., * 16. 8. 02 Eisenberg. V: L. M. 26.
Hat in Altenburg Anstellung als Pf. nicht erlangt, ist 43 nach Nordamerika ausgewandert und als Hilfsprediger eines Geistlichen bei einem Ritt durch ein angeschwollenes Gewässer ertrunken.

128. † A. Käsemodel, Fr. W., * 12. 8. 02 Ragösen i. A. V: Gutsbes. M. 26.
30 Vik. Rieder b. Ballenst., 32 Pf. Natho, 64 Frose b. Aschersl., 73 em. † Dessau 31. 3. 93.

129. † D. Kleinert, Ad. Friedr., * 28. 8. 02 Lötzen O.-Pr. V: Steuerrat. M. 26.
29 D. u. Prof. d. Theol. in Dorpat, † 12. 3. 34.

130. † Dr. Leist, Fr. Christian Ludw., * 21. 8. 04 Halle. V: Schneidermstr. M. 26.
29 Hilfslehrer am Domgymn. Magdeburg, 32 Lehrer am Pädag. U. l. Fr. das. 32 Div.-Pred. das., 44 Pf. Meitzendorf, 83 em., † 17. 4. 84.

131. † Manitius, Aug. Ludw. Ferd., * 27. 6. 04 Wittenberg. V: P. M. 26.
33 Pf. Seehausen b. Seyda, 51 Elster b. Wittenberg, † 9. 4. 70.

132. † Maresch, Aug. W., * 5. 8. 05. Küstrin. V: Rektor. M. 26.
29 Pf. Jassow, 51 Liepen, 74 em., † in Anklam 2. 6. 82.

133. † Schircks' Joh. Christoph W., * 4. 9. 00 Neuhaldensleben. V: L. M. 26.
27 Prof. d. Phil. u. Theol. zu Chur i. d. Schweiz, 30 Pr. am Zuchthaus das., 44 Pf. Haldenstein in Graubündten, 45 Rhoden b. Halberstadt, † 1. 5. 79.

134. † Schultze, K. Fr. Aug., * 10. 6. 04 Berlin. V: Kaufm. M. 26.
30 Rektor Beelitz, 40 Pf. Boitzenburg, † 28. 9. 64.

135. † Freih. v. d. Trenck, Alb. Gustav, * 21. 12. 04 Kappsticken O.-Pr. V: Major. M. 26.
27 Studienleiter e. Grafen Stolberg-Wernigerode i. Dresden, 29 Lehrer am Missionshause Berlin, 29 Diak. Neukirch b. Bautzen, 35 Pf. das., 69 em., † Dresden 16. 7. 75.

136. † v. Bosse, Franz Hugo, * 14. 1. 03. V: Oberstleutn. 1. 1. 27.
30 Pf. Ahrenshorf Kr. Beeskow, 32 O.-Pf. Calau, 51 Pf. Gorgast, 69 em., † Warmbrunn Juli 82.

137. † Besig, Fr. Traug., * 16. 8. 01 Annaburg. V: Kaufm. O. 27. 29 Lehrer am Kn.-Erz.-Institut Schloß Annaburg, 45 Pf. Schaumburg N.-M. † 17. 10. 57.

138. † Gerhardt, Sam. Christlieb, * 13. 6. 03 Halberstadt. V: L. O. 27.
31 Pf. Deutsch-Sagar, Kr. Crossen, † 25. 7. 35.

139. † Guerike, Fr. Adolf, * 5. 8. 05 Wettin. V: Diak. O. 27.
28 Sem.-Sekr., 35 Pf. Brachwitz, 49 Oberthau, † 12. 2. 75.

140. † Blache, Joh. George, * 2. 12. 03 Schwarmitz b. Grünberg. V: Hüfner. M. 27.
† als Kand. Berlin 5. 4. 29.

141. † A. Blüher, Magnus Adolf, * 30. 3. 02 Boritsch b. Meißen. V: P., M. 27.
30 Pf. Grünberg b. Dresden, 40 Dürrweitzschen b. Leisnig, 51 Zschirla u. Colditz, 78 em., † 11. 12. 84.

142. † Dr. Rödiger, Moritz, * 29. 4. 04 Sangerhausen. V: P. M. 27.
† als Diak. an St. Ulrich i. Halle 13. 10. 37.

143. † Struensee, Fr. Alb, * 25. 4. 05 Stepenitz. V: P. M. 27.
30 Pf. Flotow, 60 O.-Pf. Cremmen, † 30. 6. 64.

144. † D. Winkel, Fr. W., * 7. 9. 04 Berleburg. V: Hofrat u. Kreisphys. M. 27.
32 Vik. Raumland Kr. Wittgenstein, 33 Pf. das., 38 2. Pred. Berleburg, 54 O.-Pf. das., 59 Superint., 68 D. theol. von Marburg. † 13. 12. 76.

145. † Schulze, K. Joh. Friedr., * 26. 4. 05 Lagendorf. V: P. 1. 1. 28.
33 Pf. Rüthnik Kr. Ruppin, † 10. 2. 64.

146. † Beta, Christian Fr. Leop., * 7. 11. 05 Halberstadt. V: Knopfmacher. O. 28.
32 Pf. Gr. Schwarzlosen, 39 Bahldorf, † 10. 3. 80.

147. † Dr. Lehmstedt, Joh. Heinr. Mor. Ferd., * 6. 7. 03 Diesdorf b. Magdeburg.
V: Kantor. O. 28.
30 Kollabor., dann Oberlehrer am Gymn. Aschersleben, 36 Pf. Nieder-Börneck, † März 75.

148. † D. Liebner, Theod. Alb., * 3. 3. 06 Schkölen. V: Diak. O. 28.
32 Pf. Kreisfeld b. Eisleben. 35 Prof. d. Theol. u. Univers.-Pred. Göttingen, 44 Kiel, 51 Leipzig, 55 Oberhofpred., Geh. Kons.-R., Vice-Präsid. des ev. Landeskons. Dresden. † Meran 24. 6. 71.

149. †Loos, Franz Ed., *8. 10. 04 Neust. Eberswalde. V: Kreis-Calcul. O. 28.
30 Erzieher Berlin, 35 Rektor u. Pred. Charlottenburg, 46 Berlin an St. Georg u. dann an St. Markus, 66 Superint. v. Berlin I. †10. 1. 71.

150. †Oesterwitz, Friedr. Ad., *15. 2. 02 Reetz. V: L. O. 28.
29 Sem.-Sekr., 31 Pf. Zühlen, 40 Linow. 54 Schloß- u. Hofpr. Cottbus. †72.

151. †Petersen, Joh. Christ. Benj., *9. 7. 03 Mückenberg b. Guben. V: L. O. 28.
30 Pf. Schwenten (Posen), 44 O.-Pf. Neu-Küstrinchen b. Wriezen, †7. 7. 56.

152. †Schneider, Hermann, *21. 7. 06 Naumburg. V: Stifts-Baumstr. O. 28.
33 2. Pf. Peterswaldau, 35 1. Pred., †10. 10. 56.

153. †Seeliger, Heinr. W. Ferd., *29. 11. 06 Halberstadt. V: Ob.-Lds.-Ger.-Kanzlist. O. 28.
32 Pf. Peterwitz, 58 Superint. Wüstebriese. †31. 5. 68. Vgl. Nr. 679.

154. †Blaubach, Joh. Gottfr. Bellonatus, *12. 10. 06 Laucha. V: Gasthofsbes. M. 28.
Lehrer an e. Privatsch. Berlin, †11. 2. 69.

155. †Borghardt, Joh. Ludw. Emanuel K., *29. 11. 04 Magdeb. V: Schuhm.-Mstr. M. 28.
30 Sem.-Hp., 34 Pr. an d. Zwangs-Arb.-Anst. Gr. Salze, 40 Pf. Kloster Gröningen, 47 Superint. u. O.-Dompr. Stendal, 67 Gen.-Sup. Magdeburg, †21. 6. 70.

156. †Frühbuß, K. Friedr. Osw., *15. 3. 06 Sorau. V: Bürgermstr. M. 28.
Pf. Prittag, 74 em. † 91 in Dätzdorf b. Jauer.

157. †Geyer, Aug. Wilh., *1. 5. 00 Kemberg. V: Trompeter i. e. Sächs. Kürassier-Rgt. M. 28.
Soll 48 Dissidentenpr. in Sachsen gewesen, später z. Bühne gegangen sein.

158. †A. Globig, Joh. Christian, *22, 10, 12 Morxdorf. V: Landw. M. 28.
Hat ohne theol. Prüfungen privatisiert, 1848 in der Heilanstalt Halle, †28. 5. 66.

159. †Jacobi, Dan. Wilh., *3. 1. 05 Auras, Kr. Wohlau. V: Tischlermstr. M. 28.
30 Rekt. Zehdenick, 35 Pr. u. Rekt. Oranienburg, 46 Pf. Stadt-Liebenwalde.

160. †Matthey, Adolf, *7. 1. 07 Wittenberg. V: Landger.-Kanzlist. M. 28.
33 Pf. Zirchow, Kr. Stolp. †16. 5. 87.

161. †Wapler, Jul. Heinr., *31. 3. 05 Sangerhausen. V: Ob.-Accise-Einnehmer. M. 28.
30 Sem.-Lehrer Potsdam, dann Brandenburg, 32 Pf. Zauchwitz, 42 Selchow, †als em. 6. 5. 87.

162. †Naumann, Christ. Ferd., *29. 9. 06 Wittenberg. V: Lohgerbermstr. 29.
31 Pf. Malitzschkendorf, 39 Dabrun, 83 em., † Wittenberg 21. 9. 87.

163. †A. Dr. Eylert, Friedr. Rulemann, *21. 12. 06 Hamm. V: ev. Bischof und Hofprediger. Febr. 29.
Mußte 29 d. Sem. verlassen, † nach bewegtem Leben als Dr. med. in Graz i. Steiermark. 9. 1. 66.

164. †A. Bertram, K. Ad., *25. 4. 05 Mansfeld. V: Stadtmusikus. O. 29.
80 Pf. Adj. Neuendorf b. Brück, 49 Buchholz b. Treuenbrietzen, 83 em. †24. 4. 84 Berlin.

165. †Hübner, K. Ad., *15. 11. 06 Mühlhausen Th. V: Kassen-Kontr. O. 29.
32 Pf. Blankenburg Kr. Langens., 40 Sundhausen, 53 Superint., 82 em., †3. 8. 82.

166. †Kraatz, Joh. Fr. W., *9. 3. 07 Wittenberg. V: Bäckermstr. O. 29.
37 Pf. Strenz-Naundorf, 51 Zangenberg. †Herbst 76.

167. †Luther, Joh. Georg, *6. 11. 99 Möhra, S.-Meiningen. V: Landwirt. O. 29.
33 Diak. Wittenberg, 41 Pf. Nieder-Eichstädt, †70 (vgl. Nr. 677).

168. †A. Niese, Fr., *15. 7. 03 Jüterbog. V: Lehrer. O. 29.
32 Pf. Rosental, Kr. Jüterbog, †25. 3. 36.

169. †A. Stöcker, Gotthold, Benj., *4. 7. 03 Wegeleben. V: P. O. 29.
35 2. Pr. Wegeleben, †7. 7. 69.

170. †Wernecke, Joh. Christian, *30. 11. 05 Barleben. V: Landw. O. 29.
Als Rektor in Oberberg, Kr. Angerm., beim Baden ertrunken. 26. 6. 33.

171. †D. Dr. Zschiesche, K. Gottl. Erdm., *27. 7. 07 Polbitz. V: L. O. 29.
35 Pf. Dössel, 47 1. Pr. an St. Mart. Halberstadt. †69.

172. †A. Houisselle, Ludw., *19. 2. 08 Elbing. V: Arzt. Aug. 29.
30 Pf. Hermsdorf. Kr. Pr. Holland, 33 Gr. Lesewitz, 51 Bordzichow Kr. Pr.-Stargard, †11. 1. 52.

173. †A. Bando, Alb. K. Aug. W., *23. 3. 06 Pritzerbe. V: P. M. 29.
34 Pf. Buckow Kr. Jericho II, 77 em., †1. 1. 91.

174. †Hennig, Joh. Fr., *21. 5. 07 Belzig. V: Kreisphysikus. M. 29.
39 Pf. Nebelin u. Schloßpred. Stavenow, 54 Raben, †18. 2. 69.
175. †Voigt, Christian W., *28. 3. 07 Wittenberg. V: Ratsmaurermstr. M. 29.
35 Pf. Klebitz, 46 Superint. in Ob.-Pf. Zahna, 89 em., †17. 11. 91.
176. †Zschieschke, Fr. Traug., *27. 7. 07 Senftenberg. V: Stadtmusikus. M. 29.
30 Sem.-Sekr., 33 Diak. Sonnenwalde u. Pf. Zeckerin, 49 Superint. u. Ob.-Pf. Sonnenwalde, † 30. 8. 64.
177. †Lic. Dr. Hendewerk, *8. 5. 06 Königsberg. V: Art.-Off. O. 30.
32 Priv.-Dozent Königsberg, 38 Pf. Rossitten, 44 Heiligen Kreuz, †16. 11. 72.
178. †Dr. Liebe, Franz Theod., *1. 4. 06 Riestedt. V: P. O. 30.
†16. 8. 33 als Kandidat in Eisleben.
179. †Mayer, K. Fr. Aug., *29. 11. 07 Rastdorf b. Wittenberg. V: Landw. O. 30.
38 Pf. Dobien, 56 2. Diak. Wittenberg, 67 Archidiak., †19. 9. 82.
180. †D. Neuenhaus, Andr. Sam., *19. 12. 06 Wesel. V: Landw. O. 30.
32 Sem.-Hp., 34 Pr. Schloß Annaburg, 39 3. Pred. a. d. Domkirche Halle. 55. 1. Dompr. das., Kons.-R. u. Superint. d. ref. Ephorie. †23. 5. 79.
181. †Reinhardt, Joh. Heinr. Ludw., *22. 1 03 Züllz i. Schl. V: Beamter. O. 30.
†20. 4. 36 als Lehrer in Breslau.
182. †Dr. Rupp, Jnl. Aug. Fr. Ludw., *13. 8. 09 Königsberg. V: Licent-Rendant. O. 30.
32 Gymn.-Lehrer Königsberg, 42 Div.-Pr., 46 Pred. der freien Gem. Königsberg, †11. 7. 84.
183. †Schiffer, Fr. W., *22. 11. 05 Schlieben. V: Herrsch. Jäger. O. 30.
32 Rekt. Lieberose, 35 Pf. Niewisch Kr. Lübben, †27. 9. 50.
184. †Walz, Joh. Christian, *18. 4. 04 Schleusingen. V: Schneidermstr. O. 30.
34 Pf. Hinternah, 62 Spröda Kr. Delitzsch, 70 em., †6. 9. 73.
185. †A. Clasen, Heinr. Fr. Ferd., *20. 5. 5. Neu-Ruppin. V: L. Aug. 30.
38 Pf. Rahmwerder, Kr. Saatzig, 54 Falkenwalde, 69 em., † Potsdam 12. 7. 85.
186. †Bläßner, Fr. Aug., *8. 12. 05 Wiesenburg. V: L. M. 30.
Diak. u. Rekt. Brück, 44 Pf. Mörz, †4. 6. 66.
187. †Haase, Fr. Aug., *10. 7. 01 Görlitz. V: Tuchmacher. M. 30.
35 Strafanst.-Pf. Uckermünde, 58 em., †2. 1. 71 Gnadenberg.
188. †Krieger, K. Gust., *2. 11. 06 Lübben. V: Wundarzt. M. 30.
35 Pf. Radach, 39 Bielawa, 60 Oppeln, 62 Superint., 69 Pf. Canth u. Sup. der Diöz. Neumarkt. 81 em., † Lübben 24. 1. 84.
189. †Krumhaar, K. Fr. Otto, *13. 10. 07 Creisfeld b. Eisleben. V: P. M. 30.
36 Pf. Helbra, 76 em., †29. 11. 81 Giebichenstein.
190. †Lücke, Fr. Aug. Ferd., *2. 11. 05 Berlin. V: Schneidermstr. M. 30.
39 Pf. Adj. Ahrensfelde, 50 Pf. Vik., 51 Pf. Lindenberg, †8. 11. 54.
191. †Melcher, Joh. W., *19. 9. 03 Zehden a. O. V: Braumstr. M. 30.
83 Pr. a. d. Charité Berlin, 48 Ob.-Pf. Freienwalde, 60 em., Leiter d. Erz.-Anstalt Freienwalde, die er gegründet, bis 73, †12. 2. 80 Freienwalde.
192. †Müller, K. Ferd. Gust., *25. 2. 09 Berlin. V: Prof. M. 30.
31 Sem.-Sekr., 32 Mädchensch. Vorst. Wittenberg, 34 Priv.-Lehrer Berlin, 39 Pf. Frankenförde b. Luckenwalde, †74.
193. †A. Pärsch, Polyk. Fr. W., *22. 12. 04 Niemegk. V: Ratm. M. 30.
45 Pf. Buckow Kr. Beeskow, †12. 12. 55.
194. †Deutschmann, Gust., *15. 12. 07 Torgau. V: L. O. 31.
35 Katechet u. Hp. Messersdorf, 40 Rekt. d. lat. Sch. Goldberg, 46 Pf. Bienowitz, †16. 1. 86.
195. †Hevelke, Joh. Fr. Alex., *5. 9. 08 Ploczk i. Posen. V: Kaufm. O. 31.
35 L. am ev. Waisenh. Potsdam, 47 Pf. Ahrensdorf, †29. 4. 79.
196. †Lehmann, K. Gottlieb Heinr., *16. 8. 08 Golzow. V: L. O. 31.
34 Sem.-Hp., 37 Pf. Prötzel, 48 Briest Kr. Angerm., 62 Superint. Müncheberg, †21. 1. 91.
197. †Meltzer, Gottfr. Ed. Dan., *22. 5. 00 Berlin. V: akad. Bildhauer. O. 31.
†33 in Berlin.
198. †Reyher, Gottlob Erdm., *24. 12. 06 Zeitz. V: Schmiedemstr. O. 31.
33 Rektor Schlieben, 40 Pf. Hohenbuko, 70 em., †22. 6. 80.
199. †Rohland, Jul. Ad., *28. 11. 07 Schkeuditz. V: P. O. 31.
32 Hilfsl. Neust.-Magdeburg, 36 Rekt. Heldrungen, †17. 10. 43.
200. †Engelhardt, Gust., *17. 10. 07 Bachra. V: L. M. 31.
34 Pf. Paplitz, †2. 3. 46.

201. † Hecke, K. Gottfr. Leber., * 2. 9. 05 Wolferode. V: Gastw. M. 31.
37 Pf. Weißenborn, 72 em., † 2. 6. 73 Zeitz.
202. † Karig, Jul. Ferd. Hirschfeld, * 11. 4. 09. V: P. O. 32.
36 Diak. Dommitzsch, 47 Pf. Schiepzig, † 24. 6. 49.
203. † Kummer, K. Volkmar, * 1. 6. 08 Sorau. V: Arzt. O. 32.
† als Kand. 15. 8. 34 Sorau.
204. † Rhaesa, Theodosius, * 25. 1. 08 Sangerhausen. V: Arzt. O. 32.
43 Lehrer a. schola coll. Sangerhausen, 44 Pf. Emseloh, 59 em., † 18. 5. 75.
205. † Sturm, Ad., * 10. 10. 08 Aschersleben. V: Kalkulator. O. 32.
47 Archidiak. Herzberg, 58 Pf. Leuna, 74 Gr. Santersleben, † 2. 2. 79.
206. † Thümmell, Moritz, * 25. 4. 10 Weißenfels. V: Küster. O. 32.
32 Sem.-Sekr., 34 Hausl. b. Heubner in Wittenberg, 37 Pf. Eutzsch, 62 Zeuden, † 12. 12. 74. Hat die Bibel in lat. Hexameter übersetzt.
207. † Viol, K. Gottlieb, * 15. 4. 08 Brachwitz. V: L. O. 32.
47 Pf. an d. Strafanst. Lichtenburg, 53 Berg vor Eilenburg, 58 Ob.-Pf. Gräfenhainichen, 86 em., † 17. 1. 91.
208. † Wollenburg, Gust. Ad., * 8. 7. 08 Brüssow. V: Dom-Intend. O. 32.
37 Pf. Weitenhagen, 44 Haushagen, 53 Sup.-Vik., 57 em., † 27. 9. 80.
209. † A. Zeller, Joh., * 29. 6. 07 Zürich. V: Seidenfärber. O. 32.
Pf. Stäfa bei Zürich, † 6. 7. 39.
210. † Keßler, Georg, Fr., * 1. 1. 10 Werdohl. V: P. M. 32.
37 Pf. a. Landarmenhaus Benninghausen i. Westf., 44 Pf. Lerbeck, † 5. 3. 80.
211. † Dr. Klee, K. Herm., * 14. 5. 09 Stendal. V: Ob.-Landes-Ger.-R. M. 32.
35 Pf. Pinne, 44 Harburg, wo er d. Mädch.-Rett.-Haus gründete, 57 Pr. in der engl. Judenmission in Berlin bis 67, 64 auch 1. Pred. an d. Christusk. Berlin, 68 Miss.-Pred. Danzig, † 18. 7. 92 Potsdam.
212. † Mewes, K. Fr. Aug., * 19. 4. 06 Brandenburg. V: Tuchfabr. M. 32.
35 Prädikant Brandenburg, 39 Nitzahne, † dort Nov. 71.
213. † Müller, Ernst Gust. Theod., * 18. 5. 07 Burg b. Mgdbg. V: L. M. 32.
37 Pf. Plietnitz, Kr. Neustettin. † als Emer. 2. 12. 91 Neustettin.
214. † Protz, Georg Christ. Fr., * 11. 4. 09 Gartow b. Wusterhausen a. D. V: Pächter. M. 32.
35 Pf. Lindenberg, Ostpriegnitz, † 8. 4. 39.
215. † Richter, Fr. Sam., * 7. 6. 09 Memel. V: Seifenfabr. M. 32.
L. a. gr. Friedr.-Waisenh. Berlin, 39 Pf. Wenden Kr. Rastenburg, 81 em., † 24. 2. 83.
216. † Rosenthal, K. Ernst Aug., * 17. 10. 09 Stödten. V: P., M. 32.
34 Vik. Bornstedt, 35 Hp. Eisleben, 36 Berg vor Eilenburg, 39 Diak. Liebenwerda. 52 Pf. Gatterstedt, 81 em., † 4. 7. 92.
217. † Steinwender, Jul. Otto, * 3. 10. 09 Insterburg. V: Just.-Komm. M. 32.
35 Adj. Zinten Ostpr., 44 Balga, 62 das. Superint., † 12. 8. 80.
218. † Stöckert, Gust. Herm., * 28. 11. 08 Zangenberg. V: Schneidermstr. M. 32.
35 Sem.-Hp., 38 Ob.-Pf. Jessen 52 Calbe a. Saale, † 26. 8. 66.
219. † Dr. Freytag, Gust. Ad., * 27. 10. 10 Parey b. Genthin. V: Rentner. O. 33.
36 Pf. Rädel, 44 Wietstock, 49 Ob.-Pf. u. Superint. Baruth. 57 freiw. aus d. Amt geschieden. † 24. 3. 70 Rädel.
220. † Kämpfe, Gust. Ad., * 27. 12. 08 Magdeburg. V: Domänen-Exekutor. O. 33.
34 Prädik. a. St. Ulr. Magdeburg, 36 Hp., 40 2. Pred., † 21. 12. 52.
221. † von Kathen, Fr. Christoph, * 23. 2. 07 Götemitz Rügen. V: Gutsbes. O. 33.
1836 Pf. Zirkow a. Rügen, 40 Vilmnitz, † 2. 2. 61.
222. † Liphard, W. K., * 13. 12. 11 Peine, Hann. V: Steuerauss. O. 33.
Hat kein Amt erlangt, lebte b. d. unbemittelten Eltern. † 19. 12. 41 Höxter.
223. † Neumann, Gottlieb Erich Amandus, * 5. 11. 11 Lossow. V: Reg.- u. Sch.-R. O. 33.
40 Pf. Zaatzke b. Wittstock, † 28. 11. 44.
224. † Teichler, K. Theod., * 2. 2. 09 Kobershain. V: P. O. 33.
33 Sem.-Sekr., 39 Pr. in d. Judenmission in Berlin, Glogau, Breslau, wieder Berlin. 48 Pf. Maßnitz b. Zeitz, † 18. 11. 56.
225. † Bodenburg, Ad. Fr. Ed., * 21. 4. 08 Kl. Lübs. V: P. M. 33.
42 Rekt. Gröningen u. Pf. Dalldorf. 51 Pf. Schwarz, 66 Westeregeln, † 1. 2. 73.
226. † Hirsch, Gottlob, * 13. 3. 05 Großthiemig. V: Dorfrichter. M. 33.
35 Diak. Großthiemig, 43 Schmerkendorf, 49 Hohenleipisch, 81 em., † 15. 9. 82.

227. † Koch, Herm. Otto. * 9. 7. 10 Magdeburg. V: Konſ.- u. Sch.-R. M. 33.
† 26. 12. 36 in Magdeburg als Kand. u. Lehrer.

228. † Bonitz, Karl, * 23. 1. 10 Langenſalza. V: Superint. O. 34.
Hauslehrer, lebte, durch Trunk heruntergekommen, in Suhl von Stundengeben, † als Hausl. in Agram 49 od. 50.

229. † Credé, Joh., * 15. 4. 09 Ziegenhain i. Heſſen. V: L. u. Organiſt. O. 34.
37 Pf. Sellnow Kr. Arnswalde, 81 em., † 15. 2. 85.

230. † Dr. Fränkel, Fr. K., * 3. 11. 09 Döſſel b. Wettin. V: Bergm. O. 34.
Hauslehrer i. Curland, 42 Lehrer am Gymn. Dorpat, † als Kollegienrat u. Ritter daſ. 27. 5. 70.

231. † Godtſchalk Georg Moritz, * 28. 8. 06 Düren. V: Hauptmann. O. 34.
In der Kandid.-Liſte geſtrichen, privatiſierte in Frankfurt a. M., ſoll wegen Armut in e. Anſtalt untergebracht ſein.

232. † D. Göbel, Max Fr. W., * 13. 3. 11 Solingen. V: Bergw.-Verw. O. 34.
40 Pf. Siegburg u. Seelſ. d. dort. Irrenanſt., 47 Sekr. des Konſ. i. Koblenz, † 13. 12. 57.

233. † Hoffmann, Guido Konſt., * 4. 2. 10 Schkeuditz. V: L.-Ger.-R. O. 34.
35 Sem.-Sekr., 36 Vik. Giebichenſtein, 37 Hausl., 42 Div.-Pr. Köln, † 13. 3. 47.

234. † Meiſter, Heinr. Aug., * 13. 4. 10 Kirchheilingen. V: L. O 34.
36 Pf. Iſſersheilingen, 37 Alterſtedt, 45 Superint. Heiligenſtadt, 63 Ob.-Pf. Düben, 81 em., † 26. 1. 85 Leipzig.

235. † Mellin, Ernſt Alb. Jul., * 25. 12. 11 Magdeburg. V: Konſ.-R. O. 34.
37 L. a Kloſter U. l. Fr. Magdeburg, 42 Pf. Eikendorf, † 2. 3. 67.

236. † Reinhardt, K., * 26. 6. 09 Neuwied. V: Kaufm. u. Bürgermeiſter. O. 34.
36 Pf. Altwied, 39 Dierdorf, 42 Niederwambach, 48 Puderbach, † 10. 1. 57.

237. † Böckler, Guſt. Theod., * 3. 10. 12 Berlin. V: Schneidermſtr. M. 34.
41 Prädik. Golzow, 43 Pf. Dranſen, 62 Dierberg, † 69.

238. † Eichenberg, Leonhard, * 24. 3. 10 Erfurt. V: Bürger. M. 34.
36 L a. Martinsſtift Erfurt, 42 Diak. u. Rekt. Bleicherode, 47 Pf. Kühnhauſen, 51 Quedlinburg, 63 Schlanſtedt, 81 em., † Halberſtadt 11. 3. 87.

239. † D. Erbkam, W. Heinr., * 6. 7. 10 Glogau. V: O.-L.-Ger.-R. M. 34.
37 Lic., 38 Pr.-Doz. Berlin, 47 a. o. Prof. Berlin, Königsberg, 55 ord. Pr., 57 Konſ.-R., † 9. 1. 81.

240. † Schmidt, Joh. Chriſt. Eberh., * 26. 2. 11. Göttin. V: Schulze. M. 34.
42 Pr. a. d. Strafanſt. Brandbg., 49 Pf. Hakenberg, † 1. 3. 50.

241. † Steinbart, Heinr. W. Ferd., * 6. 11. 09 Zachau i. Pomm. V: Superint. M. 34.
36 Pf. Biberteich, 43 Krieſcht, 81 em. Potsdam, † 4. 12. 85.

242. † Ule, Rob. Fr. W., * 7. 8. 09 Jakobsdorf b. Frankf. O. V: P. M. 34.
38 Diak. Züllichau, † 14. 8. 39.

243. † Walbaum, W. Gottfr. Heinr. Ernſt, * 12. 7. 32 Stendal. V: Schuhmachermſtr. M. 34.
† bei ſeiner Mutter 27. 2. 36.

244. † A. Hertzer, Heinr. K., * 22. 1. 09 Wernigerode. V: Kaufm. Weihn. 34.
37 Pf. Silſtedt, 53 em., † Halberſtadt Sept. 78.

245. † Bläuknер, Fr. Aug., * 25. 3. 12 Ragöſen. V: L. O. 35.
42 Diak. Perleberg u. Pf. Düpow, 46 Archid. daſ. u. Pf. Spielhagen, 59 Dalgow, † 15. 10. 85.

246. † Geisler, Jul. Chriſtoph, * 6. 1. 11 Hirſchberg. V: Kaufm. O. 35.
38 Pf. Hohenliebenthal, † 4. 10. 80.

247. † Jungk, Alb. Fr., * 11. 6. 10 Bredow. V: P., O. 35.
36 Sem.-Sekr., 41 Pf. Coſſenblatt, 50 Ob.-Pf. u. Superint. Droſſen, 50 em., † 4. 10. 60 Frankfurt a. O.

248. † Mänß, Joh. Fr. Aug. Manta, * 22. 11. 10 Hückelhoven. V: O.-Konſ.-R. u. Dompr. O. 35.
39 Pf. Wahrenberg, Kr. Oſterburg, 41 Rackith, † 88 em., 9. 1. 97 Wittenberg.

249. † Rariſch, Ed., * 14. 12. 12 Berlin. V: Schneidermſtr. O. 35.
45 Pf. Capelle Kr. Bitterf., 68 Drohndorf i. A., 83 em. † 11. 5. 85 Aſchersleben.

250. † Schirmeiſter, Kurt Rud. Max, * 24. 10. 14 Neuſt-Eberswo. V: O.-Hüttenſpekt. O. 35.
† 28. 2. 39 als Kand. u. Lehrer in Berlin.

251. † A. Handtmann, K. Fr. W., * 10. 6. 13. Gunzendorf b. Landeck. V: Hofgärtner. M. 35.
39 Kadettenl. Potsdam. 50 Pf. Zellin N.-M., † 31. 7. 83.

252. †Hildebrandt, Fr. W., * 28. 10. 11 Eilsdorf. V: P. M. 35.
38 Diak. Halle (St. Ulr.), 47 Pf. Magdebg. (St. Jakobi), 77 Superint. †21. 12. 93.
253. †A. Schwing, K. W., * 10. 6. 09 Nasebanz a. Rügen. V: Landw. M. 35.
39 Pf. Samtens a. R., † 12. 6. 64.
254. †D. Steinmeyer, Franz Ludw., * 15. 11. 11 Beeskow. V: Subrektor. M. 35.
37 Sem.-Sekr., 40 Pr. a. Kadettenh. Culm, 43 Pf. Nowawes, 48 a. d. Charité, 52 O. Prof. d. Theol. Breslau, 54 Prof. u. Univ.-Pr. Bonn, 58 Prof. Berlin, †5. 2. 00.
255. †A. Tyszka, Gust. Ad., * 28. 1. 09 Warschau. V: Geh. O.-Rechn.-Rev. M. 35.
† als Kand. in Wittenberg 30. 1. 42.
256. †A. Zschinschky, Fr. Gust., * 13. 12. 02 Steindorf. V: Förster. Febr. 36
44 Pf. Reetz, 73 em., † Wittenberg 15. 12. 82.
257. †Bornemann, Franz Leop., * 16. 12. 09 Questenberg. V: Förster. O. 36.
39 Diak. Kelbra, † 7. 1. 40.
258. †Bull, Ernst Fr., * 28. 11. 09 Magedburg. V: Schuhm.-Mstr. O. 36.
44 Archid. Treptow a. R., †22. 7. 67.
259. †Euler, Karl, * 26. 11. 09 Zusch b. Trier. V: P. O. 36.
37 Turnlehrer Breslau, Königsberg, Danzig, 43 Köln, 45 in Baden, 47 in den Niederlanden, 60 in Belgien, „um für das Deutschtum zu kämpfen," † in Nahrungssorgen 25. 8. 82.
260. †Gröhe, Joh. K. Jul., * 9. 8. 11 Görlitz. V: Tuchm. O. 36.
40 Konrekt., 47 Rekt. d. lat. Schule Goldberg, 77 pens., † 16. 11. 84.
261. †Hane, Ludw. W. Adalb., * 12. 10. 13 Berlin. V: Prinzl. Silberverw. O. 36.
39 wahlfähig Berlin, lebte dort, † 14. 12. 48.
262. †Kraft, A. Herm., * 16. 10. 10 Halle. V: Arzt. O. 36.
Lehrer Halle, 47 Pf. Schortau Kr. Querfurt, 83 em. † 12. 12. 96.
263. †Längner, Andr. Ludw., * 17. 9. 10 Rothenburg a. S. V: Schmelzer. O. 36.
38 Sem.-Hp., 41 Pf. Jüterbogk, 59 Bärfelde, 74 em. † 9. 12. 86 Halle (Martinsstift).
264. †Salin, Ernst Sam., * 20. 10. 12 Görlitz. V: Tuchm. O. 36.
44 Pr. Magdalenenstift Berlin, 46 Charité, 49 Pf. Zichow, † 21. 6. 78.
265. †Wolf, Phil. Ernst, * 7. 3. 12 Zossen. V: Superint. O. 36.
42 Prädik. Nahausen, 44 Pf. Techow, 47 Altlutheraner, 48 Magdeburg, † 15. 3. 64.
266. †Rex, K. W., * 14. 4. 11 Ruhlsdorf, Kr. Niederbarn. V: P. M. 36.
39 Prädik. Ahrensdorf, 40 Pf. Blüthen, 49 Mildenberg, 72 em., † Gransee 2. 9. 72.
267. †A. Bodenstein, Fr. Chr. K., * 9. 9. 09 Harzgerode. V: Freigutsbes. M. 36.
38 Pf. Arensnesta, 42 Schönewalde, 53 O.-Pf. Schmiedeberg, † 13. 10. 67.
268. †Erdmann, Hans Herm. Siegfr. Alb., * 30. 11. 15 Altfelde. V: P. M. 36.
Sem.-L. Pr. Eylau, 39 Kadetten-Gouv. Kulm, 42 Pf. Thorn, 49 Altfelde
60 Superint. Pr. Holland, 74. 1 Pf. Tilsit, † Febr. 82.
269. †Herhudt, Fr. Heinr., * 15. 3. 11 Junkerhof. V: Gutsbes. u. Post-Komm. M. 36.
42 Priv.-Sch.-Vorst. Konitz, 46 Lehrer Pr. Stargard, 50 Rekt. Neuteich, 56 Lauenburg i. P., † 17. 10. 79.
270. †Lic. Dr. Kahle, Ernst Alb. Fürchteg., * 26. 9. 15 Königsberg i. Pr. V: P. M. 36.
37 Sem.-Sekr., 41 Div.-Pf. Danzig, 51 Pf. Caymen, 69 Königsberg i. Pr., Kons.-R., † 9. 11. 91.
271. †Dr. Kraft, * 21. 3. 13 Schleusingen. V: D. theol. Dir. des Johanneums Hamburg. M. 36.
45 Pf. Birkenwerder, 51 Lüdersdorf, 68 Dechtow, 82 em.
272. †Riechert, K. Fr. W. * 4. 9. 10 Berlin. V: Rentner. M. 36.
40 Pf. Gr. Glogau, † 10. 2. 48.
273. †Schwarz, Fr. Heinr., * 3. 11. 11 Wiek a. H. V: P. M. 26.
38 Pf.-Gehilfe Wiek, 41 Diak. das., 47 Pf. Altefähre, 72 em.
274. †Hoyoll, Aug. W. Rob., * 14. 3. 12 Podligar. V: O.-L.-Ger.-Sekr. O. 37.
42 Hp. Crossen, 43 Pf. Schönewalde b. Sorau, 55 Brück, † 5. 4. 77.
275. †Krabbes, Heinr. W. Ed. Theod., * 16. 8. 12 Retzür. V: P. O. 37.
43 Vorst. e. sch. coll. Swinemünde, 45 am Schull.-Sem. Köpenick, 52 Rekt. u. Frühpr. Bochum, 69 Pf. Glienicke, 74 Erwitte i. Westf. † 1886.
276. †Modler, Georg K. Ad. Heinr., *29. 11. 14 Schöneberg b. Pomm.-Starg. V: P. O. 37.
42 Pf. Rossow, 53 Neuenkirchen, Kr. Randow, † 27. 12. 75.

277. †Petrich, Herm. Fr. W., * 13. 2. 16 Wordell, Kr. Flatow. V: Pächter. O. 37. 43 Pf. Dobberphul, 51 Superint. Bahn, 66 Pf. Rakow, † 22. 4. 90 in Westend-Stettin.

278. †Rothe, Ernst Aug., * 26. 9. 09 Lauchstädt. V: Just.-Amtm. O. 37. 40 Hausl. u. Prädik. Klöden b. Stendal, 45 Schloßpr. Calbe a. S., 59 Pf. Hindenburg, † 21. 4. 78.

279. †Schulze, Fr. W.. * 16. 1. 13 Halle. V: Schuhm.-Mstr. O. 37. 39 Lehrer Wittenberg, 41 O.-Lehrer an d. Franck-Stiftungen u. am Mil.-Waisenh. Potsdam, 48 Diak. Trebbin, 54 Pf. an d. Charité † 1. 5. 94 Berlin.

280. †Stürmer, Christoph Mich., * 14. 11. 06 Heudeber. V: Wundarzt. O. 97. 39 Lehrer a. Kadettenh. Potsdam, 41 Div.-Pr. Torgau, † 25. 8. 50.

281. †Wiltsch, Joh. Elieser Theod., * 11. 4. 03 Kurzlipsdorf. V: P. O. 37. Schriftstellerisch in Wittenberg in Geographie u. Statistik tätig, 47 Pf. Reichardswerben, † 16. 1. 73.

282. †Rothe, K. W. Septimus, * 7. 1. 12 Marienwerder. V: P. u. Kons.-R. M. 37. 41 Hp. Berlin (St. Elis.), 47 Diak., 48 Pr. d. apost. Gem. (Irving.) Berlin, † 7. 7. 76.

283. †Böttticher, K. Theod., * 3. 1. 13 Nordhausen. V: Kaufm. O. 38. 42 Rekt. u. Hilfspr. Ellrich, 47 Diak. u. Rekt. Bleicherode, 57 Pf. Ringleben, 83 em.

284. †A. Horn, Ferd., * 19. 5. 06 Braunsroda. V: Zimmermstr. O. 38. 49 Konrekt. Pr. Holland, 53 Hauslehrer, † Massaunen 5. 4. 55.

285. †Lentz, Aug. Ludw., * 10. 1. 13 Bärwalde. V: Kürschnermstr. u. Ratm. O. 38. 45 Pr. a. d. Strafanst. Poln. Crone., 61 ohne Amt in Cronthal b. Crone.

286. †Pfeiffer, Aug. Herm. Joseph, * 11. 9. 12 Berlin. V: Geh. Leg.-R. O.38. 47 Pf. Adamsdorf, † 14. 1. 54.

287. †Reinecke, Ernst W., * 19. 12. 11 Blankenhain. V: L. O. 38. 38 Sem.-Sekr., 45 Pf. Stonsdorf, 55 Dompr. Marienwerder, 62 Superint. u. Kons.-Rat Danzig, † 21. 2. 78.

288. †Usener, W., * 19. 4. 15 Hohensolms. V: Hofrat u. Just.-Komm. O. 38. 40 Leheer u. Hp. Berleburg u. Münster, 48 Vik. Altena, 49 Ferndorf, 50 Pf. das., † 16. 12. 01 in Marburg.

289. †Zierenberg, K. W., * 16. 5. 12 Loburg. V: Kaufm. O. 38. 41 Rekt. Loburg, 42 Diak. das., † 77.

290. †Maydorn, Fr. Rob. Otto, * 24. 10. 12. Strehlen. V: P. Juli 38. 40 Sem.-Hp., 45 Pf. Schönbrunn, Kr. Strehlen, 67 Gr. Rosen, † Juli 68.

291. † Dr. Bittcher, K. Fr. Heinr., * 27. 9. 16 Liebstadt O.-Pr. V: Accise-Kontr. M. 68. 39 Sem.-Sekr., 42 geistl. Adj. Schulpforta, † 11. 3. 44.

292. †Dieckmann, Aug. Andr., * 13. 6. 12. Niegripp. V: Landw. M. 38. 42 Pf. Gramenz, 66 Abtshagen. † 17. 2. 93 Demmin.

293. †Galle, Fr. Aug., * 4. 7. 11 Rotehaus b. Görzke. V: Teerofenpächter. M. 38. 40 Pf. Leetze, 50 Zwethau, † Jan. 69.

294. †Gerstacker, K. Christian, * 28. 12. 15 Gr. Germersleben. V: L. M. 38. 41 b. Pf. Baltzer u. Wallmow, Alt-Lutheraner. † 23. 12. 43.

295. †Keßler, Joh. Fr., * 20. 10. 13 Lochau b. Merseburg. V: Landw. M. 38. 44 Rittergutsbes. Pritznow, Kr. Demmin. † 16. 9. 72.

296. †Korb, Joh. Gottlieb, * 1. 12. 12. Eilenburg. V: Essigfabr. M. 38. 40 Hp. Meißen, 52 Diak. Freiburg a. U., 64 O.-Pf. Mühlberg a. E., 84 em., † 6. 1. 99.

297. †Neuhauß, Alb. Heinr. Ludw., * 17. 8. 12 Anklam. V: Polizeiinsp. M. 38. 47 Berlin (St. Elis. u. Dorotheenstädt. K.) i. d. inneren Mission tätig, 50 Pf. Wietstock, 68 Christindorf, 74 em., † Mai 75. Berlin.

298. †Reitzenstein, Jul. Herm., * 30. 7. 14 Annaburg. V: O.-Förster. M. 38. 44 L. a. Waisenhaus Potsdam, 50 Div.-Pr. Frankf. a. O., 54 Mil.-O.-Pf. u. Kons.-R. Breslau, 75 em., † Sept. 85.

299. †A. Schultz, K. Ludw. Eberh., * 28. 5. 08 Döberitz. V: P. Neuj. 39. (Vorher Auskultator u. Ger.-Referendar Berlin u. Frankf., 36 außerord. Mitgl. im Sem.) 41 Kadetten-Gouv. Bensberg, 45 Pf. Adj. Mühlheim a. Mosel, 51 Pf. Mühlheim, 72 em., † 5. 10. 75.

300. †Ballerstedt, Andr. Chr. K., * 27, 6. 16 Magdeburg. V: Schneidermstr. O. 39. 44 2. Pf. d. Hof- u. Garnisongem. Cassel, 52 Gymn.-L. Rinteln, 56 Hofpr. Bückeburg, † 27. 11. 81.

301. †A. Bando, Aug. Dan. Fr., * 5. 9. 14 Pritzerbe. V: P. O. 39.
47 Prädik. Schwante, † 12. 6. 48 auf der Kanzel.
302. †Klette, W. Ferd., * 6. 2. 18 Mariendorf. V: P. O. 39.
40 Rekt. u. Hp. Niemegk, 41 L. Berlin, 43 Archidiak. Crossen, 54 O.-Pf. Schwiebus, 58 O.-Pf. u. Superint. Posen, † 3. 8. 83.
303. †Klette, Fr. W. Jul., * 30. 11. 19 Mariendorf. V: P. O. 39.
† als Kand. Berlin 11. 12. 39.
304. †Lange, W. Roderich, * 8. 5. 15 Querfurt. V: Kaufm. O. 39.
44 Pf. Schochwitz, 62 Höhnstedt, 72 em., † 82.
305. †Ohlmeyer, K. Fr., * 8. 1. 11 Nordhausen. V: Schlossermstr. O. 39.
45 Pf. Werblitz, Kr. Soldin, 62 em., † 78.
306. †A. Oschwald, Joh. Ulr., * 2. 5. 14 Zürich V: Seidenhändler. O. 39.
40 Vik. Meilen a. Züricher See, 42 Pf. Marthalen, 61 Dekan d. Diöz. Adelfingen u. 75 Mitgl. d. O.-K.-R. des Kant. Zürich, 82 nach Niederleg. dies. Amter Pf. Greifensee, Kant. Zürich, Verf. gekrönter Preisschriften über den Sonntag, den Sozialismus und die Kirche. † 18. 5. 86.
307. †D. Schapper, K., * 6. 1. 15 Niederkleen b. Wetzlar. V: P. O. 39.
42 Pf. Waldböckelheim, 45 Münster a. St., 51 Kl. Rechenbach, 57 Reg.- u. Sch.-R. Koblenz, 60 Superint. u. 2. Dir. am Pr.-Sem. Wittenberg, 66 Superint. Gr. Rosenburg, 92 em. in Wernigerode, † 20. 8. 98.
308. †Lehmann, gen. Lobedan, K. Alex., * 12. 2. 14 Drebkau. V: O.-Pf. Juni 39.
41 Feldmesser in Kl. Wittenberg. Im Elend gest.
309. †Fähndrich, Ernst W., * 14. 10. 17 Jüterbogk. V: Kaufm. M. 39.
44 Rekt. u. Pr. Belzig, 50 Pf.-Subst. Wiesenburg, 65 Pf. das. † 21. 11. 93.
310. †Palmié, K. W., * 11. 2. 15 Kottbus. V: P. M. 39.
47 Pf. Schloppe, 64 Badeleben, 67 Wormsdorf, † 29. 9. 91 Wittenberg.
311. †Stuber, Fr. Ad. Leop., * 7. 16. Potsdam. V: Administr. des Pred.-Wwn.-Hauses. M. 39.
51 Pf. Leetza, 79 em., † 11. 3. 86.
312. †Wentzel, Herm. K. Ludw., * 23. 8. 17 Berlin. V: Geh. Seehandl.-R., M. 39.
44 Pf. Haselberg, 49 Hohenkränig, später Gr. Mutz, † 10. 3. 01.
313. †Lindig, Franz Rob., * 22. 11. 15 Leipzig. V: Chirurg. Neuf. 40.
Als Hausl. Pritznow bei Ritterg.-Bes. Keßler (Nr. 295), † 8. 9. 44.
314. †Behrendt, Mart. Christian Christoph, * 8. 12. 08 Grischow b. Treptow a. T. V: Gutsbes. O. 40.
42 Hp. Böck b. Stettin, 44 Pf. Völschow, † in Heilanstalt Zehlendorf 21. 7. 59.
315. †Dietrich, K. Aug. Christoph, * 18. 2. 13 Strauch. V: P., O. 40.
42. Gymn.-L. Friedland i. M. (Mathem. u. Naturw.), † 12. 10. 55 b. s. Schwager Zeller (vgl. 321).
316. †Heinrich, Joh. Gottl., * 12. 9. 16 Elberfeld. V: Kaufm. O. 40.
42 Hp. u. L. Kaiserswerth, 43 Wupperfeld, 44 Kronenburg, 46 Pf. Langenfeld, 56 Schnathorst, 69 Jöllenbeck, 1. Pf. Barmen, † 3. 3. 88.
317. †Kirchner, K. W. Gust., * 21. 10. 15 Treplin. V: P. O. 40.
40 Sem.-Sekr., 42 Pf. Hohendorf, Kr. Kalbe a. S., 91 em., † 13. 10. 00.
318. †Lehmann, Ant. Ludw., * 15. 5. 17 Königsberg i. Pr. V: Kaufm. O. 40.
42 Hilfsl. a. Gymn. Wittenberg, 42 L. Königsberg, 47 Pf. Waltersdorf, 54 Rössel, 65 Superint. das., 68 Schmoditten, † 79.
319. †Martius, Feod. W. Ed. Emil, * 9. 6. 15 Leipzig. V: Kaufm. O. 40.
42 Hp. Teltow, 44 Pf. Erxleben, 64 Sup. Vik., 66 Superint., 74 Pf. u. Kr.-Sch.-Insp. Schwaneberg, 94 em., † 23. 3. 12.
320. †D. Schlottmann, W. Konstantin, * 7. 3. 19. Minden. V: Regierungsbeamt. O. 40.
46 Lic. theol. Berlin, 47 Priv.-Dozent das., 50 Gesandtsch.-Pr. Konstantinopel, 55 Prof. Zürich, 59 ord. Prof. Bonn, 66 Halle, † 8. 11. 67.
321. †Zeller, Joh. Christian Heinr., * 9. 2. 15 Prettin. V: Schiffmühlenbes. O. 40.
46 O.-Pf. Golßen, † Okt. 77.
322. †Preuß, Herm., * 19. 4. 15 Nimptsch. V: P. O. 40.
† 23. 5. 42 als Kand. Breslau.
323. †Schlockwerder, K., * 28. 1. 14 Grünhain i. Erzgeb. V: Ger.-Amtm. M. 40.
42 Präp.-L. Weißenfels, 47 Diak. Prettin, 58 Pf. Sinsleben, 67 Hohenwarsleben, 93 em., † Wittenberg 3. 4. 06.
324. †Schmidt, W. Heinr. Ferd., * 17. 12. 17 Berlin. V: Min.-Journ.-Dir. M. 40.
43 L. Berlin, 45 Hp. dort (St. Jacobi), 49 Pf. Drense, später Liepe, † 25. 10. 82.

325. † Schmutz, Aug. Herm., * 14. 4. 15 Borgisdorf. V: P. M. 40.
42 Hp. Borgisdorf, 50 Gr. Waltersdorf, † 10. 6. 80.
326 † Schreiber, Ernst Ludw., * 18. 10. 16 Mühlhausen Th. V: Rekt. M. 40.
47 Hp. Vollstedt, 51 Pf. Görmar, 57 Neunheilingen, † 1883.
327. † Giese, Bernh. Mart., * 8. 9. 16 Wittenberg. V: Bürgermstr. Dez. 40.
42 Sem.-Hp., trat z. kath. Kirche über, 54 in Münster, † 18. 4. 73.
328. † Wächtler, Karl Gottl., * 13. 4. 44 Mückenberg. V: Maurermstr. Neuj. 41.
42 stellv. Pf. Irrenanst. Siegburg, 44 Pf. Essen, 54 Superint. d. Kr.-Synode Düsseldorf. † 10. 7. 94. Essen.
329. † Beschorer, Gust. Ad., * 26. 9. 13 Gr. Teuplitz. V: P. O. 41.
† 17. 3. 57 als Kand. in Gassen b. d. Pf., seinem Bruder.
330. † von Hoff, K. Fr. Ant., * 13. 10. 15 Klötze. V: Kaufm. O. 41.
41 Pf. Dobbrun Kr. Osterburg, † 31. 7. 64.
331. † Musoldt, K. Aug. Ferd., * 7. 6. 18 Gr. Bähnitz. V: Fuhrherr. O. 41.
50 Pf. Zühlen, 58 zu den Alt-Lutheranern, Hausl. i. Kurland. Soll Prüfung als pro fac. doc. gemacht haben. In Pankow.
332. † A. Rakow, Ernst Ludw. Fr., * 3. 9. 16 Zarnikow. V: Gutsbes. O. 41.
51 Prädek. Zehdenick, 52 Adj. das., 62 em., † 13. 9. 65.
333. † Tannenbaum, K. Alex., * 8. 8. 16 Zahna. V: Revierförster. O. 41.
45 Hp. Böck, 48 Pf. das. † 29. 8. 95 Halle a. S.
334. † Hengstenberg, Fr. Otto Ed., * 6. 9. 19 Wetter. V: P. 41.
42 Sem.-Sekr., 51 Pf. ref. Gmde. Brandenburg, 54 Adj. an d. St. Gotthardts-Kirche das., legt 56 wegen Krankh. s. Amt nieder, wurde in Berlin Kons.-R. u. Hilfsarb. im Kultus-Min., später bei dem Ev. O.-K.-R., † 19. 11. 61.
335. † Bierau, Joh. Andr. Christoph, * 8. 8. 12 Sittendorf. V: Landw. M. 41.
45 Pf. Sittendorf, 56 Wolfsberg, 75 Reg.- u. Sch.-R. Magdeburg, pens. 84, † 98.
336. † Dr. Michaelis, * 2. 8. 21 Wittenberg. V: Major. M. 41.
44 L Magdeburg, 47 Privatgelehrter Berlin, 49 Paris u. Italien, 52 Gymn. L. Friedland i. M. 54 Dresden, 57 Prof. Neu-Strelitz.
337. † Trömer, Fr. Gust. Ad., * 15. 7. 13 Torgau. V: Pol.-Sekr. M. 41.
43 Pf.-Gehilfe Rosian, 45 Wolmirsleben, 47 Pf.-Verw. Veltheim am Fallstein, 48 Barby, 49 Pf. Brachwitz, 65 Bretleben, 72 em., † Torgau 3. 8. 81.
338. † Weber, K. Christoph, * 1. 1. 15 Mühlhausen Th. V: Fleischermstr. M. 41.
43 Sem.-Hp., 44 Hp. Wolmirsleben, 45 Pf. Cammerswaldau, 49 Pf.-Adj. Wolmirsleben, 52 Pf. Dreileben, † 2. 10. 83.
339. † Dr. Brückner, K. Gust., * 5. 2. 15 Wethau b. Naumbg. V: L. O. 42.
44 Gymn.-Hilfsl. Wittenberg, 47 Hp. Berlin, zeitweise Vertr. des Ges.-Pr. Rom. 51 Pf. Neuhausen b. Putlitz, † 24. 2. 75.
340. † Keßler, Joh. Gottfr., * 13. 4. 10 Hirschbach i. Th. V: Landw. O. 42.
40 Hp. Rohra, 45 Pf. Wichtshausen, 63 Kretzschau, 76 Döschwitz, 83 em., † 2. 2. 02.
341. † Körner, K. Fr., * 25. 3. 11 Halle. V: Strumpfwirkermstr. O. 42.
46 Vik. a. d. Strafanst. Halle, 47 Pf. das., 56 Niemegk b. Bitterfeld, 86 pens., † 20. 8. 87.
342. † Matthaei, Sigism. Gotth. Ewald, * 13. 12. 14 Halbendorf b. Striegau. V: Gutsinsp. O. 42.
Nach gr. Reisen in Berlin, bei d. Redaktion der Nat.-Ztg., † Meerane.
343. † Merleker, W. Leop., * 12. 11. 10 Goldap. V: Offizier. O. 42.
43 Sem.-Sekr., 44 Vik. Lyck, 45 Pf. Strafanst. Insterburg, 55 Osterode, 59 Superint., 67 Pf. Fischhausen, Superint. das., † 8. 3. 87.
344. † Paalzow, W., * 1. 1. 18 Rathenow. V: Ger.-Dir., O. 42.
44 Pf. Prietzen, 65 Frankfurt a. O. † 10. 5. 95 Stettin.
345. † Woepcke, Bernh. Leop. Fr. Ludw., * Dessau 9. 4. 15. V: Postdir., O. 42.
43 Pf. Schloß Annaburg, 52 Sem.-Dir. Weißenfels, 56 Bunzlau, 62 Kons., Reg. u. Schulr. Minden, 66 L. d. Reg. Düsseldorf, 68 Koblenz, † als Geh. R. u. Schulr. Magdeburg 28. 9. 82.
346. † Abelmann, Christ. W., * 21. 1. 14 Mühlhausen Th. V: Landw. O. 42.
44 Hp. Neu-Küstrinchen, 45 2. Pr. das., 53 Pf. Neu-Anspach, † 11. 8. 78.
347. † Heinzelmann, Heinr. W., * 3. 5. 12 Kl. Neundorf. V: P. O. 42.
44 Hausl., 45 Hp. Kl. Neuendorf, 46 Pf. Krusemark, † 13. 7. 68.
348. † Heydemann, Joh. Alex. Franz, * 8. 6. 14 Berlin. V: Gasthofsbes. O. 42.
45 Pf. Zerpenschleuse, 58 O.-Pf. Crossen, † 11. 5. 61.

349. †Laeske, Fr. W., * 16. 12. 15 Kottbus. V: Schmiedemstr. O. 42.
44 L. Kottbus, 48 Archidiak. Kyritz, 90 Pf. Trebbin, † 19. 11. 98.
350. †Lamprecht, K., * 16. 4. 07 Ortrand. V: Kaufm. O. 42.
44 Diak. Berg vor Eilenburg, 53 O.-Pf. Jessen, 78 em., † 22. 12. 78.
351. †Lange, K. Gottl. Ludw., * 21. 10. 13 Magdeburg. V: Justizsekr. O. 42.
Pf. Vietmannsdorf, dann Neu-Langerwisch, † 17. 1. 65.
352. †Pfannholz, * 21. 2. 12 Mühlhausen Th. V: Schuhm.-Mstr. O. 42.
44 Sem.-Sekr., dann Hp., 47 Diak. Dommitzsch, 63 Pf. Falkenberg, Kr. Torgau, 90 em., † 20. 7. 93.
353. †A. Luppe, K., * 7. 3. 19 Zerbst. V: Buchbindermstr. Dez. 42.
44 Vik. Pödnitz b. Dessau, 45 Pf. Grimma, 61 Walternienburg, † 5. 5. 67.
354. †Harmuth, Fr. Ad., * 20. 1. 16 Triebel. V: Seifensiedermstr. O. 43.
51 Pf. Ahrensfelde, † 16. 7. 77.
355. †A. Lent, Alb. Ed. Theod., * 10. 8. 15 Weserarm b. Brandbg. V: P., O. 43.
48 Prädik. Weserarm, 52 Pf. Bergsdorf, dann Rottstock. † 7. 1. 79.
356. †Malkwitz, Jul. Otto W., * 9. 12. 12 Kaltenau. V: Präzentor. O. 43.
46 Pf. Memel, 52 Miswalde, † 9. 7. 82.
357. †A. Metzenthien, Ed. Jul., * 27. 7. 18 Brandenburg. V: Tuchfabr. O. 43.
45 Hp. Markau, 47 Küstrin, 52 Diak. Niemitzsch, 59 em., † Brandenburg.
358. †Mönch, K. Herm., * 1. 12. 15 Rote Mühle b. Wittenbg. V: Mühlenbes. O. 43.
44 Sem.-Sekr., 45 Hp., 47 Pf. Arensnesta, 59 Colochau, 62 Eutzsch, 68 Pratau, † 12. 7. 77.
359. †Ockhardt, Joh. K. Matthias, * 22. 3. 13 Berlin. V: Prinzl. Silberdiener. O. 43.
49 Hp. Königsberg N.-M., 50 Pf. Terpt, 65 Rüthnick, † 14. 11. 88.
360. †Stringe, Aug. Ferd., * 26. 11. 12 Königsberg i. Pr. V: Gastw. O. 43.
49 Rekt. Jessen, 45 Diak. Halle, † vor d. Einführung 14. 4. 45.
361. †Zuch, Ferd., * 4. 6. 09 Rössel. V: Kammachermstr. Aug. 43.
45 Pf. Döbrichau, 72 em., † 76 Mühlberg a. E.
362. †Lic. Dalmer, K. Ed. Fr., * 18. 3. 11 Posewitz a. R. V: Küster. M. 43.
45 Diak. u. Rekt. Lassan, 50 Pf. Rakow, 66 Rambin a. R., † Karlsbad 17. 5. 76.
363. †Kendzórra, Leop. Gust., * 3. 1. 11 Rhein, Ostpr. V: Apotheker. M. 43.
46 Pf. Alt-Ukta, Kr. Sensburg, † 26. 5. 79.
364. †Kötteritz, Fr. K., * 20. 2. 11 Halle. V: Bäckermstr. M. 43.
45 Sem.-Sekr., 45 Hp. Merseburg, 49 Pf. Falkenberg Kr. Torgau, † 63.
365. †D. Carus, W. Fr. Gust., * 24. 2. 19 Dahme. V: Kürschnermstr. O. 44.
47 Hofdiak. Wernigerode, 50 Pf. Ilsenburg, 55 Kons.-Rat Posen, 64 Kons.-R., Hof- u. Schloßpr. Stettin, 79 Gen.-Superint. u. Oberhofpr. Königsberg, † 18. 8. 89.
366. †Kluckhuhn, Justus Ant., * 25. 7. 12. Potsdam. V: L. O. 44.
45 Sem.-Sekr., Pf. Bagemiel, 48 Blüthen, 54 Superint. Finsterwalde, 59 Müncheberg, 62 Pf. Rohrbeck b. Spandau, † 15. 12. 62.
367. †Kniesche, Fr. Aug., * 10. 2. 12 Dahme. V: Schlossermstr. O. 44.
47 Diak. Dahme, 58 Pf. Hohenwerbig, † 5. 1. 73.
368. †Lücke, K. Heinr., * 28. 1. 18 Dardesheim. V: Kaufm. O. 44.
45 Rekt. Jessen, 52 Pf. Nordhausen, † 2. 1. 74.
369. †Matthies, Phil. Bernh., * 9. 4. 09 Hildesheim. V: Bäckermstr. O. 44.
45 Kad.-Gouv. Potsdam, 47 Pf. Sonneberg, 54 Rheinsberg, † 14. 10. 80.
370. †Petrenz, Herm. Aug. Konstantin, * 18. 8. 18 Finsterwalde. V: P. O. 44.
49 Diak. Luckau, 58 O.-Pf. u. Superint. Templin, † 12. 12. 01.
371. †Schweinitz, Ernst W., * 11. 10. 19 Kemberg. V: Diak. O. 49.
Hausl. bei Bromberg, 53 Kad.-Gouv. Wahlstatt, 54 Pf. d. dtsch. Gem. Buenos-Ayres, 61 Pf. Bethau, † 9. 5. 66.
372. †Wichmann, K. Rob., * 12. 12. 17 Eilenburg. V: Steuer-Rev. O. 44.
46 Diak. Mansfeld, 52 Pf. a. d. Petersberg b. Halle, 63 Rahnsdorf, 94 em., † Wittenberg 30. 1. 06.
373. †Kohtz, Franz Alex, * 7. 11. 13 Neuendorf b. Lyck. V: Guts- u. Fabrikbes. M. 44.
48 Pf. Lötzen, 53 Oletzko, dann Marggrabowa. † 25. 5. 85 das.
374. †D. Meuß, Ed.. * 19. 1. 17 Rathenow. V: Kaufm. M. 44.
47 Sem.-Hp. 47 Hp. Berlin (St. Elisab.) 52 Schloßpr. Köpenick, 54 Kons.-R., Univ.-Pred., Prof. Breslau, † 1. 7. 93.
375. †Palis, W. Aug. Ludw., 17. 2. 18 Zettin b. Stolp. V: P. M. 44.
49 Pf. Freist b. Stolp, † 25. 6. 86.

376. †Quaßnigk, K. Gust., * 21. 12. 15 Drehna. V: Braumstr. **M. 44.**
46 Sem.-Sekr., 46 Pf. Kratzig b. Köslin, † 4. 12. 74.
377. †Ringleb, Gfd. W., * 16. 1. 09 Mühlhausen Th. V: Archidiak. **M. 44.**
Hausl., 52 L. a. d. schol. coll. Kösen, 53 Diak. Walschleben, † 18. 2. 62.
378. †Schulze, Fr. Traug., * 18. 7. 15 Waltersdorf. V: Schneidermstr. **M. 44.**
46 Pf. Göhren, 59 Witzen, 68 O.-Pf. Fürstenberg a. O. † Dezbr. 99 Bockwitz.
379. †Schumann, Ludw. Aug., * 15. 12. 15 Plenitz. V: P. **M. 44.**
46 Kad.-Gouv. Wahlstatt, 47 Pf. Gramschütz, 54 Diak. Luckenwalde, 64 Lüsse.
83 em., † 15. 12. 86 Belzig.
380. †Sylla, Gust. Egbert, * 31. 12. 14 Mehlkemen. V: P. M. 47.
47 Vik. Nidden, 60 Lithauisch-Memel, Pf. Kinten, 68 abgef., † Stockholm.
381. †Blahm, K. Jul. Aug. Franz, * 7. 1. 16 Saabor. V: O.-Amtm. O. 45.
50 Vik. Eibenzig, 55 Pf. Poln.-Nettkow. † 24. 12. 85.
382. †Emmelmann, Herm. Aug., * 9. 3. 20 Kehmstedt. V: P. O. 45.
47 Rekt. Ellrich, 53 Pf. Stützerbach, 58 Wülfingerode, 68 Kl. Furra, † 15. 5. 82.
383. †Opitz, Theod., * 1. 1. 19 Ahlsdorf. V: L. O. 45.
47 Sem.-Hp., 48 Archidiak. Kemberg, 53 Domdiak., Garnisonpr. u. Rel.-L.
Merseburg. 64 Superint. Bleicherode, 73 Prettin, † 6. 2. 96 Prettin.
384. †Wartner, Joh. Aug. Ad., * 6. 1. 11 Magdeburg. V: Bäckermstr. O. 45.
47 L. Wittenberg, 52 Pf. Schloß Annaburg, 64 Lobas, 89 em., † 9. 11. 01.
385. †Schulz, Gust. Herm. Louis, * 25. 1. 14 Magdeburg. V: Kanzl.-Insp. O. 45.
45 Hp. Riesenkirch W.-Pr., 47 Brüssow, Pf. Zaatzke, 58 Budow, † Febr. 87.
386. †Breithaupt, Ernst Emil, * 4. 6. 12 Ziegenrück. V: Ger.-Dir. M. 45.
47 Sem.-Sekr., 48 Hp. Ziesar, 48 Pf. Wernburg, † 31. 10. 55.
387. †Fließbach, Herm. Ed., * 4. 5. 17 Crina. V: P. M. 45.
46 Sem.-Sekr., 47 Kad.-Gouv. Kulm, 49 Berlin, 53 Pf. Wildschütz, em. Dresden.
388. †Flöß, K. Fr. W., * 30. 3. 15 Gr. Stürlack, O.-Pr. V: Rektor. M. 55.
48 Pf. Skottau, Kr. Neidenburg, † 5. 4. 48.
389. †Lehmann, K. Gust., Ferd., * 6. 12. 18 Curow. V: P. M. 55.
46 Diak. u. Rekt. Bublitz, 54 Pf. Schwellin, 63 Sem.-Dir. Köslin, 72 Pf.
Zachan, 83 em.
390. †Strohmann, K. Ed., * 1. 8. 22 Goldap. V: Offizier. M. 55.
Hp. Skaisgirren, 53 Pf. Verw. Auluwöhnen, 58 Pf. Pillupönen.
391. †Arnold, Christ. Gotthelf, * 16. 7. 08 Pröttitz. V: Gutsbes. O. 46.
† 5. 12. 47 in d. Wasser-Heilanstalt Lauterberg a. H.
392. †Dallwig, Ernst Fr. Moritz, * 8. 2. 17 Elbing. V: Wagemstr. O. 46.
47 Pf. Schöneberg W.-Pr., 65 Tiegenthoff, † 22. 8. 68.
393. †Gayk, K. Aug. W., * 18. 3. 17 Willenberg O. Pr. V: P. O. 46.
47 Sem.-Sekr., 48 Pf. Biesack, 51 Schimonken, 74 em., † 4. 8. 83.
394. †Horn, Ed. Heinr. Fridolin, * 7. 5. 16 Lötzen. V: Ger.-Dir. O. 46.
47 Hausl., 50 Pf. Eichhorn, 56 Superint. Schwetz, 63 Powunden, 89 em.
395. †Riemann, Heinr. Franz, * 27. 4. 16 Domnau. V: Steuer-Rend. O. 46.
48 L. Stallupönen, 52 an d. Realschule Königsberg, 52 Hp. u. Gef.-Pf.
daf., 53 Pf.-Verw. Schippenbeil, 55 Pf. Lenzen Kr. Elbing, 67 Gr Krebs,
† 17. 12. 86.
396. †Schlegel, K. Gust., * 31. 5. 08 Schkeuditz. V: Bürgermstr. O. 46.
48 Sem.-Hp., 51 Pf. Apollensdorf, 77 em., † Halle 2. 2. 82.
397. †Dr. Wichmann, Joh. Jul. Ferd., * 25. 5. 12 Saubach. V: P., O. 76.
52 Pf. Mügeln, 62 Dautzschen, 79 Calenberge. † 5. 3. 92.
398. †Saalbach, K. Heinr., * 18. 10. 12 Liebenwerda. V: Kaufm. 46.
47 krank in Helle. 48 Hausl., 53 wieder in Halle, † 3. 5. 58.
399. †Albrecht, K. Rud., * 11. 4. 13 Wittenberg. V: Kammerschreiber. M. 46.
48 Sem.-Hp., 50 3. Diak. Wittenberg, 56 Pf. Dobien, † 15. 5. 73.
400. †Hitzigrath, Aug. Mor., * 20. 8. 13 Gumbinnen. V: Kr.-Kassenrend. M. 46.
48 Hp. Zinten, † 25. 7. 59.
401. †Jähnicke, K. Aug., * 2. 6. 19 Meseritz. V: Bäckermstr. M. 46.
48 Sem.-Sekr., 49 Pf. Schönlanke, 57 Superint. daf., 66 Superint. u. 1. Pf.
Gnesen, † 22. 12. 81.
402. †Korsch, Gust. Ad., * 19. 9. 21 Mohrungen. V: Justizrat. M. 46.
49 Rekt. Mohrungen, 55. 2. Pr. daf., 67 Pf. Bartenstein, † 13. 8. 84.
403. †Nitzsche, K. Ed. Franz, * 22. 12. 15 Annaburg. V: P. M. 46.
47 L. a. Mil.-Waisenh. Potsdam, 54 Pf. Gramschütz. † 27. 5. 81.

404. †Kittel, K. Glieb., * 27. 4. 17 Kottbus. V: Tuchm. Aug. 47.
† 29. 6. 47 im Seminar a. gastr. Fieber.

405. †Gruner, K. Simon, * 1. 3. 20 Pödelist. V: P. O. 47.
48 Sem.-Sekr., 49 L. Kösen, 50 Kad.-Gouv. Wahlstatt, 57 Pf. Reinsdorf, 72 Mockrehna, † 10. 7. 82.

406. †Knobbe, Ernst Jul., * 20. 7. 21 Hohenstein O.-Pr. V: P. O. 47.
† Königsberg 9. 11. 48.

407. †Lehmann, Joh. W., * 22. 3. 16 Neuemühle b. Wollstein. V: Mühlenbes. O. 47.
übernahm die Mühle, 61 Rentner, Stadtrat u. Standesbeamter Wollstein. † 8. 4. 94.

408. †Nitzsche, Ferd. Mor., * 13. 10. 17 Annaburg. V: P. O. 47.
49 L. a. Waisenhaus Potsdam, 51 Konrektor Charlottenburg, 53 Pf. Schwanebeck, Kr. Niederbarnim, † 4. 8. 78.

409. †Pflug, Rud. Ed. Konst., * 3. 6. 19 Wittenberg. V: L. O. 47.
49 Kad.-Gouv. Kulm, 52 Potdsam, 56 Pf. Weßmar, 89 em., † 10. 6. 92.

410. †Ramm, Joh. W., * 1. 1. 19 Schöna, Kr. Torgau. V: Erblehnschulze. O. 47.
48 Rekt. Lützen, 52 Pf. Kühnhausen, 57 Elxleben b. Erfurt, † 20. 3. 89.

411. †Zippel, Joh. Gottfr. Herm., * 15. 1. 18 Niebudszen. V: P. O. 47.
48 Pf. Neukirch, Kr. Niederung, 51 Kraupischken, 54 Niebudszen, † 31. 12. 67.

412. †Dreyße, Joh. Christ. K., * 22. 8. 18 Sömmerda. V: Schlossermstr., M. 47.
48 Sem.-Sekr., 49 Pf. Sömmerda, em. 91.

413. †Irmisch, Gust. Arndt, * 24. 4. 20 Wildenhain. V: P. M. 47.
49 Kad.-Gouv. Potsdam, 52 Rekt. u. 3. Pr. Bernau, 56 Archid. das., 66 O.-Pf. Alt-Landsberg, † 22. 8. 11.

414. †Kähler, Joh. Bernh., * 4. 12. 18 Joachimsthal. V: Just.-R. M. 47.
49 Kad.-Gouv. Berlin, 51 Pf. Kozmin, 60 Glogau, 76 auch Superint. † Okt. 93.

415. †Pannwitz, K. W., * 15. 4. 21 Guben. V: Schlossermstr. M. 47.
49 Hp. Kirckow, 51 Alt-Lewien, 53 Pf. Buch b. Bernau, 59 Louisa, 65 Seedorf b. Lenzen, 75 Baerfelde, † 2. 10. 83.

416. †Scheden, Heinr. Rich. Edwin, * 13. 5. 20 Bromberg. V: L.-Ger.-Rat. M. 47.
49 Kad.-Gouv. Bensberg, 51 Pf. Brühl, † Febr. 75.

417. †Andreae, Otto, * 27. 4. 26 Obereimer b. Arnsberg. V: Reg.-Sekr. O. 48.
50 Hausl., 59 2. Pr. Arnsberg, 70 Dtsch.-Wilmersdorf, † 16. 3. 91.

418. †Hansi, Bernh. Emmanuel, * 20. 3. 22 Weißenfels. V: Sem.-Dir. O. 48.
49 Hp. Naumburg, 50 Diak. das., 54 Pf. Nausitz, 63 Petersberg, 72 Niederclobicau, 81 em., †

419. †Joswich, Otto, K., * 9. 4. 21 Soldau O.-Pr. V: Kaufm. O. 48.
48 Stud. med. Königsberg, Prakt. Arzt Memel, Soldau, Mewe. † 4. 2. 67.

420. †Krüger, Ad., * 26. 1. 19 Goldap. V: P. O. 48.
50 Adj. Georgenburg, 50 2. Pr. Gumbinnen, †58.

421. †Kümmel, K. Fr. W., * 30. 3. 18 Thalwitz b. Eilenbg. V: Diak. O. 48.
53 Pf. Krügersdorf, 56 Lieberose, 59 Dieskau b. Halle, em. 72.

422. †Dr. Myliuß, Fr. Ludw. Ernst, * 30. 9. 19 Niemegk b. Bitterf. V: P. O. 48.
48 Pf. Paupitzsch, 69 Zschortau, † 14. 10. 97 Gohlis.

423. †Roth, Joh. Jak. Reinh., * 29. 11. 22 Reibnitz. V: P. O. 48.
49 Sem.-Sekr., 50 Vikar Deutmannsdorf 55 Heidau Kr. Liegnitz, † 1903.

424. †Rother, Jul. Herm., * 22. 2. 22 Buchwald i. Riesengeb. V: L. O. 48.
49 Sem.-Sekr., 50 4. Diak. Wittenberg, 59 Pf. Mücheln, 59 Brehna, †27. 11. 00.

425. †Dr. Borchard, Herm. Georg, * 28. 3. 23 Königsberg i. Pr. V: Kaufm. M. 48.
Hausl., 53 Hp. Konitz, 7 Jahre an einer dtschn. Gem. Nord-Amerika, 64 Pf. S. Leopoldo i. Bras., 72 Ummendorf, Schriftführer der Diaspora-Konferenz, brach bei einer Festpredigt in Greifswald auf der Kanzel zusammen und starb nach mehreren Wochen, † 3. 8. 91.

426. †Burdach, Franz. Ad. Ed., * 4. 10. 15 Kohlo. V: P. M. 48.
50 L. Halle, 52 Pf. Schönstedt, 55 Diak. Bitterfeld, 59 Pf. Emseloh, 75 Siestedt, † 79.

427. †Cäsar, Fr. Jul., * 28. 6. 20 Boßdorf. V: L. M. 48.
50 Sem.-Sekr., 50 Kad.-Gouv. Culm, 52 Hausl. Pf. in den Torfstichen b. Neu-Ruppin, 54 O.-Pf. Bärwalde N.-M., † August 88.

428. †Kendziorra, Gust. Leop. Rud., * 26. 4. 22 Bromberg. V: Reg.-H.-Kassen-Ass. M. 48.

Pf. Puroschten, 66 Hohenstein Kr. Osterode, 79 em., † 07.

429. † Schmieder, Rud., * 9. 4. 24 Schulpforta. V: Prof. u. gftl. Insp. M. 48. 50 Sem.-Hp., 55 Pf. Schönfeld, Kr. Calau, 68 O.-Pf. Schmiedeberg, 75 Pf. Zeuden, em. Wittenberg, † 21. 7. 17.

430. † Brauns, Otto, † 28. 8. 23 Riethgen. V: P. O. 49. 50 Schulvorst. Düben, 53 Suhl, 54 Sem.-L. Erfurt, 67 Pf. Keutschen, 71 Superint. Elsterwerda, 83 Pf. Cannawurf, † 2. 2. 92.

431. † Kossobutzki, Gottlb., * 31. 1. 20 Romanowten O.-Pr. V: Landw. O. 49. 50 Sem.-Sekr., 50 Pf. Locken O.-Pr.

432. † Oelßner, K. W., * 1. 10. 20 Alten-Beichlingen. V: P. O. 49. 51 Hausl. u. Hp. Kröchern, 54 2. Pr. Aken a. E., 74 Pf. Rögliß, 80 em., † 12. 12. 82.

433. † Paczynski, Franz Ludw. Alex., * 9. 7. 21 Königsberg i. Pr. V: Unteroff. O. 49. 51 L. Gumbinnen, 53 Rekt. u. Pf. Kl. Geruthen, 59 Pf. Allenstein, 68 Buddern, † 21. 6. 92.

434. † Schmidt, Ant. Alb. Ferd. Justus, * 7. 9. 31 Erfurt. V: Div.-Pf. O. 49. 50 Pf. Felchta, 57 Schmiedefeld, 63 Quedlinburg, 72 Propst u. Superint. Lissen, 80 Superint. Zörbig, † 7. 3. 99.

435. † Sturies, Christoph, † 21. 1. 21 Ackminge, Kur. Haff. V: Ackerm. u. Holzflößer. O. 49. 50 Pf. Saugen, 64 Malwischken, 73 Kaukehmen, † 20. 5. 91.

436. † Thiele, Ernst Theod., * 26. 9. 21 Wiesenburg. V: P. O. 49. Prädik. Colochau, Jannikow, Rekt. Pölitz, 58 Rekt. u. Diak. Brück, em. wegen Geisteskrankh., † 20. 3. 72.

437. † Ziegler, Aug. Theod., * 21. 3. 21 Jaucha b. Leipzig. V: L. O. 49. 50 Pf. Obermöllern, 58 Braunsroda, 67 Radis. † Halle.

438. † Mitschke, Franz Fr. Aug., * 4. 2. 19 Taucha. V: Landw. O. 49. 50 Dompr. Naumburg, 82 em., † Sept. 01.

439. † Oesterwitz, Alb. Heinr. W., * 5. 9. 21 Loburg. V: L. O. 49. 50 Rekt. u. Hp. Leitzkau, 62 Pf. Neuendorf am Speck, 68 Dorf Hadmersleben, em., † 27. 1. 07.

440. † Laue, Alw. Ernst Ludw. Ferd., * 26. 12. 17 Beckendorf. V: P. M. 49. 51 Kad.-Gouv. Potsdam, 54 Pf. Viehsen, † 27. 6. 54.

441. † Leipolz, K., * 6. 1. 17 Lötzen. V: Landw. M. 49. 52 Vik. Schnellwalde, 57 Pf. Heinrichsdorf, Kr. Neidenburg, em. 73, † 5. 12. 81.

442. † Rättig, Herm. Theod. Aug., * 17. 8. 22 Königsberg i. Pr. V: Div.-Pf. M. 49. 51 L. Wittenberg, 72 Neust. Eberswalde, 52 Rekt. Torgau, † 1. 7. 82.

443. † Richter, Ernst Gust., * 22. 9. 21 Eutzsch. V: P. M. 49. 50 Diak. Wiehe, † Sept. 52.

444. † Rilke, K. Fr. Benno Heinr., * 24. 5. 21 Nieder-Hartmannsdorf. V: Pächter. M. 49. 50 Sem.-Sekr., 51 Pf. Diersforth, 57 Gladbach, 96 em., † 12. 10. 00.

445. † A. Schuberth, Ernst Ferd. Emil, * 15. 12. 27 Leipzig. V: Med.-R. M. 49. 52 unheilb. i. Irrenanstalt Colditz.

446. † Weise, Joh. W., * 6. 8. 12 Zorbau. V: L. M. 49. 51 Sem.-Hp., 53 Pf. Holzdorf, † 13. 3. 54.

447. † Koch, Christ. Heinr. Ferd., * 28. 3. 17 Zörbig. V: Ger.-Amtm. 49. 50 Hp. Saarbrücken, 51 Pf. Verw. Cappel, 56 Pf. Laufersweiler, 68 Sinsleben, † 22. 11. 87.

448. † Cubaeus, Lebr. Aug., * 22. 1. 08 Eichstedt. V: P. Neuj. 50. 51 Pf. Grumbach, 60 Kütten, 80 em, † 12. 6. 82.

449. † Düsterhaupt, Bernh., * 17. 10. 21 Neust. Eberswalde. V: P. O. 50. 52 Hp. Vehlefanz, 54 Rekt. u. Hp. Vierraden, 58 Pf. Zühlen, 72 Mildenberg, † April 89.

450. † Jonas, Leop., * 21. 7. 24 Labiau. V: Kantor. O. 50. 51 Sem.-Sekr., 51 Hp. Heinrichswalde, 53 Pf. Schöndorf-Lauchnen, † 22. 9. 54.

451. † Marx, Fr. Louis, * 11. 11. 15 Halle. V: Oekonom. O. 50. 51 Prädik. Sillstedt, 54 Pf. Gr. Töpfer, 61 Treffurt, 76 em., † 25. 7. 84.

452. † Heußinger, K., * 13. 1. 19 Schleusingen. V: Bäckermstr. M. 50. 56 Pf. Alt-Friedrichsdorf, Kr. Friedeberg, † 22. 3. 60.

453. † Syring, K. Fr., * 17. 7. 24 Breslau. V: Polizei-Insp. M. 50. 52 Kad.-Gouv. Culm, 53 Rel.-L. Gymn. Oppeln, 59 Pf. Malapane, 94 em., † 24. 11. 99.

454. †Tischer, Ad. Ferd., * 3. 9. 19 Schwanebeck b. Belzig. V: P. M. 50. 51 Sem.-Sekr., 52 Hp. Kieckow, 55 Pf. Wusterbarth, 68 Malchow, † 24. 3. 72.
455. †Bauer, Karl Joh. Theod., * 18. 10. 26 Heinsdorf b. Dahme. V: P. 51. 53 Diak. Kemberg, 64 Pf. Malitzschkendorf. † das. 5. 3. 94.
456. † A. Dietrich, Max. Joh. Bruno, * 24. 2. 16 Eilenburg. V: Maler. 51. 52 v. Sem. ausgeschlossen. 57 Rekt. Benneckenstein, 58 abgesetzt.
457. †Friedrich, Heinr. W. Theod., * 5. 2. 24 Brandenburg. V: Kaufm. 51. † 10. 9. 53 Brandenburg.
458. † Bischoff, Heinr. Gust., * 23. 6. 23 Görlitz. V: Tuchscherer. O. 51. 52 im Dienst der inneren Mission Hamburg, Berlin, Elberfeld, Potsdam; Hp. Grüneberg. Rekt. Christiansstadt, 57 Pf. Auras, Kr. Wohlau. † 6. 3. 14 das.
459. †Bretschneider, K. Ernst Ed., * 28. 1. 27 Sagau. V: Strumpfwirkermstr. O. 51. 53 Vik. Falkenberg O.-Schl., 54 Pf. Friedland Kr. Falkenberg, † 17. 5. 71.
460. †Dietrich, K. Ed., * 12. 1. 25 Quedlinburg. V: Ger.-R. O. 51. 51 Pf.-Verw. Lintorf, 54 Pf. das., 68 Quedlinburg, † 27. 2. 85.
461. †Juschke, Ad. Mor. W., * 19. 5. 24 Königsberg i. Pr. V: Steuerbeamter. O. 51. 52 Sem.-Sekr., 53 Rekt. Lieberose, 55 Züllichau, 57 Pf. Neu-Tornow N.-M., dann Sonnenburg. † 17. 2. 87.
462. †Nürmberger, Gust. Ad., * 58. 8. 25 Kaiserswaldau. V: P. O. 51. 52 Eisenbahnpr., Hp. Berlin, Vik. Neisse, 53 Pf. Zobten, 61 Oyas, † 28. 9. 05.
463. †Plinzner, K. Ed., * 28. 2. 21 Barthen O.-Pr. V: Oek.-Komm. O. 51. 53 Diak. Wittstock, 65 Diak. Reetz Kr. Arnswalde. † 21. 9. 94.
464. † Seydel, Fr. Ed., * 2. 11. 12 Zeitz. V: Rendant. O. 51. 53 Rekt. u. Hp. Niemegk. Weiteres unbek.
465. †Weiske, K. Heinr. Aug., * 8. 10. 21 Katharinenrieth. V: P. O. 51. 52 Helfer Krank.-H. Bethanien Breslau, 53 Anstaltspr., 60 Pf. Reuden, 67 Völpke, † 23. 2. 09.
466. † am Ende, Christ. Gotthelf Alwin, * 2. 10. 20 Wittenberg. V: L. 51. 52 Sem.-Sekr., 53 Badepr. Oeynhausen, 55 Hp. Solingen, 55 Pf. Koblenz, Bockenau, 60 Sobernheim, 64 Div.-Pf. Trier, 74 Kirchscheidungen, † 8. 2. 88.
467. †Heubner, Heinr. Leonh., * 16. 10. 24 Wittenberg. V: 1. Dir. a. Pr.-Sem. O. 51. 53 Sem.-Sekr., Sem.-Hp., 57 Pf. Schlettau, 68 Eutzsch, † 2. 8. 98.
468. †Krolczyk, Adam, * 17. 2. 26 Niedenau O.-Pr. V: Oekon. M. 51. 52 Hp. Bäslack, Pf. Kurcken, 61 rhein. Miss. nach China, † Hongkong 30. 8. 72.
469. †Landt, Joh. Konr., * 18. 6. 18 Königsberg i. Pr. V: Bäckermstr. M. 51. Verließ 51 d. Sem., Hausl., † an d. Pocken 30. 3. 54.
470. †Neumann, W. Rud. Franz, * 6. 10. 21 Langseim O.-Pr. V: P. M. 51. 53 Rekt. Schloppe, 57 Pf.-Verw. Königsdorf, 65 Pf. das., später Herzogswalde. † 17. 6. 99.
471. †Seckt, Reinh. W. Hugo, * 27. 10. 22 Storkow. V: Land- u. Stadt-Richter. M. 51. 53 am Rett.-H. Kaiserswerth, 55 Vikar Belkau Kr. Neumarkt, 62 Pf. das., † 8. 4. 02,
472. †Thiele, K. Bernh. Gottlob, * 6. 8. 24 Wiesenburg. V: P. M. 51. 53 Hp. Colochau, 54 Gramzow, 55 ord. Pf.-Verw. Zerrenthin, 58 Pf. das. † 23. 12. 89.
473. †Wunderlich, W. Max, * 31. 7. 17 Schmiedeberg. V: L. M. 51. Hp. Colochau, 54 Pf. Dubro, 71 Kl. Wangen b. Nebra, † 11. 11. 85.
474. †Schulze, Otto, * 11. 8. 20 Göhlen. V: P. 52. 54 Pf. Gr. Teuplitz, gemütsleidend, endlich 73 em., † 25. 8. 78 durch eigene Hand.
475. †Cracau, K. Ludw. Gust., * 26. 10. 23 Berlin. V: Schneidermstr. O. 52. 54 Pf. Hardenbeck, 76 em., † 11. 9. 77.
476. †Dr. Gebser, K. Heinr., * 6. 8. 27 Jena. V: Prof. d. Theol. O. 52. 1854 Hp. Königsberg, Vik. Pr.-Eylau, 55 Königsberg, 57 Pf. Dirschau, 61 Garn.-Pr. Wittenberg, 67 Dio.-Pf. Erfurt, 78 Pf. Prosen, † 14. 1. 75.
477. †Graun, K. Heinr. Theod., * 15. 9. 17 Dermsdorf. V: P. O. 52. 53 Sem.-Rekt., 54 Pf. Belgrad i. Serbien, 58 Langenreichenbach, 82 em., † 15. 12. 82.
478. †Gebler, Joh. Phil. Georg Reinh., * 7. 12. 26 Arnswalde. V: Rekt. M. 52. 54 Sem.-Sekr., L. a. d. Höh. Töchtersch. Wittenberg, 55 Hp. Gollnow, 59 Diak. Wittenberg, † 18. 12. 63.
479. †Knoblauch, Christ. W. Aug., * 30. 6.. 21. Merseburg. V: Schenkw. M. 52. 54 L. Merseburg, 55 Rekt. Jessen, 58 Wittenberg, 63 Pf. Mügeln, 73 OPf. Wettin, † 14. 5. 99.

480. † Krause, Rud. Friedr., * 27. 10. 24 Drognitz. V: P. M. 52.
53 Vik. Deutmannsdorf-Hartliebsdorf, 54 Pf. Rohrlach Schl., 60 OPf. Krölpa, 76 Superint. Nordgermersleben, † 13. 12. 04.

481. † Ruperti, Wilh. Heinr. Osk., * 24. 4. 26 Seyda. V: Rechtsanw. M. 52.
54 Hausl., † 1. 9. 55.

482. † Bluth, K. Otto Herm., * 25. 3. 21 Petznick. V: P. 53.
55 Pf. Sommin, 62 krank em., wohnt 80 Landsberg a. W. † das. 2. 7. 00.

483. † Walther, Aug. K. Otto, * 22. 2. 25 Löbnitz b. Delitzsch. V: P. 53.
54 Pf. Leiha, 61 Bedra, 64 Crumpa. † 3. 1. 92.

484. † Barthelmann, Joh. Jul. Fr. W., * 3. 10. 20 Neisse. V: Zeichenl. O. 53.
Verließ d. Sem. 53, † als Hüttenbeamter des Grafen Henkel 4. 9. 56 Neudorf.

485. † Diez, Aug. Heinr., * 12. 8. 29 Netphen. V: Bürgermstr. O. 53.
54 Sem.-Sekr., L. u. Pf.-Gehilfe in Netphen. 56 Pf.-Verw. Lüdinghausen, † 14. 8. 56 an d. Bräune.

486. † Falke, Heinr., * 5. 7. 24 Binsheim. V: Landm. O. 53.
54 Sem.-Sekr., 55 L. a. Progymn. Mörs, 57 Pf. Wanheim, Kr. Duisburg.

487. † Koch, K. W. Joh., * 28. 4. 30 Grupenhagen. V: P. O. 53.
54 Adj. Grupenhagen, 55 Pf. Drawehn, 62 Gr. Jestin, † 5. 11. 13.

488. † Lic. Lüdecke, Hugo W. Jul., * 3. 3. 31 Schwessin. V: P. O. 53.
55 Sem.-Hp., 56 Lic. theol. Greifswald, Gesandtsch.-Pr. Lissabon, 60 Pf. Robe, 69 Altstadt Pyritz, † 14. 11. 99.

489. † Pfeiffer, Theod. Gottlieb, * 22. 4. 27 Berlin. V: L. O. 53.
Rekt. Lieberose, 55 Pf. Trebitz, Kr. Lübben, 65 Pf. Adj. Gr. Särchen, † 12. 9. 71.

490. † Voß, Alb., * 13. 11. 29 Witten a. R. V: Gastw. O. 53.
M. 53 krank abgegangen. In Bad Boll, in Anstalten Bonn und Marsberg.

491. † Droste, K. Ed., * 2. 1. 30 Rüggeberg. V: P. M. 53.
55 Pf.-Verw. Dülken, Rel.-L Düsseldorf, 60 Pf. Berlin (Marienkirche), † 7. 6. 65.

492. † Eyssenblätter, Hugo Aug. Gottfr., * 4. 8. 25 Friedland O.-Pr. V: Kantor. M. 53.
55 Rekt. u. Hp. Swinemünde, 61 Pf. Thiensdorf, 73 Superint. Heiligenbeil, † 22. 10. 04.

493. † Haun, Aug., * 24. 2. 27 Ilsenburg. V: Gräfl. Forstsekr. M. 53.
55 Sem.-Sekr., Prädik. Pretzsch, 57 i. Domstift Berlin, Pf. Gramzow, 62 Neuendorf, Kr. Crossen. 73 Schwachenwalde, † 02.

494. † Johann, K. Reinh., * 16. 8. 21 Stockheim. V: P. M. 53.
54 im Rauen H., 55 Pf. Friedland O.-Pr., 72 em., † 17. 4. 84.

495. † Krummacher, Herm. Fr. Ad., * 28. 3. 28 Langenberg. V: P. 53.
54 Pf. Brandenburg, 77 Kons.-R. Stettin, † 15. 6. 90.

496. † Stier, Fr. Ew. Ludw., * 22. 4. 29 Wittenberg. V: Superint. 54.
56 Pf. Langenrode, 64 Diak. Eisleben. † das. 1. 4. 94.

497. † Bohne, Ludw. Jul., * 7. 4. 19 Alt-Landsberg b. Berlin. V: Riemermstr. O. 54.
56 Hp. Ditfurth, 57 Pf. Diersfordt, Kr. Rees. † 2. 5. 91.

498. † Friese, K. Ludw., * 12. 10. 28. Bischofstein O.-Pr. V: Kaufm. O. 54.
55 Rel.-L. Hohenstein, 57 Hp. Neu-Paleschken, 60 Pf. Karthaus, 71 Superint. Pr. Eylau, † 1. 9. 85.

499. † von Marcellin (von Durazzo), Fr. W. Ed., *18. 4. 12. Nordhausen. V: Just.-Komm. O. 54.
Priv.-Gelehrter Halle, 58 L. a. d. Franckeschen Stift., 70 a. e. Priv.-Sch. Düben, 73 Rekt. Stolberg a. H., † 28. 4. 73.

500. † D. Plath, Karl, * 8. 9. 29 Bromberg. V: P. O. 54.
56 Kolleb. Latina Halle, Oberl. u. Pr. Glaucha-Halle, 62 Miss.-Insp. Berlin, 69 auch Priv.-Doz., 71 Leiter d. Goßnerschen Miss., 82 Professor, † 10. 7. 01.

501. † Schierenbeck, Gust., * 24. 8. 29 Loeten i. Westf. V: L. O. 54.
56 Sem.-Sekr., Vorst. des Rett.-H. Schildesche, 57 Syn.-Vik. Soest, 59 Pf. Ramsbeck, 76 Volmerdingsen, † 3. 7. 77.

502. † Warnitz, Bernh. Joh. Gust., * Treptow a. T. V: L. O. 54.
55 Sem.-Sekr., 56 Pf.-Verw. Bialoslive, 58 Pf. das., 65 Superint. Obornik, † 14. 5. 98.

503. † Dr. Eylau, Gust. Otto, * 6. 2. 30 Merseburg. V: P. 54.
56 Kad.-Gouv. Bensberg, 58 Hp., 61 Gymn.-L. Schleusingen, 62 Spandau, 63 Landsberg a. W. 85 Professor, † 8. 6. 00.

504. † von Welsen, Em. Konst., * 30. 5. 32 Unna. V: P. 54.
54 Geh. d. Vaters, 58 Pf. Unna, † 20. 2. 82.

505. † Hüber, Fr. Otto, * 30. 5. 29. Barten O.-Pr. V: Rekt. M. 54.
56 Pf. Kitzkowo, 61 Gr. Wolfsdorf O.-Pr., † 21. 2. 14, Rastenburg.
506. † Leipoldt, W., * 26. 8. 29 Barmen. V: P. M. 54.
55 Hp. Koblenz, 56 Pf. Altenahr, 60 Div.-Pr. Münster, 65 Gef.-Pr. Rom, 69 Superint. Delitzsch, †
507. † D. Lohmann, Bernh., * 18. 6. 30 Wesel. V: Dr. D. M. 54.
55 L. Priez, 57 Pf. Wesel, 66 Mil.-O.-Pf., 67 Div.-Pr. u. Konf.-R. Wiesbaden, dann Mil.-O.-Pf. u. Konf.-R. Hannover, † 3. 7. 86.
508. † Oelze, Ernst Ludw. Aug., * 31. 5. 30 Kremkau. V: P. M. 54.
56 Pf. Fraustadt, † 17. 10. 65.
509. † Polthör, K. Aug., * 1. 11. 19 Brandenburg. V: Tuchfabr., M. 54.
56 Hausl., 57 Hp. Woltersdorf b. Rüdersdorf, 58 Pf. Sperenberg, bald em., † Berlin.
510. † Reinhold, Karl Wilh. Leonh., * 13. 6. 31 Unterbarnim. V: Arzt. M. 54.
55 Pf.-Vik. Mühlenbach, 57 Mühlheim a. Ruhr, Pf. Urdenbach, em. † 15. 6. 17.
511. † Wulsdorff, Dan. Fr., * 23. 2. 11 Warnitz i. Pomm. V: Landw. M. 54.
56 Priv.-L. Berlin, 61 Diak. Niemitzsch, 71 Pf. Zanzhausen.
512. Wachhausen, K. Heinr. Ed., * 8. 8. 27 Eichhorn O.-Pr. V: P. 54.
57 Pf.-Adj. Gerwischkehmen, 65 Pf. Oliva, 74 Goldbach O.-Pr., 09 em. Königsberg i. Pr., Mittelhufen, Hermannsallee 12.
513. † Lic. Bernstein, Heinrich Gideon * 6. 7. 30 Breslau. V: Prof. 55.
56 Kreisvik. Grüneberg, 58 Diak. Ratibor, 60 Pf. Anhalt i. Schl., 61 Diak. Strehlen, em. wegen Erblindung, in Ols † März 16.
514. † Gründler, Wilhelm, * 22. 5. 33 Seehausen U.-M. V: O.-Amtm. 55.
56 Sem.-Sekr., Sem.-Hp., 56 Hp. Zossen, 60 Pf. Königshorst, später Brunne b. Fehrbellin, em. Potsdam, † 17. 9. 17.
515. † Kindler, Heinr. Jul. Theod., * 29. 12. 25 Langenöls. V: Leinweber. O. 55.
55 Vik. Gleiwitz, 60 Diak. Kreuzburg O.-Schl., 65 p. prim. daf. † 8. 3. 95.
516. † Schadach, Joh. Aug. * 7. 10. 29 Danzig. V: Getreideinsp. O. 55.
56 Hp. Koblenz, 58 Pf. Winterburg, 62 Kropstädt, 77 Morl. 87 em., † 20. 2. 09.
517. † Starke, K. Fr. Rob., * 30. 3. 28 Kobylin. V: Sattlermstr. O. 55.
56 Pf.-Verw. Jaroszyn, 57 Pf. Behle, später Superint., 83 Neumark b. Merseburg, em. † 1. 9. 00.
518. † Thielemann, Ernst Rich., * 15. 5. 23 Arnsnesta. V: P. 55 (f. o. 22).
56 Sem.-Sekr., 58 Pf. Questenberg, 66 auch Konf.-Aff. des Gräfl. Stolb. Roßl. Konf. 87 Konsistorialrat, † 14. 3. 92.
519. † Dieterich, K. Gotthold Otto Emil, * 11. 6. 31 Kl. Oranienburg. V: P. M. 55.
57 Sem.-Sekr., dann Hp., 59 Div. Pf. Bromberg, 67 Pf. Uchtdorf Kr. Greifenhagen, † 19. 9. 99.
520. † Fuchs, K. Mor. W., * 2. 2. 33 Berent. V: P. M. 55.
57 3. Diak. Wittenberg, 64 Pf. Oppin, 69 Köln a. Rh., † 11. 9. 09.
521. † Janeke, Wilhelm, * 28. 5. 28 Rathenow. V: Schneidermstr. M. 55.
57 Hp. im Oberbruch, 60 Rekt. u. Pr. Biesenthal u. Betschau, 62 Kirchhain, † 14. 5. 67.
522. † Mellinghoff, Franz Aug., * 25. 8. 30 Hoch-Emmerich. V: P. M. 55.
56 Hp. St. Goar, 57 Diasporapr. Cochem, 60 Pf. Offenbach, Kr. St. Wendel, 71 Weierbach, 75 Bacharach, † 30. 8. 85.
523. † Müller, Heinr. W., * 14. 11. 29 Zülzendorf. V: P. M. 55.
† 5. 7. 56 im Bade zu Charlottenbrunn i. Schl.
524. † Schmaltz, Bernh. Otto, * 20. 12. 28 Rückersdorf. V: P. M. 55.
57 Sem.-Hp., Gymn.-Oberl. Parchim, Pf. Schlieffenberg i. M., † 20. 6. 83.
525. † D. Baxmann, Rud., * 22. 2. 32 Stendal. V: Kaufm. O. 56.
57 Sem.-Hp., 61 stellv. Gesandtsch.-Pr. Lissabon, 62 Priv.-Doz. Bonn, † 2. 7. 69. Unmittelbar vor f. Tode D. theol. v. Göttingen.
526. † Birnbach, K. Heinr. Adalb., * 24. 11. 31 Berlin. V: Musikdir. O. 56.
58 Hp. Fröndenberg, 59 Elberfeld, 65 Pfarrvik. Suderwick, 67 Pf. daf., 69 Bergdorf b. Odessa, † 3. 6. 09 Straußberg.
527. † Bittner, Heinr. Herm., * 5. 10. 26 Lichtenau b. Lauban. V: Mühlenbes. O. 56.
58 Hp. Grüneberg, Pf. Horno, dann Göllnitz, 90 Lubin † 2. 7. 00.
528. † Heuser, Reinh., * 10. 5. 27 Reichau. V: P. O. 56.
56 Vikar Peterswaldau, Pf.-Verw. Schlichtingsheim, 60 Pf. Rohrlach, später Röchlitz, † 3. 1. 05.

529. Lüpke, Fr. W., * 10. 1. 32 Wartenberg, Kr. Pyritz. V: L. O. 56.
Prov.-Vik. Pommern, 61 Pf. Heinrichsdorf, 66 Archidiak. Cammin, em. Cammin.
530. †.Meier, Heinr. Theod., * 2. 2. 32 Hinterwalde O.-P. V: Gutsbes. O. 56.
56 Pf.-Geh. Dollstädt, 60 Rekt. Garnsee, 66 Pf. Borken, † 30. 9. 05.
531. † Rigler, Theod. Fr. W. Ernst, * 24. 1. 31 Cleve. V: Gymn.-Dir. O. 56.
58 Diak. Prenzlau, 59 Hp. Lychen. Unheilbar i. d. Anstalt Neust.-Eberswalde.
† 21. 12. 15.
532. † Schickert, Willib. Rud. Edm., * 29. 1. 28 Willenberg O.-Pr. V: Domänenpächter. O. 56.
57 Sem.-Sekr., 58 Pf. Kobutten, 64 Sorquitten, † 16. 12. 00.
533. † Schweinitz, Fr. Emil, * 28. 11. 29 Lauchstädt. V: P. O. 56.
56 Hp. Burgkemnitz, 58 Pf. das., 74 Westdorf. † 6. 6. 09.
534. † Lenßen, Heinr., * 8. 10. 32 Odenkirchen. V: Gerichtsvollz. 56.
57 Hp. Elberfeld, 58 Pf. Dülken, 59 Orsoy, 67 Essen, 90 Superint. u. Kr.-Sch.-Insp., † 6. 8. 93.
535. † Coßmann, Ernst Ad. Theod., * 17. 12. 27 Dermsdorf. V: L. M. 56.
62 Vertr. d. Waisenhaus-Dir. in St. Petersburg, Nov. 62 nach Amerika.
536. † Hosse, K. Herm., * 17. 2. 33 Elberfeld. V: Schreinermstr. M. 56.
57 Hauptl. Offiz.-Kinder-Sch. Luxemburg, 59 Pf. Jülich, † 24. 2. 99.
537. † Kaiser, Petr. Narzissus, * 29. 6. 22 Donauwörth. V: kath. L. M. 56.
55 übergetr. z. ev. K. Oberdreis, 58 Vik. St. Goar, 58 Pf. Cappel, 62 Ellern-Mörschbach, † 4. 1. 94.
538. † Kolbe, Paul Heinr. Erh., * 6. 1. 34 Wongrowitz. V: P. M. 56.
58 Sem.-Sekr., Hp. Rogasen, 60 Pf. Sydlowiec, 62 Friedheim, 73 Barth, 81 Gallerstedt, 92 em., † 8. 8. 98.
539. † Pilarik, Ed. Leop. Dan., * 3. 4. 28 Altenplathow. V: Superint. (vgl. Nr. 5). M. 56.
58 Pf. Geh. Gibichenstein, 59 Hp. Mötzlich, Landsberg, Burgthal, Häseler, 64 Pf. Perver, 74 Rippicha, 75 em., Mitarbeiter an chr. Blb., Agent v. chr. Vereinen, † 1. 5. 90 in Bublitz.
540. † Splittgerber, Franz Joh. W., * 1. 6. 33 Pölitz. V: Rekt. u. Hp. M. 56.
57 Hp. Kicker, 58 Garn.-Pr. Köslin, 66 Pf. u. Sem.-Dir. Pyritz, 69 Pf. Mützenow, † 4. 7. 97.
541. † Dr. Weiß, Georg Ad. Alex., * 7. 6. 32 Prenzlau. V: S.-Sekr. M. 56.
58 Gymn.-Rel.-L. Güstrow, 60 Rekt. Gnoien, 63 Pf. Krülze i. M., em. Rostock. † 25. 1. 13.
542. † Aebert, Leonh., † 28. 7. 33 Heidau. V: P. O. 75.
59 Diak. u. Rel.-L. Oppeln, 61 Stadtvikar Breslau, 64 Div.-Pf. Frankf. a. O., 67 Mil.-O.-Pf., 81 Superint. Loitz, † 28. 3. 10 Schwerin.
543. † D. Leuschner, Cöl. W. Ferd., * 7. 8. 29 Pforta. V: O.-Förster. O. 57.
59 Hp. Berlin (Phil.-Ax.-K.), 59 Pf. Droyssig, 65 Domdiak. u. Garn.-Pr. Merseburg, 69 Schloß- u. Dompr., Superint., Kons.- u. Reg.-R. das., 89 Superint. Gr. Wanzleben, 04 em., † 26. 5. 05.
544. † Menzel, Gust. Theod., * 29. 5. 32 Berg vor Eilenburg. V: Diak. u. Rekt. O. 57.
† Wegen Krankheit ohne Amt in Zittau 1. 4. 61.
545. Reymann, Friedr., * 23. 6. 34 Sagan. V: Superint. O. 57.
58 Sem.-Sekr., 59 Hp. Gr. Recher, 65 Pf. Alt-Strunz, 72 Hohkirch Kr. Görlitz u. Superint., 90 Pf. Winzig u. Superint. d. Diöz. Wohlau, 11 em., in Pleß.
546. † Richter, Jul. Emil, * 27. 3. 34 Kottbus. V: Drechslermstr. O. 57.
58 Prädik. Drossen, 59 Diak. Luckau, 65 Archidiak. das., 68 Pf. Rohlsdorf, 75 Alt-Rüdeltz, † 13. 12. 89.
547. Süßenbach, Alb. Theod., * 31. 10. 27 Schmiedeberg R.-Geb., V: P. O. 57.
59 Pf. Adj. Trebnitz, 60 Diak.-Verw. Trachenberg, 61 Pf. Mocker.
548. D. Cremer, Aug. Herm., * 18. 10. 34 Unna. V: L. 57.
59 Pf. O.-Pönnen, 71 ord. Prof., Kons.-R. u. Pf. Greifswald, † 4. 10. 03.
549. † Jahr, Rud. Fr. Ernst, * 26. 9. 30 Naumburg. V: Archidiak. M. 57.
59 Hp. Halle, 60 Thale, 65 Cönnern, 63 Diak. Zeitz, 64 Div.-Pf. Magdeburg, 68 Mil.-O.-Pf. önigsberg, 72 O.-Pf. u. Superint. Artern, † 31. 5. 05.
550. Kannegießer, Erwin, K., * 1. 3. 34 Breslau. V: Gymn.-Dir. M. 57.
58 im Konvikt Magdeburg, 59 Gymn.-L. Gütersloh, 59 Insp. Domstift Berlin, 62 Diak. Rathenow, 67 Archidiak. das., 75 Reg.- u. Sch.-R. Magdeburg.
551. Niederstein, K., * 7. 7. 36 Ickten. V: L. M. 57.

59 Sem.-Sekr. u. Hp. Gerstweiler b. Saarbrücken, 61 Pf. Lüdenscheid, Superint. a. D. Bochum.

552. † Padrabin, Fr. Leber. Traug., * 17. 2. 29 Labiau. V: Kreissekr. M. 57.
† als Pf. 9. 12. 59 Barcin, Kr. Schubin.

553. † D. Franck, K. Fr. Christoph, * 4. 3. 33 Swantow (Rügen), V: P. 57.
59 Sem.-Hp., 60 Diak. Posen, 64 Div.-Pr., 65 Garn.-Pr. Flensburg, 67 Diak., 70 Hauptpastor Stralsund, 88 Superint. u. Kons.-R. Danzig, † 7. 3. 02.

554. Riemer, Rud. Otto, * 4. 6. 33 Fürstenwalde O.-Pr. V: Superint. 57.
59 Pf. Kurken, 66 Feldprediger, Pf. Lyck, 57 Badeleben b. Völpke, em. Steglitz-Berlin, Arndtstr. 3.

555. Diener, Alb. Aug. Christian W., * 2. 11. 32 Erfurt. V: Stadtrat. O. 58.
59 Hp. Grafsch. Wernigerode, 62 Wernigerode, 63 Pf. Hasserode, 69 Lengeln, 99 em. Wernigerode.

556. Hartmann, K. Christian, * 16. 10. 32 Bentz (Pommern). V: P. O. 58.
59 Sem.-Sekr., 60 Hp. Bentz, 61 Glowitz, Bentz, Curabrom, Lauenburg, 64 Pf. Königsmühl (Pommern).

557. Mertens, Aug. W. Theod., * 15. 9. 34 Birkholz. V: P. O. 58.
60 Hp. Eitorf a. d. Sieg, 60 Pf. Verw. Bernkastel, 62 Pf. Hermesheil, dann Züsch b. Trier, em. Wiesbaden, Rubergstr. 2.

558. † Raquot, Aug. Ludw., * 29. 10. 32 (Baumholder. V: Friedensrichter. O. 58.
59 Pf.-Verw. Argenthal, 62 Pf. das., 65 Simmern, † 29. 9. 00.

559. * Sartorius, Ernst Ludw. Mor., * 1. 6. 34 Dorpat. V: Prof., dann Gen.-Sup. Königsberg. O. 58.
59 Pf. Jüterbogk, 66 Waldow Kr. Lübben, † Potsdam 14. 2. 01.

560. † Schlewe, Otto Gottfr. Heinr., * 1. 5. 32 Riesenburg. V: Bürgermstr. O. 58.
60 Pf. Lossen, O.-Pr., dann auch Superint., † 18. 11. 02.

561. † Buchholz, Alb. Joh. W., * 22. 4. 33 Ganzen. V: P. 58.
60 Pf.-Vik. Sommin, 60 Strafanst. Pr. Anklam, † 24. 5. 71.

562. † Billroth, Alb., * 17. 6. 34 Reinberg (Pommern). V: P. M. 58.
61 Sem.-Sekr., 62 Sem.-Hp., 64 Pf. Naumburg, † 4. 3. 70.

563. † Crüger, Feodor, * 24. 9. 31 Neuzelle. V: P. M. 58.
60 Sem.-L. Pyritz, 62 Sem.-O.-L. Pölitz, 65 Sem.-Dir. Erfurt, 69 Pölitz, 76 Waldau O.-Pr., 76 pens.

564. † Dumstrey, Fr. W. Jul., * 21. 7. 33 Kammin. V: Kaufm., M. 58.
60 Sem.-Sekr., 61 Prov.-Vik. Pomm. 64 Pf. Dobberpfuhl, 78 Hohen-Zahden, † 23. 2. 93.

565. D. Jacoby, Herm., * 30. 12. 36 Berlin. V: Gymn.-O.-L., M. 58.
59 Gymn.-L. Landsberg a. W., 63 Stendal, 64 Reisebegleiter, 66 Diak. Schloß Heldrungen, 68 ord. Prof. d. Theol. u. Univ.-Pr. Königsberg, Pulverstr. 51.

566. † Kletschke, Herm., * 1. 11. 33 Breslau. V: Justizr. M. 58.
Sem.-Hp. 60, 62 Diak. u. Adj. Schulpforta, 65 Pf. Memleben, 77 Pf. u. Superintendent Heukewalde, 85 Pf. Demmendorf, † 20. 6. 02.

567. Manger, K. Fr. Herm., * 15. 3. 30 Warthe. V: P. (vgl. 88.) M. 58.
59. Gehilfe d. Vaters, 63 Pf. Gollmitz, 75 Thomsdorf, Kr. Templin.

568. † Bender, Fr. Ad., * 15. 3. 36 Siegen. V: Superint. O. 59.
61 Pf. Schwarzenau b. Berleburg, später Blotho b. Herford, 84 an d. deutsch-ref. Gem. Kolberg, em. † 21. 1. 15.

569. † Billroth, Herm. K. Gottlieb, * 17. 6. 34 Reinberg. V: P. O. 59.
61 Gesandtsch.-Pr. Rio de Janeiro, † 17. 5. 65 b. s. Bruder (Nr. 562).

570. Gilbe, Joh. Aug., * 1. 5. 36 Löbau W.-Pr. V: Gerichtsrendant. O. 59.
61 Pf. Gr. Neudorf b. Bromberg, 67 Sem.-Dir. Bromberg, 73 Reg.- u. Sch.-R. Düsseldorf.

571. Lindner, Phil. Aug., * 22. 4. 32 Niederlinde. V: P. O. 59.
60 Pf.-Vik. Falkenberg b. Neisse, 65 Diak. Lüben u. Pf. v. Altstädt, 71 Pf. Görisseissen Kr. Löwenberg, em. Görlitz, Dresdener Pl. 15.

572. Steinwender, Jul. W. Ferd., * 16. 1. 36 Zinten O.-Pr. V: P. (vgl. 217). O. 59.
60 Sem.-Sekr., Pf.-Vik. Vilmitz (Rügen), 62 Div.-Pf. Danzig, 71 Mil.-O.-Pf. Straßburg i. E., Schiffmattweg.

573. † Struve, Paul Rob., * 23. 10. 34 Görlitz. V: Prof. u. Konr. O. 59.
60 Sem.-Sekr., 61 Hp. Glogau, 61 Pf. Royn, 64 Goßnerscher Missionar in Indien, † 20. 8. 66 Chaibasa, Tschutci Negpur an der Cholera.

574. † Wendland, Jul. Ernst K., * 9. 7. 33 Rheinswein O.-Pr. V: P. O. 59.

60 Pf.-Vik. Vondsburg, 62 Hp. Hohenstein, 65 Pf. Liebwalde, 77 Missionsinsp. Berlin. † in Dahlem.

575. †Meisner, K. Herm. Osk. Sigism., * 26. 9. 36 Bunzlau. V: Superint. 59.
60 Pf.-Vik. Grunau, 64 Pf. Melaune O.-L., Pf. u. Superint. Arnsdorf, † em. in Görlitz.

576. Jordan, Theod., * 10. 4. 37 Halberstadt. V: Gymn.-Dir. 59.
61 Pf.-Vik. Königswinter, 62 Pf. Sassendorf, 65 Div.-Pf. Münster. 69 Celle, 70 b. d. 2. Garde Inf. Div. Berlin, 75 Pf. Bielefeld, 08 em., lebt in Detmold.

577. †Balfanz, Theod., * 6. 1. 34 Rockow. V: L. M. 59.
61 stellvertr. Mil.-Pr. Stralsund, 62 Hp. Stettin, 63 Stolp, 65 Sageritz, dann Schwanenbeck, † 12. 3. 92.

578. †Lic. Eilsberger, Georg, Herm. Wolffg., * 23. 8 37 Allenburg, V: Apoth. M. 59.
61 Sem.-Sekr., 62 Garnis.-Pr. Thorn, 69 Hausgeistl. am Krank.-H. der Barmherzigkeit Königsberg. Pf. Pr. Holland, 80 Superint. Königsberg, † 19. 12. 08 als Geh. Kons.-R.

579. †Freygang, K. Theod., * 17. 3. 35 Eilenburg. V: Diak. M. 59.
Wegen Krankheit 60 ausgetreten, 65 Pf. Harras, 67 Stödten, 75 O.-Pf. Pretsch a. E., 83 Helfta, 95 em., † 19. 12. 08.

580. Müller, K. W. Jul., * 21. 10. 34 Hamminkeln. V: P. M. 59.
61 Pf. Gräfrath, em. Köln a. Rh., Bendelstr. 79.

581. †Pipirs, Joh., * 23. 4. 33 Schapen b. Memel. V: Landm. M. 59.
61 Pf. Nidden (kur. Nehrung), 63 Jafa, 77 Tauroggen (Rußl.), 82 Memel.

582. †Frauenstein, Heinr. Otto, * 5. 3. 30 Prießen. V: P. 59.
62 Hp. Seehausen b. Prenzlau, Crossen a. O., Finsterwalde, Rosenthal, 65 Pf. Adj. Seebeck, 75 Pf. Frankenföhrde. † Febr. 81.

583. Weber, Joh. Heinr. Fr., * 5. 2. 37 Herford. V: Rektor. 59.
61 in Herford, Cösfeld u. Börde tätig, 64 2. Pr. an d. ev. luth. K. in Genf, 65 Pf. Lügde b. Pyrmont, 75 Dtsch-Krone W.-Pr., em. Berlin NW, Holsteiner Ufer 21.

584. Gaupp, Joh. Nathanael, * 21. 2. 35 Langenbielau. V: P., später Prof. u. Kons.-R. Breslau. O. 60.
61 Hp. Glogau, 62 Diak. Glau, legt 78 Pf.-Amt nieder, 78 Kr.-Schulinsp. Schweidnitz, † 92.

585. †Göbel, K. Joh. Gerhard, * 30. 12. 39 Altwied. V: P. O. 60.
61 Sem.-Sekr., 62 Erzieher Gießen, Genua, 4 Prov.-Synodel.-Kandidat der Rheinprovinz, 65 Hp. Koblenz, 66 Unter-Barmen, 67 Pf. Hechelheim, später ref. Pf. Bielefeld, 83 1. Dompr. Halle, Kons.-R. u. Superint. d. ref. Eph. Halle. † 5. 11. 07 (Nachruf des K. Kons. d. Pr. Sachsen i. d. Amtl. Mitt. 1907 S. 135).

586. Dr. Nöldechen, Joh. Ernst Fr. Bernh., * 28. 10. 35 Wolmirstedt. V: Superint. O. 60.
60 Gymn.-L. Zeitz, 63 Diak. Heldrungen, 66 O.-Pf. Halberstadt, später Prof. a. Domgymn. Magdeburg.

587. Oßwald, Theod. Mart., * 30. 10. 33 Martendorf. V: P. O. 60.
61 Reisepr. f. d. Diaspora des Eichsfeldes, Gemeindebegründer u. Pf. Dingelstedt, 67 Groß-Jena, 71 Superint. Heiligenstadt, 81 Beyernaumburg, em. Naumburg a. S., Pfortestr. 15b.

588. Striez, Fr. Gottfr. Theod., * 22. 4. 36 Potsdam. V: Geh. Reg.-R. O. 60.
Verließ schon 60 das Sem. wegen Krankheit.

589. †Mattke, Rich., * 9. 2. 34 Frankfurt a. O. V: Div.-Auditeur. M. 60.
62 Hp. Seehausen Kr. Angermünde, 65 schwer erkrankt, unheilbar in Anstalt Neust.-Eberswalde.

590. †Thilo, Paul, * 25. 3. 35 Werder Kr. Demmin. V: P. M. 60.
60 Prädik. Rottstock, 63 Daberkow, 63 ord. Hp. Bublitz, 64 Garz a. O., 65 Prov.-Vik. Pommern, 66 Pf. Pielburg, † 13. 4. 10.

591. Schwahn, Herm., * 25. 5. 34 Berlin. V: Mühlenmstr. 60.
62 Sem.-Sekr., Hauslehrer, Hp. Samoczyn, 63 Kön. Wusterhausen, Pf.-Verw. Pakosc, 67 Pf. Gr. Neudorf b. Bromberg, 82 Diakonus u. 94 Superint. Egeln, 09 em. Halle, Advokatenweg 42.

592. Thiele, Joh. Gottlieb, * 6. 9. 34 Plessa. V: Erbrichter. 60.
62 Prädik. Bromberg, 63 Reisepr. der Synode Watertown, Mitgl. der luth. Wisconsinsynode. Prof., 1415 West, 24 th. Nr., Milwaukee, Wis. U. S. A.

593. †Kepp, Fr. Dietr. Heinr., * 14. 3. 30 Rheinen Westf., V: Landwirt, 61.
62 L. Wülfrath, 64 Hp. Lobsens, Pf.-Verw. Dembenke, Pf. Revier b. Schocken, † 21. 1. 72.

594. †Müller, K. Christ. Bogisl., 10. 7. 36 Dobberzin. V: P. 61.
62 Sem.-Sekr., 63 Prädik. Rottstock, 64 Hp. Arnswalde, 66 Pf. Wittmannsdorf, später Rottstock, † Herbst 08.

595. †Backe, Ernst Ed. Herm., * 1. 8. 38 Königsberg Pr. V: Prof. d. Jurispr. O. 61.
63 Prädik. Potwunden. Wegen Krankheit i. d. Schweiz, † 6. 10. 64.

596. †Büchsel, Otto, * 8. 5. 36 Stralsund. V: Kaufm. O. 61.
63 Prädik. Altdamm, Pf. Pustamin, 73 Sorau, 81 Pf. u. Superint. Bentzendorf 91 Pf. Wolmirsleben, † 17. 7. 96.

597. †A. Forcke, Heinr. W., * 15. 4. 36 Wernigerode. V: Apotheker. O. 61.
65 Hp. Giebichenstein, 67 Pf. Kl. Rössen b. Herzberg, Steckby b. Zerbst, † 28. 1. 07.

598. Haacke, Ernst Ed. Aug., * 14. 8. 33 Breslau. V: Riemermstr. O. 61.
61 Pf.-Vik. Krappitz, 65 Pf. Ober-Meistritz, 71 Diak. Strehlen, 74 Archidiak., 79 P. prim. daselbst.

599. †Koch, Aug., * 29. 4. 36 Forsth. Heidekrug b. Guben. V: Oberförster. O. 61.
62 Sem.-Hp., 64 4. Diak. Wittenberg, 66 2. Diak. das., 76 luth. Pf. Elberfeld, 06 em., † Wernigerode 30. 1. 10.

600. Selß, Tankr. Alex., * 27. 4. 37 Kösfeld. V: Steuer-Kontr. O. 61.
62 Pf. u. Schulrat Elten, 68 Pf. Mayen b. Koblenz.

601. Stahr, Bruno Ernst Ad., * 1. 1. 37 Jesierce, Kr. Schroda. V: Oberförster. O. 61.
61 Pf. Kischkowo, 69 Fordon, 82 Gnesen, 04 em. das.

602. †D. Woltersdorf, K. Heinr. Theod., † 22. 12. 34 Berlin. V: Apoth., 61.
62 Hp. Strafanst. Lichtenburg, 64 Pf. Friedrichsstadt-Magdeburg, 66 Greifswald. † Herbst 1904 Weimar.

603. †Blindow, Raimund, * 5. 12. 35 Czerniejewo, Kr. Gnesen. V: Beamter. M. 61.
63 Hp. Wollstein, Pf.-Verw. Bialosliwa, † 15. 2. 66.

604. Salkowski, Phil., * 11. 5. 37 Ostrokollen. V: P. M. 61.
63 L. Löbau W.-Pr., 64 an d. Realsch. Wehlau, 65 Pf. Claussen, 72 Angerburg, 82 Kl. Koslau.

605. Schwellow, Joh. Georg Heinr., * 11. 10. 33 Burg b. Kottbus. V: Kaufm., M. 61.
62 Pf. Malbow, 64 Hornow, em. Kottbus, Bellevuestr. 12.

606. Spieker, Fr. K. Emil, * 15. 12. 37 Trarbach a. M. V: P. M. 61.
64 Pf.-Verw. Castellaun, 2. Pr. u. L. das., später Pf. Büchenbeuren-Sohren a. d. Hunsrück.

607. †Weckenstedt, Ad. Christian Em., * 14. 3. 35 Vehlitz. V: P. M. 61.
63 Pf. Mühlhausen i. Th., † 27. 11. 75.

608. †Vesper, K. Bernh., * 16. 8. 35 Heerfeld Kr. Altona, V: Landw. M. 61.
63 Sem.-Sekr., † an Gehirnentz. 18. 7. 63.

609. Winkler, K. Louis Eugen, * 21. 8. 38 Königsberg i. Pr. V: L. M. 61.
63 Pf. Nordenburg, 67 Löwenhagen, 88 Bladiau, 05 em. Zoppot Westpr., Schäferstr. 30a.

610. †D. Zillessen, Fr. Eberh., * 26. 12. 37 Krefeld. V: P. M. 61.
63 Hilfskand., 64 adjung. Pr. Wickrathberg, 67 Pf. Orsoy a. Rh., Generalagent des V. z. Erhalt. d. ev. Volkssch., 88 Berlin, Druckerei- u. Verlagsbuchhandlungsbes., 15 D. theol., v. Greifswald, † 22. 6. 15.

611. Jäckel, Eug. Alfr., * 6. 9. 38 Berlin. V: Zimmermstr., O. 62.
63 Sem.-Sekr., 64 Hp. Zichow, Erzieher des Prinzen Solms-Lich, 67 Pf. Hohensolms, 77—80 wegen e. Halsübels ohne Amt, 80 Pf. Berlin a. d. Dreifaltigk.-Kirche, 87 städt. Hosp., Berlin 09 em. Wernigerode.

612. Lautsch, K. Fr. Franz, * 18. 1. 36 Storkow. V: Apoth. O. 62.
Trat Mich. 62 wegen Krankheit aus, Ostern wieder ein. 66 Ges.-Pr. Königsberg, 67 Pf. Seligenfeld.

613. Lic. Vogt, Otto Georg Nath., * 30. 12. 39 Greifswald. V: Prof. u. Kons.-R. O. 62.
65 Hp. Lüdershagen, 66 Stettin, Wolgast, 68 an d. Schloßk. Stettin, 68 Pf. Züssow, 82 Weitenhagen, em. Marburg i. H., Biegenstr. 33.

614. †Bernheim, Fr. Franz, * 21. 3. 36 Berlin. V: Kaufm. 62.
L. Templin, 84 Rekt. Liebenwalde, Pf. Neu-Holland, † 73.

615. †Backe, Gotth. u. Ed. Alex., * 7. 10. 39 Königsberg i. Pr. V: Prof. d. Jurispr., 62.
64 Hp. Borben b. Bartenstein, † 17. 4. 65.

616. †Bechtold, Aug. Heinr. Theod., * 25. 8. 38 Leba. V: P. 62.
63 Hp. Daberkow, 64 Lauenburg, Schmolsin, 64 Pf. Dzincalitz, 67 Charbrow † 2. 3. 11.

617. Jäger, K. Alex. W., * 23. 4. 36 Erbach. V: Fürstl. Oberförster. 62.
65 L. Köln, 66 Hp. Berleburg, 67 O.-Pf. das.

618. Seidenstücker, K. Fr. W. Aug., * 17. 2. 35 Friedrichsroda b. Nordh. V: Erbpächter. 62.
62 Sem.-L. Königsberg i. Pr., 63 Pf. Frauenburg, 68 Superint. Heilsberg, 75 Gerbstedt, 80 Pf. Westeregeln. em. Halle a. S., Laurentiusstr. 1.

619. †Stürmer, Herm. Theod., * 5. 10. 36 Essen. V: Kaufm. 62.
64 Sem.-Sekr., 64 Pf.-Vik. Eitorf, 65 Hp. Bruchhausen, 68 Pf. Dellwig, 69 Dir. der Anstalten Ducherow, 76 Pf. Diakon.-Haus Bielefeld, später Bethel, Sarepta u. Nazareth das., † 19. 9. 99.

620. †Thiel, Joh. Paul Georg, * 1. 10. 39 Weigwitz. V: P. 62.
63 Hp. Weigwitz, 64 Pf.-Vik. Trebnitz, Hernstadt, Rangersdorf, 65 Pf. Piskorsine, 73 Div.-Pr. Frankfurt a. O., 89 Mil.-Ob.-Pf. Königsberg u. Kons.-R., 94 Pf. u. Superintendent Reideburg, † 14. 1. 97.

621. Wilcke, Joh. Franz Wald., * 17. 7. 37 Rothenburg a. S. V: P. 62.
Hp. Schkölen, 65 Diak. Wahrenbrück, 66 Pf. Zschorgula, 69 Bollendorf.

622. †Bahr, K. Heinr. Gotth., * 23. 1. 35 Wittenberg. V: P. (vgl. 54). 62.
64 Hp. Glastewa, Pf. Kuschlin, dann Kwiecischewo, † 18. 1. 82.

623. †Dr. Klee, Gottw. Imman. Reinh., * 12. 4. 38 Posen. V: Reg.-R. 62.
63 Hp. Schönlanke, 65 Pf. Betsche, 69 Schwiebus, 82 Schlalach, † 22. 7. 84.

624. Kähler, Wolfg., * 3. 6. 40 Marienfelde. V: P. 63.
64 Sem.-Sekr., Sem.-Hp., 65 Prov.-Vik. Landeck Westpr., 66 Schlochau. 66 Pf. Allenstein, 69 auch Kr.-Sch.-Insp., 73 Kr.-Sch.-Insp. des Kr. Wehlau, 76 Superint. Heilsberg, 87 Darkehmen.

625. †Ammer, Franz, * 11. 5. 34 als Katholik München. V: Schneidermstr. O. 63.
Stud. zuerst Naturwissensch. in München, dann Karmelitermönch, tat Protest 8. 9. 55, 10. 10. 60 in Würzburg evang., stud. in Basel u. Erlangen, in d. rhein.-ref. Kirche aufgen., dann in Wittenberg. 64 Hp. Ober-Sommefeld, 65 Pf. Irmenach, 74 Grumbach, † 16. 5. 80.

626. †Borchardt, W. Heinr., * 15. 4. 39 Kruschwitz a. Zoplosee, V: Gendarm. O. 63.
64 Pr. der dtsch. Gem. Sunderland i. Engl., 65 Prov.-Vik. Schlesien, zum Pred. i. Bremen gewählt, † 28. 4. 66.

627. Dr. Steinwender, Jak. Imman. Paul, * 12. 12. 41 Rastenburg. V: P. (vgl. 119),. O. 63.
64 i. Rauhen Haus, 65 Gymn.-L. Marienburg, Div.-Pr. Posen, 75 Pf. Germau Ostpr.

628. †D. Ziegler, Ernst Heinr., * 16. 5. 41 Posen. V: Gymn.-Prof. O. 63.
64 Gymn.-L. Stendal, dann Joachimsthal Berl., 74 Diak. Liegnitz, dann P. prim. an d. Peter-Paulskirche das., † 10. 5. 13.

629. †Kittel, K. W. Herm., * 27. 6. 36 Kottbus, V: Tuchmachermstr. 62.
63 Pf. Geh. Drehna, 64 Hp. Rogasan, 65 Pf. Lacroß i. N. Wisconsin, dann Armstrong Steale Co. Minnesota. Mitgl. d. luth. Minnesotasynode, † als em. 19. 2. 12 Potsdam.

630. Ergmann, Benno, * 16. 11. 37 Poln. Wartenberg. V: L. M. 63.
65 Pf.-Vik. Bad Salzbrunn, 66 Diak. Herrnstadt, 67 Pf. Alt-Raudsen, dann Alt-Struntz.

631. Fritze, Ad., * 24. 12. 37 Scharteucke b. Genthin. V: Gutspächter. M. 63.
Hausl. Salzwedel, dann Döbbelin, ordin. Nov. 67 als Hp. für Zieser, wird 1. 12. 67 bei der Einführung irrsinnig, unheilbar in Neust.-Eberswalde.

633. †Jagst, Daniel, 14. 8. 39 Urbaubeiten b. Tilsit. V: Landm. M. 63.
64 Sem.-Hp., † im Sem. 12. 3. 67, lungenkrank.

634. †Klamroth, Theod., * 12. 6. 35 Pasewalk. V: Superint. M. 63.
65 Hp. Buchwald Kr. Neustettin, 66 Pf.-Verw. das., 71 Pf. Schönwalde, † Okt. 97.

635. Schimmel, Cornel., * 1. 8. 32 Münster, V: Kanzleirat, M. 63.
64 Hilfsgeistl. im Lazarett Flensburg, 65 Pf.-Vik. Gavelsberg, 67 v. Berlin als Pr. f. d. ausgewanderten Deutschen nach Amerika gesandt, 31 10. 67 in New York katholisch, später wieder evang., dann Pf. in Toronto, Hamilton, Hannibal, Mouron, Ohio.

636. †Müller, Karl Heinr. Hugo, * 5. 12. 36 Kemberg, V: Ger.-Sekr., 63 65 Pf. Bedra, 77 Gr. Görschen, † 9. 5. 11.

637. Genzel, W., * 18. 11. 38 Berlin. V: Univers.-Pedell. O. 64. 65 Pf.-Vik. Worbis, 67 Pf. das., 72 Rehfeld, 79 Gr. Oerner, 07 em. Altenburg, Kanalstr. 43.

638. †Kasischke, Fr. Jul. Rich., * 21. 3. 39 Rummelsburg. V: P. O. 64. 65 Prov.-Hp. Lübzin, Torgelow, Bublitz, 66 Pf.-Verw. Gramenz, 69 Pf. Zwilipp, † 25. 9. 99.

639. †Kruska, Otto Aug., * 28. 12. 33 Bromberg. V: Kaufm. O. 64. 65 Hp. Waltersdorf, Pf. Gr. Golle, Diöz. Gnesen.

640. †Spieß, Gust. Ad., * 15. 12. 41 Düsseldorf. V: P., dann Kons.-R. O. 64. 65 Institutsl. Paris, 66 Pf.-Geh. Trier, Vikar in Schauren u. St. Arnual, Pf. Friedrichsthal Kr. Saarbrücken, † in Breslau 30. 10. 04.

641. Zitzlaff, Ernst Ad., * 21. 2. 40 Deutsch-Cronr. V: Domänenrat. O. 64. 65 Sem.-Sekr., Sem.-Hp., 66 Pf.-Verw. Friedrichsbruch, 66 Feldpred., 67 4. Diak. Wittenberg, 74 auch Garnisonpred. an d. Schloßkirche, 76 2. Diak., 81 Archidiak., 89 O.-Pf. u. Superint. Fehrbellin, emer. Potsdam.

642. †Dieterich, Otto Jul. W., * 5. 2. 38 Kl. Mellen. V: P. 64. 65 Sem.-Sekr., 66 Sem.-Hp., 66 Feldpred., Pf.-Verw. Pyritz, 68 Wobbernim, 70 Pf. das., † 31. 7. 99 in Wartenberg b. Colbatz.

643. †Meister, Aug. Herm., * 15. 9. 37 Alterstedt. V: P. (vgl. 234). 64. 65 Pf. Issersheilingen, 71 Diak. Suhl, 73 em., Bibliothekar in Leipzig, † 20. 4. 88

644. †Hußels, Ad., * 19. 9. 41 Elberfeld. V: Kaufm. M. 64. 65 Hp. Dahle, 67 Pf. Eitorf, Pf. Vörde, † 21. 7. 10 in Bonn.

645. Jordan, Fr. W. Otto, * 20. 2. 40 Königsberg Pr. V: Kaufmann. M. 64. 66 Rekt. St. Goar, 67 Hp. Berlin (Stadtvoigtei), 67 Pf. Strafanstalt Werden a. Ruhr, 73 Münster, 78 Diak. Eisleben (St. Andreas), 78 2. Pf. das., 08 em. Göttingen, Schillerstr. 9.

646. †Reyländer, Osk. Rich. Edw., * 10. 8. 40 Hermsdorf Ostpr. V: P. M. 64. 65 Pf.-Verw. Neutomischel, 66 Pf. Neustadt b. Pinna, 97 Superint. Bochow b. Jüterbogk, em. Potsdam. † 25. 1. 16.

647. †Schmidt, W., * 21. 5. 32 Elsenroth, Kr. Gummersbach. V: Landw. M. 64. 66 Pf.-Verw. Neuerkirch, dann Pf. das., 86 Ober-Diebach, † 5. 10. 09

648. †Schönfeld, Joh., * 31. 3. 43 Kobylin. V: P. M. 64. 66 Sem.-Sekr., Sem.-Hp., 68 Pf. Pakosch, 72 Insp. des Paulinums Berlin, 92 Pf. Gatterstedt, † 26. 1. 94.

649. †Schultze, Otto, * 21. 8. 41 Altenweddingen. V: P. M. 64. 66 Sem.-Sekr., Sem.-Hp., Prädik. Stemmern, Hausl., 68 Hp. Hohenrodeleben, † 69.

650. Sellin, Gust. Ad., * 17. 8. 39 Teterin. V: P. M. 64. 66 Pf.-Verw. Prohn, 67 Hp. Gülzow, 68 Oberhelfer Züllichow, 69 Hp. Lüdershagen, 70 Diak. Farmen, 77 Pf. das., em. in Swinemünde.

651. A. Molenaar, Isaak, *22. 11. 40 Monsheim b. Worms. V: Mennonitenpr., M. 64. 65—67 Gehilfe s. Vaters, wegen Krankheit Kaufmann, 68 L. der franz. Spr. am Gymn. Zweibrücken, seit 77 „Studienlehrer" in Landau i. d. Pfalz.

652. Wilken, K. Fr. Albr., * 8. 4. 41 Stralsund. V: D. theol. u. Archidiak. 64. 66 Gefängn.-Pred. Stettin, 68 Archidiak. Wohlgast, legt 75 Amt nieder, später Pf. Rengersdorf, Derbisdorf b. Hirschberg.

652 a. †Dr. Schulze, Georg Wilh., * 7. 4. 29 Göttingen. V: Tuchfabr. 65. 59 als Kandidat Predigt über die Tränen Jesu („Tränenschulze") Judenmissionar, 67 Pastor der „freien evang.-lutherischen Jesuskirche" in Berlin † 9. 9. 01.

653. Goebel, Ludw., * 12. 2. 42 Elberfeld. V: Kaufm. O. 65. 66 Hp. u. Reiseagent des Erz.-V. Neukirchen, 68 Pf. Neusrath, 82 Archidiak. Schleusingen, 85 Superint. das., 05 Superint. Niederbeuna b. Merseburg, 15 em, vom 1. 10. 17 ab in Marburg.

654. Hertting, Fr. Ed., * 20. 6. 40 Jeetze. V: P. O. 65. 66 Hp. Bleddin, 67 Stolberg i. Harz, 69 Pf. Gr. Wulkow, 86 Döbrichau, 89 Rackith, 12 em. Eisenach.

655. †Mendrzyck, K., * 27. 5. 41 Lötzen. V: Rektor. O. 65. † lungenkrank 20. 8. 66 in Bethanien (Berlin).

656. †Mrosack, Herm., * 18. 10. 41 Nard, Kr. Harzerswerda. V: L. O. 65.
60 Pf. Gr. Kadisch, 74 Postwitz b. Bautzen, † Pfingsten 02.

657. Perthes, Otto, * 17. 1. 42 Bonn. V: Prof. des Staatsrechts. O. 65.
66 Oberhelfer im R. H., dann Hp., Gefängnispr. Dortmund, Hagen, Schwelm, 71 Rel.-L am Gymnasium Bielefeld, seit 05 Prof. a. D. Bielefeld.

658. †Wex, Albr., * 2. 5. 40 Dörninghausen. V: P. O. 65.
66 Pf. Paderborn u. Mil.-Pr., Neuhaus, 80 Pf. Neu-Zauche, † 24. 8. 03.

659. Wollenburg, Leonh., * 11. 7. 39 Weitenhagen. V: P. O. 65.
66 Prov.-Vik., Hp. Hohenfier, Pf. Königsdorf b. Flatow, Carwesee, 80 aus d. geistl. Stande gesch.

660. †Ebell, K., * 10. 9. 40 Neu-Ruppin. V: Tuchfabr., 65.
Blind geb., 67 ins väterl. Haus zurück, 71 Hp. u. Stadtvik. Stralsund, † 9. 11. 13 in Neu-Ruppin.

661. Braune, Ad. Alex. Herm., * 3. 1. 39 Kemberg. V: Rekt. M. 65.
66 Sem.-Sekr., als Hilfsgeistl. im Felde, 67 Pf.-Vik. Glatz, Ziegenhals, 68 Pf. Kunzendorf, dann Alt-Driebitz.

662. †Lic. Mücke, Ernst Phil. Aug., * 2. 2. 40 Schleusingen. V: Gymn.-O.-L. M. 65.
Hausl. in Kurland, 69 Priv.-Dozent Berlin, 70 Pf. Baruth, 75 Sperenberg, Karlshorst.

663. Schmidt. Albr. Lebr., * 29. 9. 42 Arnhausen. V: P. M. 65.
67 Hausl., 69 Substitut in Arnhausen, 70 Pf. das., em. Kolberg, Bismarckstr. 8.

664. Sierke, Fr. Ludw. Gust., * 13. 7. 39 Königsberg Pr. V: Bäckermstr. M. 65.
66 Stadtvik. Königsberg, 69 Pf. Gutstadt, 80 Schnellwalde, em. Cranz Ostpr., Strandstr. 8.

665. Überfeld, Georg, * 21. 3. 39 Lassenitz b. Lissa i. Pr. V: Erbscholtiseibes. M. 65.
67 Hp. Schlichtingsheim, 68 2., 83 1. Pf. das., em. Gurschen b. Schlichtingsheim.

666. †Dittmar, W. Gust. Ad., * 1. 1. 42 Königsberg i. Pr. V: Arzt, 65.
67 Stadtvik. Königsberg, 70 Pf. Cargowen, 82 Saalau, später Superint. Königsberg, † 25. 7. 10.

667. †Kühne, Ulr. Ed., * 10. 9. 31 Woltersdorf. V: L. u. Küster. 66.
77 Pf. Neubrück, Pr. Posen.

668. Jantzon, Jos. Alb. Fr., * 23. 7. 36 Tilsit. V: Makler. O. 66.
67 Vik. Samoscye, Hp. Zuowonclam, später Königsberg.

669. †Manitius, Aug. Rich., * 10. 8. 37 Seehausen b. Seyda. V: P. (vgl. 131). O. 66.
68 Pf.-Vik. Battin, 69 Pf. Plassa, 75 Stolzenhain, 97 verzicht auf die Rechte des geistl. Standes.

670. †Rudolph, Rob., * 26. 5. 39 Pretzsch a. E. V: Bäckermstr. O. 66.
67 Hp. Schmiedeberg, 69 Pf. Schöna b. Dahme, † beim Passionsgottesdienst vom Schlage getroffen, 21. 2. 91.

671. †Brüggemann, K. Christian, * 28. 1. 41 Gr. Rottmersleben, V: Landw. M. 66.
67 Sem.-Hp., 68 Pf. Lebusa, 85 Superint. u. Propst Schlieben, † 7. 9. 90.

672. †Franke, Ew. W. Reinh., * 17. 5. 39 Bärwalde N.-M. V: Rentier. M. 66.
68 Pf.-Verw. Lindwerder i. Posen, 69 Pf. das., 73 Wissek, 79 Gutenberg, 85 Trotha, 97 em., † Berlin 25. 2. 05.

673. †Gauda, Fr. Jul., * 17. 7. 40 Rhein Ostpr. V: Mühlenbes. M. 66.
67 Pf.-Vik. Landsberg, Kr. Rosenberg, 71 Strafanst.-Pf. Breslau, 82 Rhein, 84 Pf. Wittenbreg, 03 Superint., † 19. 12. 10.

674. †Herdtmann, K. Aug. Joh., * 22. 12. 39 Breslau. V: Kaufm. M. 66.
67 Prov.-Vik., Wüstebriefe, 68 Röpsitz, Muskau, Pf. Aslau, dann Neurode, † 14. 5. 11.

675. Josephson, K., * 26. 8. 41 Unna. V: Kaufm. M. 66.
68 Hp. Herscheid, Herford, Hamm, 70 Pf. Soest, em. Soest.

676. †Kluck, Fr. W., * 22. 11. 41 Münster. V: Baumstr. M. 66.
68 Hp. Herscheid, Hattingen, Hilchenbach, 69 Pf. Dülmen, dann Halle b. Bielefeld, † 19. 10. 12.

677. Luther, Joh., * 27. 3. 41 Nieder-Eichstädt. V: P. M. 66.
69 Pf. Gr. Burschla, 76 Schkeitbar, 84 Pissen b. Merseburg, em. Dessau, Augustastr.

678. †Schultz, Herm. Aug., * 9. 9. 39 Rappin. V: P. M. 66.
70 Gef.-Pr. Stettin, 73 auch Diak. a. d. Schloßk. das., 81 Pf. Bergen a. R., † 4. 10. 09.

679. †Seeliger, Georg Gotth., * 5. 5. 42 Petervitz. V: P. M. 66.
68 Gener.-Vik. Wüstebriese, Reichenstein, 69 Pf. Reichenstein, 72 Sem.-L. Steinau, 75 1. L. u. Dirigent des Sem. in Oels, 76 Sem.-Dir. Preuß.-Friedland, später Halberstadt, Schulrat a. D. Dessau. † 18. 5. 13.

680. †Senckel, Fr. Gottlob Imman., * 7. 5. 42 Mertensdorf. V: P. M. 66.
68 Hp. Rädigke, Gr. Tempjitz, später Diak. Finsterwalde, Pf. Neuzelle, 88 Walnitz, † 2. 9. 87.

681. †Treff, Paul, * 3. 10. 42 Wittenberg. V: Rechtsanw. u. N. M. 66.
68 krank ins elterl. Haus zur., † 23. 11. 69.

682. Wiesener, Hellmut, * 30. 7. 43 Wolgast. V: Superint. M. 66.
67 Sem.-Sekr., 68 Sem.-Hp., 69 Marinepf., 76 Pf. Kriegstedt, 79 O.-Pf. u. Kreis-Sch.-Insp. Swinemünde., em. Swinemünde, Königstr. 12.

683. Urlaub, K. Ernst, * 13. 9. 43 Nordenburg. V: Konrektor. 66.
68 L. Waisenhaus Königsberg, 70 Sem.-L. Waldau, 82 Pr. am Sem. das., 86 Sem.-Dir., Pr. Friedland, Schulrat a. D. Brieg.

684. Hoffmann, Bernh. Reinh. Hugo, * 28. 1. 43 Frankfurt a. O., V: L. O. 67.
68 Sem.-Hp., 70 Sem.-Adjunkt, 73 Div.-Pf. Trier, 89 Mil.-O.-Pf. u. Kons.-Rat 97 em. Wiesbaden.

685. Naumann, Martin, * 12. 4. 41 Weißenfels. V: P. O. 67.
68 Pf. Zschernitz, 06. em. Gautsch-Oetsch b. Leipzig.

686. †Augustin, Aug. W., * 29. 12. 40 Alswede. V: P. O. 67.
68 Sem.-Sekr., 69 Hp. Lenern, Pf. das., † Nov. 78.

687. †Besch, Alex. Otto, * 8. 9. 41 Jlischken, Kr. Wehlau. V: Offizier. O. 67.
68 Pf. Rahmel Westpr., 78 Neuhausen b. Königsberg, † em. Königsberg.

688. †Kähler, Ernst, * 17. 10. 42 Wogenab b. Elbing. V: Dr. med. u. Gutsbes. M. 67.
69 Hp. Schmauch, 71 Pf., später auch Superint. Neuteich, † 2. 11. 03.

689. †Günther, Gust. Ad., * 20. 4. 38 Gadegast. V: P. M. 67.
69 Pf. Beyern b. Herzberg, 81 Breitenhagen, † em. Ballenstedt a. Harz.

690. †Rathmann, Jul. Heinr., * 25. 6. 41 Cracau. V: Superint. M. 67.
69 Diak. Gefell, 71 O.-Pf. das., 76 Superint. Langensalza, † 29. 12. 84.

691. Medem, Eduard, * 1. 3. 43 Marienwerder. V: Appell.-Ger.-R. u. Gen.-Landsch.-Synd. M. 67.
69 Pf. d. dtsch.-ev. Gem. Beirut, 75 Pf. Gadegast, 80 Schriftf. des Prov.-Ausschs. f. J. M. i. Magdeburg, 84 O.-Pf. Buckau, 02 Superint. das., 04 Pf. u. Superint. Bahrendorf.

692. †Böhmer, Paul, * 21. 7. 42 Oels. V: Gymn.-Prof. u. Prorektor. M. 67.
68 Subdiak. Oels, 74 Pf. u. Schloßpr. Goschütz, Superint. Marienwerder, † 2. 12. 09.

693. †Deußen, Joh., * 16. 6. 41 Dierdorf. V: P. 68.
69 Hausl. Neuwied, dann Pf. Heinsberg, † 30. 12. 04.

694. †Kuhlo, K., * 23. 4. 42 Stargardt (Pomm.), V: P. O. 68.
70 Prädik. Wiek, 71 Hp. Belkow, 73 Pf. Gr. Küssow, später Barnimslow, em. Stettin, †

695. †Gaupp, K. * 27. 5. 44 Langenbielau. V: P., später Prof. u. Kons.-R. Breslau O. 68.
69 Gen.-Vik. Wohlau, 70 Leobschütz, 73 Pf. Eisenberg, 75 Zwota i. Sachsen, 78 Gr. Bardau b. Grimma.

696. †Weber, Heinr. Phil. Aug. * 23. 10. 45 Versmold. V: L. O. 68.
70 Vik. Ahlen b. Hann. dann Pf.-Verw. Langewiese. Weiteres unbekannt.

697. †Schleusner, Georg, * 6. 5. 41 Kemberg. V: Propst u. Superint. (vgl. 15). O. 68.
69 Sem.-Sekr., Sem.-Hp., 71 3. Diak., 81 2. Diak., 89 Archidiak. u. Garn.-Pf. Wittenberg, 98 Superint. Cochstedt, † 21. 4. 11.

698. Gisevius, Gust., * 23. 8. 42 Kl. Gehland, Ostpr., V: Gutsbes. O. 68.
69 Sem.-Sekr., 71 Pf. Arnsnesta, 78 Colochau, 85 Superint. Herzberg (Elster), 04 Eilsleben. 13 em. Magdeburg, Hohenstaufenring 7.

699. Wernecke, Gust., * 1. 4. 42 Calbe a. M. V: Kr.-Ger.-Sekr., 68.
69 Hp. Pristäblich, 70 Pf. Gruna b. Eilenburg, 75 O.-Pf., Schmiedeberg, 83 Pf. Wartenburg a. Elbe, 15 em. Nöschenrode b. Wernigerode.

700. †Prellwitz, Mor., * 30. 7. 43 Wilkischken. V: P. 68.
70 Präzentor Ballethen, Pf. Darkehmen, † 75.

701. Wuthenow, Artur, * 17. 6. 44 Gützkow. V: Bürgermstr., sp. A.-Ger.-R. Greifswald. M. 68.

71 Hp. Kaiserswerth, 72 Pf. Justemin (Pomm.), Steglitz, em. Gr. Lichterfelde W, Vereſtr. 6.

702 Reymann, Ludw., * 7. 8. 44 Sagan. V: Superint. M. 68.
70 Gen.-Vik. f. Schleſien, 70 Pf. Columbia (Illinois), L. a. d. Pred.-Sem. der dtſch.-ev. Synode i. Nord-Amerika zu „Femme Oſage", heimgekehrt Pf. Friedland O.-Schl., 82 Rohrlach b. Jannowitz, 14 em., Jannowitz a. Rſgeb.

703 †Rolf, Ferd. Rich., * 26. 4. 42 Beeſen b. Halle. V: L. M. 68.
70 Pf. Clettſtedt b. Langenſalza, † 27. 4. 73.

704. †Cornelius, Joh. W. Dan. Heinr., * 14. 2. 46 Ronshauſen (Niederheſſen), V: P. M. 68.
Hp. Herepen (Weſtf.), unheilb. i. d. Irrenanſt. Lengerich, †

705. Schiefferdecker, K. Rich., * 23. 10. 43 Neumark b. Pr. Holland. V: P. M. 68.
69 Pf. Neumark, 74 Herrndorf, 83 Pf. u. Vorſt. d. Diak.-Hauſes Poſen, 87 Pf. Elbing, 95 Superint. daſelbſt, 06 em. Königsberg. Schützenſtr. 19.

706. Schultz, Joh. Otto Fr. * 9. 12. 44 Anklam. V: Landſch.-Sekr. M. 68.
71 Hp. Münchhauſen i. Heſſen, 74 Pf. Dalherda, Heſſ.-Naſſau, 83 Renda.

707. †Zippel, Heinr. Otto Ad., * 31. 7. 44 Werben, Altm. V: Superint. M. 68.
70 Felddiakon i. Frankr., 71 Pf. Wiederau, 80 Div.-Pf. Glatz, 87 Magdeburg, 95 Superint. Salza, † 5. 2. 00.

708. †Rüthnick, Rich., * 1. 9. 44 Brandenburg. V: L. M. 68.
70 Hp. Berlin, 74 Diak. Niemegk, 76 Pf. Zachow, † 24. 8. 85.

709. D. Eſchenbach, Em. K. Ernſt, * 16. 11. 44 Neu-Waldau. V: Gutspächter. M. 68.
69 Reiſepr. f. d. Diöz. Darkehmen, 72 Pf. Wormditt, 78 Gr. Lunau, 84 Pf. u. Superint. Friedland, 91 Sup. Inſterburg, dann 2. Hofpr. u. Geh. Konſ.-R. Königsberg.

710. D. Wächtler, Aug. Gottlieb, * 30. 9. 46 Eſſen. V: Superint. (vgl. 328), M. 68.
70 Sem.-Sekr., Hp. Arſten b. Bremen, 72 Pf.-Verw. Altenеſſen, 76 Diak. Halle (St. Ulr.), 81 O.-Diak., 94 O.-Pf. u. Superint. daſ.

711. †Buchholz, Bernh. Fr., * 30. 7. 41 Frankfurt a. O. V: Div.-Pr. M. 68.
Andauernd kränklich, beſtand 70 eine ſchwere Operation in Greifswald, †29. 6. 71

712. †Dr. Fauth, Franz, * 25. 4. 41 Dudweiler. V: P. O. 69.
70 Gymn.-L. Saarbrücken, ſpäter Höxter, † 17. 10. 05.

713. Eckert, Osk., * 7. 9. 42 Langhelwigsdorf. V: Gutsbeſ. O. 69.
70 Rektor u. Hp. Pyritz i. Pommern, Pf. Langhelwigsdorf, Diak., ſpäter Superintendent u. P. prim. Schweidnitz.

714. †Gieſe, K., * 7. 2. 43 Koszlinka. V: Kr.-Ger.-Sekr., O. 69.
71 Hp. Wolmirsleben, 74 Pf. Iſſersheilingen.

715. Schwarzloſe, Herm., * 2. 5. 43 Werben. V: Kaufm. M. 69.
71 Vik. Gr. Schönebeck, 74 Adj. Sperenberg, 75 Pf. Prenden b. Bieſenthal, 84 Schwante, Oſthavelland, 12 em. Lichterfelde, Margaretenſtr. 34.

716. Daerr, Rich. Em. Herm., * 16. 6. 44 Bernſtadt. V: Nagelſchmiedemſtr. M. 69.
70 Sem.-Sekr., 70 u. 71 Felddiakon, 72 Sem.-Hp., 73 Pf. Alt-Jannowitz, Superint. daſ., em. Heriſchdorf, Rſgebg.

717. Hennig, Fr., * 7. 5. 47 Nebelin. V: P. M. 69.
70 Felddiakon, 72 Pf. Güſtebieſe, 76 Archidiak. Sommerfeld, 84 Ob. Pf. daſ. 89 Superint. Friedeberg N.-M. 17 em. Potsdam, Waldemarſtr. 20.

718. Reinhardt, Max, * 5. 5. 44 Lieberoſe. V: P. M. 69.
72 Hp Waltersdorf, 73 Diak. Golßen, 78 Pf. Grano, 10 em. Guben, Hundsgaſſe 15.

719. †Brachi, W., * 20. 2. 44 Hilmſen. V: P. M. 69.
71 Hp. Priſtäblich, 72 Mörbitz, ſp. O.-Pf. Horzen i. A., † 23. 5. 05.

720. Möller, Jul., * 15. 7. 40 Lübbecke. V: P. M. 69.
70 O.-L. am Töchterinſt. des Dresdener Diak.-Hauſes, 72 Pf. Alswede, dann Anſtaltspf. Gütersloh, em. Gütersloh.

721. Boyde, Heinr. Reinh., * 16. 11. 42 Bitterfeld. V: Superint. O. 70.
72 Pf. Dachrieden, em. Halle a. S., Seydlitzſtr. 29.

722. Müller, Konr., * 26. 11. 44 Eilenburg. V: Tiſchlermſtr. O. 70.
72 Pf. Köbershain, 99 Eutzſch, em. Ballenſtedt.

723. Sternberg, G. Ad., Fr. Theod., * 14. 11. 46 Mellenthin. V: Superint. O. 70.
70 Felddiakon, Rekt. Freienwalde i. Pomm., P. Pitzerwitz b. Mellenthin N.-M., em. Berlinchen i. M.

724. †Hache, Theod. Ad., * 21. 3. 47 Fürſtenberg a. O. V: P. O. 70.
72 Vik. Liſſa b. Görlitz, dann Strehlen, 72 Pf. Steinkunzendorf. † 9. 9. 86.

725. Blüthgen, Viktor, * 4. 1. 44 Zörbig. V: Postbeamter. O. 70.
71 Korrektor i. d. Friedrichschen Buchh. Elberfeld, 76 Leiter der Krefelder Ztg., 80 der Gartenlaube, dann selbständig als Dichter u. Jugendschriftst. Freienwalde a. O., Berlin W, Achenbachstr. 2.

726. Lic. Mrosack, Ernst Osw., * 29. 10. 45 Gr. Särchen. V: L. O. 70.
72 Pf. Collm b. Nieský, 77 Gröditz b. Weißenberg i. S. Lic. theol. h. c.

727. Steinhoff, Gottfr. Heinr., * 16. 10. 45 Borgeln b. Soest. V: Gutsbes. O. 70.
71 Vik. Dinker, Pf. Dortmund, em. daselbst.

728. Strunk, Herm. Ed., * 20. 6. 42 Holzklau Kr. Siegen. V: L. O. 70.
70 Felddiakon, 72 Hp. Stendal, 73 Pf. Dobien, † 3. 5. 83.

729. † Kerstan, Joh. Gottfr. O., * 24. 6. 41 Ruhland. V: Landw. M. 70.
71 Pf. Görmar, 77 Gr. Grabe b. Mühlhausen i. Th., † 15. 10. 84.

730. Schmiedeberg, Alex. K. Heinr., * 4. 2. 45 Stolp. V: Bäckermstr. M. 70.
72 Hp. Putbus, Pf. Birkholz b. Friedeberg N.M., em. Potsdam, Waldemarstr. 18.

731. Kruschwitz, Joh. Bernh., * 14. 6. 45 Förstgen. V: P. M. 70.
73 Vik. Neustadt O.-Schl., 74 Pf. Gebelzig, dann Werben i. Spreewald.

732. Kohlbrandt, K. Fr. W., * 31. 7. 42 Bresten b. Lingen. V: Voigt a. D. M. 70.
76 Pf. Pyrene, 81 Schloppe, † ?

733. Felsch, Hugo G. Ad., * 23. 3. 46 Birnbaum. V: P. M. 70.
71 2. Sem.-Hp., 72 Pf. Friedland b. Neisse, 75 Niederzehren, 77 Marienburg, Superint. daselbst.

734. † Pake, W. K., * 29. 10. 46 Soest. V: Kreisbote. M. 70.
Pf. Nächstebreck b. Schwelm, Pf. Hemer b. Iserlohn, Superint. das., † 6. 4. 13.

735. Rocholl, Ernst O. Herm., * 25. 7. 47 Wolf a. Mosel. V: P. M. 70.
Pf. Hansberge, dann Ramsbeck in Neuandreasberg (Westf.), em. in Arnsberg.

736. † Büttner, Herm. Georg Aug. Jul., * 19. 1. 48 Rahden. V: Kreisr. M. 70.
71 Sem.-Sekr., 72 Hp. Posen, Pf. Otteraue-Langenau, 78 Schönau b. Liegnitz, † 9. 5. 11

737. † Adam, Theod., * 23. 8. 47 Breslau. V: Kanzleirat b. Konsist. O. 71.
73 Vik. Deutmannsdorf, 74 Pf. Hochkirch b. Trebnitz, † 16. 6. 08.

738. † Kegel, Theod., * 8. 2. 48 Gr. Wenden. V: P. O. 71.
73 Hp. Pristäblich, Gr. Wenden, 74 Pf.-Vik. Löbnitz a. L., 75 Pf. Baben, 78 O.-Pf. Jessen, 91 Propst u. Superint. Schlieben, 03 Superint. Nord-Germersleben, em., † 24. 2. 05.

739. Schultz, Jul. Alb. Hugo, * 23. 7. 45 Gr. Raddow. V: P. M. 71.
71 Vik. Kankelfitz b. Labes, 72 Pf. das.

740. † Conrad, Bernh. Mart. Theod., * 10. 11. 48 Nieder-Topfstedt. V: P. M. 71.
73 Hp. Brandenburg, 74 Diak., dann Archid. a. d. Hauptkirche Suhl, 87 Pf. a. d. Kreuzkirche das., † 10. 6. 14.

741. Heindorf, Franz Fr., * 2. 1. 46 Lindenberg b. Berlin. V: Superint. M. 71.
72 Sem.-Sekr., 74 Pf. Görbitzsch, 77 a. Mil.-Waisenhaus Pretzsch, 80 Div.-Pf. Weißenburg, 87 Hagenau, 04 Pf. Gonna b. Sangerhausen, 16 em. Halle S., Königstr. 87 a.

742. Weitbrecht, Paul Fr., * 8. 6. 43 Göppingen (Württemb.) V: P. M. 71.
72 Pfarrverw. Mainhardt, Oberamt Weinsberg, 73 2. Stadtpf. Liebenzell (Württembg.), 83 1. Stadtpf. das., 09 em. das. Ehrenbürger v. Liebenzell.

743. Baack, Aug. Fr. W., * 3. 12. 48 Arendsee. V: P. M. 71.
73 Hp. Stadtvogtei Berlin, dann Pf. Heiligensee b. Tegel.

744. † Köddericz, Fr. Ludw. K. Alwin, * 1. 4. 47 Hamburg. V: Postmstr. O. 72.
73 Sem.-Hp., 75 Hp. Elberfeld, 76 Pf. Leimbach, dann Niedersachswerfen Prov. Hann., Superint. u. Kons.-R., †

745. Berendes, Heinr. Ludw., * 11. 12. 46 Kletz. V: P. O. 72.
72 Hp. Halle, 75 Pf. Neustadt a. W., 84 Großthiemig, 89 Oberwünsch b. Schaffstedt.

746. Lange, Aug., * 1. 5. 39 Samonienen b. Goldap. V: Landw. O. 72.
73 Pf. Rominten, 78 Osche (Westpr.), † ?

747. Brunner, Joh., * 23. 9. 46 Demm. V: P. O. 72.
73 2. Sem.-Hp., dann 1., 74 Pf. Trieglaff, 81 Waldenburg, dann Isinger, Kr. Pyritz.

748. Hildebrandt, Ed., * 28. 6. 47 Pferdsfeld. V: P. O. 72.
74 Hp. Rogasen, 74 Pf. Gr. Jesiory, dann Racot b. Kosten, 85 Wettaburg. ?

749. Göbel, Gust. Fr., * 25. 9. 47 Hundsbach. V: P. O. 72.

74 Pf. Hermesheil b. Trier, 76 Marinepf., Marine-O.-Pf. u. Geh. Konf.-R. Kiel. 13 em. daselbst; im Sommer in Stolberg a. H.

750. †Hahn, Heinr., * 6. 10. 45 Eben-Ezer (Kap K. V: Missionar. O. 72.
74 Diak. Schweinitz, 79 Pf. Dautschen, 92 Elster a. E., † 15.

751. †Schmiedeberg, Paul Konr., * 8. 2. 47 Stolp. V: Bäckermstr. O. 72.
74 Hp. Gramenz, 75 Symbow, 76 Muttrin, dann Zinssen b. Anklam, † 5. 1. 06.

752. D. Martius, Joh. Ferd. Joach., * 15. 9. 47 Erxleben. V: Superint. O. 72.
73 Sem.-Sekr., 75 Domdiak., Garn.-Pr. u. Gymn.-L. Merseburg, 80 Pf. d. dtsch. ev. Gemeinde im Haag. 86 Pf. u. Rel.-L. a. d. Klosterschule Roßleben. 90 Stiftssuperint. Merseburg, 99 Konf.-R. Magdeburg 09 Geh. K.-R.

753. †Jentzsch, Georg Gotth. Herm., * 15. 7. 48 Audenhain. V: P. M. 72.
Hp. Brusenfelde, 77 Diak. Seyde, 84 Pf. Battaum, † 10. 4. 12.

754. Neuenhaus, Sam. Joh., * 11. 9. 49 Halle a. S. V: Dompr. u. Konf.-R. M. 72.
74 Dom-Hp. Magdeburg, 76 Diak. Zörbig, 81 Pf. Schenkenberg, 86 Elberfeld.

755. v. d. Kuhlen, Jul., * 15. 10. 48 Herringen b. Hamm. V: P. M. 70.
74 Pf. Ahlen, 76 Letmathe b. Iserlohn.

756. Wagner, Max Alfr., * 2. 1. 48 Düben. V: Bürgemstr. M. 27·
74 Pf. Pödelist, 81 Meyhen b. Osterfeld.

757. Florin, Joh. Wilh., * 7. 3. 49 Girkhausen. V: P. O. 73.
74 Sem.-Sekr., 75 Diöz.-Vik. Münster, 77 2. Pf. Breckerfeld Westf. 85 1. Pf. das.

758. †Bungeroth, Herm. K. M., * 6. 5. 47 Alte-Kirchen, Rheinpr. V: P. O. 73.
73 Hp. u. Rekt. Altenkirchen, Pf. Jaigerloch, Pf. Rathstock b. Cüstrin, †

759. Eitner, Herm. K. Ernst Alex., * 28. 11. 49 Kottwitz i. Schl. V: P. O. 73.
74 Vik. Schmiedeberg i. Schl., 75 2. Pr., 77 P. prim. das., 84 Pf. u. 97 Superint. Alt-Colziglow i Pomm.

760. Fähndrich, Ernst Herm., * 12. 6. 48 Belzig. V: P. (vgl. 309). O. 73.
74 Sem.-Hp., 76 Pf. Rohrbeck b. Jüterbog, 94 Wiesenburg i. M.

761. †Hildebrand, Bernh., * 9. 12. 45 Aken a. E. V: P. M. 73.
76 Hp. Benneckenstein, 77 Pf. Döbernitz, 93 Altranstedt, † em. in Leipzig-Connewitz.

762. †Gräfe, Herm. Heinr. Ferd., * 14. 4. 49 Kolrep. V: P. M. 73.
75 2. Sem.-Hp. 76 Pf. Neuhausen i. Priegnitz, 79 Diak. Perleberg u. Pf. v. Düchow, Pf. Neustadt a. D., †

763. †Lüder, Joh. K. Ed., * 16. 2. 50 Hornsömmern. V: L. M. 73.
76 Pf. Burgwenden, † nach langem Leiden 30. 1. 91 in Erfurt.

764. Kunze, Ed. K. Franz, * 20. 9. 48 Büschdorf b. Hall. V: Gutsbes. M. 73.
76 Diak. Delitzsch, 82 Burg, 98 O.-Pf. das., em. Halle a. S., Wettinerstr. 15.

765. Mager, Alfr. Gust., * 23. 7. 49 Rietzel. V: P. M. 73.
74 Sem.-Sekr., 76 Pf. Kirchohnefeld, 77 Gispersleben, 84 Ringleben, 97 Wolmirsleben, 09 em. Blankenburg a. H.

766. †Zahn, Chr. K. W., * 25. 7. 48 Rehfeld. V: P. O. 74.
75 Pf. Walnau, Polen, 80 Pf. Aken a. E., 84 O.-Pf. Tangermünde, † 21. 4. 11.

767. Schwenzer, Joh. Fr. W., * 10. 8. 47 Drewitz b. Crossen. V: Landm. O. 74.
76 Pf. Kostrzyn i. Posen.

768. †Spenner, K. W. J. Theod. Arn., * 2. 12. 33 Pontwitz Schl. V: L. u. Org. O. 74.
75 Pf.-Verw.-Königshütte, 76 Pf. das., sp. Medzibor i. Schl., entleibte sich 82 wegen finanz. Bedrängnis.

769. †Buchmann, Fr. W., * 5. 10. 45 Löwen b. Brieg, Pf. V: Landw. O. 74.
76 Pf. Ludwigsdorf, Eph. Schönau, dann Friedersdorf bei Reichenbach O.-L.

770. †Seidel, Em. Bernh., * 16. 12. 49 Wittenberg. V: Custos a. d. Stadtk. O. 74.
76 Pf.-Verw. Hochzeit 79 Pf. Pammin, 92 Berlin (Simeon) † 6. 1. 17.

771. †Peppmüller, Amadeus, * 26. 3. 47 Minden. V: Kreissekr. M. 74.
76 Hp. Cracau, † 21. 9. 78.

772. Schliephacke, Emil, * 25. 4. 50 Hedersleben. V: L. M. 74.
75 Sem.-Sekr., 76 Hp. Rogesen, 77 Archidiak. Soldin, 80 Pf. Werblitz, Kr. Soldin.

773. Küntzel, Fel. Paul Alfr., * 31. 3. 50 Brieg. V: Gymn.-Prof. M. 74.
75 Vik. Pontwitz, 76 Falkenberg O. S., 77 Diak. Trachenberg, Pf. Rosenbach, 84 Breslau a. d. Magdalenenkirche 5.

774. †Döhring, W., * 11. 10. 46 Jackschönau. V: P. 75.
76 2. Pred. Großburg b. Strehlen, sp. P. prim. das., † 8. 8. 01.

775. †Brüggenschmidt, Max, * 29. 10. 52 Zeche Helene-Aamlie b. Essen. V: Gruben-Verw. 78.
† im Sem. an Diphtheritis 7. 10. 75.
776. Rantzau, Paul, * 29. 7. 49 Berlin. V: Kchkassenrend. u. Bürovorst. O. 75.
76 Hp. Wichmannsdorf, Pf. Glienick b. Zossen. ?
777. Ebel, Adalb. * 4. 3. 50 Allenburg (Ostpr.). V: P. O. 75.
76 Prov. V. Lyck, 77 Pf. Cranz, 85 Vereinsg. J. M. Königsberg, 89 Pf. Königsberg, 93 Pf. Laptau, 01 Pf. Tilsit, 11 Superint. Pr. Eylau.
778. Terberger, W., * 12. 3. 52 Tecklenburg. V: P. O. 75.
76 Sem.-Sekr., 78 Pf. Westhofen b. Hagen, 83 Schwerte, Westf.
779. †Stehfen, Fr., 26. 8. 52 Holzwickede. V: Landm. O. 75.
Anst.-Pf. Holzwickede, Pf. Haltern-Dülmen, dann Mansbach i. Hessen, 91 Metropolitan in Zierenburg, † 93.
780. †Sprenger, Joh., * 17. 9. 52 Essen. V: Kaufm. O. 75.
70 Felddiakon, typhuskrank, Pf. Elten, dann Prüm, †
781. †Hubrig, Fr. W., * 10. 10. 48 Pratau. V: Mühlenbes. O. 75.
76 Sem.-Hp., Pf. Hohenwerbig, 91 Kropstädt, † Juni 08.
782. Dallwig, K. Fr. Joh., * 12. 9. 51 Schöneberg (Westpr.). V: P (vgl. 392). O. 75.
76 Hp. Preuß. Mark b. Elbing, 77 Pf. Liebwalde O.-Pr., 02 Schaaken, Kr. Königsberg (Ostpr.).
783. Ebers, Paul, * 17. 7. 49 Eichwerder b. Stettin. V: P. O. 76.
76 Pf. Königswalde b. Frankfurt a. O. ?
784. †Schundau, Heinr., * 8. 8. 50 Insterburg. V: Präcentor. O. 76.
79 Hp. Preuß. Mark b. Elbing, 79 Pf. Kokotzko, 96 Jodlaucken † 04
785. †Dr. Hoffmann, Reinold, * 26. 6. 52 Sorau. V: Kaufm. O. 76.
76 Sem.-Sekr., 77 Hp. Berlin (H. Kreuzk.), Pf. Rixdorf, 86 O.-Pf. Zielenzig, 09 O.-Pf., Kons.-R. Posen. † 18. 11. 14.
786. Bergia, K., * 4. 1. 51 Rehwinkel, Pomm., V: L. O. 76.
77 Sem.-Hp., 78 Pf. Arnsnesta, 86 Colochau, 07 Trüstedt b. Jövenitz.
787. Lic. Gemmel, Em. Gottl. Severin, * 13. 8. 55 Domnau, V: P. O. 76.
80 Lic. in Königsberg, 81 Pf. Hermdsorf, Diöz. Pr. Holland, 84 Assaumen, 98 Superint. Gumbinnen.
788. Göhring, Osk., * 8. 9. 48 Erfurt. V: Kantor. O. 76.
77 Pf. Ilversgehofen b. Erfurt.
789. Penzler, Joh., * 13. 12. 50 Zossen. V: P. O. 76.
Zeitungskorrektor, Pf. im Harz, abgesetzt.
790. Faust, W., * 21. 9. 50 Trarbach a. M. V: Gastw. O. 76.
77 Hp. Lubzin i. Pomm., L. in Trarbach, Pf. Hennweiler, 96 Thalfang Bez. Trier.
791. Hardrat, W. K. Ad., * 20. 5. 49 Katzow. V: P. O. 76.
82 Pf. Marienwerder. ?
792. Lic. von Winterfeldt, * 6. 8. 51 Greifswald. V: Major. M. 76.
76 Lic., 78 Pf. Wittenfelde b. Greifenberg i. P., em. Greifswald.
793. †Osterburg, Em. Gust. W., * 22. 11. 47 Stargard i. P. V: Schuhmachermstr. M. 76.
78 Pf.-Verw. Lindenwerder, 78 Pf. Schmiegel. † 24. 3. 11 in Crom a. d. Brahe.
794. Krüger, Franz W. Aug., * 10. 3. 50 Stieghorst b. Bielefeld. V: L. M. 76.
Hp. Hansberge, 79 Pf. Pelkum b. Hamm.
795. †Stobwasser, * 10. 11. 52 Notwawes. V: P., M 76.
77 Hp. Löwenberg i. d. M., Pf. Zühlen b. Rheinsberg.
796. van Randenborgh, W., * 28. 10. 51 Wermelskirchen. V: P. M. 76.
77 Sem.-Sekr., 78 Sem.-Hp., 79 Pf. Burg a. Wupper, 86 Ronsdorf, 93 Trier, 97 Superint. Brandenburg, 03 Pf. u. Kons.-R. Posen, 07 Geh. Kons.-R., em. Jena.
797. †Elsner, W. Rob. Ed., * 5. 3. 52 Stangenberg (Westpr.). V: Müller. M. 76.
83 Pf. Samotschin, Pf. Käsemark, Danz. Werder, † 1. 1. 05.
798. Brunner, Georg, * 26. 7. 52 Wartenburg a. E., V: P. M. 76.
78 Diak. Wolmirstedt, 81 Pf. Weltewitz b. Gordemitz.
799. †Rudolph, Berth. Gust. Alb., * 31. 3. 53 Stolp. V: Sattlermstr. O. 77.
78 Sem.-Hp., 78 Hp. Bromberg, Pf. das., später Pf. u. Kreis-Schul-Insp. Greifenhagen, † 6. 1. 06.

800. Dupke, Ernst. * 11. 10. 52 Reinberg b. Carolath. V: Gutsbes. O. 77.
78 Prov.-Vik. Schl., Diak. Herrnstadt, Pf. Rawitzsch, O.-Pf. das.

801. †Erasmus, Ernst Fr. Art., * 6. 7. 52 Pordenau (Westpr.). V: L. O. 77.
79 ordin., 81 Pf. Preuß. Mark b. Elbing, † 14. 11. 02.

802. Fischer, Fr. Peter, * 22. 7. 52 Königsberg i. Pr. V: Stadtr. u. Lott.-Einn., O. 77.
79 Pf. Radmeritz b. Nikrisch (Schl.), 90 Superint. Saalfeld (Ostpr.). 13 em. Ponarth — Königsberg i. P.

803. Schwieger, Fr. Chr., * 30. 3. 51 Rohrberg i. Altm. V: Landw. O. 77.
79 Hp. Barby, 80 Diak. Nebra, 84 Pf. Wetzendorf, 92 O.-Pf. Nebra a. Unstrut.

804. †Renneberg, Fr. Aug., * 1. 9. 50 Kindelbrück. V: Rektor. O. 77.
Diak. Beuthen, dann Pf. Wüste-Giersdorf (Schl.), † Ostern 84.

805. Höppner, Fr. Rud., * 17. 4. 51 Stargard i. P. V: Superint. M. 77.
79 Hp. Elisenau-Rörchen, 82 Pf. Succow a. Pl. b. Dolitz i. Pomm., Pf. Stettin, Barnimstr. 66.

806. Schau, Alb., * 27. 9. 51 Gr. Pötzdorf (Ostpr.) V: L. M. 77.
79 Hp. Sudenburg-Magdebg., 80 Pf. Gadegast, 85 Raudnitz (Westpr.), em. Steglitz, Albrechtstr. 36.

807. Malletke, G. Ad., * 19. 3. 52 Gerdauen. V: Schuhm.-Mstr. M. 77.
81 Pf. Guttenfeld, 85 Elbing.

808. Schuchardt, Paul, * 5. 2. 53 Höngeda i. Th. V: Superint. M. 77.
78 Sem.-Sekr., 79 S.m. Hp., 79 Pf. Calbe a. S., 83 Prietzen, 90 Görne, 00 Mödlich u. Sup. Lenzen, 05 Superint. Templin.

809. Mantzel, K. Fr. W., * 22. 9. 52 Rolofshagen. V: P. M. 77.
80 Pf. Jankendorf (Posen), 96, 2. Pf. Stralsund (St. Jacobi), 07, 1. Pf.

810. †Kuhse, Sigism. Paul Em., * 2. 5. 50 Schönebeck (Pomm.) V: P. O. 78.
81 Hp. Pratau, † 24. 7. 82.

811. †Schmiedicke, Rich., * 12. 1. 52 Alt-Sorge i. d. N.-M. V: P. O. 78.
78 Sem.-Sekr., 80 Sem.-Hp., 81 Pf. Wiederau, 84 Dobien, 88 3. Diak. Wittenberg, 93 O.-Pf. Schmiedeberg, 00 Pf. Apollensdorf, 06 em., † 9. 5. 13.

812. †Jungk, Albr., * 22. 2. 50 Blumberg b. Berlin. V: Ritterg.-Pächter. O. 78.
Pf. Carwesee. † 6. 7. 11.

813. †Petrenz, Theod., * 15. 1. 52 Gallingen (Ostpr.). V: P. O. 78.
80 Diak. Schmiedeberg, 82 Pf. Gumbinnen, dann Judtschen. † 16. 9. 09.

814. †Noack, Paul Gotth., * 2. 5. 53 Poln. Wartenberg. V: Tuchm.-Mstr. M. 78
Pf. Gäterdorf, dann Wüstegiersdorf i. Schl. †

815. Hohenthal, Otto. * 20. 5. 55 Sommerfeld. V: Pf., sp. Kons.-R. M. 78.
81 Pf. u. Kreisschulinsp. Rhinow b. Rathenow, 13 Langenlipsdorf.

816. Gierth, Ernst Jul., * 3. 5. 53 Kl. Neudorf, Kr. Brieg. V: Gutsbes. M. 78.
Pf. Zibelle b. Muskau, dann Pf. u. Kr.-Sch.-Insp. Gr. Gaglow b. Madlow.

817. Grote, Fr. Joh., * 8. 7. 56 Schwelm. V: Kaufm. M. 78.
2. Pr. a. d. ev. luth. Gem. Gevelsberg (Westf.), 92 Oberfischbach 10 Pf. Dhünn bei Wermelskirchen, Rheinl.

818. D. Albrecht, Lic. h. c., Otto W. Ferd., * 2. 12. 55 Angermünde. V: Propst u. Superint. M. 78.
80 Sem.-Hp., 81 Pf. Stödten, 84 Dachwig, 92 Naumburg a. S. (Mar. Magd.), i. R.

819. †Briese, K. Theod. Imman., * 17. 9. 53 Meseritz. V: Töpfermstr. M. 78.
81 Diak. Havelberg (Dom). ?

820. †von Förster, Max, * 27. 6. 54 Posen. V: Offizier. M. 78.
Pf. Billendorf b. Sorau, dann Bukow b. Beeskow, † 24. 1. 10

821. Baumann, Alex., * 25. 1. 54 Schmiedeberg. V: Kantor. M. 78.
79 Sem.-Sekr., 80 Sem.-Hp., 81 Pf. Bruchstedt, 91 Hornsömmern, 93 Paupitzsch b. Delitzsch.

822. Meuß, Joh., * 15. 1. 55 Breslau. V: Prof. d. Theol. u. Kons.-R. (vgl. 374). M. 78.
Pf.-Vik. Beuthen, 82 Diak. Reichenbach O.-L., Seminaroberl. das., Prorektor am Sem. i. Sagan.

823. Nitschalk, Aug. Herm., * 9. 10. 54 Ratzebuhr (Pomm.). V: Tuchm.-Mstr. M. 78.
80 Sem.-Sekr., 81 Gef.-Pr. Stettin, Pf. 84 Rathebur, 87 Oebisfelde, 99 Lanzig, Diöz. Rügenwalde, 10 Neuendorf Kr. Greifenhagen.

824. Schäfer, Paul Fr. W. Friedeb., * 17. 2. 54 Schloß Bippach. V: Landw. O. 79
81 Pf. Marbach b. Erfurt. 86 Pommerzig b. Krossen a. O.

825. †Möhlmann, Heinr. Ad. K., * 8. 6. 52 Petershagen (Westf. V: Postverw. M. 79.
81 Sem.-Hp., 81 Pf. Jüdenberg, 82 Diak. Coswig i. A., † 14. 10. 85.
826. †Seidel, Osk. Bruno, * 21. 11. 51 Nerau. V: Bahnbeamter. M. 79.
81 Sem.-Hp., 82 Pf. Jüdendorf b. Querfurt, † 17. 4. 92.
827. Jungcurt, Nathan., * 12. 10 50 Bischofshagen. V: Kantor. M. 79.
81 Pf. Senne II b. Brackwede, sp. Schlüsselburg (Westf.).
828. Büttgereit, Alfr., * 13. 12. 53 Fischhausen. V: Rechtsanw. M. 79.
81 Pf. Zinten, 83 Losendorf (Westpr.), 94 Lichtfelde, Diöz. Marienwerder, em.
829. Limprecht, Ernst W. Franz, * 29. 12. 49 Rehungen. V: P. M. 79.
82 Pf. Heroldishausen, Kr. Langensalza.
830. †Neumann, Ludw. Glor. Em. Ottomar, * 7. 1. 57 Übigau. V: Bürgermstr. O. 80.
83 Diak. Jessen, 84 Pf. Hehlingen, 93 Bellingen, 96 Eisleben, † 2. 4. 00.
831. Seippel, Ed., * 16. 12. 56 Rehme. V: P. O. 80.
82 Hp. Löhne (Westf.), 84 Gr. Ballerstedt, 90 Bregenstedt b. Ivenrode, Kr. Neuhaldensleben.
832. Kalthoff, Hugo, * 7. 1. 53 Langendreer. V: Landm. O. 80.
80 Sem.-Sekr., 82 Hp. Dülmen, Ferndorf, 84 Superint. Bladenhorst b. Rauxel (Westfalen).
833. †König, Fr. W., * 11. 8. 54 Schmetzdorf. V: P. M. 80.
82 Hp. Bitterfeld, 83 Pf. Delitz a. Berge, † 20. 12. 83.
834. †Wietzke, Em. Fr. Paul, * 25. 10. 55 Rarfin (Pomm.). V: L. M. 80.
82 Pf. Torgelow, dann Bremen. † 27. 3. 17.
835. Meyer, Gust., * 11. 1. 55 Lubow (Pomm.). V: P. M. 80.
82 Hp. Grabow b. Stettin, 86 Pf. Gr. Benz, 00 Ravenstein (Pomm.).
836. †Rudolphi, Max Ernst W., * 11. 2. 56 Erfurt. V: Superint. M. 80.
Krank b. seinem Vater, † 89.
837. Behrens, W. Gust., * 10. 11. 56 Oschersleben. V: Leinenfabr. O. 81.
82 Pf. Gr. Ammensleben, 92 Superint. Mansfeld, 04 Calbe a. S., 10 Heldrungen.
838. Hintersatz, Fr. W., * 19. 1. 55 Ruhland. V: Tischlermstr. O. 81.
83 Archidiak. Senftenberg, 88 Oberpf., 93—10 zugl. Kreisschulinsp.
839. †Schulze, Franz Arn., * 17. 8. 53 Borgeln, Kr. Soest. V: Gutsbes. O. 81.
82 Pf. Östömen b. Soest, † Sept. 16.
840. †Göbel, Max, * 25. 9. 55 Steinheiffen (Schl.). V: Sem.-Dir. O. 81.
82 b. seinem Vater in Löbau (Westpr.), † 3. 6. 82.
841. Kupsch, Theod., * 21. 12. 57 Drechen b. Hamm. V: Superint. O. 81.
83 Hp. Bochum, 83 Pf. Evingsen b. Altena (Westf.).
842. Borchert, Otto, * 28. 2. 59 Magdeburg. V: Kaufm. O. 81.
81 Sem.-Sekr., 82 Sem.-Hp. 83 Pf. und Kreisschulinsp. Göddeckenrode, 01 Westerhausen (Harz).
843. †Königk, Joh. Ernst Georg, * 13. 8. 57 Breslau. V: Reg.- u. Sch.-R. O. 81.
83 Hp. Arnswalde N.-M., † in Gotha 6. 2. 86.
844. †Duval, Konr., * 30. 10. 55 Belzig. V: Telegr.-Sekr. M. 81.
83 Sem.-Hp., 84 Pf. Liederstedt, 89 Gröst 97 Bemdorf, † 28. 5. 11.
845. Doering, Emil, * 16. 10. 50 Dähre. V: P. M. 81.
83 Pf. Braunsroda, 87 Spielberg, 06 Kleinjena b. Naumburg.
846. Müller, Paul, * 15. 6. 56 Mückenberg. V: Sekr. M. 81.
82 Sem.-Sekr., 83 Pf. Jüterbog (Dammkirche), 94 Potsdam, 03 Superint. Brandenburg.
847. †Schimmel, Fr. Gisbert, * 15. 10. 53 Hemmerda (Westf.). V: Landw. M. 81.
84 Pf. Bülzig, 89 Leetza, † 17. 1. 00.
848. Runge, Max, * 23. 9. 56 Hoyerswerda. V: Kreisr. 82.
82 Sem.-Sekr., 85 Pf. u. Kr.-Sch.-Insp. Rützen, 14 Pf. Koitz b. Maltsch.
849. Stein, Herm., * 9. 12. 58 Wittenberg. V: Kgl. Musikdir. O. 82.
84 Sem.-Hp., 84 Pf. Schlettau u. Passendorf, 91 Glogau, 12 Superint. Glogau.
850. Obermann, Paul, * 5. 2. 56 Hohenhenningen. V: P. O. 82.
84 Pf. Saxdorf, 05 Hohenleina b. Kl. Krostitz.
851. Haarmann, William, * 4. 5. 56 Dankerode. V: P. O. 82.
82 Diak. Schmiedeberg, 90 Gunsleben, 96 abgesetzt.
852. Abraham, Joh., * 18. 11. 58 Warsin (Pomm.). V: P. O. 82.
84 Pf. Wiederau, 88 Kurtschow, 92 Warsin Kr. Pyritz.

853. † Lembeck, Paul Jul., * 20. 9. 57 Hamminkeln b. Wesel. V: P. 82. Pf. Königshardt, † 11. 8. 13.

854. † Wegener, Paul Sigism. Heinr., * 20. 6. 59 Wusterhanse (Pomm).. V: Superint. M. 82. 84 Wusterhanse, 88 Trebatsch bei Lübben, 97 Heinrichsdorf, 99 Linde b. Wildenbruch † 16. 7. 09.

855. Bliesske, W. Joh. Franz, * 30. 7. 57 Dramburg. V: Ackerbürger. M. 82. 84 Pf. Pieske b. Meseritz,

856. Strümpfel, Em., * 14. 1. 61 Seisla. V: Landw. u. Schulze. M. 82. 84 Pf. Schönewalde, 87 Tauchardt, 93 Herrengosserstedt, 04 Sachsenburg, 14 Pf. Schwanebeck, Kr. Oschersleben.

857. Dr. Müller, Alwin, * 28. 2. 57 Schwerstedt. V: P. M. 82. 84 Hp. Glaucha-Halle, 85 Pf. u. Kr.-Sch.-Insp. Kühnhausen b. Erfurt.

858. Runge, Gust., * 19. 9. 59 Burg. V: Bäckermstr. M. 82. 84 Dom-Hp. Stendal, 88 Dompr. das.

859. Walther, Paul Rud., * 10. 1. 59 Erfurt. V: Rentner. M. 82. 84 Gispersleben-Erfurt, 91 Div.-Pf. Metz, 01 Kons.-R. u. Mil.-O.-Pf. Straßburg i. Els., Spachallee 10, 06 Geh. Kons.-R.

860. † Kröner, Chr. Fr. W., * 28. 12. 58 Ibbenbüren. V: Kaufm. 82. 84 Pf. Ohne b. Schüttorf, † 1913. ?

861. Hirche, Gerh., * 13. 4. 56 Trotschendorf. V: P. 82. 85 Pf. Altkemnitz (Riesengebg.).

862. Braunhof, Fr., * 24. 2. 60 Kassel. V: Kanzleirat O. 83. 01 Metropolitan u. Pf. d. ref. Gmde, Rinteln.

863. Dr. Matthes, Aug., * 9. 11. 58 Neu-Langsow. V: P. O. 83. 84 Pf. Warnitz, 90 Kloster Roßleben, 95 Superint. Kolberg.

864. Schubert, Joh., * 21. 10. 60 Kemnitz b. Barnstadt, S. V: Rentner O. 83. 85 Diak. Ebersbach i. S.

865. † Riehm, Georg K. Chr., * 5. 10. 59 Heidelberg. V: Prof. d. Theol. 83. 85 Diak. Wolmirstedt, 92 Pf. Kakerbeck, † 29. 5. 99.

866. Gibsone, William, * 24. 5. 58 Harzgerode. V: Rittergutsbs. 83. 85 Sem.-Hp., 85 Diak. Schlieben, 91 O.-Pf. Jessen, 96 Pf. Zeuden, 04 Pritzerbe, 14 Päwesin (Westhavelland).

867. † Simon, Gotthold Ehrenfried, * 18. 9. 58 Großlissa (Delitzsch), V: L. M. 83. 85 Hp. Berlin, Diak. Granzow (Uckerm.), 87 Pf. Fröhden (Jüterbog), † 28. 1. 08.

868. Brunabend, Leopold Karl, * 30. 4. 60 Halle (Westf.). V: Grenzaufseher. M. 83. 86 Pf. Weteritz (Gardelegen), 92 Gardelegen, 99 Superint. das. 02 Stendal.

869. Hackradt, Adolf August Theodor Maximilian, * 14. 11. 57 Unglingen (Stendal). V: P. M. 83. 86 Pf. Magdeburg (St. Johannis), 89 St. Petri Stendal.

870. Runte, Heinr., * 25. 9. 60 Eikeloh (Kr. Lippstadt). V: Landwirt. O. 84. 87 Pf. Methler (Unna), 93 Braunschweig (St. Andreas).

871. Schmidt, Theodor Christoph Adolf, * 1. 7. 59 Bielefeld. V: Rentner. O. 84. 86 Kreisvikar Holzhausen (Kr. Lübbecke), 90 Pf. Meinbrexen (Braunschweig).

872. Bachmann, Paul, * 11. 8. 57 Gremmin (Gräfenhainichen). V: L. O. 84. 86 Pf. Arensnesta, 91 Diak. Schlieben, 01 Löbnitz a. d. Linde bei Biendorf.

873. Dr. Platzhoff, Hermann Daniel, * 1. 5. 60 Mülheim a. R. V: L. O. 84. 86 Sem.-Hp., 87 Pf. Gartrop (Rheinpr.), 06 O.-Pf. u. Superint. Weißensee (Thür.).

874. Dembowski, Reinhold Theophil, * 14. 4. 60 Königsberg (Pr.). V: Waisenhausdirektor. O. 84. 86 Hp. Saalfeld (Ostpr.), 87 Pf. a. d. ostpr. Besserungsanstalt in Tapiau, 94 Pf. Gr. Schönau b. Friedenberg O.-Pr. 14 Kgl. Blumenau O. P.

875. Lic. Schnapp, Friedrich Wilhelm, * 20. 3. 59 Calcar (Kr. Cleve). V: Rentner. O. 84. 84 Sem.-Hp., 85 Insp. d. theol. Stifts in Bonn, Privatdozent daselbst, 1889 Pf. an St. Marien Dortmund.

876. Hoyer, Heinrich Anton Johannes, * 28. 5. 59 Aschersleben. V: Rektor u. Diak. M. 84. 86 Pf. Henschleben b. Straußfurt (Thür.).

877. † Altenburg, Karl Otto, * 14. 4. 61 Schleusingen. V: Konrektor. M. 84. † Januar 87 in Grünberg.

878. Hahne, Wilhelm Ferdinand Karl, * 24. 11. 59 Borlinghausen (Westf.). V: Ritterg.-Pächter. M. 84.
86 Pf. Niederwerbig (Belzig), 87 Wansdorf (Kr. Osthavelland).

879. Hosch, Gottfried Hermann Ludwig, * 20. 11. 53 Schneidlingen (Kr. Aschersleben). V: L. M. 84.
86 Pf. Schönewalde, 96 O.-Pf. Jessen.

880. Bachmann, Robert Gustav, * 2. 10. 59 Görisseiffen (Löwenberg). V: Gutsbes. M. 84.
86 Vikar, 1887 Pf. Wünschendorf (Kr. Löwenberg), 1890 Großpeiskerau (Kr. Ohlau).

881. Dr. Jenrich, Wilhelm Theodor Karl, * 9. 6. 60 Hohendodeleben (Magdeburg). V: Lehrer. M. 84.
86 Hp. Halle-Trotha, 90 Diak., 04 1. Pf. das.

882. Pfaffe, Johannes, * 21. 7. 59 Mücheln (Merseburg). V: Pfarrer. M. 84.
86 Vikar, 87 Pf. Tröbitz (Dobrilugk), 91 Jädickendorf, 14 em. Frankfurt a. O., Anger 14.

883. † Grollmus, Kaspar Friedrich, * 6. 1. 58 Neisse (Oberschlesien). V: Nagelschmied-obermeister. M. 84.
86 Pf. Gutenberg, † 2. 9. 09.

884. † Franziskus, Johannes Paul, * 28. 6. 61 Wittenberg. V: Buchbindermstr. O. 85.
86. Hp. in Cannes, † 21. 9. 87 in Kropstädt.

885. Wilke, Hermann Franz, * 23. 1. 61 Düben. V: Klempnermstr. O. 85.
87 Pf. Lipke (Landsberg a. W.), 95 Grünberg i. Schl., 16 Koischwitz-Greibnig, Diöz. Liegnitz.

886. Dr. Fey, Karl Friedrich Alexander, * 6. 6. 61 Koblenz. V: Oberpostdirektionssekretär. O. 85.
87 Hp. St. Joh.-Evangelist Berlin, Pf. Klein-Rössen (Herzberg a. Elster), 1891 Schriftleiter u. Generalsekr. b. Evangel.-Bund (Halle), 99 Pf. in Cösseln, 1910 Wolteritz (Delitzsch), 1915 Zschortau Bez. Halle a. S.

887. Lic. Köppel, Friedrich Wilhelm Ludwig, * 6. 10. 61 Halle. V: Lehrer. O. 85.
87 Diak. Gransee, 1891 Pf. Manker (Neu-Ruppin).

888. Unruh, Karl Gustav Emil, * 10. 8. 60 Zässow (Kr. Greifswald). V: Pfarrer. O. 85.
87 Pf. Rathebur b. Anklam.

889. † Dr. Entzian, Karl Hermann, * 11. 3. 61 Berlin. V: Militär. O. 85.
88 Pf. Märzdorf b. Kaiserswelda, 91 an d. Charitékirche in Berlin.

890. Neumann, Otto, * 28. 2. 63 Greifswald. V: Gymnasiallehrer. M. 85.
87 Diak. Richtenberg (Vorpommern). 89 Pf. Dobien (Wittenberg), 02 Gr. Wachsungen, 11 Gr. Görschen.

891. Cremer, Johannes, * 2. 1. 61 Brackel, Kr. Dortmund. V: Superintendent. M. 85.
86 Sem. Sekr. 87 Hp. Unna, 88 Pf. daselbst.

892. Pflug, Gotthold Theodor Ludwig, * 26. 5. 60 Sommerfeld i. N.-M. V: L. M. 85.
87 Pf. Baudach bei Sommerfeld.

893. Krause, Friedrich Wilhelm, * 2. 10. 60 Crölpa, Kr. Ziegenrück. V: P. M. 86.
88 Hausgeistlicher in Görbersdorf. Zu den Urchristen (Baptisten) übergetreten. Privatgelehrter u. Prediger Pankow b. Berlin, Heynstr. 28, Gartenh. III.

894. Dr. Mauff, Max Bernhard, * 27. 3. 60 Menz b. Rheinsberg. V: Kgl. Steuerrendant. O. 86.
88 Pf. in Wiederau, 91 in Osterode a. H., 96 Berlin (Kais.-Wilh.-Ged.-Kche.), Achenbachstr. 18. Im Kriege freiw. Feldgeistl., etatsm. Kommandanturpf., etatsm. Divisionspf.

895. Schmidt, Paulus Bernhard, * 10. 6. 65 Lippehen. V: Superint. O. 86.
87 Hp., 88 Hp. a. d. Kreuzkirche Berlin, 90 Diak. das., 09 1. Pf. an d. Passionskirche, S. 53 Schleiermacherstr. 21.

896. Axenfeld, Gottfr. Immanuel, * 22. 8. 63 Düsseldorf. V: P. O. 86.
90 pro fac. docendi geprüft, Hp. in Godesberg u. Oberl. am Pädagogium, Vereinsgeistlicher f. J. M. Godesberg, 03 Pf. Betzdorf, Bez. Coblenz, 17 em. Lindau (Bodensee).

897. Fromme, Ludwig, * 24. 1. 63 Soest. V: Bäckermstr. M. 86.
88 Hp. in Lennep, Barmen-Wupperfeld, 90 Pf. Oberkassel bei Bonn.

898. Delbig, Friedrich, * 12. 9. 62 Sangerhausen. V: Barbier. M. 86.

87 Sem.-Sekretär, 89 Hp. Barmen-Wichlinghausen, 91 Pf. Stapelburg bei Ilsenburg, 02 Drübeck b. Wernigerode.

899. Dr. Merkel, Heinrich, * 4. 8. 64 Wittenberg. V: Staatsanwaltschafts-Sekr. M. 86. 88 promoviert, Hp. des Sem., 89 Pf. Elversdorf (Stendal), 08 Diak., 14 Archidiak. in Tangermünde.

900. Kretschmar, Georg, * 9. 4. 62 Bunzlau. V: Pastor prim. M. 86. 88 Vikar, dann Pf. Leippa, 90 Landeshut (Schles.).

901. Lucassen, Ludwig Arnold Karl, * 20. 4. 61 Neuenhaus (Pr. Hannover). V: Konsistorialrat. M. 86. 89 Pf. Hamswehrum (Ostfriesland).

902. Forck, Daniel, * 16. 4. 61 Stenzig (Neumark). V: Pfarrer. M. 86. 87 Hp. Kropstädt, 88 Pf. Seehausen bei Bremen, 02 a. d. Krankenanstalt i. Bremen, Hildesheimerstr. 37.

903. Dr. Preuß, Friedrich Karl Jonathan Gustav, * 26. 10. 61 Carnitz (Pomm.). V: P. M. 86. 89 Halle promoviert, 90 Pfarrvikar Rotemühl u. Heinrichswalde, dann Pf. Altrotemühl bei Ferdinandshof, 99 Berlin (Himmelfahrtk.) N. 28, Ramlerstr. 3.

904. Anderson, Ernst Paul Friedrich, * 5. 9. 63 Laasan (Kr. Striegau). V: Sanitätsrat. Jan. 87. 88 Sem.-Sekr., 89 Vikar Freiburg (Schles.), 89 Pf. Petersdorf, 96 Görlitz, 11 Superint. das.

905. Arndt, Johann Georg, * 19. 7. 63 Mückenberg (Kr. Liebenwerda). V: P. O. 87. 89 Vikar in Bethel b. Bielefeld, 90 Hp. in Sachsenburg, 91 2. Pr. an St. Moritz Halberstadt, 11 O.-Pf. das., 12 em., in Wernigerode, 16 wissensch. Mitarbeiter i. d. Hauptgeschäftsstelle des Ev. Bundes, Berlin Friedenau, Wagnerpl. 2.

906. Immler, Eugen Christian, * 4. 12. 63 Erfurt. V: Hauptbuchhalter der Thuringia. O. 87. 90 Vikar in Obermehler (Koburg-Gotha), Steiger, Liebenwerda, Halberstadt, Gatterstadt, 95 Diak. in Schmiedeberg u. Pastor in Ogkeln, 02 em. Halle.

907. Winkelmann, Albrecht Rudolf, Justus, * 23. 11. 61 Osnabrück. V: Ackerbauschuldirektor. O. 87. 91 Strafanstaltspfarrer in Halle, dann Inspektor d. Schles. Konvikts Halle a. S., Pf. Elsey bei Hohenlimburg, 1913 Superint. das.

908. Kirchner, Georg Simon Johannes, * 1. 12. 64 Stendal. V: Konsistorialrat. O. 87. 89 Hp. Jessen, 89 Pf. Gr. Wulkow, Weiteres unbekannt.

909. Kötter, Heinr., * 14. 7. 62 Halver (Westf.), V: P. O. 87. 89 Pfarrverweser Ummendorf (Magdebg.), dann Pf. d. deutsch.-ev. Gemeinde in Joinville (Brasilien), 05 Pf. Niederdreßelndorf (Kr. Siegen).

910. Kötzschke, Ernst Hermann, * 5. 4. 62 Düben. V: Landw. M. 87. 89 Pf. Niederglaucha bei Düben, 92 Diak. in Sangerhausen, a. D. Redakt. Berlin SW. 47, Lichterfelderstr. 28.

911. † Lückhoff, Ernst Jakob, * 1. 5. 65 Elberfeld. V: Fabrikbes. M. 87. 89 Vikar Waldenburg (Schles.), 90 Pf. Ottendorf (Kr. Sprottau), † 23. 4. 99.

912. Stolzenburg, Heinrich Hermann August, * 16. 5. 63 Breslau. V: Reg.- u. Schulrat. M. 87. 89 Vikar Würben, 90 Pf. Nieder-Seifersdorf (Ob.-Lauf.), 06 Gr. Leipe b. Obernigk, 17 Heidewilken b. Obernigk.

913. Heinrich, Gustav, * 26. 10. 64 Schnethorst (Westf.). V: P. M. 87. 89 Vikar d. Rhein.-westf. Pastoral-Hilfsgesellsch. in Karlsbrunn, in Staudernheim, 91 Hp. d. luth. Gemeinde in Elberfeld, 97 Pf. Herne, Westf.

914. Schmieder, Cölestin, * 11. 11. 62 Frankfurt a. O. V: Kreisrichter. M. 87. 89 Sem.-Hp. 90 Vikar Krampkewitz (Hinterpommern), 91 Pf. Quatzow b. Schlawe.

915. Siebert, Paul Eduard, * 19. 10. 64 Aschersleben. V: Tierarzt. O. 88. 89 Prov. Vik. Sudenburg, Pf. Cobbel b. Mahlwinkel, 92 Diak. Torgau, 95 Oberl. a. Kais.-Aug.-Gymn. Charlottenburg, 04 Gymnasial-Dir. Stolp, 06 Aschersleben, 12 Wittenberg.

916. Albers, Eugen, * 14. 7. 62 Hameln. V: Bergdirektor. O. 88. 89 Hp. d. dtsch. Gem. San Remo, 90 in Hamm (Westf.), 91 3. Pred. das.

917. Steiner, Friedrich, * 30. 3. 63 Stendal. V: L. O. 88. 89 Sem. Sekr., 89 Sem.-Hp., 90 Pf. Hohenbucko, 07 Superint. Elsterwerda.

918. Swiecczewski, Stanislaus, * 14. 2. 61 Warschau. V: Kaufmann. O. 88.

90 Pfverw. Schildberg (Posen), 92 Diak. Gr. Wartenberg (Schles.), 94 Pf. St. Ulrich b. Mücheln, 99 im Nebenamt Sekretär 12 im Hauptamt Direkt. d. Ev. Soz.-Preßverb. d. Pr. Sachsen, Halle, Kronprinzenstr. 14.

919. Beschoren, Heinrich, * 3. 10. 66 Borgisdorf b. Jüterbog. V: Kantor. O. 88. 90 Sem.-Hp., 90 Pf. Lüdersdorf b. Gransee, 01 Ob.Pf. Werder a. H., 12 Wilmersdorf b. Berlin, Kaiserpl. 6.

920. Schneider, Kurt, * 3. 8. 62 Schroda. V: Geh.-Reg.-R. M. 88. 90 Hp. St. Georg in Berlin, 91 Kadettenpf. Oranienstein, Div.-Pf. Halle. Im Kriege Div.-Pf. der 8. Div., später Oberpf. einer Armee.

921. Heim, Hugo, * 11. 9. 64 Soest. V: Gaswerksdirektor. M. 88. 89 Sem.-Sekr., 90 Hp. Flammersfeld (Westerwald), 91 Düsseldorf, 91 Gef.-Pred. Werden, 96 Lennep (Rheinl.). Begr. u. Vors. d. R.-V. Diakonievereins.

922. Glage, Paul, * 1. 2. 64 Königsberg i. Pr. V: Sem.-L. M. 88. 90 Hp. Bladiau (Ostpr.)., Pf. Lichtenhagen (Ostpr.), 05 Bladiau.

923. Dr. Höpel, Gustav, * 18. 10. 64 Mühlhausen i. Th. V: Uhrmacher. M. 88. 90 Sem.-Hp., 91 Pf.-Verw. Hohenmölsen, 92 Diak. Buckau, 08 2. Pf. Neustadt-Magdeburg, 07 O.-Pf. das., Brüderstr. 1.

924. A. Kleikampf, Eugen, * 19. 8. 64 Halle (Westf.) V: Apotheker. M. 88. Vikar Mühlhausen i. Th., 94 Rektor Hadmersleben, Pf. in Suhl (Thür.).

925. A. Rhode, Gottfried, * 4. 6. 66 Mörs. V: Gymnasial-Dir. M. 88. 92 Prov.-Vik. Halle, 93 Tangermünde, 94 Trebnitz u. Oberdorla, 95 Pf. Weberstedt, 07 Zinna b. Torgau

926. † Lic. Rogge, Christian, * 13. 4. 64 Hohenfürst (Ostpr.). V: P. M. 88. 90 Garn.-Hp. Berlin, Div.-Pf. Berlin, 93 Köln, 95 Marinestationspf. Kiel, 01 Marineoberpf. das., 06 Hof- u. Schloßpr., Kons.-R. Stettin, 11 Gen.-Superintendent Koblenz, † 6. 8. 12 auf einer Reise zu Weilburg a. Lahn.

927. Gantzer, Arnold, * 5. 10. 63 Berlin. V: Hauptsteueramtskontr. O. 89. 91 Pf. Wiederau, 04 O.-Pf. Wettin, 12 Pf. Weßmar b. Raßnitz, Bez. Halle.

928. † Timm, Wilhelm, * 15. 11. 64 Ostrowo. V: Gerichtsassistent. O. 89. 90 Pf. Adelnau, 11 Superint. Wongrowitz, Posen. † 16.

929. Anton, Paul, * 28. 12. 66 Berlin. V: Polizei-Inspekt. O. 89. 92 Rektor u. Diak. Forst b. Pförten. 11 Pf. Buckow, Kr. Teltow.

930. Fritzsche, Wilhelm., * 13. 8. 63 Kleinrössen b. Herzberg. V: L. O. 89. 91 Vik. Schlieben, 92 Pf. Arnsnesta, 94 Malitzschkendorf, 07 O.-Pf. Schmiedeberg.

931. Elsasser, Franz, * 10. 6. 67 Berlin. V: Wirkl. Geh. O.-Reg.-Rat. O. 89. 91 Pf. am Paul Gerhardt-Stift Berlin, 92 an St. Paul, Berlin, 93 an St. Lukas Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 22.

932. Lesche, Ernst, * 14. 4. 63 Clossa b. Schweinitz. V: L. M. 89. 91 Sem.-Hp., 11 Pf. Ritschenwalde (Posen), 14 Dt. Koschmin (Posen).

933. Rohrlach, Paul, * 3. 3. 64 Rummelsburg. V: L. M. 89. 92 Vikar Pyrehne i. d. Mark, 04 Pf. Mahlsdorf (Ostbahn).

934. Ehlert, Gustav, * 21. 5. 66 Neuhaldensleben. V: Gastwirt. M. 69. 90 Sem.-Sekr., 91 Hp. Eisleben, 92 Pf. Ottenhausen b. Weißensee (Thür.) 98 Burg, 04 Potsdam (H. Gst.-Kche.).

935. Philipp, Max, * 12. 1. 63 Mühlberg a. E. V: Reg.- u. Medizinalrat. M. 89. 91 Sem.-Hl. in Dillenburg, Sem.-Dir. Unna.

936. Wipprecht, Johannes, * 22. 6. 66 Carmsee. V: P. M. 89. 93 Pf. Neuholland, 01 Gebersdorf b. Dahme.

937. Wedemann, Ernst, * 2. 12. 67 Anglitten (Ostpr.). V: P. M. 89. 92 Pf. Kairo, 11 Schmoditten, Kr. Pr. Eylau. 15 Superint. Allenstein.

938. A. Niederstein, Alfred, * 31. 5. 66 Lüdenscheid. V: Superint. M. 89. 91 Hp. Gelsenkirchen, 92 Pf. Altenbochum.

939. Poßner, Adolf, * 24. 2. 65 Langensalza. V: Posterpedient. O. 90. 92 Pf. Esperstedt, Bez. Halle.

940. Hering, Franz, * 5. 2. 66 Weißensee i. Th. V: Professor. O. 90. 91 Sem.-Sekr., 93 Pf. Döbernitz, 02 Wengelsdorf, 08 Höhnstedt (Mansf. Seekr.), 16 Ob.-Pf. Croppenstedt b. Magdeburg.

941. Bach, Armin, * 29. 10. 63 Öchsen (S.-Weim.). V: L. O. 90. 95 Pf. Halle-Saale (Pauluskche.), Kaiserstr. 6.

942. Gründler, Wilhelm, * 5. 11. 64 Königshorst b. Nauen. V: P. O. 90. 90 Pf. Warnitz (Neumark). 11 Missionsinspekt. Berlin, Georgenkirchstr. 69.

943. Brügmann, Gustav, * 31. 1. 68 Wöterkein (Ostpr.). V: L. Juni 90. 92 Institutslehrer in Niesky. 06 Pf. Zedlitz (Kr. Steinau).
944. Bickerich, Wilhelm, * 14. 9. 67 Zeiskam b. Speyer. V: P. Sept 90.. 92 Hp. Lissa (Posen), 93 Pf. das.
945. Romberg, Wilhelm, * 7. 12. 66 Wolgast. V: Superint. u. 2. Dir. des Pr.-Sem. M. 90. 95 Pf. an St. Andreas-Berlin, 11 O.-Pf. Richtenberg i. Pomm.
946. † Majewski, Johannes, * 24. 4. 66 Bischofsburg (Ostpr.). V: Superint. M. 90. Pf, in Argenau (Posen).
947. Kuhn, Emil, * 6. 11. 67 Eschenhorst (Westpr.). V: Bauerngutsbes. M. 90. 92 Pf. Soßnow bei Zempelburg (Westpr.). 12 Superint. Insterburg.
948. Smend, Gottfr., * 2. 10. 66 Barmen. V: Fabrikant. Neuj. 91. 93 Pf. Lissa i. P., 07 O.-Pf. u. Superint. Lissa i. P.
949. Franke, Karl, * 29. 11. 65 Halle. V: Arzt. O. 91. 95 Pf. Arnsnesta, 02 Pf. Neu-Ruppin.
950. Brüssau, Oskar, * 20. 7. 65 Berlin. V: Fabrikant. O. 91. 93 Hp Kirchen (Rheinpr.), 94 Pf. Betzdorf a. d. Sieg, 96 Diak. Anst. Frankenstein, 00 Verb.-Geistl. der ev. Jungfr.-Vereine Dtschlds. in Berlin, 03 Pf. u. Kr.-Sch.-Insp. Jarmen, 07 Superint. u. Kr.-Sch.-Insp. Pasewalk, 14 Superintendent Eilsleben.
951. Bonus, Artur, * 21. 1. 64 Neu-Prüssy. V: Rittergutsbes. O. 91. Pf. San Domenico Fiesole (Firenze), Italien, em., Schriftsteller.
952. Uhl, Ernst, * 24. 2. 66 Gr. Schierstedt. V: P. O. 91. 94 Pf. Cobbel, 08 Gr. Quenstedt b. Halberstadt.
953. Hoffmann, Fritz, * 8. 2. 66 Wiehe a. Unstr. V: Schlossermstr. M. 91. 94 Diak. Wiehe, 06 Pf. St. Margarethen, Aschersleben.
954. Bäsken, Ernst, * 15. 6. 67 Barmen. V: Schlossermstr. M. 91. 02 Pf. Lichtenau (Westf.), 13 Scherfelde (Westf.).
955. † Howe, Gustav, * 29. 11. 65 Schwachenwalde i. Neum. V: L. M. 91.
956. Eisentraut, Johannes, * 3. 12. 67 Halle a. S. V: Kaufm. M. 91. 93 Hp. Groppendorf, 94 Anstaltsl. Niesky, 95 Hp. Halle, 98 Pf. Großtöpfer, 11 Gr. Kyhna b. Klitzschmar.
957. Lic. Braunschweig, Martin, * 29. 1. 69 Marienwerder. V: Kons.-Rat. M. 91. Propst der dtsch.-ev. Gemeinden in Brasilien, Porto Allegre, Rio Grande do Sul, Rua Esperanza 17, Bras.
958. v. Schaewen, Albert, * 17. 1. 68 Groß-Karpowen (Ostpr.). V: P. M. 91. 95 Pf. Gr. Schliewitz Westpr., 00 Arnau, 13 Superint. Saalfeld, Ostpr.
959. Pfeifer, Hermann, * 17. 3. 69 Wahlsdorf (Brdbg.). V: L. O. 92. 96 Diak. Luckau, 07 Sem.-Oberl. Halberstadt, 10 Sem.-Dir. Löbau, Westpr.
960. Messerschmidt, Paul, * 30. 8. 67 Potsdam. V: Eisenbahnbeamter. O. 92. 05 Pf. Eschbruch b. Driesen (Ostbahn).
961. Hellwig, Johannes, * 30. 11. 67 Lessen (Westpr.). V: Hauptlehrer. O. 92. 94 Sem.-Hp., 96 Pf. Schönewalde, 1900 Ob.-Pf. Schmiedeberg, 1907 Superintendent und Kreisschulinsp. Arendsee. 1911 in Mücheln, 15 in Halle-Giebichenstein.
962. Dahlmann, August, * 7. 4. 68 Barmen. V: Fabriknstr. O. 92. 93 Sem. Sekr., 94 Diak. Rudolstadt, 96 Pf. Dolgeville-Herkimer Ny, 00 Weisbach-Neuenbeuthen, 02 Ob.-Pf. Ruhland, 11 Superint. Hoyerswerda, 17 Bunzlau.
963. Ufer, Wilhelm, * 28. 8. 66 Herzberg a. Elster. V: Vorst. a. Präparandenanst. O. 92. 94 Hp. Rawitsch, 96 Pf. Brodden, 99 Kaisersfelde, Bez. Bromberg.
964. Weymann, Gottfried, * 3. 11. 66 Berlin. V: Wirkl. Geh.-Rat. M. 92. 96 Leiter d. deutschen Schule in Rom, 98 Hp. 05 Pf. Frankfurt a. O., 12 Berlin-Steglitz.
965. Lappöhn, Ernst, * 11. 4. 69 Goldap (Ostpr.). V: Katasterkontrolleur. M. 92. 95 Hp. Wernigerode, 02 Pf. Kl. Gnie (Ostpr.).
966. D. Dr. Steuernagel, Karl, * 17. 2. 69 Hardegsen (Hannover). V: Restaurat. M. 92. 95 Lic. theol. u. Privatdozent Halle a. S., 05 Prof., 07 a. ord. Prof., 09 D. theol., 14 Ordinarius f. A. T. in Breslau. Wohnt Breslau XIII, Körnerstr. 15.
967. Heist, Ernst Karl Oskar, * 17. 2. 67 Frankenstein i. Schl. V: Schuhmachermstr. M. 92. 94 Hp. d. dtsch.-ev. Gem. Brüssel, 99 Pf. Bukarest, 07 Pf. in Kairo. Berlin-Schöneberg, Insbruckerstr. 28.
968. Hesekiel, Joh. Georg Veit Friedrich, * 27. 9. 64 Berlin. V: Gen.-Superint. M. 92. 94 Pf. Gröbitz, 04 O.-Pf. u. Superint. Putlitz (Westpriegnitz), 16 Mücheln.

969. Kypke, Paul Heinr. Wilh. Joh., * 7. 1. 69 Swinemünde. V: Postdirektor O. 93.
01 Pf. Brandenburg (St. Pauli), 15 em. Potsdam.
970. Huschenbett, Andreas Franz, * 15. 11. 68 Fretterode. V: Landwirt. O. 93.
95 Anstaltspf. Gr. Salza, 07 Pf. Diesdorf b. Magdeburg.
971. † Golling, Paul Daniel Gotthilf, *21. 7. 68 Lieberose (N.-Lausitz). V: O.-Pf. O. 93.
94 Sekr., Pf. in Zaue b. Goyatz (N.-L.), † 13. 1. 07.
972. Siebert, Joh. * 6. 3. 67 Norkitten (Kr. Insterburg). V: P. O. 93.
96 Konrektor Angerburg, 97 Pf. Puschdorf, 03 Kreisschulinsp. u. 04 Sem.-Dir. Ortelsburg, 13 Reg. u. Schulrat Allenstein.
973. Steinwender, Erich, * 10. 11. 68 Posen. V: Superintend. O. 93.
95 Hp. Mehlkehmen b. Stallupönen, 97 2. Pf. das., 02 Kassuben, 03 Schönstedt, 06 O.-Pf. Loburg.
974. Vetter, Paul, * 16. 10. 69 Berlin. V: Vereinsh.-Insp. M. 93.
96 Hp. Charlottenburg, 98 Pf. Velten i. d. M., 10 Friedenau, Kaiserallee 76.
975. D. Dr. Schian, Martin, * 10. 8. 69 Liegnitz. V: P. M. 93.
95 Vikar Dalkau, 96 Pf. das., 02 Görlitz, 06 Breslau, zugl. Privatdozent, 08 ord. Prof. d. Theol. Gießen.
976. Gruhl, Otto Emil Wilhelm * 14. 2. 69 Mülheim. a. R. V: Realschuldir. M 93.
94 Sekr., 97 Hp. Neu-Rahnsdorf b. Berlin, 99 Div.-Pf., Danzig, 01 Kadettenh.-Pf. Potsdam, 06 Div.-Pf. u. Geschäftsleiter der Feldpropstei Berlin, 10 Div.-Pf. Frankfurt a. O., 14 Pf. der Hauptkadettenanst. Gr. Lichterfelde und im Kriege stellv. Mil.-O.-Pf. des Gardekorps u. Garn.-Pf. Berlin, Zehlendorferstr. 52 (Kas. IV).
977. Jacobs, Hermann, * 20. 10. 69 Loburg. V: L. M. 93
99 Diak. Loburg.
978. Lenz, Bruno, * 18. 2. 70 Schwenten (Westpr.). V: L. M. 93.
97 Pf. Gemboczyn b. Thorn, Gramtschen, 10 Dompr. Marienwerder.
979. Lic. Dr. Brückner, Herm. Joh. Martin, * 16. 6. 68 Friedersdorf (Oberlausitz). V: P. O. 94.
95 Pf. Alt-Raudten, 99 Div.-Pf. Straßburg, 07 Berlin S., Fontanepromenade 10. Im Kriege Garn.-Pf. Namur.
980. † Lic. Dr. Laue, Gust. Ludwig Joh., * 5. 11. 67 Trebbin. V: P. O. 94.
96 Sem.-Hp., 98 Pf. Kemnitz b. Pritzwalk, 03 Menz bei Gransee, 13 Sonnenberg b. Gransee, † 11. 11. 16.
981. Lic. Freytag, Herm. * 25. 2. 69 Danzig. V: Polizeisekr. O. 94.
97 Hp. Wiesental b. Königl. Boschpol (Westpr.), 00 Pf. Gr. Schliewitz, 03 Reichenberg, 09 Stüblau, 14 Pf. Thorn.
982. Graemer, Ernst, * 27. 11. 71 Königsberg i. Pr. V: P. O. 94.
98 Pf. Mahnsfeld b. Kobbelbude (Ostpr.), 11 Superint. Braunsberg.
983. Dr. Fenner, Friedr. Aug., * 26. 8. 71 Gartz a. O. V: Postverwalter. O. 94.
98 Pf. an d. Garnisonkirche Berlin, 00 Div.-Pf. der 34. Div. in St. Avold und Feld-Div.-Pf. bei dem ostasiatischen Exped.-Korps, 02 Div.-Pf. Halberstadt, Mitglied des archäol. Instituts zu Jerusalem, 05 Div.-Pf. Straßburg, 07 Pfarrer in Plessa a. Elster, 09 Livorno (Italien), 12 Karzow, Diöz. Potsdam, 16 Pf. an der Charité Berlin.
984. † Nobiling, Max, * 26. 11. 65 Berlin. V: Rentner. M. 94.
Auf dem Gymnasium schwer erkrankt u. seitdem leidend, im Nov. 94 beurlaubt, † 20. März 95.
985. Kratzenstein, Otto, * 2. 1. 67 Berlin. V: Missionsinsp. M. 94.
97 Hp. Drossen (Frankf. a. O.), 03 Pf. Lauchstädt (Reum.), 07 Malitzschkendorf, 12 Wolmirstedt., 16 Merseburg.
986. Klein, Rud., * 2. 6. 70 Arnswalde (Reum.). V: Rentner. M. 94.
Rekt. u. Hp. Neustadt a. D., Archidiak. Senftenberg, 05 Pf. Friedenau, Kaiserallee 76.
987. Dutze, Jean, * 30. 11. 72 Pasewalk. V: Polizeiinsp. M. 1894.
95 Sekr., 99 Garn.-Hp. Berlin, Div.-Pf. Insterburg, 06 Kadettenh.-Pf. Köslin, 10 Potsdam, 13 Pf. Essen, Reginenstr. 47.
988. Glogau, Ernst, * 22. 12. 69 Memel. V: P. O. 95.
97 L an d. Schule zu Goldap, 99 Hp. Palleiten 02 Pf. Kraupischken (Ostpr.), 13 Arnau b. Königsb. i. Pr.
989. Lic. Seitz, Otto, * 12. 4. 72 Eisleben. V: Kanzleir. O. 95.
96 Sekr., 98 L. a. d. dtsch. Gemeinde u. Hp. a. d. Botschaftskapelle i. Rom.

01 Studieninsp. a. Pred.-Sem. in Wittenberg, 03 Pf. in Zweimen, 10 Mitgl. des dtsch.-ev. Inst. f. Altertumswissensch. in Jerusalem, 14 Superint. in Hohenmölsen.

990. Cremer, Joh., * 28. 8. 70 Wahlhausen Reg. Bez Erfurt. V: P. O. 95.
98 Hp. Thale, 99 Anstaltsgeistl. Neinstedt, 01 Pf. Zweimen, 03 Vereinsgeistl. Witten, 08 Pf. Elberfeld, 13 Bielefeld, Dornbergerstr. 2.

991. Schmidt, Karl, * 2. 12. 70 Dahme. V: Tuchmacher. O. 95.
L. in Zinnomitz, stud. phil. Greifsw., L. im Institit. Lucius u. Sadlinken (Westpr.), Vik. in Menz b. Gransee, Hp. Tasdorf, 05 Pf. Steinhöfel b. Greiffenberg U.-M.

992. Grigel, Gustav, * 23. 8. 71 Eilenburg. V: Rektor. O. 95.
97 Hp. Ilsenburg, 99 Pf. Langeln (Grafsch. Wernigerode).

993. Lic. Dr. Wotschke, Theodor, * 23. 3. 71 Meseritz. V: Fabrik- u. Landbes. M. 95.
97 Hp. Gogolin, 00 Rel.-L. am Gymn. Ostrowo, 03 Pf. Santomischel, 12 Eutzsch, 15 Pratau.

994. Dr. Aebert, Bernhard, * 25. 10. 69 Hannover. V: Superint. M. 95.
Div.-Hp. Paderborn, 00 Div.-Pf. Lyck, Flensburg, 10 Pf. Heidersdorf (Schles.).

995. Sendke, Konr., * 13. 1. 70 Stettin. V: Rechn.-R. M. 95.
98 Hp. Stargard (Pomm.), 00 Pf. das. (St. Marien).

996. Bothfeld, Julius, * 8. 9. 71 Erfurt. V: Eisenbahnsekr. M. 95.
98 Hp. Dachwig b. Erfurt. 99 Pf. das.

997. Matthes, Paul, * 11. 7. 71 Köpenik b. Berlin. V: Rektor. M. 95.
03 wissensch. Hilfsl. Briesen, 04 Obl. Kadettenhaus Naumburg, 05 Gym. Neumünster, 07 Belgard (Pers.) 11 Professor

998. Dr. Hagemeyer, Franz, * 8. 2. 71 Berlin. V: Krankenh.-Oberinsp. M. 95.
97 Sekr., 98 Garnis.-Hp. Münster u. Berlin, 99 Div.-Pf. Insterburg, 00 Brandenburg, 03 Kad.-Pf. Naumburg, 07 Mitgl. d. dtsch.-ev. Inst. in Jerusalem, 09 Pf. Krosigk, 13 Halle a. S. (Stephanuskirche).

999. Gerß, Otto, * 10. 10. 72 Sensburg (Ostpr.). V: P. M. 95.
Hp. Rastenburg, 02 Pf. Eydtkuhnen.

1000. † Otto, Ernst, * 25. 10. 70 Stendal. V: Eisenbahnbeamter. O: 96.
02 Reisepr. Ancona—Bologna, Hp. Bromberg, Pf.-Verw. Witkowo, † 29. 3. 03.

1001. Koch, Edmund, * 2. 6. 72 Berlin. V: Rendant. O. 96.
98 Pf. d. ev. Gem. Esperanza de Santa Fé (Argent.), 05 Radefeld, 11 Schmiedeberg, 14 Greifswald (St. Marien).

1002. Paucke, Emil, * 10. 10. 72 Berlin. V: Rechn.-Rat. O. 96.
Vik. Sonnenburg, 00 Peitz N.-L., Diak. Havelberg.

1003. A. Riegelmann, Adolf, * 17. 6. 75 Battin. V: P. O. 96.
03 Pf. Arnsnesta. †

1004. Rasmus, Ferd., * 27. 4. 71 Frankfurt a. O. V: Gymn.-Dir. O. 96.
00 Vik. St. Matthäi Berlin, 02 Pf. Kottbus.

1005. D. Wendland, Joh., * 19. 7. 71 Liebwalde (Kr. Mohrungen). V: Missionsinsp. M. 96.
98 Sem.-Hp., 01 Lic., 01 Pf. Görlitz, Prof. d. Theol. Basel.

1006. Zitzlaff, Ernst, * 28. 6. 70 Wittenberg. V: Superint. M. 96.
99 Sekr. des ev.-kirchl. Hilfsver. Berlin, 02 Vereinsgeistl. Potsdam, 06 Pf. Buckow b. Neunhausen, 09 Geschäftsf. des ev.-kirchl. Hilfsv. Magdeburg. Im Kriege Leutn. i. Landw.-Inf.-Rgt. 93, dann Feldgeistl.

1007. Lic. Dr. Hollmann, Georg, * 30. 8. 73 Stralsund. V: Rechn.-Rat. M. 96.
01 Priv.-Doz. Halle, 05 Pf. Charlottenburg, 09 Nikolassee.

1008. Lutz, Joh., * 31. 1. 74 Ostrowo. V: Kreisschulinsp. O. 97.
00 Prov.-Vik. Netzthalb. Wirsitz, 01 Pf. Padligar b. Züllichau, 06 Vereinsgeistl. des ev.-kirchl. Hilfsv. Potsdam, Wollnerstr. 5, im Kriege Festungsgarnisonpf. Thorn.

1009. Lic. Möller, Wilhelm, * 21. 4. 72 Plenschütz, Kr. Weißenfels. V: P. O. 97.
99 Vik. Bethel b. Bielefeld, 00 Insp. a. Pred.-Sem. Soest, ord. f. kirchl. Gem.-Pflege in Westf., 01 Hp. am Dom u. St. Maximi in Merseburg, 02 Diak. Schlieben, 07 Pf. Apollensdorf, 12 Rackith a. Elbe. Im Kriege Laz.-Pf. in Bernburg.

1010. Will, Max, * 19. 3. 73 Zutten, Kr. Angerburg. V: Rektor. O. 97.
99 Rekt. u. Pr. Willenberg, 00 Pf. Turn Severin, Rumänien, 09 Deutsch-Wilten (Ostpr.).

1011. Borukamm, Georg, * 15. 7. 73 Rehmsdorf b. Zeitz. V: P. O. 97.
99 Pf. Wuitz b. Zeitz, 05 Görlitz, Hardenbergstr.

1012. Franke, Martin, * 1. 12. 69 Zepernik (Brdbg.). V: P. O. 97.
99 Hp. Techow b. heiligen Grabe, 00 Mil.-Hp. Bromberg, 02 Darmstadt, Div.-Pf. Gumbinnen, 07 Minden 08 Cüstrin, 12 Pf. Frankfurt a. M., Niedenau 35.

1013. † Rode, Adolf, * 17. 2. 74 Kocwe, Kr. Wehlau. V: Ritterg.-Pächter. M. 97.
99 Hp. u. Rekt. Niemegk, 01 Sem.-L. Reichenbach O.-L., 03 Ob.-L. u. Vertr. des Dir. Kreuzburg O.-Schl., 05 kommiss. Dir. des neugegründeten Sem. Lissa i. P., 07 Sem.-Dir. Lissa, 12 Spandau, 14 Reg.- u. Sch.-R. Potsdam, Im Kriege † 13. 11. 14 als Oberleutn. d. Res. Douve-Ferme bei Messines.

1014. Fränkel, Hans, * 17. 4. 75 Kottbus. V: Rechn.-Rat. M. 97.
00 Rekt. Lebus, 02 Pf. Gablonz (Böhmen), 08 Diak. St. Afra Meißen, 13 Ob.-Pf. Lichtenstein-Callenberg, 16 Pf. St. Pauli Brandenburg a. H.

1015. Wellmann, Reinhold, * 13. 4. 73 Greifenberg i. P. V: Landgerichtsr. M. 97.
99 Pf. in Kalifornia in Brasilien, 12 Breslau, Frankfurter Str. 26.

1016. Dr. Richter, Jul., * 3. 7. 73 Beverungen a. Weser. V: P. M. 97.
99 Oberl. Mülheim (Ruhr), Ob.-L. u. Prof. Frankfurt a. M.

1017. Dr. Rothstein, Gustav, * 16. 6. 74 Puhl (Rheinpr.). V: Landw. M. 97.
98 Sekr., 00 Probandus Frankfurt a. O., 01 Hilfs-L. Kottbus, 03 Ob.-L. Friedenau. 05 Berlin, 10 Direktor d. Lyzeums u. Oberlyzeums, Minden i. W. Im Kriege Leutn. d. Landw.

1018. Dr. Kautzsch, Karl, * 8. 7. 73 Basel. V: Prof. M. 97.
00 Hp. an d. ref. Gem. in Dresden, 04 Pastor daselbst.

1019. Lautsch, Fritz, * 2. 10. 73 Seligenfeld, Kr. Königsberg. V: P. M. 97.
Hp. Heinrichswalde (Ostpr.), Pr. an d. Anstalt Carlshof b. Rastenburg, 06 Pf. Seligenfeld b. Schönfließ (Ostpr.).

1020. Reymann, Gottfried, * 21. 7. 73 Reichenbach O.-L. V: Superint. O. 98.
98 Sekr. 01 Pf. Koiskau b. Großbaudiß (Schles.).

1021. Mettin, Reinhard, * 12. 8. 74 Berlin. V: Rechnungsrat d. Reichsbank. O. 98.
00 Zivilerz. am Milit.-Waisenh. Potsdam, 03 Hp. Zechlinerhütte b. Rheinsberg, 04 2. Vereinsgeistl. d. Zentr.-Ausch. f. J. M. Berlin, 13 Pf. Neukölln, Schillerprom. 42.

1022. Wienbeck, Konrad, * 9. 5. 74 Bensdau b. Luckau. V: P. O. 98.
00 Mitgl. des Konvikts in Magdeburg, 02 Haus-L. in Wiesbaden, studiert nochmals in Halle Lat. u. Hebr., 03 Obl. an d. Franckeschen Stiftungen in Halle, 12 Leiter des Kgl. Pädagogiums das. 15 Professor.

1023. Geißler, Bruno, * 9. 2. 75 Berlin. V: Fabrikbes. O. 98.
00 Vik. Pratau, Superint. Vik. Wallern b. Wels (Oberösterreich,) 01 Pf. d. ev. Gem. Banjaluka i. Bosnien, 07 Pf. Berlin, Nazareth. 11 Gen.-Sekr. des Hauptv. d. G. Ad.-Stiftung in Leipzig, Weststr. 4. Im Kriege Feldgeistlicher in Warschau u. Referent d. Verwaltungsausschusses f. d. Konsistorium.

1024. Lic. Dr. Feigel, Fr., * 24. 11. 75 Altenkirchen (Rheinpfalz). V: P. M. 98.
99 Sem.-Sekr., 00 Hilfs-L. a. Gymn. Graudenz, 02 O.-L. u. Prof. Duisburg, Cäcilienstr. Im Kriege Felddiv.-Pf. i. Westen.

1025. Liedtke, Paul, * 5. 2. 75 Königsberg. V: Zahlmstr. M. 98.
00 Mil.-Hp. Berlin, 02 Div.-Pf. Posen, 05 Gnesen, 12 Darmstadt.

1026. Stadtmann, Albert Friedr. * 26. 1. 74 Gerbstedt. V: Amtsgerichtssekr. M. 98.
02 Pf. Liebenrode, 14 Erfurt, Altefritzstr. 55.

1027. Rudolph, Walter, * 6. 2. 73 Halle. V: L. O. 99.
01 Mil.-Hp. Cassel, 02 Frankf. a. O., 03 Div.-Pf. Straßburg, 06 Cassel, 09 Kadettenpf. Bensberg. Im Kriege Felddivisionspf. d. 50. Inf.-Div.

1028. Ulbrich, Max, * 25. 7. 70 Berlin. V: ? O. 99.
Hp. Potsdam, 09 Pf. Schwachenwalde N.-M.

1029. Bobeth, Theod., * 18. 1. 73 Schönwalde (Ostpr.). V: Gutsbes. O. 99.
01 Hp. Trappönen (Ostpr.), 04 Pf. das., 12 Mallwischken, 16 Deutschendorf, Diöz. Pr. Holland. (Hat beim Einbruch der Russen zweimal fliehen müssen (v. 18. 8.—28. 9. 14, und v. 23. 11. 14—28. 3. 15.)

1030. Lic. Meyer, Maxim., * 26. 10. 72 Gottberg, Pomm. V: P. O. 99.
Pf. Gottberg, 10 Schloß- u. Mil.-Pf. Stolp i. P. Im Kriege Feldpr. i. Westen. 17 Superint. Greifenberg (Pommern).

1031. Dr. Mühlmann, Karl, * 25. 2. 73 Lichtenberg b. Frankf. a. O. V: L. O. 99.
00 Sem.-Sekr., 01 Pf. d. dtsch. Gem. Jassy, Rumänien, 09 Lugau N.-L.,

11 Ob.-Pf. und Gef. Geistl. Kremmen, 13 Pf. a. d. Paulskirche Bromberg, Moltkestr. 10.

1032. Steinhausen, Heinr. Friedr. Aug. Christlieb, * 13. 9. 72 Blüthen (Priegnitz). V: P. M. 99.
01 Hp. Staikowo, Inowrazlaw, 10 O.-Pf. Sommerfeld, Bez. Frankf. a. O.

1033. Boie, Friedr., * 27. 5. 75 Danzig. V: Superintendent. M. 99.
01 Pf. d. deutsch. Gem. in Shanghai, 08 Obl. Neumark, 09 Thorn, 13 Prof., 15 in Konitz.

1034. Lic. Fiebig, Paul. * 3. 2. 76 Halle a. S. V: Fabrikdir. M. 99.
02 am Institut Judaic. Delitzschianum Leipzig, 03 Studieninsp. Wittenberg, 04 Gymn.-Ob.-L. Gotha. Im Kriege Garnisonpf. Annaburg.

1035. Lic. Dr. Kahle, Paul, * 21. 1. 75 Hohenstein (Ostpr.). V: Prov. Schulrat. M. 99.
02 Pf. Braila, Rumänien, 03 Kairo, 09 Priv.-Doz. der oriental. Sprachen. in Halle, 14 o. Prof. Gießen, Liebigstr. 80.

1036. Lic. Macholz, Waldemar, * 3. 5. 76 Danzig. V: Bankier. M. 99.
02 Stud.-Insp. am Pred.-Sem. Naumburg a. Q., 04 am Pred. Sem. Wittenberg, 06 Pf. Görlitz, 13 Propst u. Superint. Kemberg, 15 Superint. Teltow.

1037. Lic. Dr. Erbt, Wilh., * 23. 2. 76 Berlin. V: Rentier. M. 99.
02 L. an e. Höh. Mädchensch. Leipzig. Jetzt Lycealdirektor Neumünster.

1038. Cramer, Aug., * 10. 9. 75 Salzwedel. V: Oberwachtmstr. M. 99.
01 Hilfs-L. Graudenz, 03 Ob.-L. am Kgl. Viktoria-Gymn. Burg b. Magdeburg, 07 am Kgl. Luthergymn. Eisleben, Bahnhofstr. 16, 14 Professor.

1039. Tietze, Franz, * 12. 4. 73 Liebenau N.-M. V: Apotheker. O. 00.
01 Sem.-Sekr., 02 Hp. Pleß, 02 Pf. Trachenberg, 05 Görlitz, Landeskronstr. 56. Im Kriege Festungs-Garnisonpf.

1040. Kletschke, Gust. Heinr. Julius, * 27. 4. 75 Memleben. V: P. O. 00.
01 Sem.-Sekr., 02 Pf. Gössitz, Kr. Ziegenrück, 12 Erfurt.

1041. Richter, Martin, * 26. 9. 75 Tempel. V: P. O. 00.
01 Sem.-Sekr., 02 Pf. Selben Bez. Halle, 11 Erfurt.

1042. Dörr, Max, * 24. 11. 75 Lötzen. V: Lazarettinsp. O. 00.
02 Vik. Rössel, Kattenau, 03 Neuhausen, 04 Enzuhnen, 12 Pf. Enzuhnen (Kr. Stallupönen.) Vom 18. 8. 14—6. 3. 15 v. d. Russen vertrieben.

1043. Link, Herm., * 4. 9. 75 Koblenz. V: P. M. 00.
02 wissensch. Hilfs-L. Graudenz, 03 Oberl. Waldenburg i. Schles., 15 Professor.

1044. Giese, Bruno, * 22. 12. 73 Kolberg. V: Kaufm. M. 00.
Leiter e. Priv.-Sch. Zehdenick, 03 Pf. Schöna, Diöz. Schlieben.

1045. Stephan, Johannes, * 24. 6. 76 Berlin. V: Gymnasialprof. M. 00.
02 Instituts-L. in Bad Kösen, 04 Hp. Ostheim vor d. Rhön, 04 Pf. Wenigenauma, 10 Osterburg. Im Kriege Vizefeldw. d. Res. Laz. Stendal.

1046. Beta, Friedrich, * 7. 7. 77 Schierke. V: P. O. 01
02 Sem.-Sekr., 03 Hilfs.-L. a. d. Ob. Realsch. Oldenburg, 04 Prov.-Vik., 05 Pf. Burg b. Magdeburg.

1047. Florstedt, Friedrich, * 13. 1. 78 Eisleben. V: Kaufm. O. 01.
03 Wissensch. L. a. Realschule Hamburg, 03 Ob.-L. Beuthen, 06 Görlitz, 10 Prof. am Reformrealgymn. Halle a. S., Hedwigstr. 8.

1048. Klocke, Johannes, * 1. 11. 76 Laucha a. U. V: P. O. 01.
04 Prov.-Vik., 05 Pf. Osterfeld, Bez. Halle.

1049. Ritscher, Alfred, * 6. 5. 77 Uhyst (O.-Lauf.). V: P. O. 01.
03 Erz. des Erbprinzen Stolberg-Wernigerode, 06 Hp. u. 07 Pf. Nochten (Schles.), 08 Schierke im Harz.

1050. Lic. Schmidt, Hans, * 10. 5. 77 Seehausen (Altm. V: Baurat. O. 01.
04 Stud.-Insp. Naumburg a. Qu., 07 Pf. (Maria Magdal.) u. Priv.-Doz. Breslau, 14 a. a. Prof. Tübingen. Im Kriege Hauptmann d. Res.

1051. Schrecker, Georg, * 27. 1. 77 Halle a. S. V: Superint. M. 01.
02 Sem.-Sekr., 03 vom Sem. aus Vik. des ev. Bundes in Innsbruck, 05 Prov.-Vik., 06 Hp. für Kl. Wittenberg, 07 Pf. Wolferode, 15 Ob.-Pf. Cüstrin.

1052. Lic. Warko, Alexander, * 16. 7. 78 Meuselwitz (O.-L.) V: L. M. 01.
07 Pf. Hirschberg i. Schl. Im Kriege Mil.-Pf. Neufchateau (Belgien).

1053. Langguth, Alexander, * 3. 1. 76 Seehausen. V: Superint. M. 01.
04 Mil.-Hilfsgeistl. Bromberg, 05 Halberstadt u. Berlin, 07 Div.-Pf. Straßburg, 07 Mil.-Pf. Annaburg. Im Kriege Gouv.-Pf. der Prov. Luxemburg, Belgien.

1054. Lic. Hein, Karl, * 26. 11. 77 Harscheid, R.-Bez. Cöln. V: L. M. 01.
Hp. Elberfeld, 06 Pf. Capellan b. Mörs.

1055. Ditlevsen, Wilhelm, * 1. 2. 79 Bergedorf b. Hambg. V: Kaufm. M. 01.
L. an d. Wahnschaffeschen Sch. Hamburg, 06 Seemannspastor Hamburg.

1056. Zimmer, Wilhelm, * 27. 2. 76 Erxleben. V: L. O. 02.
04 Hilfs-L. u. Alumnatsinsp. Höxter, Ober-L. Görlitz.

1057. Ermisch, Hugo, * 11. 8. 75 Meisdorf a. H. V: Friseur. O. 02.
03 Sekr., 04 Pf. Waltersdorf (Reuß j. L.), 06 Wettin, 10 Niemberg, 14 Mühlhausen i. Th.

1058. Rosenberg, Karl, * 13. 10 78 Potsdam. V: Kgl. Hofgärtner. O. 02.
09 Pf. Schmarsow (Uckerm.), 15 Rollwitz b. Pasewalk.

1059. Baack, Martin, * 22. 8. 79 Ranis i. Th. V: Ob.-P. O. 02.
07 Div.-Pf. Deutsch-Eylau, 13 Magdeburg, Pappelallee 8. Im Kriege Div.-Pf. d. 7. Inf. Div.

1060. A. Arkenau, Hermann, * 1. 12. 78 Bardenfleth (Oldenb.). V: P. O. 02.
Hp Neuende bei Craut (Oldenburg), † 21. 10. 06.

1061. Wetzel, Martin, * 21. 11. 76 Jakobshagen (Pomm.). V: Superint. M. 02.
11 Pf. Treptow a. Toll. Im Kriege freiw. Div.-Pf.

1062. Schubring, Rudolf, * 14. 3. 79 Erfurt. V: Prof. M. 02.
09 Pf. Preußlitz, Diöz. Cöthen, 16 Brandenburg a. H.

1063. Jentzsch, Martin, * 12. 11 79 Seyda (Prov. Sachsen). V: P. M. 02.
04 Reinstedter Anst., 05 Pf. Delitzsch, 09 Flußschifferpf. Charlottenburg, Kön. Luisenstr. 11.

1064. Lic. Fischer, Ernst, * 10. 6. 78 Breslau. V: P. O. 03.
04 Sekr., 05 Studieninsp. am Pred. Sem. Soest, 08 Vikar Ratibor u. Schreiberhau, 09 Pf. Roda, 13 Pf. Hamburg (St. Jacobi).

1065. Franke, Kurt, * 17. 8. 77 Wissek (Posen). V: P. O. 03.
05 Prov. Vik. Teistungen, Hp. Walbeck, 07 Pf. Schönewalde, 11 an d. Anstalten Neinstedt, 14 Pf. Friesdorf b. Wippra (Südharz).

1066. Eichstädt, Gustav, 7. 9. 78 Völkendorf (Pr. Brandenb.). V: Landm. O. 03.
06 Pf. Marwitz b. Beyersdorf N.-M.

1067. Hoffmann, Erich, * 12. 6. 78 Bottendorf. V: P. O. 03.
05 Hilfs-L. u. Alumnatsinsp. in Höxter, 07 Ober-L. Flensburg.

1068. Brüggemann, Kurt, * 29. 11. 79 Lebuse. V: Superint. O. 03.
05 Ziv.-Erz. a. Kadettenh. Wahlstatt, 06 Prov. Vik., 08 Pf. Hohenbucko.

1069. Schüßler, Walther, * 8. 11. 79 Cottbus. V: Kaufm. O. 03.
05 Vikar Tschirnau, 06 Pf. Rüstern, 11 Breslau (Stadtmission), Kronprinzenstr. 10.

1070. Meyer, Ernst, * 28. 1. 81 Berlin. V: L. M. 03.
Pf. Constanza (Rumänien).

1071. Griep, Karl, * 19. 6. 79 Dobberpfuhl (Pomm). V: P. M. 03.
05 Hp. an versch. Orten, 09 Div.-Pf. Neumünster, 11 Div.-Pf. Hohensalza, 16 Pf in Sagard (Rügen). Im Kriege Div.-Pf. i. Osten.

1072. Heidemüller, Erich, * 18. 5. 82, Weßnig. V: P. O. 04.
07 Pf. Weßnig. Im Kriege Leutn. d. Res. in Torgau.

1073. Dr. Begrich, Karl, * 9. 9. 79 Schora. V: P. O. 04.
05 Pf. Predel b. Zeitz, 08 Profen b. Zeitz.

1074. Tech, Albert, * 2. 12 77 Marienthal (Pomm.). V: Bauer. O. 04.
06 Vikar Grülich (Böhmen) 09 Pf. Trautenau (Böhmen) 10 Gr. Krössin (Pomm.).

1075. Lic. Dr. Dibelius, Otto, * 18. 5. 80 Gr. Lichterfelde. V: Geh. Reg.-R. O. 04.
07 Pf. Crossen a. O., 10 Danzig, 11 O.-Pf. Lauenburg (Pomm.), 15 Pf. Berlin-Schöneberg (Heilsbronnen).

1076. †Kranz, Walter, * 5. 2. 81 Schildberg (Neum.). V: P. O. 04.
06 Vik. Stanislau i. Galizien † 29. 10. 09.

1077. Siegmund, Oskar, * 18. 10. 79 Peiskam (Ostpr.). V: L. O. 04
08 Pf. Waltersdorf b. Heiligenbeil, 13 Marienfelde (Kr. Pr. Holland).

1078. Krockow, Heinr., * 23. 10. 81, Järshagen (Pommern). V: P. O. 04.
07 Pf. Sydow, (Pomm.)

1079. †Hoffmann, Johannes, * 12. 10 78 Bottendorf. V: P. M. 04.
Ober-L. Blankenburg i. Harz, 29. 8. 16 als Landsturmmann beim Dorfe Toboly (Rokitnosümpfe) gefallen.

1080. Herweg, Friedrich, * 25. 12. 79 Riga. V: Redakteur. M. 04.
07 Hp. Wittenberg, 11 Pf. Wittenberg-West, 15 Eutzsch.
Im Kriege Garnis.-Pfarrer Sedan.

1081. Beyer, Justus, * 21. 4. 80 Hohenmocker (Pomm.). V: P. M. 04.
07 Hp. Budow u. Gr. Jannewitz, 08 Pf. Gr. Jannewitz, 09 Pf. Schurow (Kr. Stolp), 12 Möhrenbach (Schwarzb.-Sondersh.)

1082. Lic. Dr. Peisker, Martin, * 9. 4. 82 Wilhelmsdorf (Schles.). V: Superint. M. 04.
05 Sem.-Sekr., 07 Stud.-Insp. am Pred.-Sem. Naumburg a. Qu., 08 Pf. u. Leiter des Kreiserz.-Hauses Polkwitz (Schles.), 11 Pf. Wiederau, 14 Studiendirektor des Ev. Pred.-Sem. Wittenburg (Westpr.)

1083. Gabler, Franz, * 19. 6. 79 Stettin. V: P. O. 05.
07 Pf. Gr. Simnau b. Wodigehnen, O.-Pr.

1084. Raabe, Richard, * 7. 4. 80 Wittenberg. V: Kaufm. O. 05.
07 Pr.-Vik., 08 Diak. Jessen.
Im Kriege Sanitätsunteroff., dann Feldgeistl. i. Westen.

1085. Brückner, Paul, * 5. 7. 80 Freyburg a. U. V: Kaufm. O. 05.
08 Prov.-Vik., Hp. Tangerhütte, 09 Pf. Predel, 12 Benneckenstein.

1086. Braune, Walter, * 28. 5. 80 Tornow (Neum.). V: P. O. 05.
Verließ 06 wegen Krankheit das Seminar.

1087. Dr. Schliebitz, Johannes, * 18. 5. 82 Breslau. V: Oberleut. a. D. O. 05.
Ober-L. an d. Kais. Aug. Vikt.-Sch. Greifswald.

1088. Richtmann, Adolf, * 30. 6. 83 Frankfurt a. M. V: Geh. Rechnungsr. O. 05.
10 Div.-Pf. Hohensalza, 12 Metz, 17 Naumburg a. S.

1089. Kock, Johannes, * 24. 3. 78, Gr. Jeshar b. Calau. V: P. M. 05.
07 Vik. Cammin, 08 Hp. Eigenheim u. Wreschen, 10 Pf. Brodden (Pos.). 12 Pretzsch a. Elbe, 13 Hornow i. L. Im Kriege zuerst Landsturmmann, dann Feldgeistlicher, zuletzt Divisionspf.

1090. Lic. Lüttge, Willi, * 11. 8. 82 Berlin. V: Eisenbahnobersekr. M. 05.
Hp. Hennickendorf, 11 Priv.-Doz. Berlin-Friedenau, Handjery Str. 57.
Im Kriege freiw. Laz.-Pf. in Berlin, Garnisonpf. Breslau u. Berlin.

1091. Koch, Herbert, * 28. 3. 82 Gr. Lichtenau (Westpr.). V: Ob.-Kons.-R. M. 05.
09 Pf. Arnstadt b. Oberweiderstedt (Mansf. Geb.-Kr.).
Im Kriege freiw. Div.-Pf. im Westen.

1092. Tettenborn, Ernst, * 10. 11. 79 Brietzig (Pomm.). V: Landwirt. O. 06.
08 Hp. Wangerin, 09 Pf. Köslin.

1093. Bach, Adolf, * 11. 2. 81 Niederdorf, Kr. Jarotschin. V: Schneidem.-Bes. O. 06.
10 Pf. Zachasberg, Diöz. Kolmar i. P.

1094. Schütze, Richard, * 9. 11 82 Kölleda. V: P. O. 06.
08 Prov.-Vik. Zeitz, Schloßpred. in Ernstbrunn bei Wien, 10 Hp. Altenburg b. Naumburg, 12 Pf. Kölleda, 16 Ahorn b. Coburg.

1095. Lic. Albertz, Martin, * 7. 5. 83 Halle a. S. V: Geh. Konsistorialrat. O. 06.
07 Sem. Sekr., 08 Hp. Posen, 09 Konviktsinsp. Halle, 10 Pf. Stampen (Schles.),

1096. Dühring, Hans, * 6. 5. 80 Gegenort, Kr. Pr. Stargard. V: Forstmeister. O. 06.
10 Div.-Pf. Graudenz, jetzt Kadettenhauspf. Oranienstein b. Diez (Lahn).

1097. Leonhardt, Robert, * 5. 1. 83 Starzeddel, Kr. Guben. V: Kons.-R. O. 06.
06 Sem.-Sekr., 09 Hp. Berlin, K. W. Ged., 10 Pf. Plathe i. d. Altm., 14 Bremen (Ansgariik.). Im Kriege Feldgeistlicher.

1098. Mauer, Otto, * 20. 11. 80 Berlin. V: Rentner. O. 06.
11 Pf. Olbersdorf b. Trebnitz (Mark), Neukölln, Richardpl. 2 a.

1099. Hofenthien, Albert, * 6. 12. 82, Drakenstedt b. Magdebg. V: Landw. O. 06.
08 Prov.-Vik., 12 Pf. Werkleitz b. Barby.

1100. Lehnerdt, Paul, * 13. 3. 81 Egeln. V: P. M. 06.
10 Pf. Putlitz (Priegnitz), 15 Lugau N.-L.

1101. Trincker, Johannes, * 22. 12. 82 Lötzen (Ostpr.). V: Superint. M. 06.
Ober-L. Insterburg (Ostpr.), Albrechtstr. 12.

1102. Buchwald, Albrecht, * 2. 1. 82 Leuker-Heuland, Kr. Grätz. V: L. M. 06.
10 Pf. Jamund b. Köslin.

1103. Scholl, Friedrich, * 27. 1. 83 Mühlhausen Th. V: P. M. 06.
07 Sem.-Sekr., 09 Hp. Rieda, 10 Pf. Dammendorf b. Niemberg.
Im Kriege Feldgeistl. im Osten. E.K. II.

1104. Radlach, Heinrich, * 1. 11. 82 Friedrichsdorf, Kr. Friedeberg. V: P. O. 07.
Pf. Badenfurt, Staat Santa Catharina (Brasilien).

1105. Schapper, Johannes, * 26. 7. 83 Gr. Möringen (Altm.). V: P. O. 07.
10 Pf. Winterfeld b. Salzwedel, 17 Klinke, bei Badingen (Alten).

1106. Gürtler, Martin, * 11. 5. 84 Buck, Kr. Grätz. V: P. O. 07.
Hat nach 1 Sem. das Seminar verlassen. ?

1107. Lic. Olschewski, Wilhelm, * 9. 1. 83 Weißenburg. V: Gast- u. Landw. O. 07.
nach 1 Sem. abgegangen. Hp. in Mannheim. Dann Pf. Kairo u. Königsberg i. P. Im Kriege Feldgeistl.

1108. Lic. Geibel, Wilhelm, * 24. 1. 82 Schauren, Kr. Bernkastel. V: P. M. 07.
09 L. u. Erz. Marnheim, 11 Syn.-Vik. Duisburg, 12 Pf. Apollensdorf b. Wittenberg.

1109. Planer, Kurt, * 1. 4. 84 Braunschweig. V: Postdirektor. M. 07.
09 Hp. Magdeburg-S. (St. Ambrosii), 10 Diak. Schlieben, Pf. Edinburg (Schottl.).
Im Kriege Div.-Pf. im Osten.

1110. Heinemann, Heinrich, * 29. 8. 85 Magdeburg. V: Rechnungsr. M. 07.
08 Sem.-Sekr., 10 Diak. Alsleben, 15 Pf. Vetterode b. Mansfeld.

1111. August, Reinhold, * 12. 7. 81 Görchen. Kr. Rawitsch. V: Schuhm.-Mstr. M. 07.
10 Pf. Rakwitz (Posen).

1112. Lutze, Paul, * 30. 4. 85 Rudolstadt. V: Ob.-P. O. 08.
13 Pf. Leibnitz (Steierm.).

1113. Meyer, Martin, * 19. 11. 83 Quedlinburg. V: Missionar. O. 08.
11 im Kand. Konv. Kloster U. l. F. Magdeburg.
Im Kriege als Vizefeldw. verwundet als Leutnant entlassen. 16 Ober-L. in Magdeburg.

1114. Knolle, Theodor, * 18. 6. 85 Hildesheim-Moritzberg. V: Kaufm. O. 08.
08 Sem.-Sekr., 10 Hp. Greppin-Dorf b. Bitterfeld, 13 Pf. daselbst, 16 Pf. Wittenberg.

1115. Schenke, Friedrich, * 5. 7. 86 Schmiedeberg i. Rsgeb. V: P. O. 08.
11 Hp. Polkau (Westpr.), 12 Pf. Melitzschkendorf, Zschornewitz.
Im Kriege Krankenw. in Magdeburg, rekl.

1116. Martin, Ernst, * 3. 3. 85 Schraplau. V: Kaufm. O. 08.
12 Pf. Felgentreu b. Jüterbog.

1117. Eberlein, Gotthard, * 8. 10. 85 Royn, Kr. Liegnitz. V: Superint. O. 08.
10 Hp. Maltsch, 11 Diak. Stettin (St. Gertrud), 13 P. prim. daselbst.

1118. Kinzel, Gerhard, * 9. 6. 84 Berlin. V: Gymn.-Prof. O. 08.
Hp. Biesenhorst, Pf. Berneuchen, 13 Calbe a. Milde.
Im Kriege Feldpr., dann Pf. in Nowawes.

1119. vonderHeydt, Fritz, * 22. 6. 84 Mülheim a. Ruhr. V: L. M. 08.
10 Pf. Betzdorf, 14 Generalsekr. d. Ev. Bundes in Bonn.
Im Kriege Feld-Div.-Pf.

1120. Fenger, Werner * 2. 2. 81 Deutsch, Kr. Osterburg. V: Superint. M. 08.
11 Hp. Reppen u. Potsdam, 12 Mil.-Hp. Cassel u. Danzig, 13 Marinepf.
Im Kriege auf S. M. S. „Seydlitz" verw.

1121. Dehmel, Alfred, * 16. 9. 84 Ober-Wiesa, Kr. Lauban. V: P. M. 08.
11 Diak. Seidenberg, O.-L.
Im Kriege freiw. Feldgeistl., verw., etatsmäß. Etappen-Pf.

1122. †Schüßler, Willi, * 26. 6. 85 Kottbus. V: Kaufmann. M. 08.
11 Pf. Kunzendorf, Kr. Glogau
Im Kriege freiw. Leutn. d. Res. in einem Inf.-Rgt., fiel 3. 7. 15 bei Souche (Lorettohöhe).

1123. Deipser, Johannes, * 17. 1. 86 Bromberg. V: Gymn.-Prof. M. 08.
Marinepf. Wilhelmshaven.
Im Kriege auf S. M. S. „Kaiser".

1124. Pape, Artur, * 3. 1. 85 Berlin. V: L. M. 08.
11 Pf. Schönewalde.
Im Kriege Sanitätsunteroffizier d. R., reklamiert.

1125. Jacobi, Ernst, * 3. 5. 82 Magdeburg. V: Gen.-Superint. O. 09.
11 Hp. Halle a. S., Suhl, 13 Pf. Weißenfels.
Im Kriege Feldpr. Dann Pf. in Trier.

1126. Meuß, Paul, * 12. 1. 85 Reichenbach O.-L. V: Prorektor. O. 09.
Cand. prob. Im Kriege Leutn. d. Res. i. e. Matr. Regt. im Westen.

1127. Mähl, Otto, * 22. 3. 84 Berlin. V: L. M. 09.
11 Hp. Velten, 12 Missionspr. (Judenm.) Berlin, 12 Königsberg i. Pr., 15 Pf. Kemberg.

1128. Vincent, Ernst, * 27. 1. 87 Bromberg. V: Kaufm. M. 09.
12 Mil.-Hp. Stettin, 13 Div.-Pf. Meiningen. Im Kriege Div.-Pf. d. 22. Inf.-Div.

1129. Dr. Schiller, Erich, * 4. 5. 86 Breslau. V: Rektor. M. 09.
Vik. Haynau i. Schl., Pf. in Argentinien (Süd-Amerika).

1130. Lic. Klamroth, Erich, * 18. 7. 88 Osterode (Ostpr.). V: Kreisarzt. M. 09.
12 Hp. Pr. Eylau, Pf.-Verw. Saalfeld (Ostpr.), 13 Pf. Blösien b. Merseburg.
Im Kriege Etappen-Pf. im Osten, dann in Rumänien.

1131. Rzadtki, Fritz, * 7. 9. 87 Johannisburg, (Ostpr.). V: Registrator. O. 10.
12 Pf. Gr. Schmückwalde (Kr. Osterode).

1132. Stosch, Martin, * 21. 11. 86 Helmstedt. V: Ob.-Pf. O. 10.
12 Hp. Lehnin, 13 Pf. Herzogswalde b. Zielenzig.

1133. Weber, Kurt, * 18. 10. 85 Gorgast (Oderbruch). V: Landwirt. O. 10.
12 Hp. Prützke (Brandenburg), 13 Pf. Groß-Garz. Jetzt Pf. Viesen b. Rogäsen, Prov. Sachsen.

1134. Schuster, Johannes, * 23. 5. 86 Schnellroda. V: Superint. O. 10.
13 Prov.-Vik., 13 Pf. Kayna b. Zeitz.
Im Kriege Sanit.-Unteroffz. in Oschersleben, dann Feldgeistl.

1135. Dr. Schack, Willy, * 14. 6. 86 Petershagen, Kr. Pr. Eylau. V: P. O. 10.
13 Pf. Landsberg (Ostpr.).
Im Kriege freiw. Feldgeistl. b. einer Inf.-Div.

1136. Lic. Scheel, Johannes, * 25. 4. 86 Grabow a. O. V: L. M. 10.
Hp. Beßwitz b. Schlawe (Pomm.), dann Pf. Siedkow, Kr. Belgard (Pomm.)

1137. Lesser, Gotthold, * 9. 8. 85 Suderode a. H. V: P. M. 10.
13 Pf. Dönberg b. Elberfeld.

1138. Hedemann, Reinhold, * 24. 9. 87 Lindow, Pomm. V: P. M. 10.
Cand. min. u. prob. Magdeburg. Im Kriege Leutn. d. Ref.

1139. † Schüßler, Paul, * 7. 6. 87 Kottbus. V: Kaufm. M. 10.
Pf. Trebitz b. Lieberose (Mark). † 24. 6. 17 i. d. Champagne als Leutn. d. R.

1140. Wilke, Erich, * 10. 3. 88 Lipke, Kr. Landsberg. V: P. M. 10.
12 Vik. Wüstegiersdorf, 13 Pf. Windhuk (Dtsch.-S.-W.-Afrika).

1141. † Moeller, Wilhelm, * 23. 7. 88 Krefeld. V: Rechnungsr. M. 10.
Pf. Schlieben. Gefallen am 30. 8. 15 als Vizefeldw. in einem Ref.-Inf.-Rgt. bei Troki-Novo.

1142. Happich, Johannes, * 12. 10 86 Braunschwende a. H. V: P. O. 11.
13 Pf. Memleben a. Unstr. Im Kriege Leutn. d. Ref., dann Feldpr.

1143. Lic. Petras, Otto, * 30. 8. 86 Burgsteinfurt. V: Katasterkontr. O. 11.
Hp. Oppeln, 14 Pf. Kontopp, Diöz. Grünberg.
Im Kriege freiw. Krankenträger, dann Gefr. i. e. M.-G.-Scharfsch.-Abt.

1144. Lic. Bauernfeind, Otto, * 14. 1. 89 Behrenhoff, Pomm. V: P. O. 11.
Marinepf. in Flandern.

1145. Eberlein, Werner, * 7. 12. 88 Royn, Bez. Liegn. V: Superint. O. 11.
Pf. Dittersbach-Herzogswalde, P. prim. Wüstewaltersdorf, Kr. Waldenburg.

1146. Franzelius, Georg, * 11. 8. 87 Berlin-Friedenau. V: Geh. Hofrat. M. 11.
Hp. Landsberg a. W.; dann Berlin-Lichtenberg.

1147. Staemmler, Wolfgang, * 2. 9. 89 Posen. V: Superint. M. 11.
Im Krieg Leutn. d. Ref. Dreimal verw.

1148. Linnert, Johannes, * 22. 9. 89 Kremkau, Altm. V: P. M. 11.
13 Prov.-Vik. Salzwedel.

1149. Plitt, Gustav, * 8. 10. 86 Krönau (Ostpr.). V: L. M. 11.
Hp. Liebemühl, O.-Pr. Im Kriege Pf. Bischofsburg O.-Pr., San.-Unteroff.

1150. Brenning, Gerhard, * 12. 9. 86 Obisfelde. V: Ob.-Pf. O. 12.
Pf. Prötzel, 17 Herzfelde (Nied. Barn.)

1151. Nitschalk, Otto, * 7. 7. 86 Rathebur, Pomm. V: P. O. 12.
Pf. Altenkirchen auf Rügen.

1152. Lic. Eberlein, Hellmut,. * 14. 3. 90 Royn, Kr. Liegn. V: Superint. O. 12.
Insp. am Pred.-Sem. Naumburg a. Qu.

1153. Hahn, Gerhard, * 1. 5. 87 Dautzschen. V: P. O. 12. Pf. Wiederau b. Abigau.

1154. † Latrille, Wilhelm, * 21. 12. 90 Drossen, Nm. V: P. O. 12.
Als Einj.-Freiw. 7. 9. 15 bei Vincy (27 km vor Paris) gefallen.
1155. Linck, Hugo, * 20. 3. 90 Königsberg i. Pr. V: Rentner. M. 12.
Im Kriege Leutn. d. Ref., kriegsgef. in Rußland.
1156. Range, Wilhelm, * 26. 5. 89 Barth, Vorp. V: Schiffskapitän. M. 12.
Pf. Boldekow b. Anklam.
1157. Lux, Oswald, * 20 5. 87. Königsberg i. Pr. V: Gerichtskalkulator. M. 12.
Im Kriege Leutn. d. Ref. im Westen.
1158. Hanschke, Konrad, * 20. 12. 87 Triebel, N.-L. V: Rektor. O. 13. Kand. d. h. Lehramts, Magdeburg, Kl. U. L: Fr.
1159. Müller, Hermann, * 30. 11. 87 Frohnhausen (Kr. Siegen). V: Landwirt. O. 13.
Im Kriege Feldgeistlicher.
1160. † Bünger, Otto, * 6. 12. 90 Genthin. V: P. O. 13.
Als Kriegsfreiw., Gefreiter 5. 5. 16 (am 4. 5. sollte er zur Notprüfung f. das 2. Examen nach Magdeburg kommen, aber der Urlaub erreichte ihn nicht rechtzeitig.)
1161. Krause, Hans, * 14. 5. 90 Culmsee. V: Kantor. O. 13.
Im Kriege Leutn. d. Ref. in einem Fußart.-Regt. im Westen.
1162. † Schubring, Max, * 29. 5. 89 Storkow, Pomm. V: L. O. 13.
Im Kriege Leutn. d. Ref. † 11. 8. 17 in Rumänien.
1163. Siegmund-Schultze, Joachim, * 29. 7. 91 Görlitz. V: Geh. Kons.-R. O. 13.
Im Kriege Krankenpfl. im Lazarettzug, dann Zivilerz. d. Söhne des Kronprinzen, Potsdam, Bismarckstr. 5.
1164. Bergatt, Egmont. * 24. 4. 91 Königsberg i. Pr. V: Wäger. M. 13.
Im Kriege Leutn. d. Ref. im Osten.
1165. Helmke, Artur, * 1. 12. 90 Magdeburg. V: Eisenbahn-Gütervorst. M. 13.
Im Kriege Unteroffiz., verw. entlassen, Pf. Tettenborn (Südharz).
1166. Frickenschmidt, Wilhelm, * 7. 5. 91 Insel Poeloe Tello a. d. Westküste von Sumatra. V: Missionar. M. 13.
Im Kriege verw., dann Vorst. des Soldatenheims 2 in Mitau, Sekr. im Soldatenheim beim Oberbefehlshaber — Ost. Dann freiw. Feldgeistl. im Osten.
1167. Steinsiek, Hans, * 15. 6. 90 Lagoeboti auf Sumatra. V: Missionar. M. 13.
Im Kriege Leutn. d. Ref. in e. Feldart.-Regt. im Westen.
1168. Beyer, Walter, * 8. 4. 90 Wengelsdorf-Corbetha. V: Rentner. M. 13.
Im Kriege Mil.-Krankenw. in Halle, dann Pf. in Schlieben.
1169. Schmidt, Theod., * 17. 7. 91 Schönebeck, Pomm. V: P. O. 14.
Im Krege Leutn. d. Ref. im Westen.
1170. Menn, Otto, * 23. 8. 90 Kredenbach, Siegerland. V: L. O. 14.
Im Kriege Leutn. d. Ref.
1171. Müller, Karl, * 27. 12. 89 Magdeb.-Buckau. V: Revis.-Beamter im Grusonwerk. O. 14.
Im Kriege Krankenw. in Wittenberg u. Magdeburg, 16 Vik. Zschornegosda, 17 Pf. in Würdenhain.
1172. Schulze, Gerhard, * 11. 3. 92 Breslau. V: Post-Assistent. O. 14.
Im Kriege Unteroffiz., verw., entlassen. 16 Vik. Leobschütz, 17 Pf. Pitschen O. S.
1173 † Lic. Tacke, Heinrich, * 24. 9. 90 Berlin. V: Bäckermstr. O. 14.
Im Kriege Freiw., gefallen beim Sturm am Yserkanal bei Dixmuiden in der Nacht vom 30. zum 31. Okt. 14.

IV. Alphabetisches Register.

Die Zahlen vor den Namen geben die Nummern an, unter denen die Mitglieder bei ihrem Eintritt in das Seminar sich in das „Schwarze Buch“ eingetragen haben, die hinter den Namen stehenden das Jahr des Eintritts.

346. Abelmann 1842.
852. Abraham 1882.
737. Adam 1871.
542. Aebert 1857.
994. „ 1895.
916. Albers 1888.
1095. Albertz 1906.
57. Albrecht 1821.
399. „ 1846.
818. „ 1878.
877. Altenburg 1884.
466. am Ende 1851.
625. Ammer 1863.
904. Anderson 1887.
417. Andreä 1848.
929. Anton 1889.
1060. Arkenau 1902.
905. Arndt 1887.
391. Arnold 1846.
1111. August 1907.
686. Augustin 1867.
896. Axenfeld 1886.
743. Baack 1871.
1059. „ 1902.
941. Bach 1890.
1093. „ 1906.
872. Bachmann 1884.
880. „ 1884.
595. Backe 1861.
615. „ 1862.
6. Bader 1817.
54. Bahr 1821.
622. „ 1862.
577. Balfanz 1859.
300. Ballerstedt 1839.
27. Baltzer 1819.
173. Bando 1829.
301. „ 1839.
481. Barthelmann 1853.
94. Bartholdy 1824.
954. Bäsken 1882.
455. Bauer 1851.
1144. Bauernfeind 1911.
821. Baumann 1879.
525. Baxmann 1856.
616. Bechtold 1862.
1073. Begrich 1904.
837. Behrens 1881.
314. Behrndt 1840.
114. Bender 1825.
568. „ 1859.
745. Berendes 1872.
1164. Bergatt 1913.
786. Bergin 1876.
614. Bernheim 1862.
513. Bernstein 1855.
164. Bertram 1829.
687. Besch 1867.
529. Bescherer 1841.
919. Beschoren 1888.
137. Besig 1827.
146. Beta 1828.
1046. „ 1901.
100. Beyda 1824.
1081. Beyer 1904.
1168. „ 1913.
944. Bickerich 1890.
535. Bieran 1841.
562. Billroth 1858.
569. „ 1859.
121. Bindseil 1826.
31. Binner 1819.
526. Birnbach 1856.
458. Bischoff 1851.
291. Bittcher 1838.
527. Bittner 1856.
140. Blache 1827.
186. Blänkner 1830.
245. „ 1835.
154. Blaubach 1828.
855. Blieske 1882.
603. Blindow 1861.
146. Blüher 1827.
725. Blüthgen 1870.
381. Bluhm 1845.
482. Bluth 1853.
1029 Bobeth 1899.
525. Bodenburg 1833.
267. Bodenstein 1836.
237. Böckler 1834.
692. Böhmer 1867.
283. Böttticher 1838.
497. Bohne 1854.
1033. Boie 1899.
228. Bonitz 1834.
951. Bonus 1891.
425. Borchard 1848.
626. Borchardt 1863.
842. Borchert 1881.
155. Borghardt 1828.
257. Bornemann 1836.
1011. Bornkamm 1897.
136. von Bosse 1827.
996. Bothfeld 1895.
721. Boyde 1870.
719. Bracht 1869.
661. Braune 1865.
1086. „ 1905.
862. Braunhof 1883.
430. Brauns 1849.
957. Braunschweig 1891.
386. Breithaupt 1845.
1150. Brenning 1912.
459. Bretschneider 1851.
819. Briese 1878.
58. Brückner 1821.
319. „ 1842.
979. „ 1894.
1085. „ 1905.
671. Brüggemann 1866.
1068. „ 1903.
775. Brüggenschmidt1875.
943. Brügmann 1890.
74. Brühl 1822.
868. Brunabend 1883.
747. Brunner 1872.
798. „ 1876.
950. Brüssau 1891.
561. Buchholz 1858.
711. „ 1868.
769. Buchmann 1874.
596. Büchsel 1861.
1102. Buchwald 1906.
736. Büttner 1870.
258. Bull 1836.
1160. Bünger 1913.
758. Bungeroth 1873.
426. Burdach 1848.
80. Busse 1823.
828. Buttgereit 1879.
427. Cäsar 1848.
59. Carstädt 1821.
365. Carus 1844.
185. Clasen 1830.

740. Conrad 1871.
7. Consbruch 1817.
704. Cornelius 1868.
535. Coßmann 1856.
475. Crakau 1852.
1038. Cramer 1899.
229. Credé 1834.
548. Cremer 1857.
891. „ 1885.
990. „ 1895.
42. Crüger 1820.
563. „ 1858.
448. Cubäus 1850.
962. Dahlmann 1892.
392. Dallwig 1846.
782. „ 1875.
362. Dalmer 1843.
716. Daerr 1869.
1121. Dehmel 1908.
1123. Deipser 1908.
898. Delbig 1886.
874. Dembowski 1884.
693. Deußen 1868.
194. Deutschmann 1831.
1075. Dibelius 1904.
292. Dieckmann 1838.
555. Diener 1858.
519. Dieterich 1855.
642. „ 1864.
315. Dietrich 1840.
456. „ 1851.
460. „ 1851.
485. Diez 1853.
1055. Ditlevsen 1901.
666. Dittmar 1865.
774. Doehring 1875.
845. Doering 1887.
1041. Dörr 1900.
412. Dreyße 1847.
491. Droste 1853..
1096. Dühring 1906.
115. Dümichen 1825.
449. Düsterhaupt 1850.
564. Dumstrey 1858.
800. Dupke 1877.
987. Dusse 1894.
844. Duval 1881.
777. Ebel 1875.
660. Ebell 1865.
1117. Eberlein 1908.
1145. „ 1911.
1152. „ 1912.
783. Ebers 1876.
24. Eccius 1818.
713. Eckert 1869.
67. Eckstier 1822.
934. Ehlert 1889.
238. Eichenberg 1834.
1066. Eichstädt 1903.
578. Eilsberger 1859.
956. Eisentraut 1891.
759. Eitner 1873.

931. Elsasser 1889.
797. Elsner 1876.
382. Emmelmann 1845.
200. Engelhardt 1831.
889. Entzian 1885.
801. Erasmus 1877.
239. Erbkam 1834.
1037. Erbt 1899.
268. Erdmann 1836.
630. Ergmann 1863.
122. Erder 1826.
1057. Ermisch 1902.
709. Eschenbach 1868.
259. Euler 1836.
503. Eylau 1854.
163. Eylert 1829.
492. Eyssenblätter 1853.
309. Fähndrich 1839.
760. „ 1873.
486. Falk 1853.
790. Faust 1876.
712. Fauth 1869.
1024. Feigel 1898.
733. Felsch 1870.
1120. Fenger 1908.
983. Fenner 1894.
886. Fey 1885.
1034. Fiebig 1899.
107. Fischer 1825.
802. „ 1877.
1064. „ 1903.
48. Fleischer 1820.
387. Fließbach 1845.
388. Floeß 1845.
757. Florin 1873.
1047. Florstedt 1901.
75. Foerster 1822.
820. von Foerster 1878.
902. Forck 1886.
597. Forcke 1861.
230. Fränkel 1834.
1014. „ 1897.
553. Franck 1857.
8. Francke 1817.
672. Francke 1866.
949. „ 1891.
1012. „ 1897.
1065. „ 1903.
1146. Franzelius 1911.
884. Franziskus 1885.
582. Frauenstein 1859.
579. Freygang 1859.
219. Freytag 1833.
981. „ 1894.
1166. Frickenschmidt 1913.
457. Friedrich 1851.
498. Friese 1854.
631. Fritze 1863.
930. Fritzsche 1889.
897. Fromme 1886.
156. Frühbuß 1828.
520. Fuchs 1855.

1083. Gabler 1905.
293. Galle 1838.
927. Ganzer 1889.
673. Gauda 1866.
584. Gaupp 1860.
695. „ 1868.
393. Gayk 1846.
478. Gebler 1852.
476. Gebser 1852.
1108. Geibel 1907.
246. Geisler 1835.
1023. Geißler 1898.
787. Gemmel 1876.
637. Genzel 1864.
138. Gerhardt 1827.
9. Gerlach 1817.
116. „ 1825.
106a v. „ 1825.
999. Gerß 1895.
294. Gerstacker 1838.
157. Geyer 1828.
866. Gibsone 1883.
570. Giebe 1859.
816. Gierth 1878.
327. Giese 1840.
714. „ 1869.
1044. „ 1900.
698. Gisevius 1868.
922. Glage 1888.
158. Globig 1828.
988. Glogau 1895.
231. Godtschalk 1834.
232. Goebel 1834.
585. „ 1860.
653. „ 1865.
840. „ 1881.
749. Goedel 1872.
788. Goehring 1876.
971. Golting 1893.
123. Gräfe 1826.
762. „ 1873.
982. Graemer 1894.
95. Grandke 1824.
477. Graun 1852.
992. Grigel 1895.
1071. Griep 1903.
260. Gröhe 1836.
883. Grollmus 1883.
817. Grote 1878.
127. Gruber 1826.
976. Gruhl 1893.
101. Grulich 1824.
55. Gründler 1821.
514. „ 1855.
942. „ 1890.
405. Grumer 1847.
689. Günther 1867.
139. Guerike 1827.
1106. Gürtler 1907.
598. Haacke 1861.
851. Haarmann 1882.
187. Haase 1882.

724. Hache 1870.
869. Hackradt 1883.
998. Hagemeyer 1895.
10. Hahn 1817.
750. „ 1872.
1153. „ 1912.
878. Hahne 1884.
251. Handtmann 1835.
261. Hane 1836.
1158. Hanschke 1913.
418. Hansi 1848.
1142. Happich 1911.
791. Hardrat 1876.
354. Harmuth 1843.
43. Hartleb 1820.
556. Hartmann 1858.
493. Haun 1853.
85. Hauptmann 1823.
1138. Hedemann 1910.
108. Heegewaldt 1825.
1072. Heidemüller 1904.
967. Heift 1893.
921. Heim 1888.
1054. Hein 1901.
741. Heindorf 1871.
1110. Heinemann 1907.
316. Heinrich 1840.
913. „ 1887.
347. Heinzelmann 1842.
961. Hellwig 1892.
1165. Helmke 1913.
177. Hendewerk 1830.
334. Hengstenberg 1841.
102. Hennicke 1824.
174. Hennig 1829.
717. „ 1869.
674. Herdtmann 1866.
269. Herhudt 1836.
940. Hering 1890.
32. Herrfahrdt 1819.
86. Hertel 1823.
654. Hertting 1865.
244. Hertzer 1834.
1080. Herweg 1904.
968. Hesekiel 93.
467. Heubner 1851.
528. Heuser 1856.
452. Heußinger 1850.
195. Hevelke 1831.
348. Heydemann 1842.
1119. von der Heydt 1908.
60. Heyse 1821.
252. Hildebrandt 1835
761. „ 1873.
49. Hilgenfeld 1820.
748. Hiltebrandt 1872.
838. Hintersatz 1881.
861. Hirche 1882.
226. Hirsch 1833.
400. Hitzigrath 1846.
69. von Hoff 1822.
330. „ 1841.

233. Hoffmann 1834.
684. „ 1867.
785. „ 1876.
953. „ 1891.
1067. „ 1903.
1079. „ 1904.
815. Hohenthal 1878.
1007. Hollmann 1896.
33. Holz 1819.
923. Hoepel 1888.
805. Höppner 1877.
284. Horn 1838.
394. „ 1846.
879. Hosch 1884.
1099. Hosenthien 1906.
536. Hosse 1856.
172. Houßelle 1829.
955. Howe 1891.
876. Hoyer 1884.
274. Hoyoll 1837.
781. Hubrig 1875.
505. Hüber 1854.
165. Hübner 1829.
2. Hugo 1817.
970. Huschenbett 1893.
644. Hussels 1864.
159. Jacobi 1828.
1125. „ 1909.
977. Jacobs 1893.
565. Jacoby 1858.
611. Jäckel 1862.
617. Jäger 1862.
632. Jagst 1863.
401. Jähnike 1846.
549. Jahr 1857.
523. Janeke 1855.
668. Jantzon 1866.
881. Jenrich 1884.
753. Jentzsch 1872.
1063. „ 1902.
906. Immler 1887.
494. Johann 1853.
450. Jonas 1850.
576. Jordan 1859.
645. „ 1864.
675. Josephson 1866.
419. Joswich 1848.
413. Irmisch 1847.
247. Junck 1835.
812. „ 1878.
827. Jungcurt 1879.
461. Juschke 1851.
270. Kahle 1836.
1035. „ 1899.
414. Kähler 1847.
624. „ 1863.
688. „ 1867.
537. Kaiser 1856.
832. Kalthoff 1880.
220. Kämpfe 1833.
550. Kannegießer 1857.
202. Karig 1832.

128. Käsemodel 1826.
638. Kasischke 1864.
221. von Kathen 1833.
1018. Kautzsch 1897.
738. Kegel 1871.
109. Kempe 1825.
363. Kendziorra 1843.
428. „ 1848.
593. Kepp 1861.
729. Kerstan 1870.
210. Keßler 1832.
295. „ 1838.
340. „ 1842.
515. Kindler 1895.
1118. Kinzel 1908.
317. Kirchner 1840.
908. „ 1887.
404. Kittel 1847.
629. „ 1863.
633. Klamroth 1863.
1130. „ 1909.
211. Klee 1832.
623. „ 1862.
924. Kleikamp 1888.
68. Klein 1822.
986. Kleine 1894.
129. Kleinert 1826.
566. Kletschke 1858.
1040. „ 1900.
302. Klette 1839.
303. „ 1839.
1048. Klocke 1901.
676. Kluck 1866.
366. Kluckhuhn 1844.
367. Kniesche 1844.
406. Knobbe 1847.
479. Knoblauch 1852.
1114. Knolle 1908.
61. Kober 1821.
227. Koch 1833.
447. „ 1849.
487. „ 1853.
599. „ 1861.
1001. „ 1896.
1091. „ 1905
1089. Kock 1905.
744. Ködderitz 1872.
85. Köhler 1823.
117. König 1825.
833. „ 1880.
843. Königk 1881.
887. Köppel 1885.
341. Körner 1842.
909. Kötter 1887.
364. Kötteritz 1843.
732. Kohlbrandt 1870.
373. Kohtz 1844.
538. Kolbe 1856.
296. Korb 1838.
402. Korsch 1846.
90. Korschewitz 1824.
431. Kossobutzki 1849.

910. Kötschke 1887.
166. Kraatz 1829.
275. Krabbes 1837.
262. Kraft 1836.
271. „ 1836.
1076. Kranz 1904.
985. Kratzenstein 1894.
480. Krause 1852.
893. „ 1886.
1161. „ 1913.
900. Kretschmar 1886.
87. Kricheldorf 1823.
188. Krieger 1830.
44. Kriele 1820.
62. Kritz 1821.
1078. Krokow 1904.
860. Kröner 1882.
468. Krolczyk 1851.
420. Krüger 1848.
794. „ 1876.
189. Krumhaar 1830.
495. Krummacher 1853.
731. Kruschwitz 1870.
639. Kruska 1864.
755. von der Kuhlen 1872.
694. Kuhlo 1869.
947. Kuhn 1890.
667. Kühne 1866.
810. Kuhse 1878.
421. Kümmel 1848.
203. Kummer 1832.
81. Kuntze 1823.
773. Küntzel 1874
764. Kunze 1873.
841. Kupsch 1881.
969. Kypke 1893.
350. Lamprecht 1842.
469. Landt 1851.
304. Lange 1839.
351. „ 1842.
746. „ 1872.
053. Langguth 1901.
1263. Längner 1836.
965. Lappöhn 1892.
349. Läske 1842.
1154. Latrille 1912.
440. Laue 1849.
980. „ 1894.
612. Lautsch 1862.
1019. „ 1897.
124. Lederer 1826.
308. Lehmann gen. Lobedan 1839.
196. Lehmann 1831.
318. „ 1840.
389. „ 1845.
407. „ 1847.
110. Lehmstedt 1825.
147. „ 1828.
1100. Lehnert 1906.
506. Leipoldt 1854.
441. Leipolz 1849.
130. Leist 1826.
853. Lembeck 1882.
534. Lenßen 1856.
355. Lent 1843.
285. Lentz 1838.
634. „ 1863.
978. Lenz 1893.
1097. Leonhardt 1906.
932. Lesche 1889.
1137. Lesser 1910.
543. Leuschner 1857.
178. Liebe 1830.
148. Liebner 1828.
1025. Liedtke 1898.
829. Limprecht 1879.
1155, Linck 1912.
313. Lindig 1840.
571. Lindner 1859.
1043. Link 1900.
1148. Linnert 1911.
222. Liphard 1853.
507. Lohmann 1854.
149. Loos 1828.
901. Lucassen 1886.
190. Lücke 1830.
368. „ 1844.
911. Lückhoff 1887.
488. Lüdecke 1853.
763. Luder 1873.
529. Lüpke 1856.
353. Luppe 1842.
167. Luther 1829.
677. „ 1866.
1090. Lüttge 1905.
1008. Lux 1897.
1157. „ 1912.
1036. Macholz 1899.
765. Mager 1873.
1127. Mähl 1909.
946. Majewski 1890.
356. Malkwitz 1843.
807. Malletke 1877.
88. Manger 1823.
567. „ 1858.
131. Manitius 1826.
669. „ 1866.
248. Männ 1835.
809. Mantzel 1877.
499. von Marcellin 1854.
132. Maresch 1826.
1116. Martin 1908.
319. Martius 1840.
752. „ 1872.
11. Martus 1817.
451. Marx 1850.
342. Matthäi 1842.
863. Matthes 1883.
997. „ 1895.
160. Matthey 1828.
369. Matthies 1844.
589. Mattke 1860.
1098. Mauer 1906.
894. Mauff 1886.
290. Maydorn 1838.
179. Mayer 1830.
691. Medem 1867.
50. Mehring 1820.
530. Meier 1856.
103. Meinhof 1824.
555. Meisner 1859.
34. Meißner 1819.
234. Meister 1834.
643. „ 1864.
191. Melcher 1830.
235. Mellin 1834.
522. Mellinghoff 1855.
197. Meltzer 1831.
655. Mendrzyk 1865.
1169. Menn 1914.
544. Menzel 1857.
899. Merkel 1886.
343. Merleker 1842.
557. Mertens 1858.
960. Messerschmidt 1892.
1021. Mettin 1898.
357. Metzenthien 1843.
3. Meumann 1817.
374. Meuß 1844.
822. „ 1879.
1126. „ 1909.
212. Mewes 1832.
835. Meyer 1880.
1030. „ 1899.
1070. „ 1903.
1113. „ 1908.
111. Meyner 1825.
336. Michaelis 1841.
93. Mila 1824.
438. Mitzschke 1849.
276. Modler 1837.
525. Möhlmann 1879.
104. Möhring 1824.
651. Molenaar 1864.
720. Möller 1869.
1009. „ 1897.
1141. „ 1910.
358. Mönch 1843.
656. Mrosack 1865.
726. „ 1870.
662. Mücke 1865.
1031. Mühlmann 1899.
192. Müller 1830.
213. „ 1832.
523. „ 1855.
580. „ 1859.
594. „ 1861.
636. „ 1863.
722. „ 1870.
846. „ 1881.
857. „ 1882.
1159. „ 1913.
82. Mulert 1823.
331. Musoldt 1841.
70. Mylius 1822.

422. Mylius 1848.
83. Nathusius 1823.
162. Naumann 1829.
685. „ 1867.
180. Neuenhaus 1830.
754. „ 1872.
297. Neuhaus 1838.
223. Neumann 1833.
470. „ 1851.
830. „ 1880.
890. „ 1885.
551. Niederstein 1857.
938. „ 1889.
168. Niese 1829.
35. Nimmich 1819.
823. Nitschalk 1879.
1151. „ 1912.
408. Nitsche 1847.
403. Nitzsche 1846.
814. Noack 1878.
984. Nobiling 1895.
586. Nöldechen 1880.
462. Nürmberger 1851.
850. Obermann 1882.
359. Ockhardt 1843.
305. Ohlmeyer 1839.
4. Oehme 1817.
432. Oelßner 1849.
508. Oelze 1854.
383. Opitz 1845.
306. Oschwald 1839.
793. Osterburg 1876.
150. Oesterwitz 1828.
439. „ 1849.
587. Oßwald 1800.
1000. Otto 1896.
1107. Ottschewski 1907.
344. Paalzow 1842.
433. Paczynski 1849.
552. Padrubin 1857.
734. Pake 1870.
375. Palis 1844.
310. Palmié 1839.
415. Pannwitz 1847.
1124. Pape 1908.
89. Parreidt, 1823.
193. Pärsch 1830.
12. Päßler 1817.
1002. Paucke 1896.
118. Paulack 1825.
36. Peiper 1819.
1682. Peisker
789. Penzler 1876.
771. Peppmüller 1874.
657. Perthes 1865.
13. Petermann 1817.
151. Petersen 1828.
1143. Petras 1911.
370. Petrenz 1844.
813. „ 1878.
277. Petrich 1837.
882. Pfaffe 1884.
352. Pfannholz 1842.
959. Pfeifer 1892.
286. Pfeiffer 1838.
489. „ 1853.
409. Pflug 1847.
892. „ 1885.
935. Philipp 1889.
5. Pilarik 1817.
539. „ 1856.
581. Pipirs 1859.
1109. Planer 1907.
37. Plantico 1819.
500. Plath 1854.
873. Platzhoff 1884.
463. Plinzner 1851.
1149. Plitt 1911.
509. Polthör 1854.
939. Poßner 1890.
700. Prellwitz 1868.
322. Preuß 1840.
903. „ 1886.
214. Protz 1832.
376. Quaßnigk 1844.
1084. Raabe 1905.
332. Rackow 1841.
1104. Radlach 1907.
410. Ramm 1847.
796. van Randenborgh 1876.
1156. Range 1912.
776. Rantzau 1875.
558. Raquot 1858.
249. Rarisch 1835.
1004. Rasmus 1896.
690. Rathmann 1867.
442. Rättig 1849.
201. Recke 1831.
287. Reinecke 1838.
181. Reinhardt 1830.
236. „ 1834.
718. „ 1869.
510. Reinhold 1854.
298. Reitzenstein 1838.
804. Renneberg 1877.
266. Rex 1836.
198. Reyher 1831.
646. Reyländer 1864.
545. Reymann 1857.
702. „ 1868.
1020. „ 1898.
204. Rhäsa 1832.
925. Rhode 1888.
112. Richter 1825.
215. „ 1832.
443. „ 1849.
546. „ 1857.
1016. „ 1897.
1041. „ 1900.
1088. Richtmann 1905.
272. Riechers 1836.
1003 Riegelmann 1896.
865. Riehm 1883.
395. Riemann 1846.
554. Riemer 1857.
531. Rigler 1856.
444. Rilke 1849.
377. Ringleb 1844.
1049. Ritscher 1901.
735. Rocholl 1870.
79. Rode 1823.
1013. „ 1897.
142. Rödiger 1827.
926. Rogge 1889.
199. Rohland 1831.
933. Rohrlach 1889.
703. Rolf 1868.
945. Romberg 1890.
45. Römer 1820.
1058. Rosenberg 1902.
216. Rosenthal 1832.
113. Roth 1825.
423. „ 1848.
51. Rothe 1820.
278. „ 1837.
282. „ 1837.
424. Rother 1848.
1017. Rothstein 1897.
76. Rudolph 1822.
670. „ 1866.
799. „ 1877.
1027. „ 1898.
836. Rudolphi 1880.
848. Runge 1882.
858. „ 1882.
870. Runte 1884.
481. Ruperti 1852.
182. Rupp 1830.
14. Rütenick 1817.
708. Rüthnick 1868.
1131. Rzadtki 1910.
398. Saalbach 1846.
264. Salin 1836.
604. Salkowski 1861.
559. Sartorius 1858.
1135. Schack 1910.
516. Schadach 1855.
824. Schaefer 1879.
307. Schapper 1839.
1105. „ 1907.
806. Schau 1877.
958. von Schaewen 1891.
416. Scheden 1847.
1136. Scheel 1910.
26. Scheindienst 1818.
1115. Schenke 1908.
975. Schian 1893.
532. Schickert 1856.
705. Schiefferdecker 1868.
501. Schierenbeck 1854.
183. Schiffer 1830.
1129. Schiller 1899.
635. Schimmel 1863.
847. „ 1881.
133. Schircks 1826.

250. Schirrmeister 1835.
396. Schlegel 1846.
15. Schleusner 1817.
697. „ 1868.
560. Schlewe 1858.
1087. Schliebitz 1905.
772. Schliephacke 1874.
323. Schlockwerder 1840.
524. Schmalz 1855.
125. Schmidt 1826.
240. „ 1834.
324. „ 1840.
434. „ 1849.
647. „ 1864.
663. „ 1865.
871. „ 1884.
895. „ 1886.
991. „ 1895.
1050. „ 1901.
1170. „ 1914.
28. Schmidtborn 1819.
730. Schmiedeberg 1870.
751. „ 1872.
1. Schmieder 1817.
429. „ 1848.
914. „ 1887.
811. Schmiedicke 1878.
126. Schmutz 1826.
325. „ 1840.
875. Schnapp 1884.
158. Schneider 1828.
920. „ 1888.
1103. Scholl 1906.
648. Schönfeld 1864.
1051. Schrecker 1901.
326. Schreiber 1840.
77. Schröter 1822.
106. „ 1825.
445. Schubert 1849.
864. „ 1883.
1062. Schubring 1902.
1162. „ 1913.
808. Schuchardt 1877.
16. Schultze 1817.
134. „ 1826.
649. „ 1864.
652a. „ 1864.
678. Schulz 1866.
706. „ 1868.
739. „ 1871.
299. „ 1839.
385. „ 1845.
145. Schulze 1828.
279. „ 1837.
378. „ 1844.
474. „ 1852.
839. „ 1881.
1171. „ 1914.
379. Schumann 1844.
784. Schundau 1876.
1069. Schüßler 1903.
1122. „ 1908.
1139. Schüßler 1910.
1134. Schuster 1910.
1094. Schütze 1906.
591. Schwahn 1860.
273. Schwarz 1836.
715. Schwarzlose 1869.
371. Schweinitz 1844.
533. „ 1856.
605. Schwellow 1861.
767. Schwenzer 1874.
803. Schwieger 1877.
253. Schwing 1835.
471. Seckt 1851.
153. Seeliger 1828.
679. „ 1866.
17. Segnitz 1817.
770. Seidel 1874.
826. „ 1879.
618. Seidenstücker 1862.
831. Seippel 1880.
989. Seitz 1895.
650. Sellin 1864.
600. Selß 1861.
680. Senckel 1866.
995. Sendke 1895.
464. Seydel 1851.
97. Seyler 1824.
915. Siebert 1887.
972. „ 1893.
18. Siegert 1817.
1077. Siegmund 1904.
1163. Siegmund-Schulze 1913.
664. Sierke 1865.
19. Simon 1817.
867. „ 1883.
98. Simroth 1824.
948. Smend 1891.
46. Sorge 1820.
768. Spenner 1874.
606. Spieker 1861.
640. Spieß 1864.
540. Splittgerber 1856.
780. Sprenger 1875.
1026. Stadtmann 1898.
601. Stahr 1861.
1147. Stämmler 1911.
517. Starke 1855.
779. Stehfen 1875.
849. Stein 1882.
20. Steinbach 1817.
241. Steinbart 1834.
917. Steiner 1888.
1032. Steinhausen 1899.
727. Steinhoff 1870.
254. Steinmeyer 1835.
1167. Steinsieck 1913.
119. Steinwender 1825.
217. „ 1832.
572. „ 1859.
627. „ 1863.
973. „ 1893.
1045. Stephan 1900.
723. Sternberg 1870.
966. Steuernagel 1892.
56. Stier 1821.
496. „ 1854.
795. Stobwasser 1876.
169. Stöcker 1829.
218. Stöckert 1832.
912. Stolzenburg 1887.
1132. Stosch 1910.
52. Stößner 1820.
588. Striez 1860.
360. Stringe 1843.
390. Strohmann 1845.
856. Strümpfel 1882.
143. Struensee 1827.
728. Strunk 1870.
573. Struve 1859.
311. Stuber 1839.
280. Stürmer 1837.
619. „ 1862.
435. Sturies 1849.
205. Sturm 1832.
547. Süßenbach 1857.
918. Swierczewski 1888.
380. Sylla 1844.
453. Syring 1850.
1172. Tacke 1914.
333. Tannenbaum 1841.
78. von Tardy 1822.
63. Tauscher 1821.
64. „ 1821.
1074. Tech 1904.
224. Teichler 1833.
778. Terberger 1875.
1092. Tettenborn 1906.
21. Theremin 1817.
65. Theune 1821.
620. Thiel 1862.
436. Thiele 1849.
472. „ 1851.
592. „ 1860.
22. Thielemann 1817.
518. „ 1855.
90. Thieme 1823.
590. Thilo 1860.
206. Thümmel 1832.
66. Thon 1821.
1039. Tietze 1900.
928. Timm 1889.
454. Tischer 1850.
91. Todt 1823.
681. Treff 1866.
135. Frhr. von der Trenck 1826.
41. Trepte 1820.
1101. Trincker 1906.
337. Trömer 1841.
255. Tyszka 1835.
665. Ueberfeld 1865.
29. Ueberweg 1819.
963. Ufer 1892.

952. Uhl 1891.
1028. Ulbrich 1899.
242. Ule 1834.
888. Unruh 1885.
683. Urlaub 1866.
288. Usener 1838.
687. Beckenstedt 1861.
504. von Velsen 1854.
608. Vesper 1861.
974. Vetter 1893.
1128. Vincent 1809.
207. Viol 1832.
613. Vogt 1862.
175. Voigt 1829.
30. Voß 1819,
490. „ 1853.
512. Wachhausen 1834.
328. Wächtler 1841.
710. „ 1868.
756. Wagner 1872.
243. Walbaum 1834.
483. Walter 1853.
71. Walther 1822.
859. „ 1882.
184. Walz 1830.
161. Wapler 1828.
1052. Warko 1901.
502. Warnitz 1854.
384. Wartner 1845.
38. Weber 1819.
338. „ 1841.
583. „ 1859.
696. „ 1868.
1133. „ 1910.
937. Wedemann 1889.
854. Wegener 1882.
25. Weiner 1818.
426. Weise 1849.
23. Weiske 1817.
465. „ 1851.
39. Weiß 1819.
541. „ 1856.
742. Weitbrecht 1871.
1015. Wellmann 1896.
574. Wendland 1859.
1005. „ 1896.
312. Wentzel 1830.
170. Wernecke 1829.
699. „ 1868.
72. Westermeier 1822.
1061. Wetzel 1902.
658. Wex 1865.
964. Weymann 1892.
372. Wichmann 1844.
397. „ 1846.
1022. Wienbeck 1898.
682. Wiesener 1866.
53. Wiesmann 1820.
834. Wietzke 1880.
621. Wilcke 1862.
105. Wilke 1824.
885. „ 1885.
1140. „ 1910.
652. Wilken 1864.
1010. Will 1897.
281. Wiltsch 1837.
144. Winckel 1827.
907. Winkelmann 1887.
609. Winkler 1861.
40. von Winter 1819.
792. von Winterfeld 1876.
936. Wipprecht 1889.
99. Witte 1824.
265. Wolf 1836.
92. Wolff 1823.
208. Wollenburg 1832.
659. „ 1865.
602. Woltersdorf 1861.
345. Woepcke 1842.
993. Wotschke 1895.
511. Wulsdorff 1854.
473. Wunderlich 1851.
701. Wuthenow 1868.
766. Zahn 1874.
73. Zander 1822.
47. Zedelt 1820.
209. Zeller 1832.
321. „ 1840.
437. Ziegler 1849.
628. „ 1863.
289. Zierenberg 1838.
610. Zillessen 1861.
1056. Zimmer 1902.
411. Zippel 1847.
707. „ 1868.
641. Zitzlaff 1864.
1006. „ 1896.
171. Zschiesche 1829.
176. Zschieschke 1829.
120. Zschimmer 1825.
256. Zschinschky 1836.
361. Zuch 1843.

Statistisches.

1. Beruf des Vaters.

	1817 bis 1826	1827 bis 1836	1837 bis 1846	1847 bis 1856	1857 bis 1866	1867 bis 1876	1877 bis 1886	1887 bis 1896	1897 bis 1906	1907 bis 1914	Zusammen
1. Pastoren und Missionare	49	31	32	55	61	60	36	31	42	30	427
2. Höhere Beamte und Offiziere	17	14	16	12	21	8	8	13	12	4	125
3. Mittlere Beamte.	8	12	11	9	8	9	8	15	7	9	96
4. Lehrer	19	17	9	19	10	13	14	16	9	11	137
5. Unterbeamte, Unteroffiziere	4	7	4	3	3	3	4	4	1	–	33
6. Landwirte	11	12	11	11	10	10	13	4	7	3	92
7. Handwerker und kleine Gewerbtreibende	12	24	27	20	10	8	14	8	2	3	128
8. Sonstige freie Berufe (Ärzte, Kunste, Kaufleute, Fabrikanten u. dgl.)	14	19	20	9	14	3	9	10	4	9	126

2. Geburtsland der Kandidaten.

	1817 bis 1826	1827 bis 1836	1837 bis 1846	1847 bis 1856	1857 bis 1866	1867 bis 1876	1877 bis 1886	1887 bis 1896	1897 bis 1906	1907 bis 1914
1. Preußen:										
a) Brandenburg	36	33	31	20	23	14	11	26	21	12
b) Ostpreußen	7	5	15	23	20	10	6	12	8	7
c) Pommern	8	4	7	8	20	12	13	7	10	7
d) Posen	2	1	1	6	8	1	2	3	4	4
e) Sachsen	56	62	52	47	37	31	31	26	31	16
f) Schlesien	5	10	5	13	15	15	14	7	8	10
g) Westpreußen	–	3	4	2	3	4	1	2	4	1
h) Rheinland	6	6	3	9	11	12	5	8	3	5
i) Westfalen	2	3	2	6	11	12	15	5	1	1
k) Hannover	2	1	–	–		1	1	3	–	1
l) Hessen-Nassau	–	1	–	–	–	1	1	–	1	–
m) Schleswig-Holstein	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–

	1817 bis 1826	1827 bis 1836	1837 bis 1846	1847 bis 1856	1857 bis 1866	1867 bis 1876	1877 bis 1886	1887 bis 1896	1897 bis 1906	1907 bis 1914
2. Sonstiges Deutschland:										
a) Anhalt	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—
b) Königr. Sachsen	2	1	5	2	—	—	1	—	—	—
c) Sächs. Fürstentümer	2	2	—	1	1	—	2	1	—	1
d) Sonstiges Norddeutschland	1	—	—	—	—	—	—	—	2	2
e) Süddeutschland	—	—	—	1	1	1	1	1	2	—
3. Ausland:										
a) Rußland	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—
b) Schweiz u. Österreich	1	1	1	—	—	—	—	—	1	—
c) Südafrika	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—
d) Niederl. Indien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2

3. Durchschnittsalter beim Eintritt in das Seminar.

23,9	24,1	27,8	27,7	24	23,9	25	24,5	24,4	23,6

4. Späterer Beruf der Kandidaten.

Es gingen											Zusammen
1. Ins Pfarramt	128	114	113	122	129	108	101	93	78	42	1028
Davon später Mitglieder des Kirchenregiments (Generalsuperintendenten, Konsistorialräte, Militär-Oberfarrer)	6	5	5	3	9	7	1	1	—	—	37
2. In die akademische Laufbahn	6	5	3	2	2	—	1	4	4	—	26
3. Ins höhere Schulamt	2	2	3	1	2	1	—	2	14	—	27
4. In das Volksschulwesen	1	5	3	3	4	—	1	2	3	—	22
5. In freie Berufe	—	3	2	3	2	1	1	2	—	—	14
6. Ohne Amt blieben	1	10	6	8	7	2	3	1	1	22	61

5. Akademische Grade.

Es erwarben bezw. erhielten den Grad als											Zusammen
Dr. phil.	8	12	4	5	3	2	9	10	11	3	67
Lic. theol.	6	3	4	4	3	2	3	11	15	8	59
Dr. theol.	10	7	4	3	7	3	1	3	—	—	38

Julius Beltz, Hofbuchdrucker, Langensalza.

H. Sax. H

Geo. Köhler
Buchbinderei
Dresden-A. 7
Gr. Meißnerstr. 7

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

24. Jan. 2001		